

Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
am Fachbereich Erziehungswissenschaften
der Rheinland-Pfälzischen Technischen Universität
Kaiserslautern-Landau (RPTU)

Differenzierungs- und Naturalisierungspraktiken im Kontext komplexer Behinderung

vorgelegt am 10.04.2024
von Rahel Schowalter

angenommen am 20.06.2024
durch den Fachbereich Erziehungswissenschaften
der RPTU

Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Wagner

Zweitgutachter: Prof. Dr. Sven Jennessen

Datum der Disputation: 08.07.2024

Inhalt

1	Einleitung.....	1
1.1	„Wohnst du noch oder lebst du schon?“	3
1.1.1	Spezifika des Wohnens in Komplexeinrichtungen der Eingliederungshilfe	6
1.2	Wissenschaftliche Begleitung im Dezentalisierungsprozess.....	8
1.2.1	Ein Erhebungsinstrument	12
2	Bestimmung des Personenkreises.....	14
2.1	Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen.....	15
2.2	Komplexe Behinderung	16
2.3	Intensive Behinderungserfahrungen	17
2.4	Resultierendes Ressourcen-Etikettierungs-Dilemma.....	18
2.5	Begriffsverständnis Menschen mit komplexer Behinderung	20
2.5.1	Unzulängliche Beschreibung des Personenkreises.....	20
2.6	Behinderung und soziale Ungleichheit.....	28
2.6.1	Soziale Ungleichheit	29
2.6.2	Die neuen sozialen Ungleichheiten	33
2.6.3	Spezifika der Randgruppe.....	35
2.6.4	Un-/Gleichheit als Differenz	37
3	Differenztheoretische Überlegungen.....	38
3.1	Die Differenz der Differenz.....	41
3.1.1	doing differences & be differentiated	42
3.1.2	Naturalisierung	42
3.1.3	Stigmatisierung.....	46
4	Theorie sozialer Praktiken	47
5	Soziale Praktiken als Differenzierungen	50
5.1	Humandifferenzierung	52
5.1.1	Unterscheidungen	53
5.1.2	Kategorisierung	53
5.1.3	Klassifikation.....	54
5.1.4	Spezifika humaner Unterscheidungen	55
5.1.5	Potential für Asymmetrien	58
5.1.6	Intersektionalität	62
6	Empirischer Teil	65
6.1	Experteninterview und Gruppendiskussion	65
6.1.1	Überblick über die damalige Erhebung	66

6.1.2	Expertenrunden.....	66
6.1.3	Sampling.....	68
6.2	Grundannahmen Praxeologischer Wissenssoziologie.....	70
6.3	Methodologie der dokumentarischen Methode.....	74
6.3.1	Verstehen und Interpretieren	79
6.3.2	Arbeitsschritte der dokumentarischen Methode.....	81
7	Analyse	89
7.1	Exkurs Lachen	90
7.2	Falldarstellungen	92
7.3	Conny Berger.....	92
7.3.1	Fall Conny	93
7.3.2	Zusammenfassung Fall Conny	111
7.4	Wiebke Clement.....	113
7.4.1	Fall Wiebke	114
7.4.2	Zusammenfassung Fall Wiebke	134
7.5	Lisa Baumann.....	135
7.5.1	Fall Lisa	136
7.5.2	Zusammenfassung Fall Lisa	159
8	Analyse der Legitimation für Ungleichheit von komplexer Behinderung	160
8.1	Grundlegende Differenzierungspraktiken im Kontext komplexer Behinderung.....	161
8.1.1	Differenzierung als Bewohner*innen einer Einrichtung der Eingliederungshilfe	162
8.1.2	Differenzierung von Menschen mit Behinderung	171
8.1.3	Differenzierung von Menschen ohne Behinderung	173
8.2	Naturalisierungspraktiken im Kontext komplexer Behinderung.....	176
8.2.1	Naturalisierung: Un-Fähigkeit.....	177
8.2.2	Naturalisierung: Fremdheit	181
8.2.3	Naturalisierung: Opfer von FürSorge	184
9	Fazit	187
	Literaturverzeichnis.....	191
	Anhang	207
	Abbildungs- & Tabellenverzeichnis	207
	Transkriptionsregeln nach TiQ (Talk in Qualitative Social Research)	208
	Conny Berger.....	210
	Transkript Conny Berger.....	210
	Formulierende Interpretation	216

Reflektierende Interpretation Conny Berger	222
Wiebke Clement	242
Transkript Wiebke Clement.....	242
Formulierende Interpretation	256
Reflektierende Interpretation Wiebke Clement	261
Lisa Baumann	281
Transkript Lisa Baumann	281
Formulierende Interpretation	304
Reflektierende Interpretation Lisa Baumann.....	306
Jasper Kirchner	329
Transkript Jasper Kirchner	329
Formulierende Interpretation Jasper Kirchner	336
Reflektierende Interpretation Jasper Kirchner.....	337
Peter Massert	343
Transkript Peter Massert.....	343
Formulierende Interpretation Peter Massert	354
Reflektierende Interpretation Peter Massert.....	355
Gisela Weber	362
Transkript Gisela Weber	362
Formulierende Interpretation Gisela Weber.....	369
Reflektierende Interpretation Gisela Weber.....	371
Günther Fichtner	388
Transkript Günther Fichtner	388
Formulierende Interpretation Günther Fichtner	393
Reflektierende Interpretation Günther Fichtner.....	394
Eidesstattliche Erklärung zur Dissertation.....	406

Behinderung ist kein Schicksal; Behinderung ist kein medizinisches Problem. Behinderung ist eine Frage der persönlichen und politischen Macht und Behinderung ist eine Frage des Bewusstseins.
(Adolf Ratzka 1984)

1 Einleitung

In dieser Arbeit geht es um die Verbindung von komplexer Behinderung und (sozialer) Ungleichheit, welche auf vielfältige Art und Weise innerhalb der Lebensrealität von Menschen mit komplexer Behinderung zum Tragen kommt. Innerhalb der vorliegenden Arbeit soll nachgezeichnet werden, warum Menschen mit komplexer Behinderung innerhalb ihrer Lebensrealität umfänglich Benachteiligung erfahren, und wie komplexe Behinderung im Kontext sozialer Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse untersuchungsfähig werden kann. Dabei geht es letzten Endes darum, zu untersuchen, wie komplexe Behinderung als Kategorie hergestellt, reproduziert und gerahmt wird. Also welche Differenzierungs- und Naturalisierungspraktiken das Phänomen Komplexe Behinderung hervorbringen und verhandeln.

Ausgangspunkt bildet die Mitarbeit in einer wissenschaftlichen Begleitung eines Dezentralisierungsprojektes einer Einrichtung der Eingliederungshilfe. Innerhalb dieser Projektlaufzeit habe ich tiefe Einblicke in institutionelle Strukturen bekommen, Ausschnitte von der Lebenswirklichkeit einzelner Bewohner*innen kennengelernt, tiefe Irritationen darüber erfahren und viel über das Scheitern gelernt. Gerade die Erfahrungen des Scheiterns und die vielfältigen Irritationen bilden den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit.

Scheitern

Gescheitert bin ich an dem Versuch, Bewohner*innen mit (komplexer) Behinderung an dem Veränderungsprozess ihrer eigenen Lebensrealität zu beteiligen. Trotz intensiver Bemühungen und redlichen Absichten, ist es, wenn überhaupt, nur unzureichend gelungen, Partizipationsbemühungen zu einem erfolgreichen Ziel zu bringen. Sämtliche Versuche der Ermächtigung, der Beteiligung oder des Miteinbeziehens sind häufig nicht über eine Scheinbeteiligung oder Vorstufen der Partizipation hinausgekommen.

Irritationen

Zunehmend habe ich mich irritieren lassen von den unterschiedlichen Alltagswirklichkeiten der Bewohnerinnen und Bewohnern. Die strukturellen Gegebenheiten, der ungleiche Zugang zu sämtlichen Ressourcen und die vielfältigen Ungleichheiten, die mit einer Lebenswirklichkeit in einer Einrichtung verbunden sind, haben mich nachhaltig beeindruckt. Das Irritierende dabei war zum einen die scheinbare Natürlichkeit dieser Unterschiede, also die Tatsache, dass diese Ungleichheiten nicht benannt oder beachtet werden, bzw. als normal oder gegeben angesehen werden. Zum anderen aber auch die positive Bewertung der Bewohner*innen ihrer Alltagswirklichkeit.

In einer retrospektiven Betrachtung dieser Erfahrungen soll der Frage nachgegangen werden, wie diese Ungleichheiten und Differenzen zustande kommen und wie diese als natürliche Unterschiede aufrechterhalten und legitimiert werden. Wie erwähnt fußen die folgenden Überlegungen in der Begleitforschung eines Dezentalisierungsprojektes einer Komplexeinrichtung der Eingliederungshilfe. Im Rahmen dieser Begleitforschung stand einerseits die Erhebung von Wohn- und Zukunftswünschen aller Bewohner*innen im Vordergrund. Aus diesen Erhebungsverfahren generiert sich in der retrospektiven Analyse auch das Datenmaterial, hier in Form von Gruppendiskussionen von stellvertretenden Personen, sogenannten Expertenrunden. Im Fokus der retrospektiven Betrachtung stehen die Differenzen und Ungleichheiten im Kontext komplexer Behinderung. Für den Personenkreis, hier als „Menschen mit komplexer Behinderung“ erfasst und benannt, existieren eine Vielzahl von Begrifflichkeiten und Be- bzw. Umschreibungsversuchen. Innerhalb der vorliegenden Arbeit geht es nicht darum, zu definieren, was eine ‚komplexe Behinderung‘ ist oder eine eigene Beschreibung für ein beobachtetes Phänomen zu finden, sondern zu analysieren, wie komplexe Behinderung hergestellt und als Kategorie verhandelt wird. Es geht also um die Rekonstruktion kultureller Differenzierungen zur Markierung einer sozialen Zugehörigkeit.

Die leitende Forschungsfrage, die erst im Verlauf der Arbeit dezidiert entwickelt wird, soll hier bereits als Ausblick stehen:

Wie wird komplexe Behinderung als Differenzierungspraktik und Naturalisierungspraktik hergestellt?

Auch wenn komplexe Behinderung die Grundlager der vorliegenden Arbeit darstellt, handelt es sich nicht um eine Forschung *mit* Menschen *mit* Behinderung, sondern um eine Forschung *über* Menschen *ohne* Behinderung.

Um die Herstellung komplexer Behinderung nachzeichnen zu können, wird in einem einleitenden Teil der Arbeit vorerst das zugrunde liegende Dezentalisierungsprojekt skizziert und die bereits

angerissenen Fragen und Irritationen in einen breiteren Kontext gestellt. In diesem Zusammenhang wird auch das damalige Erhebungsverfahren beschrieben, da in der hier durchgeführten Analyse auf die damals erhobenen Daten zurückgegriffen wird.

Der theoretische Teil der vorliegenden Arbeit beginnt mit einer Auseinandersetzung des Personenkreises der Menschen mit komplexer Behinderung. In diesem Zusammenhang wird eine Beschreibung des Personenkreises als grundlegendes Verständnis für die Analyse erarbeitet.

Ausgehend von der skizzierten Problemlage, bzw. den wahrgenommenen Ungleichheiten wird komplexe Behinderung in Bezug zu sozialer Ungleichheit gesetzt. Dabei wird eruiert, inwieweit komplexe Behinderung als Kategorie sozialer Ungleichheit analysiefähig sein kann oder warum sich Sozialstrukturanalysen für die hiesige retrospektive Betrachtung des Dezentralisierungsprojektes wenig vielversprechend zeigen.

Die resultierenden Überlegungen führen zu differenztheoretischen Überlegungen, die im Kontext komplexer Behinderung diskutiert werden. Differenzen werden dann als Praktiken entworfen, im Sinne eines doing differences und daher in den theoretischen Kontext einer Theorie sozialer Praktiken gestellt. Diese theoretische Fundierung erlaubt es, die Forschungsfrage zu konkretisieren und anhand der Konzeption der Humandifferenzierung komplexe Behinderung in ihrem Herstellungsprozess empirisch erfassbar zu machen.

Nachdem komplexe Behinderung innerhalb der Humandifferenzierung verortet wird, erfolgt dann die Erarbeitung der rekonstruktiven Analyse. Hierbei wird erneut auf das Dezentralisierungsprojekt zurückgegriffen, indem die damalige Erhebung für die aktuelle Analyse dargelegt und begründet wird. Nach einer umfassenden Darstellung der Methodologie und des rekonstruktiven Vorgehens wird die Dokumentarische Methode vorgestellt und als angewendete Methode begründet.

Die daraufhin stattfindende Analyse rekonstruiert in einzelnen nachvollziehbaren Arbeitsschritten die Differenzierungs- und Naturalisierungspraktiken, die komplexe Behinderung bedingen.

1.1 „Wohnst du noch oder lebst du schon?“

Einer, der laut Handelsblatt, bekanntesten Werbeslogans in Deutschland vermittelt dem Konsumenten, dass das Thema Wohnen weitaus mehr umfasst als nur die Unterbringung in einer Immobilie. Wohnen als Zustand des Alltäglichen hat nach dem Slogan des erfolgreichsten Einrichtungshauses in Deutschland viel mehr Aussagekraft und Bedeutung. Mit der Assoziation von

„Leben“ anstatt nur „Wohnen“ wird deutlich, welcher Stellenwert dem Bereich des Wohnens in dem Slogan zukommt. Die individuelle Lebensqualität scheint also maßgeblich von der Art des Wohnens abhängig zu sein, wenn klar ist, dass man die Möglichkeit habe, nur zu wohnen oder schon zu leben.

Es erscheint evident, dass ein Konzern, dessen Existenzgrundlage im Verkauf von Möbelstücken und Wohnaccessoires besteht, dem Thema Wohnen einen derart hohen Stellenwert beimisst. Interessant bleibt dabei aber die Frage, ob der Konzern in seiner Werbung maßlos übertreibt oder nicht doch eine überwiegend existierende Einschätzung spiegelt.

Um von Wohnwünschen im Allgemeinen und Speziellen sprechen zu können, sollte zuerst eruiert werden, was sich genau hinter dem Begriff des Wohnens verbirgt und welchen gesellschaftlichen Stellenwert Wohnen einnimmt.

Der Begriff Wohnen wird aus dem althochdeutschen *wonên* abgeleitet. Seine ursprüngliche Bedeutung ist "gern haben", "wünschen". Im Deutschen Wörterbuch heißt es: „...wono, wuno 'bleiben, wohnen, ausharren', afries. *wunia, wonia* 'wohnen', ags. *Wunian* [...] alle diese germ. Formen sind Schwundstufenformen der idg. wurzel **wen* 'streben, wünschen, lieben'.“ (Grimm, Deutsches Wörterbuch) Wortbedeutungsgeschichtlich wird somit klar, dass dem Verb wohnen weitaus mehr Bedeutung zukommt als ein vorübergehender Aufenthalt.

Bei Dezentralisierungsprozessen geht es derzeit immer darum, dass Bewohner*innen in den Entscheidungsprozess, am besten aktiv, einbezogen werden. In dieser Zieldimension verdeutlicht sich eine Differenz. Für Menschen ohne Behinderung wären die aktive Einbindung und das Recht zur Mitbestimmung bei einer Entscheidung, die so unmittelbar die Lebensrealität betrifft, absolute Voraussetzung. Bei einer Beschneidung dieses Rechts gäbe es wohl, sozial anerkannt und absolut nachvollziehbar, massive Proteste. Bei Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung, die in Einrichtungen der Eingliederungshilfe leben, scheint sich dies aber anders zu verhalten. Nicht selten stellt hier die Einbeziehung (nur im Rahmen der Möglichkeiten oder des Wollens der Entscheidungsträger) ein bejubeltes Novum dar, welches als besonderes Merkmal von Lebensqualität verstanden wird. Wenn es (aus welchen Gründen auch immer) nicht machbar (oder wollbar) erscheint, dann ist Partizipation nicht möglich und Stellvertreter*innen oder institutionelle Vorgaben treffen die Entscheidungen für die Bewohner*innen. Derlei Umstände führen in der Regel aber keineswegs zu Protesten oder auch nur zu kritischen Anmerkungen.

Diese recht zugespitzten Überlegungen sollen exemplarisch stehen, um auf die spezifischen Lebenswirklichkeiten von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung hinzuweisen, die für die retrospektive Analyse den Bezugspunkt bilden.

Die Ausgangslage bilden also die Fragen danach, inwieweit und vor allem warum sich die Lebenswirklichkeit von Menschen, die in Einrichtungen der Eingliederungshilfe wohnen, unterscheidet und wie diese Unterschiede immer wieder aufs Neue reproduziert und von allen gesellschaftlichen Akteuren anerkannt und legitimiert werden?

Innerhalb der Begleitung des erwähnten Dezentralisierungsprojektes ließen sich deutliche Ungleichheiten in Bezug zur Alltagswirklichkeit der Bewohner*innen beobachten. Die Aspekte der offensichtlichen Ungleichheiten werden im Folgenden innerhalb einzelner Bereiche stichpunktartig skizziert.

1. Wohnen: (kleine Zimmer, manchmal Doppelzimmer, funktionales Erscheinungsbild / Atmosphäre, kaum bis keine Mitgestaltungsmöglichkeiten, kein Miet- oder Eigentumsverhältnis, institutionelle Umwelt und Infrastruktur, soziale Zwangskontakte, keine Mitsprache bei der Mitbewohner*innen Wahl, geminderte Privatsphäre, bis zu zehn Mitbewohner*innen, Arbeitsplatz innerhalb der Wohnung (Mitarbeitenden Büro))
2. Soziale Kontakte: nicht in familiärem Verband wohnen: „Keine andere Institution ist in vergleichbarem Ausmaß mit der Sozialstruktur einer Gesellschaft – auf welcher Entwicklungsstufe auch immer – verknüpft wie die Familie: mit Erziehung und Arbeit, mit Wohnen und Siedeln, mit Sitten und Bräuchen und grundlegenden Werten und Normen des Zusammenlebens“ (Schäfers 2019).
3. Lebensqualität: (wenig objektive Lebensqualität in Bezug auf die Kerndimensionen emotionales Wohlbefinden, soziale Beziehungen, materielles Wohlbefinden, persönliche Entwicklung, physisches Wohlbefinden, Selbstbestimmung, soziale Inklusion, Rechte (Schäfers, M. 2008, S. 35))
4. Ressourcen: (in der Regel eingeschränkte Ressourcen vorhanden wie Bildung, Geld, Leistungskraft, Schönheit)
5. Partizipationsmöglichkeiten: (deutliche Einschränkungen von (Entscheidungs-)Macht, von Mündigkeit (Selbstauskunft, Anrufbarkeit, usw.)

Die Lebensrealität von Menschen mit komplexer Behinderung unterscheidet sich maßgeblich hinsichtlich mannigfacher Aspekte von der Lebensrealität von Menschen ohne Behinderung. Da die Grundlage für die vorliegende Auseinandersetzung ein Dezentralisierungsprojekt einer Komplexeinrichtung der Eingliederungshilfe bildet, werden vor allem Ungleichheiten innerhalb der Lebenswirklichkeit im Bereich des Wohnens forciert. Wenngleich die Differenzen offenkundig sind, sollen sie hier nochmals aufgeführt werden, da sie für das grundlegende Vorhaben relevant sind.

1.1.1 Spezifika des Wohnens in Komplexeinrichtungen der Eingliederungshilfe

90 % aller Menschen mit einer komplexen Behinderung wohnen in Institutionen der Eingliederungshilfe (vgl. Seifert 2006, S. 377–378). In der Regel leben die Personen dort in alters- und geschlechtsheterogenen Wohngruppen mit meistens zwischen acht bis elf anderen Personen zusammen (vgl. Metzler 2006, S. 31–32). Hierin verdeutlicht sich bereits eine der relevanten Differenzen zu erwachsenen Menschen ohne Behinderung. Das Leben in einer solchen Wohngruppe bzw. Institutionen hat massive Auswirkungen auf die Lebensrealität der Bewohner*innen. Trescher skizziert diese in der Analogie zu totalen Institutionen (Goffman 1972), deren primäre Funktion die Organisation und Regulation von Gruppen bedeutet (vgl. Trescher 2013, S. 65). Totale Institutionen versteht er dabei als „totale Organisationen“ (ebd. S. 65), welche ein enormes Maß an Institutionalisierung für die Lebensrealität der Bewohner*innen bedeuten (vgl. Trescher 2017, S. 215). Die Lebenswirklichkeit der Bewohner*innen solcher Einrichtungen ist vor allem durch überwachende und regulierende Abläufe geprägt. Diese bestimmen den Tagesablauf der Bewohner*innen und schreiben Handlungsabläufe und Routinen des Alltags vor (vgl. Trescher 2017, S. 254). Diese festgelegten Regeln und Strukturen begünstigen Fremdbestimmung und eröffnen wenig Raum für eine individuelle Lebensgestaltung und Privatsphäre (vgl. Dederich 2011, S. 148). Die geringen Möglichkeiten der individuellen Lebensgestaltung sind aber auch primär an den strukturellen Bedingungen der Institution ausgerichtet (vgl. Sack 2016, S. 243). Ebenfalls sind Möglichkeiten der aktiven (Mit-)Gestaltung des Wohnraumes und der Partizipation im Sinne einer Beteiligung an Entscheidungsprozessen stark eingeschränkt. So haben Bewohner*innen in der Regel keinen oder nur wenig Einfluss auf die räumliche Ausstattung, auf die Wahl ihrer Mitbewohner*innen oder auf etwaige grundlegende Veränderungen ihres Wohnumfeldes (vgl. Theunissen 2005, S. 178).

Die institutionelle Ordnung bestimmt aber nicht nur die Alltagswirklichkeit der Bewohner*innen, sondern ebenfalls die (pädagogischen) Handlungen und Aufgaben der dort angestellten Mitarbeitenden. Durch Aspekte wie die zentral geregelte Versorgung reproduziert und stabilisiert sich die Abhängigkeit der Bewohnenden an die Institution. Durch die institutionelle Ordnung und die damit verbundene verstärkte Abhängigkeit der Bewohner*innen sind diese im erhöhten Maße der Gefahr von Verobjektivierung ausgesetzt. Trescher konstatiert Bewohner*innen als „Objekt, an dem sich die primär pflegerische und versorgungstechnische Arbeit der MitarbeiterInnen vollzieht“ (Trescher 2017, S. 160). Die Verobjektivierung der Bewohner*innen zeigt sich einerseits innerhalb der Einrichtungen, die häufig zweckmäßig, funktional oder kindlich eingerichtet sind, aber auch in Praktiken der Infantilisierung, wenn Bewohner*innen kindliche Angebote erfahren, nicht altersgemäß gekleidet werden, Lätzchen tragen oder ihnen Sexualität grundlegend abgesprochen wird (vgl. Trescher 2017, S. 258–260).

Die Differenz der Lebenswirklichkeit von Menschen mit komplexer Behinderung, die in Einrichtungen leben, wird vor allem dann deutlich, wenn man sich mit der Bedeutung des Wohnens ohne den Zusatz der Behinderung auseinandersetzt. Modernes Wohnen skizzieren (Häußermann und Siebel 1996) erstmals durch vier Kriterien. Mit diesen wird modernes Wohnen wie folgt festgelegt:

1. als Ort der Nichtarbeit,
2. Der Wohnraum auf wenige Personen (in der Regel die Lebensform der Kleinfamilie) begrenzt,
3. und als Ort der bürgerlichen Privatsphäre festgelegt, was eine Kultivierung von Intimität bedeutet oder als eine „Verhäuslichung der Vitalfunktionen“ (Gleichmann und Waldhoff 2006) beschrieben werden kann.
4. Zeichnet die Entstehung des Wohnungsmarktes ein Kriterium des modernen Wohnens aus.
5. Diese Kriterien wurden später noch um die Technisierung des Wohnens erweitert (vgl. Häußermann und Siebel 2020).

Wenngleich diese Kriterien heute immer noch die grundlegenden Vorstellungen des Wohnens prägen, lassen sich in postmodernen Gesellschaften auf unterschiedlichen Ebenen Transformationen im Kontext des Wohnens beobachten. Gesellschaftliche Veränderungen und Werteverchiebungen bedingen eine zunehmende Individualisierung oder Pluralisierung von Lebensstilen (vgl. Hannemann 2014), der demografische Wandel und die Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit (vgl. ebd.) wirken sich auf die Bedeutung des Wohnens und auf die Ansprüche an das Wohnen aus. Dies trägt dazu bei, dass dem Wohnen eine noch stärkere Bedeutung hinsichtlich von Selbstverwirklichung und Identitätsausdruck zukommt. „Im Wohnen gestaltet man seine eigene räumliche, atmosphärische Umwelt, in der man sich täglich bewegt. Das Wohnen – der Wohnort wie die Gestaltung der Wohnung – avanciert zu einer Quelle spätmoderner Identität“ (Reckwitz 2020, S. 315). Die zentralen Fragen richten sich dabei auf den Ort des Wohnens und die Gestaltung der Wohnung (vgl. Reckwitz 2020, S. 316).

Die hier nur angerissenen Ausführungen verdeutlichen aber bereits die umfängliche Differenz zur Lebenswirklichkeit der Bewohner*innen einer Komplexeinrichtung der Eingliederungshilfe. Diese spezifischen Wohnsituationen führen somit „wirkmächtige gesellschaftliche Strukturierungen und unterschiedlich gelagerte Gestaltungsspielräume eklatant vor Augen (und sollten damit die Lesenden zum Nachdenken über Wohnen anregen)“ (Beck 2021, S. 24). Die Lebenswirklichkeit von Menschen wird weniger *bestimmt* von der Frage, wie man wohnt, sondern sie *verdeutlicht* sich im Wohnen (vgl. Hasse und Witan 2009, S. 222). Die restriktiven Wohn- und Lebensbedingungen in Komplexeinrichtungen haben also nachhaltige Auswirkungen auf die dort lebenden Bewohner*innen. Gerade Personen, die seit ihrer Kindheit in einer solchen Einrichtung leben, werden in ihrer institutionellen Ordnung sozialisiert und entwickeln sich eben in ihrem Rahmen. Das heißt, die

Differenzen zwischen Lebenswirklichkeiten bedeuten nie nur *aktuelle* Unterschiede, sondern haben einen ganzheitlichen Einfluss auf Identitätsbildung, Interessen, Fähigkeiten und Erfahrungen. Das Leben in einer solchen Einrichtung und das Erleben von Fremdbestimmung als biografische Erfahrung begünstigen Effekte primärer Anpassung (Goffman 1972), die sich in der Alltagswirklichkeit der Bewohner*innen widerspiegeln. Diese zeigten sich im beschriebenen Dezentralisierungsprojekt vor allem durch die subjektiven Herausforderungen, Entscheidungen für sich treffen zu können. Und bringen Auswirkungen mit sich, wie erlernte Hilflosigkeit und Bedürfnislosigkeit, die selbstbestimmte Entscheidungen im Prinzip verunmöglichen (vgl. Fischer und Gebert 2015, S. 125).

1.2 Wissenschaftliche Begleitung im Dezentralisierungsprozess

Im Rahmen des Dezentralisierungsprozesses einer Großeinrichtung der Eingliederungshilfe wurde der Lehrstuhl ‚Pädagogik bei geistigen und körperlichen Behinderungen‘ der Universität Koblenz-Landau mit der wissenschaftlichen Beratung im Kontext dieses Prozesses beauftragt. Der in der Literatur häufig verwendete Terminus ‚Deinstitutionalisierung‘ weist in diesem Zusammenhang auf die Gefahr hin, eine Dezentralisierung lediglich als Dekonzentration zu begreifen, indem verschiedene Prozesse weiterhin der Institutionslogik folgen (vgl. Kastl und Metzler 2015, S. 23). Das Ziel eines solchen Prozesses ist es, dass u.a. die unterschiedlichen Formen der Fremdverwaltung des Lebens behinderter Menschen abgebaut werden und deren Selbstbestimmtheit erhöht oder aufgebaut wird. Dies hat zur Konsequenz, dass die Ziele des hier erwähnten Dezentralisierungsprojektes zum einen die Erhöhung von Teilhabechancen der Bewohnerinnen und Bewohner und zum anderen die Steigerung ihrer subjektiven positiven Befindlichkeit sind. Die angedachten Veränderungen im Sinne einer Weiterentwicklung der erwähnten Einrichtung stehen in einer Reihe grundsätzlicher Umorientierungsprozesse in der modernen Eingliederungshilfe. Diese Entwicklungen sind aber nicht originär strukturell-ökonomisch geprägt, sondern haben ihren Ursprung in der Institutionskritik der ausgehenden 60er- und 70er-Jahre und in den Forderungen der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung, initiiert von Menschen mit Behinderung, die ein selbstbestimmtes, unabhängiges und gewaltfreies Leben als Bürgerinnen und Bürger eines Gemeinwesens gefordert haben und immer noch einfordern (vgl. Schönwiese 2020, S. 3). Mit der Ratifizierung des Übereinkommens der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen durch die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2009 hat diese Entwicklung eine zusätzliche Dynamik erhalten, die aktuell dafür sorgt, dass der Umbau der Hilfen für Menschen mit Behinderung, insbesondere im Bereich des Wohnens, forciert wird. In Artikel 19 der UN-Konvention mit der Überschrift „Unabhängige Lebensführung und Teilhabe an der Gemeinschaft“ heißt es beispielsweise:

„Die Vertragsstaaten dieses Übereinkommens anerkennen, das gleichberechtigte Recht aller behinderter Menschen mit gleichen Wahlmöglichkeiten wie die anderen Menschen in der Gemeinschaft zu leben, und treffen wirksame und geeignete Maßnahmen, um behinderten Menschen den vollen Genuss dieses Rechtes und ihre volle Teilhabe und Teilnahme an der Gemeinschaft zu erleichtern, indem sie insbesondere dafür sorgen, dass a) Behinderte Menschen gleichberechtigt die Möglichkeit haben, ihren Wohnsitz zu wählen und zu entscheiden, wo und mit wem sie leben, und nicht verpflichtet sind, in besonderen Wohnformen zu leben;(…)“ (vgl. Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen 2018, S. 15).

Aus der Perspektive von Menschen mit Behinderungen ergeben sich daraus u.a. folgende Forderungen: Ermöglichung des Zugangs zu allen Lebensbereichen, Integration in diese Lebensbereiche, Ermöglichung eines unabhängigen, gleichberechtigten und selbstbestimmten Lebens in allen Lebensbereichen. Obschon diese Ansätze auch in die Sozialgesetzgebung in Deutschland aufgenommen wurden,¹ ist die Lebenssituation von vielen Menschen, insbesondere mit einer sogenannten geistigen Behinderung, häufig durch weitgehend abgegrenzte Wohnorte ohne ausreichende Gelegenheiten der Partizipation in und am Gemeinwesen gekennzeichnet. Diese Problematik verschärft sich noch, wenn man die Wohn- und Lebenssituation von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf oder schwerer und mehrfacher Behinderung berücksichtigt. Die Lebenslage dieses Personenkreises in Deutschland ist daher in besonderem Maße durch ihre Separierung in spezielle institutionelle Welten in allen Lebensbereichen gekennzeichnet und die Teilhabe an der Gesellschaft und an Innovationen in der Eingliederungshilfe scheint bei diesem Personenkreis in hohem Maße erschwert. Eine der Besonderheiten des hier zugrunde liegenden Dezentralisierungsprozesses stellt die von Beginn an für alle Beteiligten angestrebte möglichst hohe Transparenz dar. Bewohner*innen der Einrichtung, aber auch Mitarbeitenden, Angehörigen und Betreuer*innen soll neben den institutionellen und politischen Entscheidungsträgern die Möglichkeit zur Teilhabe an dem Prozess gegeben werden. Ebenfalls sollte der Prozess so gestaltet sein, dass die Beteiligten und ihre Interessen im Vordergrund stehen und nicht wirtschaftliche, politische und institutionelle Interessen den Ablauf bestimmen. Die Einbeziehung von und die konzeptionelle Grundausrichtung auf Menschen mit einem hohen Unterstützungsbedarf waren innovativ und herausfordernd. Gerade diese Zielgruppe steht in Deutschland in der Gefahr, von verschiedensten Inklusionsbemühungen und Umsetzungsversuchen der UN-BRK ausgeschlossen zu werden oder letzten Endes nicht von ihnen profitieren zu können. Daher sollte der Anspruch, dezentrale

¹ vgl. etwa die Neufassung des SGB IX aus dem Jahr 2018 (Sozialrecht in Deutschland 2018), das Bundesgleichstellungsgesetz aus dem Jahr 2015 oder das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz aus dem Jahr 2006

Wohnmöglichkeiten auch für Menschen mit einem hohen Unterstützungsbedarf² zu realisieren, in diesem Dezentralisierungsprozess verwirklicht werden. Unter den in der Einrichtung lebenden Menschen findet sich ein erheblicher Anteil, der zu dieser Personengruppe gehört. Demzufolge wurde der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Beratung auf Inklusions- und Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf im Bereich Wohnen gelegt. Da sich eine zukunftsweisende Unterstützung von Menschen mit umfassendem Hilfebedarf am Individuum und an seiner Lebenswelt zu orientieren hat, wurden im Rahmen der wissenschaftlichen Beratungstätigkeit personenzentrierte und zukunftsorientierte Lebenslagenanalysen der in der Einrichtung lebenden Menschen angefertigt. Diese Dokumente sollen in die Teilhabeplanung jeder Person eingebunden werden, um eine individuelle und bedarfsgerechte Anpassung der Lebenssituation zu ermöglichen. Hierzu wurde ein Instrument zur Erfassung der Lebensqualität und der individuellen Zukunfts- und Wohnwünsche konzipiert, mit dem Ziel, die derzeitigen Bewohnerinnen und Bewohner der Einrichtung zu ihren Wünschen, Bedürfnissen und ihrer derzeitigen Lebensqualität einzeln zu befragen, um sie somit als Hauptakteure in den Veränderungsprozess einzubeziehen. Die in dieser Erhebung entstandenen Daten bilden das empirische Material für die vorliegende retrospektive Studie. Mithilfe dieses Instrumentes wurden Einschätzungen der subjektiven Lebensqualität und der individuellen Wohnwünsche erfasst, um einerseits die derzeitige Wohnsituation nach Möglichkeit anzupassen und andererseits den angestrebten Dezentralisierungsprozess mitzugestalten.

Im Folgenden soll ein Einblick in die Entwicklung des damaligen Erhebungsinstrumentes gegeben werden.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Forschung im Kontext der Eingliederungshilfe nachhaltig verändert, sodass sich aktuell unterschiedlichste Methoden zur Befragung von Menschen mit Behinderung in der wissenschaftlichen Literatur finden lassen. Schäfers beschreibt diesen Trend als: „folgerichtige Konsequenz gesellschaftlicher Gegenwartsanalysen und hieraus erwachsender Forschungsinteressen“ (Schäfers et al. 2009, S. 214). Für die projektorientierte Recherche waren vor allem Konzepte zur Evaluierung der subjektiven Befindlichkeit und zur Zukunftsplanung von großem Interesse (vgl. Albrecht et al. 1999, S. 340 ff.). Das Konzept der Lebensqualität diente in der Phase der Operationalisierung als Basis für die Entwicklung des Erhebungsinstrumentes. Obwohl das Konstrukt Lebensqualität seit mehreren Jahren großes Forschungsinteresse auf sich gezogen hat, besteht bis heute keine einheitliche Definition von Lebensqualität. Den Ansätzen Schäfers folgend, soll Lebensqualität hier wie folgt verstanden werden:

² Im Verlauf der Arbeit wird die Begrifflichkeit Menschen mit komplexer Behinderung entwickelt.

„Lebensqualität begründet sich auf Austauschprozessen zwischen objektiven Lebensbedingungen und subjektiven Lebenslagen, umfasst sowohl Bedürfnisse und Wünsche als auch Einstellungen, Erwartungen und Ressourcen. Lebensqualität ist insofern ein mehrdimensionales Konstrukt, als es personenbezogen sowohl physische, psychische als auch soziale Aspekte einschließt sowie umweltbezogen auf die Berücksichtigung verschiedener Lebensbereiche (Arbeit, Freizeit, kulturelles Leben, Partnerschaft etc.) als gesellschaftlich bestimmte Erlebens- und Handlungsfelder abhebt“ (Schäfers 2008, S. 37).

Deutlich wird hierbei, dass Lebensqualität sich aus den objektiven Lebensbedingungen und dem subjektiven Wohlbefinden zusammensetzt, was jedoch die Beobachtbarkeit und die Messung problematisch macht. Die Probleme ergeben sich dabei durch mehrere Faktoren:

1. empirisch kann kein Zusammenhang zwischen subjektiver und objektiver Lebensqualität festgestellt werden, d.h., dass sich objektive und subjektive Lebensqualität nicht zwangsläufig gegenseitig bedingen und nicht in Abhängigkeit zueinanderstehen müssen. Versuche der Messung der subjektiven Lebensqualität eignen sich daher nicht zur Beurteilung von sozialen Einrichtungen, wohl aber zur subjektiven Einschätzung der derzeitigen Lebenssituation, aus welcher sich wiederum Zielperspektiven zur Verbesserung ableiten lassen können.
2. Die mögliche Flexibilität der derzeitigen Lebenssituation oder auch die bisherigen Erfahrungen von subjektiver Lebensqualität lassen das Konstrukt per se als unmessbar erscheinen und führen dazu, „dass subjektive Lebenseinschätzungen mehr über die Persönlichkeit und den Charakter des Betreffenden aussagen, als z.B. über die Qualität der Betreuung oder Behandlung“ (Metzler und Springer 2010, S. 12). Vor Hintergrund dieser Problematik sollte bei den Adressat*innen des Dezentralisierungsprojektes die subjektiv eingeschätzte Lebensqualität und -zufriedenheit unter Berücksichtigung der künftigen Wohnwünsche erfasst werden. Hierzu wurden dafür fünf zentrale Bereiche der Lebenswirklichkeit herausgearbeitet, auf deren Grundlage die Befragungen strukturiert und konzipiert wurden.



Abbildung 1: Bausteine der Befragung zu Wohn- und Zukunftswünschen

1.2.1 Ein Erhebungsinstrument

Zielsetzung der subjektiven Erhebung der Wohn- und Zukunftswünsche war zum einen die Beteiligung der Bewohner*innen am Veränderungsprozess der Einrichtung, zum anderen aber auch die Erfassung ihrer subjektiven Wohn- und Zukunftswünsche. Diese Ziele wurden in Bezug zu den Grundsätzen der UN-BRK verfolgt: „die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft; d) die Achtung vor der Unterschiedlichkeit von Menschen mit Behinderungen und die Akzeptanz dieser Menschen als Teil der menschlichen Vielfalt und der Menschheit“ (Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen 2018). Um diesen Zielen nachzukommen, wurden mithilfe der von der Einrichtung bereitgestellten Personendaten der Bewohner*innen einzelne Befragungsmethoden gesichtet, die sich für den Personenkreis eigneten. Mithilfe verschiedener Akteure entstand ein mehrstufiges Instrument zur Erhebung der Wohn- und Lebenswelten der Bewohner*innen. Da gängige Befragungsverfahren mittels standardisierter Fragebögen beim Personenkreis von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung nicht geeignet waren, wurde auf stellvertretende Verfahren zurückgegriffen. Wobei Stellvertretungen nur bei Personen eingesetzt wurden, die nicht über Verbalsprache verfügten oder über die kognitiven Fähigkeiten, die Fragen verstehen zu können. Mit Blick auf alle Bewohner*innen der Einrichtung wurden daher zwei unterschiedliche Verfahren entwickelt. Im Folgenden wird primär das Verfahren II dargestellt, da in der vorliegenden Studie nur Material aus besagtem Verfahren berücksichtigt wurde.

1.2.1.1 Verfahren I

Das Verfahren I³ setzt sich aus einer abgewandelten qualitativen Methode der Sozialraumanalyse (Nadelmethode) und einem leitfadengestützten Interview zusammen. Die Nadelmethode ist nach Ortmann ein „Verfahren zur Visualisierung von bestimmten Orten und Plätzen“ (Deinet und Krisch 2009), welches ursprünglich aus der Jugendarbeit stammt. Parallel wurden leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Welche sich auf die fünf grundlegenden Bereiche der Befragung: Wohnen, Freizeit, Mobilität, Selbstbestimmung und soziale Kontakte stützen. Zum Abschluss reflektierten die Befragten noch einmal den entstandenen Skizzenplan.

³ Eine ausführlichere Beschreibung des Verfahrens I findet sich bei Schowalter und Wagner 2021.

1.2.1.2 Verfahren II

Das Verfahren II setzte sich aus einer teilnehmenden Beobachtung und einem Experteninterview⁴ zusammen und wurde bei Bewohner*innen mit umfassendem Unterstützungsbedarf gewählt. Durch die teilnehmende Beobachtung wurde die derzeitige Lebenssituation im Alltag der betreffenden Person durch geschulte Beobachter*innen erfasst. Diese Beobachtung fand im Wohn- und Beschäftigungsumfeld der Person statt und dauerte zwischen sechs und acht Stunden. Auch hier dienten die fünf erwähnten Bereiche der Strukturierung der Beobachtung, wobei die Beobachtung noch durch die Kategorien ‚strukturelle Rahmenbedingungen‘, ‚materielle Gegebenheiten‘ und ‚Besonderheiten einrichtungsintern/extern‘ ergänzt wurde. Nach einer Auswertung der teilnehmenden Beobachtung wurde eine Expertenrunde durchgeführt. Die Erkenntnisse der teilnehmenden Beobachtung wurden von den jeweiligen Moderator*innen der Expertenrunde mit in selbige eingebracht.

Die Expertenrunde stellt ein Instrument der stellvertretenden Erhebung dar. Eine Befragung von Stellvertreterinnen und Stellvertretern kann im günstigen Fall zu Antworten führen, die den Interessen der zu vertretenden Person entsprechen; gesichert ist dies allerdings nicht. Dies zeigen z. B. Erfahrungen bei der Anwendung des Stellvertreterverfahrens im Rahmen einer Nutzerbefragung in einer Hamburger Tagesförderstätte (Helmkamp 2000): Die angestrebte Validierung der stellvertretenden Einschätzung durch Aussagen weiterer Stellvertreter/innen erbrachte bei weniger als 50 % der Fragen eine vollständige Übereinstimmung. Besonders häufige Abweichungen traten bei Fragen mit höherem subjektivem Gehalt auf. Insofern sollten Verfahren zur Erkundung der mehr oder weniger mutmaßlichen Meinung nicht sprechender Menschen „einen möglichst hohen Eigenbeteiligungsgrad der Betroffenen beinhalten und stellvertretende Verfahren, wenn, dann nur in Kombination mit anderen verwendet werden“ (Helmkamp 2000, 6).

Um dem entgegenzuwirken, wurde die Stellvertretung von mehreren Personen gleichzeitig übernommen. Es wurden unterschiedliche Personen aus dem Umfeld der betreffenden Person eingeladen, die gemeinsam die Rolle der Stellvertretung erfüllen sollten. Durch die Mehrperspektivität der Stellvertretung sollte eine höhere Objektivität und Validität der Aussagen gewährleistet werden. Zudem wurde die betreffende Bewohnerin/ der betreffende Bewohner ebenfalls an der Expertenrunde beteiligt, sofern dies realisierbar war.

⁴ Auf das Erhebungsverfahren des Experteninterviews wird in Kapitel 6.1 nochmals näher eingegangen, da es im Kontext der vorliegenden Studie und der Auswertung mit der Dokumentarischen Methode relevant wird.

Die Auswertung der so gewonnenen Aussagen zur Lebensqualität und zu individuellen Zukunftswünschen erfolgte mittels eines qualitativen Verfahrens. Die personenbezogenen Daten, die Aussagen zur Lebensqualität sowie die Angabe von Zukunftswünschen wurden innerhalb der genannten Bereiche gesammelt und anschließend in einem personenbezogenen Dokument gesammelt, welches der Einrichtung zur Gestaltung des weiteren Dezentralisierungsprozesses, zur Dokumentation der erhobenen Wünsche und für weitere Teilhabegespräche zur Verfügung gestellt wurde.

Gegenstand der retrospektiven Betrachtung: Ausgangslage der des hier zugrunde liegenden und retrospektiv betrachteten Forschungsprojektes waren also zum einen die Veränderungsprozesse einer Einrichtung der Eingliederungshilfe und andererseits die Partizipationsbemühungen innerhalb und durch die der Erhebung der subjektiven Wohnwünsche. Die Ziele der Bestrebungen waren also einmal das „gleichberechtigte Recht aller behinderter Menschen mit gleichen Wahlmöglichkeiten wie die anderen Menschen in der Gemeinschaft zu leben“ sowie zum anderen der Grundsatz der UN-BRK abbildend „die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft“ (Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen 2018). In beiden Zielsetzungen verdeutlicht sich zum einen ein relevanter Anspruch, zum anderen aber auch eine Unterstellung oder Festlegung von Differenz. Denn die Forderung nach Beteiligung von bestimmten Personenkreisen impliziert ja, dass sie bislang nicht oder nur unzureichend beteiligt wurden. Das heißt, die Ausgangslage der angestrebten Partizipationsbemühungen kennzeichnet einerseits eine Minimierung von Chancenungleichheit, setzt aber faktisch erst einmal Differenz voraus, in dem Menschen mit Behinderung von denen unterschieden werden, die keine Behinderung haben. Anliegen der retrospektiven Analyse stellt vor allem die Rekonstruktion dieser Differenz und ihrer Folgen für Menschen mit komplexer Behinderung dar. Daher wird im nächsten Schritt das Verständnis des Personenkreises erörtert, welches der Arbeit zugrunde liegt.

2 Bestimmung des Personenkreises

Für den Personenkreis, der in der vorliegenden Arbeit als Menschen mit komplexer Behinderung begrifflich erfasst und umschrieben wird, existieren eine Vielzahl von Begrifflichkeiten und Be- bzw. Umschreibungsversuchen. Lamers & Heinen konstatieren, dass „das Beschreiben, Definieren, Charakterisieren und Klassifizieren des Personenkreises der Menschen mit schwerer Behinderung in den letzten 25 Jahren vielgestaltige Formungen erfahren“ hat (Heinen und Lamers 2003, S. 25). Diese vielfältigen Beschreibungen und Überlegungen fokussieren unterschiedlich stark einzelne Aspekte von

(komplexen) Behinderungen, die in einem Kontinuum von individueller Schädigung bis hin zu gesellschaftlichen Diskursen und sozialen Praktiken eingebettet sind. Die wachsende Zahl von Begrifflichkeiten und Benennungen des Personenkreises in den vergangenen Jahren verdeutlicht einerseits, dass die enormen Exklusionsrisiken, die den Personenkreis bedrohen, von einzelnen Vertreter*innen aus Wissenschaft und Praxis zunehmend erkannt und verstärkt ernst genommen werden. Andererseits lässt die Zunahme des begrifflichen Diskurses darauf schließen, dass keine einheitliche Begrifflichkeit existiert und nach Bernasconi und Böing auch nicht existieren kann, da jeder Versuch einer allgemeingültigen Definition die Personen in unzulänglicher Weise anthropologisch reduzieren würde (vgl. Bernasconi und Böing 2015, S. 19). Folglich sollen die näher betrachteten Beschreibungen nur als exemplarische Perspektiven auf den Personenkreis gesehen und immer im Kontext der jeweiligen gesellschaftlichen Bezüge und ihrer grundsätzlichen Unzulänglichkeit hinsichtlich der umschriebenen Personen verortet werden. Der Einfluss auf und gleichermaßen durch gesellschaftliche Strukturen zeigt sich innerhalb der Genese und dem Wandel von begrifflichen Annäherungsversuchen im Kontext des Personenkreises. Ein wie auch immer geartetes *Denken über* jene bedingt und wird bedingt von einem *Umgang mit* ihnen. Allein die unterschiedlichen Perspektiven seit der Nachkriegszeit reichen von einer defizitorientierten, pathologisch-medizinischen Sichtweise bis hin zu einer kulturwissenschaftlichen Perspektive wie in den Disability Studies, die das Phänomen Behinderung aus gesellschaftstheoretischer Sicht versucht zu beleuchten. Die Diskurse geben nicht allein nur Aufschluss über theoretische und fachliche Annahmen, sondern sind auch immer Verweise auf gesellschaftliche Praktiken. Innerhalb der (sonder-)pädagogischen Disziplin löste die Entwicklung der Geistig- und Körperbehindertenpädagogik in den 70er-Jahren ein Defekt orientiertes Verständnis von Behinderung durch die Orientierung am Grundrecht auf Erziehung und Bildung eines jeden Menschen ab, zugunsten eines an den Bedürfnissen und Fördermöglichkeiten orientiertes Verständnisses (vgl. Heinen und Lamers 2003, S. 27).

Die im Folgenden skizzierten Perspektiven geben exemplarisch den aktuellen sonderpädagogischen Diskurs über den Personenkreis wieder. Offenkundig dabei, aber dennoch relevant zu erwähnen ist, dass sie allesamt einer Beobachterperspektive entstammen und somit immer nur eine individuelle Sichtweise von Beobachter*innen bedeuten.

2.1 Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen

Im Kontext des Personenkreises geht Fröhlich zunächst von einer Orientierung an einer normalen Entwicklung aus. Im Laufe seiner Tätigkeit entwickelt sich dieses Verständnis weiter, bis hin zu einer

ökologischen Perspektive der schwersten Beeinträchtigung. Fröhlich wählt den Begriff der Beeinträchtigung, da damit auch jene Personen berücksichtigt werden, die nicht auf Dauer als behindert gelten, sondern z.B. in Folge von schweren gesundheitlichen Einschränkungen Behinderungserfahrungen erleben (vgl. Fröhlich 2008, S. 12). Wenngleich es in der Begrifflichkeit keine Verwendung findet, beschreibt er die Beeinträchtigungen als komplex, da sie die Erlebens- und Ausdrucksmöglichkeiten, grundlegende Fähigkeiten sowie die Beziehung zu anderen betreffen. Die Perspektive der schwersten Beeinträchtigung ist vor allem an den Bedarfen des Personenkreises ausgerichtet und wird wie folgt beschrieben:

„Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen ...

- brauchen viel körperliche Nähe, um direkte Erfahrungen machen zu können.
- brauchen körperliche Nähe, um andere Menschen wahrnehmen zu können.
- brauchen andere Menschen, die ihnen die Umwelt auf einfachste Weise nahebringen.
- brauchen andere Menschen, die ihnen Fortbewegung und Positionsveränderung ermöglichen.
- brauchen jemanden, der sie auch ohne Sprache versteht und sie zuverlässig versorgt und pflegt“ (Fröhlich 2014, S. 17).

Deutlich demonstriert sich hier der Fokus auf den Bedarfen der Personen, da diese im Kontext von Wahrnehmung, Welterfahrungen, sozialen Beziehungen und Kommunikation auf die Zuwendung und Hilfe anderer angewiesen sind. Die Bedarfe werden vor allem auf die Annahme zurückgeführt, dass beim benannten Personenkreis die Wahrnehmung und Erfahrung der Umwelt sich auf eine „unmittelbare Körpersphäre und ein ganzheitliches körperlich seelisches Erleben“ (ebd. S. 20) konzentriert.

2.2 Komplexe Behinderung

Fornfeld entwickelt die Begrifflichkeit ‚Komplexe Behinderung‘ (2008) in Anlehnung an Pfeffer aus einem phänomenologischen Verständnis heraus. Zentral bei dieser erkenntnistheoretischen Perspektive ist „ein *verstehender* Zugang zur Behinderung als Phänomen. Es geht also nicht darum, zu verstehen, was Behinderung *ist*, sondern um das, was Behinderung *ausmacht*, d.h. es geht um die Erfassung des ‚Wesens‘ von Behinderung“ (Fornfeld 2008, S. 66). Mit diesem Zugang und der resultierenden Begrifflichkeit „Komplexe Behinderung“ verbindet sie einerseits eine Namensgebung

im Kontext des Personenkreises, der eine Schutzfunktion erfüllen soll. Andererseits verweist sie auf die Komplexität von als Phänomen hinsichtlich seiner „*chaotisch-mannigfachen Bedeutsamkeit*“ (ebd. S. 72) und nähert sich der Beschreibung des Personenkreises aus der aus zentralen Aspekten der Lebenswirklichkeit.

„Von Menschen mit komplexer Behinderung spricht man, wenn deren Lebenswirklichkeit durch einen Großteil der folgenden Kriterien bestimmt ist: Sie

- bringen ihre eigenen Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse wie ihre Ansprüche unzureichend zum Ausdruck.
- verfügen meist über eine unzureichende Verbalsprache.
- sind in besonderem Maße von der Zuwendung der Bezugspersonen abhängig.
- zeigen abweichendes, aggressives oder selbstverletzendes Verhalten, was zum Ausschlusskriterium wird.
- machen im Laufe ihres Lebens verstärkt Erfahrungen des ‚Scheiterns‘ sowie des Abbruchs sozialer Beziehungen.
- sind häufig wechselnden und unkoordinierten medizinisch-therapeutischen und pädagogisch-psychologischen Interventionen ausgesetzt.
- sind in besonderem Maße der Gefahr ausgesetzt, als Pflegefälle abgestempelt zu werden.
- sind häufig in Einrichtungen Gewalterfahrungen ausgesetzt.
- bilden eine heterogene Gruppe mit gleichen Exklusionserfahrungen“ (Fornfeld 2008, S. 58).

2.3 Intensive Behinderungserfahrungen

Schuppener spricht im Kontext des Personenkreises von intensiven Behinderungserfahrungen und unternimmt damit den Versuch einer konsequent kompetenzorientierten Perspektive auf den Personenkreis und seine Lebensrealität. Mit der Begrifflichkeit der intensiven Behinderungserfahrungen beschreibt Schuppener Folgen einer Objektivierung von Personen, die mit dem Etikett einer schweren Behinderung versehen, Objekte von Kategorisierungen werden. Diese Zuschreibungsprozesse und deren Folgen drücken sich nach Schuppener in intensiven Behinderungserfahrungen im Sinne eines *behindert werden* aus, was sich in der Lebensrealität des Personenkreises in einem „Nicht-verstanden-werden“ (Schuppener 2011, S. 301) als Erfahrung niederschlägt. Innerhalb dieser Perspektive wird der Fokus auf die Persönlichkeit prägende Wirkung der intensiven Behinderungserfahrungen gelegt, also der individuell immer unterschiedlichen ausgeprägten und wahrgenommenen, aber grundlegend immer zugeschriebenen Behinderung. „Einerseits deutet der Begriff darauf hin, dass diese Menschen in der Vergangenheit umfassend

behindert wurden und demzufolge über verschiedenste Narben verfügen. Andererseits sind diese Menschen als grundlegend kompetent hinsichtlich der Gestaltung ihrer eigenen Perspektive anzusehen, da sie Experten bezüglich ihrer Lebenssituation sind“ (Schuppener 2011, S. 301).

Damit reiht sich der Diskurs im Kontext des Personenkreises ‚Menschen mit komplexer Behinderung‘ in den grundlegenden Diskurs um die Begrifflichkeit der Behinderung im Allgemeinen ein, die ebenfalls keineswegs einheitlich oder abgeschlossen ist.

2.4 Resultierendes Ressourcen-Etikettierungs-Dilemma

Trotz verbundener negativer Folgen wie Zuschreibungsprozesse und Ausgrenzungen werden immer wieder neue Begrifflichkeiten und Beschreibungsversuche hinsichtlich des Personenkreises hervorgebracht. Zum einen besteht darin der Versuch, auf bestimmte Bedürfnislagen hinzuweisen und die daraus resultierenden Ressourcen abzuleiten (vgl. Schmuhl 2011, S. 36). Andererseits geht es innerhalb des begrifflichen Diskurses auch immer um eine vertiefende, sprachlich geführte Auseinandersetzung mit dem Personenkreis und gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen. Kron führt dazu aus: „Wenn aber eine Erkenntnis Bedeutung für die Mitwelt haben soll, dann muss sie formuliert, also sprachlich wiedergegeben sein. Sprache und Erkenntnis bzw. Denken stehen [...] in einem gegenseitigen Verweisungszusammenhang. In diesem Zusammenhang manifestiert sich Sprache; so z.B. in Aussagen über Gegenstände und eigene Erkenntnisse, in Feststellungen, in Vergleichen, in Wörtern, Sätzen und Begriffen, in Texten, die einer gewissen Ordnung folgen, in formalisierter Form, z.B. in Zeichen, Gebärden oder Formeln.“ (Kron 1999, S. 37). Mit Dederich sollen Begriffe verstanden werden als „Grenzziehungen, die Unterscheidungen möglich machen, indem sie *etwas als etwas* identifizieren. Durch Unterscheidungen, die einen Unterschied machen, strukturieren und ordnen Begriffe die phänomenale Wirklichkeit“ (Dederich 2001, S. 91). Somit stellen Begrifflichkeiten beziehungsweise Beschreibungsversuche also immer Akte des Unterscheidens im Sinne eines *doing differences* dar, die ihrerseits gesellschaftliche Praktiken und fachliche Diskurse beeinflussen. In diesen Praktiken und Diskursen sind immer Wertungen eingeschrieben. Begrifflichkeiten werden ergo gesellschaftlich und interdisziplinär bestimmt, sind Abbilder etablierter Wert- und Normvorstellungen. Gleichermäßen sind sie aber auch Phänomene, die gesellschaftliche und fachliche Vorstellungen und Praktiken beeinflussen können. Begriffe über marginalisierte Gruppen gehen also nicht nur mit Etikettierungsprozessen einher, sie bergen immer auch die Möglichkeit, Einfluss auf etablierte Strukturen zu nehmen.

Eine solche Absicht lässt sich exemplarisch bei den Begrifflichkeiten von Barbara Fornefeld und Saskia Schuppener erkennen. Innerhalb beider Begrifflichkeiten lässt sich eine anti-defizitäre Lesart des Personenkreises identifizieren. „Menschen mit Komplexer Behinderung“ (Fornefeld 2008) bedeutet eine Namensgebung, die statt Eigenschaftsbeschreibungen von Individuen die systembedingten Kontextfaktoren fokussiert. Der Name dient einer Gruppe insofern, als er „ zu ihrem eigenen Schutz und zur Durchsetzung ihrer Ansprüche“ (Fornefeld 2008, S. 50) beitragen kann und die Gruppe im Kontext ihrer Lebenssituation beschreiben sowie beziehungsweise benennen zu können. Bei der Begrifflichkeit von Saskia Schuppener „Menschen mit intensiven Behinderungserfahrungen“ lässt sich eine konsequent kompetenzorientierte Perspektive lesen, die die Kompetenz in Form von „subjektiven Erfahrungen von Barrieren im Sinne eines behindert werden durch Normvorstellungen und normative Handlungsbedingungen“ (Schuppener 2011, S. 300) beschreibt. Bei dieser Beschreibung des Personenkreises werden die intensiven Behinderungserfahrungen als „Lebensbewältigungskompetenzen“ erfasst (ebd.). Fragwürdig bleibt bei einem solchen Verständnis allerdings die Verwendung von Kompetenz. Die skizzierten Lebensbewältigungskompetenzen, die aus subjektiver Perspektive sicherlich als eine Kompetenz zu verstehen sind, werden jedoch in gesellschaftlichen Bezügen eben nicht als eine Art von Kompetenz positiv bewertet, sondern bleiben als Phänomen einer Behinderung konsequent negativ besetzt. Was dabei aber deutlich wird, ist, dass auch eine solch kompetenzorientierte Perspektive auf Behinderung (bzw. Behinderungserfahrungen) in dem allgemein etablierten Kontinuum von Un-/Fähigkeit verhandelt wird, indem es den Personenkreis versucht, auf der ‚anderen Seite‘ (Fähigkeit) zu verorten, grundsätzlich aber die vielleicht eigentlich fragwürdige Dichotomie von Un-/Fähigkeit reproduziert.

Wie dargestellt, können mit der Benennung bzw. Beschreibung oder der Etablierung von Begrifflichkeiten unterschiedliche Ressourcen verknüpft sein. Gleichmaßen sind an sie aber auch stets Prozesse der Etikettierung und Stigmatisierung gebunden. „Vor diesem Hintergrund gilt es, stets im Gedächtnis zu behalten, dass es bei der Benennung von Menschen mit Behinderungen immer auch um soziale Inklusion und Exklusion geht, um ihren Ort in der Gesellschaft, die Rolle, die ihnen zugeschrieben wird oder die sie selber einfordern“ (Schmuhl 2011, S. 24). Negative Folgen von Unterscheidungen lassen sich in Diskriminierungen, negativen Zuschreibungen und Aussonderungspraktiken erkennen, indem Behinderung als Zuschreibung permanent als „anthropologische Minusvariante“ (Dederich 2001, S. 105) interpretiert, konstruiert und reproduziert wird. Lindmeier beschreibt hinsichtlich dessen Begrifflichkeiten und Definitionen als „Negativphänomene menschlichen Daseins“ (Lindmeier 1993, S. 22) und verweist damit auf die einheitlich negative Zuschreibung innerhalb gängiger Definitionen.

Allen Versuchen der Beschreibungen und begrifflichen Diskursen ist gleichermaßen gemein, dass sie von denen erdacht, angeleitet und geführt werden, die selbst eben nicht dem Personenkreis oder der Gruppe angehören. Bernasconi und Böing verweisen auf verschiedene Autor*innen die in einer bourdieuschen Tradition die Definitionsmacht jenen Akteuren im sozialen Feld zuschreiben (Koller 2014), die über Macht verfügen und mit der Setzung von Begrifflichkeiten immer auch bestimmte Absichten und Motive verfolgen (vgl. Bernasconi und Böing 2015, S. 19). Ähnlich beschreibt Schmuhl die Genese von Begrifflichkeiten als Folge „eines komplexen und konfliktgeladenen Interaktionsprozesses, an dem eine Vielzahl von Akteuren“, über Institutionen wie Staat und Gesetz, über Wissenschaft, Verbände und Einrichtungen, allesamt mit unterschiedlichen Motiven beteiligt sind (vgl. Schmuhl 2011, S. 23). Zusammenfassend soll daher festgehalten werden, dass Beschreibungsversuche oder die Verwendung von Begrifflichkeiten im Kontext des Personenkreises immer vor dem Hintergrund spezifischer Interessen der mächtigen Akteure, gesellschaftlicher Zuschreibungsprozesse und grundlegender Machtstrukturen reflektiert werden müssen.

2.5 Begriffsverständnis Menschen mit komplexer Behinderung

In der vorliegenden Arbeit soll nicht versucht werden, einen Beitrag zum begrifflichen Diskurs zu leisten. Vielmehr verortet sich die Arbeit im Spannungsfeld des beschriebenen Ressourcen-Etikettierungs-Dilemma, insofern, als sie nicht umhinkommt, einen Personenkreis zu benennen und begrifflich in irgendeiner Art und Weise zu fassen, sich gleichermaßen aber mit De-/Kategorisierungsprozessen auseinandersetzt, die jene sozialen Praktiken, die mit den Begrifflichkeiten eng verknüpft sind, versucht offenzulegen.

2.5.1 Unzulängliche Beschreibung des Personenkreises

Die hiesige Beschreibung des Personenkreises dient somit als zugrunde liegendes Verständnis, unter Berücksichtigung der reflektierten Unzulänglichkeit bezogen auf einzelne Personen, der dahinter wirkenden sozialen Praktiken und der Relativität sozialer Konstruktionen. Die skizzierten Unterschiede finden sich nicht in den jeweiligen Personen, sondern in ihrer Lebenswirklichkeit, ihren biografischen Erfahrungen und ihren Lebensperspektiven. ‚Menschen mit komplexer Behinderung‘ wird die gewählte Begrifflichkeit sein, wobei sich die Komplexität auf „das Gefüge der Erlebens- und Handlungsdispositionen eines Menschen, das sich aus psychophysischen, individuell-biografischen und sozialstrukturellen Faktoren“ (Bach in: Beck und Franz 2019, S. 147) bezieht. Innerhalb der

vorliegenden Arbeit wird, orientiert an Fornefeld, zwar von komplexer Behinderung die Rede sein, aber nicht großgeschrieben, da hierzu die Vertiefung hinsichtlich phänomenologischer Theorien nicht stattfinden kann. Das hiesige Verständnis bedient sich aber sehr wohl der Orientierung an der Lebensrealität des Personenkreises in der sich „die Komplexität der individuellen organischen Schädigung, der Beeinträchtigungen und Störungen mit den Bedingungen eines sich ausdifferenzierenden (komplexen) Hilfesystems verbindet“ (Fornefeld 2008, S. 50). Die Komplexität von Behinderung verweist auf ein mehrdimensionales Geflecht von Beziehungen und Relationen, „aus dessen Systemeigenschaften emergent erst der Sachverhalt hervorgeht, den man im heilpädagogischen Sinne unter einer Behinderung zu verstehen hat“ (Gröschke in: Dederich 2019, S. 508).

Ein solch mehrdimensionales Geflecht im Kontext von Lebensrealität verdeutlicht sich besonders mit dem Leben in einer Komplexeinrichtung der Eingliederungshilfe. Wobei die Unterbringung häufig innerhalb einer solchen Sonderwelt mit der an die Behinderung geknüpften Unterstützungsbedarf gerechtfertigt und legitimiert wird. Das Leben als Bewohner*in einer solchen Komplexeinrichtung generiert aber selbst (Erfahrungen von) Behinderungen, wie z.B. Fremdbestimmung als biografische Erfahrung (Jenessen et al. 2019, S. 8) oder Praktiken von Objektivierung resultierend aus dem Unterstützungsbedarf und den Formen der Bürokratisierung (Trescher 2017)⁵. Die Spezifika und die Wechselwirkungen innerhalb der Lebensrealität von Menschen mit komplexer Behinderung, die in Einrichtungen der Eingliederungshilfe leben, stellen ein zentrales Moment der vorliegenden Untersuchung dar. Die etwaigen Naturalisierungspraktiken von komplexer Behinderung wurden im Kontext einer Befragung zu Wohn- und Zukunftswünschen einzelner Bewohner*innen einer Komplexeinrichtung nachgezeichnet. Die Komplexität der Behinderungen der Bewohner*innen ergibt sich also aus einer „individuellen organischen Schädigung, Beeinträchtigungen und Störungen“ sowie aus „den Bedingungen eines sich ausdifferenzierenden (komplexen) Hilfesystems“ (Fornefeld 2008, S. 50) und sozialen Zuschreibungsprozessen. Alle Komplexe verbinden sich in ihrer subjektiven Lebensrealität zu einer individuellen Erfahrung von (komplexer⁶) Behinderung.

Nicht nur aus pädagogischer Perspektive stellen Aspekte von Kommunikation und Interaktion im Kontext komplexer Behinderung eine zentrale Rolle dar. Häufig verläuft die Kommunikation mit Menschen mit komplexer Behinderung auf nonverbalen Kanälen und ist unkonventioneller Natur, sodass eine besondere Herausforderung für die Kommunikationspartner darin besteht, diese subtilen

⁵ Trescher führt in seiner empirischen Studie sechs zentrale Aspekte hinsichtlich der Lebenssituation von Menschen mit geistiger Behinderung in Wohneinrichtungen auf. Entfremdung, Einsamkeit, Überwachung und Regulierung, Objektivierung, Momente des Glücks (vgl. hierzu Trescher 2017).

⁶ Bei einer Klammersetzung von (komplex) im Kontext mit Behinderung wird bedeutet, dass sich gleiches auch für Behinderung ohne den Zusatz von komplex sagen ließe.

Signale, als Kommunikation zu erkennen und ihre Bedeutung zu verstehen (Hogg et al. 2001, S. 22). Menschen ohne Behinderung erleben sich häufig mit massiven Herausforderungen konfrontiert in der Begegnung mit Menschen mit komplexer Behinderung. Diese Herausforderungen treten in Gestalt von Hilf- und Ratlosigkeit, Irritationen, aber auch Abscheu und Ekel auf⁷. Häufig resultieren diese sozialen Reaktionen aus den Problemen, die sich im Kontext von empfundener Fremdheit, Interaktion und Kommunikation ergeben.⁸ In der Zusammenfassung unterschiedlicher Erfahrungsberichte konstatiert Pfeffer: „Die erste Begegnung mit schwer geistig behinderten Menschen bringt häufig eine tiefe Verunsicherung und Ratlosigkeit mit sich, weil die gewohnten Interaktionsformen versagen“ (Pfeffer 1987, S. 267). Das Misslingen kommunikativer Versuche und das Scheitern konventioneller Interaktion bedeuten einen der zentralen Faktoren, der die Herausforderungen innerhalb der Begegnung mit Menschen mit komplexer Behinderung darstellt. Ähnlich der systemtheoretisch geleiteten Gedanken von Fuchs (2011) hinsichtlich einer Frage nach grundlegender Adressierbarkeit, wird auch bei Kron (1999) deutlich, dass die Fähigkeit, Kommunikation, Sprache und Verständigung zu beherrschen und in Sinn umzuwandeln, die ist, die über ein ‚Draußen und Draußen‘ entscheidet. Grundlegende Adressierbarkeit, gelingende Interaktionsmomente oder allgemeiner formuliert, kommunikative Fähigkeiten scheinen eine der Grenzlinien zu sein, anhand derer soziale Zugehörigkeit, bzw. Differenzierungspraktiken festgemacht werden. Dem (und weiterer Grenzlinien) folgend, soll innerhalb der Arbeit der Fokus eben auf diese Markierungen gelegt werden, die eine Grenze von ‚Draußen und Draußen‘ ziehen und damit Behinderung als negative Zuschreibung erst hervorbringen. Es geht also weniger darum, das ‚Draußen‘ als Lebensrealität zu beschreiben, sondern mehr darum, die Praktiken nachzuzeichnen, die bestimmte Personen oder Personenkreise in ein ‚Draußen und Draußen‘ verweisen.

Im Laufe der Arbeit wird hinsichtlich von Differenzierungen vom Personenkreis Menschen mit komplexer Behinderung in Abgrenzung zu anderen Menschen (ohne Behinderung) gesprochen⁹. Diese Abgrenzung erfolgt durch ein *mit* und ein *ohne*. ‚Menschen mit (komplexer) Behinderung‘ oder Menschen ohne (komplexe) Behinderung, bzw. Nichtbehinderung und Behinderung oder nicht-behindert/behindert markieren eine Differenz voneinander. Dabei ist festzuhalten, dass Unterschiede

⁷ Hierzu findet sich bei Pfeffer 1987 eine anschauliche Ausführung einzelner Erfahrungsberichte, die in phänomenologischer Tradition die Eindrücke in Form von unmittelbaren Erfahrungen nachzeichnen.

⁸ Peter Fuchs 2011 und Erweiterungen dazu bei Karin Terfloth 2007 setzen diese Herausforderungen in den Kontext der Systemtheorie (Luhmann 1984) und konstatieren spannende Ansichten hinsichtlich der systemtheoretischen Frage nach der grundlegenden Adressierbarkeit von Systemen.

⁹ Wenngleich sich die Gruppe von Menschen mit komplexer Behinderung auch noch mal innerhalb der Kategorie Menschen mit Behinderung differenzieren ließe. Menschen mit komplexer Behinderung sind in der Regel ausgenommen von Normalisierungstendenzen. Sie rangieren hinsichtlich einer Statushierarchie auf der untersten Stufe (Kardorff 2012) innerhalb der Gruppe Menschen mit Behinderung und stehen somit häufig in Gefahr, den expliziten ‚Rest‘ zu bilden (Rödler et al. 2009).

nicht in der Person, sondern in der Lebenswirklichkeit, -erfahrungen und -perspektive („Sonderwelt“) auszumachen sind. Und diese ist in der Regel bestimmt durch soziale Praktiken, Definitionsmacht und gesellschaftliche Konstruktionen. Die Unterscheidung kennzeichnet allerdings keine Dichotomie. Eine Dichotomie bedeutet die Aufteilung in zwei Teile, zwischen denen keine Schnittmenge existiert. Behinderung \neq Nichtbehinderung wird hier als eine Unterscheidung bzw. eine Differenz verstanden. Ansätzen der Disability Studies folgend, geht es vor allem darum, dichotome Annahmen im Kontext von behindert \neq nicht behindert zu vermeiden und zu dekonstruieren. „Vielmehr steht die ‚Differenz der Differenz‘ im Vordergrund, d.h. es geht um eine wissenschaftliche Denkweise, die Vielfalt jenseits von Dualitäten zum Ausgangspunkt nimmt“ (Raab 2012).

Des Weiteren wird sich gegen die Unterscheidung behindert \neq normal (oder etwa gesund) mit Weisser ausgesprochen; „Wenn also jemand als geistig behindert bezeichnet wird, so heißt das nicht, dass er oder sie anders, krank oder anormal wäre, sondern nur, dass er sich von Personen unterscheidet, die geistig nicht behindert sind“ (Weisser 2005, S. 17). Menschen mit (komplexer) Behinderung werden also unterschieden von eben jenen, die keine (komplexe) Behinderung haben. In dieser Logik kann klar differenziert werden nach 0 und 1, nach Ja oder Nein, nach einem ‚Drinnen und Draußen‘. Mit der Unterscheidung behindert \neq normal hingegen geht einher, dass nicht-behindert als normal gesetzt werden könnte, was einerseits auf gesellschaftliche Stigmatisierungsprozesse und Diskriminierungen verweisen könnte. Andererseits stellt der Begriff der Normalität, der keinerlei Trennschärfe beinhaltet, kein geeignetes Gegenüber zu Behinderung dar, weil sehr wohl Personen als nicht behindert gelten können, sie aber zugleich als nicht normal beschrieben werden könnten.

In den Differenzierungspraktiken verdeutlicht sich trotz der großen Heterogenität des Personenkreises als gemeinsames Merkmal der hohe Grad an Abhängigkeit, verbunden mit der häufig resultierenden Erfahrung von Exklusion in allen Lebensbereichen. Die vielfältigen Beeinträchtigungen von Teilhabe ergeben sich aus dem Wechselspiel zwischen individuellen Voraussetzungen und sozialen sowie strukturellen Bedingungen und gesellschaftlichen Gegebenheiten (Seifert 2017).

Wie deutlich wurde, stellt Abhängigkeit in jeglichen Auseinandersetzungen mit dem Personenkreis ein zentrales Moment dar. Hahn konkludiert hierzu: „‚Behinderung‘ wird deshalb als Sprachsymbol für ‚behinderungsbedingte‘ (präziser schädigungsbedingte) Abhängigkeit verstanden. Dies geschieht in der Überzeugung, dass damit eine den behinderten Menschen aller Altersstufen existentiell gerecht werdende Begriffsfüllung gefunden wurde“ (Hahn 1981, S. 211, Hervorhebungen im Original). Durch eine solch enge Verbindung von Behinderung und Abhängigkeit wird die negative Zuschreibung von Behinderung noch mal deutlicher. Denn wenn Unabhängigkeit eine gesellschaftliche Norm bedeutet und somit als erstrebenswert gilt, wird klar, warum Behinderung (als Abhängigkeit) als negative Abweichung der Norm konstruiert wird. Nicht nur die Abhängigkeit auf individueller und

handlungsbezogener Ebene wird somit relevant, sondern auch die, welche auf gesellschaftlicher Ebene hergestellt wird. Hier verdeutlicht sich bereits eine Praktik von Behinderung, welche Auswirkungen auf Mikro- aber auch die Makro-Systeme hat.

Die Grundthese Hahns ist, dass die Lebenswirklichkeit von Menschen mit Behinderung durch ein ‚Mehr‘ an sozialer Abhängigkeit gekennzeichnet ist (vgl. Hahn 1981). Mit Dederich wird davon ausgegangen, dass „mit der Schwere einer Behinderung und den mit ihr verbundenen Beeinträchtigungen und Einschränkungen die Abhängigkeit von Menschen“ steigt. (Soziale) Abhängigkeit muss dabei aber nicht unbedingt negativ konnotiert sein. Verantwortlich für Zufriedenheit und Lebensqualität ist nach Hahn eine „oszillierende Balance zwischen größtmöglicher Unabhängigkeit einerseits, die der eigenen Verantwortlichkeit angemessen sein muss und sozialer Abhängigkeit andererseits, die über die Befriedigung von Bedürfnissen hinaus nicht ausgedehnt werden darf“ (Hahn 1999, S. 23). Im Kontext von komplexer Behinderung kann allerdings davon ausgegangen werden, dass das enorme ‚Mehr‘ an sozialer Abhängigkeit asymmetrische Beziehungen hervorbringt, die ihrerseits wiederum das Risiko von Fremdbestimmung, Gewalterfahrungen und Machtmissbrauch beinhalten (Dederich 2011).

Da Fremdbestimmung in der Lebenswirklichkeit von Menschen mit komplexer Behinderung, die in Einrichtungen wohnen, ein zentrales Merkmal darstellt, soll herausgearbeitet werden, in welchem Verhältnis Fremdbestimmung und Abhängigkeit zueinanderstehen. Fremdbestimmung wird dabei wie folgt verstanden: „Möglichkeiten der Lebensgestaltung und Bewegungsspielraum einer abhängigen Person werden von Außenstehenden festgelegt – im Falle behinderter Menschen häufig ‚in bester Absicht und zu ihrem Schutz‘. Fremdbestimmung kann durch einzelne Personen, Personengruppen und Institutionen ausgeübt werden“ (Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung 1998). Fremdbestimmung ergibt sich also aus dem ‚Mehr‘ an Abhängigkeit und entfaltet sich in Aspekten der Lebenswirklichkeit, wie z.B. dem Wohnen in einer Komplexeinrichtung. Abhängigkeit und Fremdbestimmung sollen ergo nicht synonym verstanden werden. Hahn verdeutlicht das Verhältnis von Abhängigkeit und Selbstbestimmung in dem Teufelskreis der Produktion von Abhängigkeit:

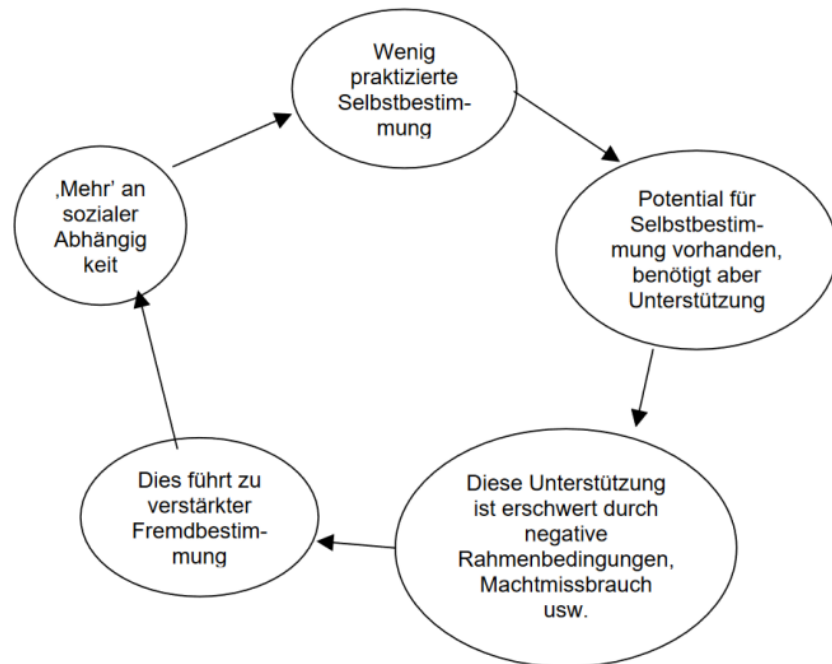


Abbildung 2: Teufelskreis der Produktion von Abhängigkeit bei Menschen mit Behinderung (Hahn, 1983)

Die Argumentation von Hahn lässt sich wie folgt zusammenfassen: Menschen mit geistiger Behinderung leben in einem ‚Mehr‘ an sozialer Abhängigkeit. Dieses ‚Mehr‘ an sozialer Abhängigkeit ist Ursache für kaum praktizierte Selbstbestimmung. Das Potential für Selbstbestimmung ist auch bei Menschen mit geistiger Behinderung vorhanden, bedarf aber der Unterstützung durch das Umfeld. Diese Unterstützung ist erschwert, etwa durch Unkenntnis, die Rahmenbedingungen, Machtmissbrauch und pathologische Formen des Helfens. Dies führt zu einer verstärkten Fremdbestimmung. Damit ist der Kreis geschlossen (Hahn 1983, 1994).

Mattke beschreibt die Unterschiede wie folgt: „Abhängigkeit gilt in manchen Lebensbereichen als unumgänglich und zählt in ihrer reziproken und im Verhältnis zur Freiheit ausbalancierten Form zum ‚normalen‘ Bestandteil menschlichen Lebens und ist per se nicht negativ konnotiert. Dagegen enthält Fremdbestimmung eine ausschließlich negative Konnotation. Fremdbestimmung ist assoziiert mit der Ausübung von Macht eines Menschen oder einer Menschengruppe gegenüber anderen“ (Mattke 2004, S. 303).

Vertiefend zu den Ausführungen unterscheidet Dederich vier Typen der Abhängigkeit. (Dederich 2011). Nachdem der erste Typ „Sucht“ für die hiesige Auseinandersetzung weniger relevant ist, wird der zweite Typ „gesellschaftlich oder sozial hergestellte Abhängigkeit“ (ebd., S. 141) fokussiert. Hierzu

„gehören beispielsweise die Folgen von Infantilisierung oder mangelnder Verselbstständigung. Zu nennen wäre Abhängigkeit als Folge paternalistischer Machtausübung oder, wie Klaus Dörner einmal pointiert formuliert hat, einer „Schutzhaft der Nächstenliebe“. Hiermit ist eine den Menschen mit

Behinderung erniedrigende und karitativ einengende Sozialfürsorge gemeint, die häufig in eine erlernte Hilflosigkeit mündet“ (ebd.).

Diese Form der Abhängigkeit kann also als eine Folge der primären oder grundlegenden Abhängigkeit verstanden werden, die sich aus der Behinderung und der resultierenden Beeinträchtigungen ergibt. Dies bedeutet, dass die Feststellung von Behinderung quasi natürlich paternalistische Beziehungen oder sorgende und gleichzeitig mächtige Institutionen hervorbringt und des Weiteren quasi natürlich die (Nicht-) Vergabe von Ressourcen legitimiert. In diesem zweiten Typ von Abhängigkeit zeigen sich eben jene Naturalisierungspraktiken im Kontext von Behinderung, die im Laufe der Arbeit fokussiert werden sollen.

Der dritte Typ von Abhängigkeit verweist auf eine grundlegende anthropologische Form von Abhängigkeit. Unter einer „Abhängigkeit, die zur *conditio humana* gehört“ (ebd.) versteht Dederich ein grundlegendes Angewiesen-sein auf Koexistenz. „Erst durch diese Bezogenheit, die auf eine ursprüngliche Intersubjektivität und die Einbindung in eine kulturelle und soziale Welt verweist, wird das Individuum zu einem Subjekt“ (ebd. S. 142). An dieser Form der Abhängigkeit wird deutlich, dass die Differenzierungen, die z.B. Menschen mit (komplexer) Behinderung von Menschen ohne (komplexe) Behinderung unterscheiden, eben sozial hergestellt sind. Sozial hergestellt und legitimiert auf Grundlage einer gemessenen Qualität der Abweichung (hier in Form von Schwere der Behinderung), die eine anthropologisch begründete Abhängigkeit ausdifferenziert in eine Quantität in Form von ‚mehr‘ oder ‚weniger‘ abhängig.

Der vierte Typ, den Dederich skizziert, beschreibt „entwicklungsbedingte Abhängigkeit (etwa des Säuglings) und Abhängigkeit infolge schwerer Erkrankungen oder Behinderungen“ (ebd. S. 141). Hier wird die Verbindung zu einem ‚Mehr‘ an sozialer Abhängigkeit nach Hahn deutlich, der, wie zuvor erläutert, Behinderung als behinderungsbedingte Abhängigkeit versteht. Erweitert wird diese Perspektive aber durch die Gedanken von Kittay (2004, S. 70), die, die dahinter liegenden normativen Dimension beschreibt. Denn die Gleichsetzung von Behinderung mit Abhängigkeit führt in Gesellschaften, die Unabhängigkeit als Wert festschreiben, zu einer Abweichung der Norm. In ihren Ausführungen beschreibt sie damit eine zirkelhafte Konstruktion von Stigmatisierung. Die einerseits darin besteht, dass Menschen mit Behinderung als abhängig gelten, andererseits aber aufgrund ihrer Abhängigkeit als Abweichler herrschender Normen konstruiert werden. Diese Wechselwirkung von Zuschreibung soll hier die Thesen Hahns um die gesellschaftliche Komponente erweitern.

Die spezifische und grundlegende Form von (sozialer) Abhängigkeit erstreckt sich auf alle Teilbereiche des Lebens von Menschen mit komplexer Behinderung. Die Beschreibungen des Personenkreises, aber auch manche Ausführungen zu Abhängigkeit (besonders bei Hahn 1981, zu primärer, sekundärer und

tertiärer Abhängigkeit) suggerieren unterschiedliche Abhängigkeitsebenen. Dabei werden Abhängigkeiten auf einer Mikro-, Meso- und Makroebene verortet.

Mikroebene	Mesoebene	Makroebene
<ul style="list-style-type: none"> • Bezugspersonen • Haltung / Einstellung der Bezugspersonen • verlässliche Beziehungen • ethisch fachgerechte & verantwortungsvolle Pflege (Schlichting) • Verstanden werden (Fröhlich) • HV als sinnvoll • Kommunikation mit Hilfsmitteln • unkonventionelle Kommunikation • gesetzliche Betreuung <p>Sind also abhängig vom individuellen Handeln von bestimmten Akteuren</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Institutionen der Behindertenhilfe (Trescher) • Haltung/Einstellung der Institutionen • Einstellung der Kostenträger, Verbände und staatlichen Einrichtungen • Gewalt & Machtbegünstigenden Faktoren innerhalb der Einrichtungen. Schutzhaft der Nächstenliebe (Dörner) • Paternalismus, Infantilisierung, erlernte Hilflosigkeit • Betreuung & Versorgung • Pflege & Ernährung • Gestaltung & Mitbestimmung der individuellen Lebensrealität • Leitbilder der Institutionen • gesetzliche Vertretung, Anspruchsvertretung 	<ul style="list-style-type: none"> • gesellschaftliche Haltung • Abwertungsprozesse durch Abweichung • Normvorstellungen wie Schönheit, Gesundheit, Selbstbestimmung, Leistung... • medialer & öffentlicher Darstellung • soziale Praktiken • Normsetzung der Unabhängigkeit - Abhängigkeit = Negativabweichung der Norm • Wissenschaft & Forschung unterschiedlicher Disziplinen (Pädagogik, Medizin, Psychologie, Soziologie...) • anthropologische Minusvariante • Politik und rechtliche Grundlagen <p>Sind also abhängig von gesellschaftlichen Strukturen</p>

Abbildung 3: Ebenen von Abhängigkeit (eigene Darstellung)

Eine derartige Differenzierung kann dazu beitragen, Abhängigkeiten zu problematisieren und sie in die Verantwortlichkeit unterschiedlicher Akteure zu verweisen. Dabei geraten aber leicht die Komplexität sowie die zentrale Bedeutung von Abhängigkeit für den Personenkreis außer acht. Daher wird im Kontext der vorliegenden Untersuchung keine Trennung vorgenommen. Gerade die Perspektive sozialer Praktiken soll eben dazu beitragen, die Gemengelagen von Abhängigkeiten des Personenkreises, die resultierenden asymmetrischen Machtverhältnisse und die sich dabei gegenseitig beeinflussenden Faktoren in den Blick zu nehmen. Folglich wird Behinderung nicht bloß mit Abhängigkeit gleichgesetzt (siehe Argumentation von Kittay), sondern es soll exemplarisch herausgearbeitet werden, wie und inwiefern sich aus Behinderung Abhängigkeit heraus konstruiert. Oder anders: inwieweit sich durch Differenzierungs- und Naturalisierungspraktiken von Behinderung, Abhängigkeit in Form von Fremdbestimmung, asymmetrischen Beziehungen und sozialen Ungleichheiten produziert und legitimiert werden. Dafür werden die Praktiken in einzelnen Lebensrealitäten von Menschen, die in Einrichtungen der Eingliederungshilfe wohnen, nachgezeichnet. Einrichtungen der Eingliederungshilfe werden dabei als Elemente von Praktiken, bzw. genauer Praxis-Arrangement-Bündel verstanden (vgl. Schatzki 2016, S. 35). Die soziale Praxis in Wohnheimen zeigt sich z.B. in einem Drinnen- Draußen Verhältnis. „Ein zentrales Strukturmerkmal

totaler Institutionen ist also, dass sich die „Innen-Außen-Abgrenzung, die die Sesshaftigkeit von Lebenspraxis an einen Ort“ (Schmidtke 2006, S. 13–14) bindet, letztlich in einer umfassenden Begrenzung der individuellen Lebenswelt niederschlägt (ebd. 15ff)“.

2.6 Behinderung und soziale Ungleichheit

Im folgenden Kapitel beginnt die Spurensuche nach der Ursache, die der Ungleichbehandlung von Menschen mit komplexer Behinderung zugrunde liegt. Die Intention liegt darin zu prüfen, ob und wenn ja, inwieweit komplexe Behinderung als Gegenstand von Sozialstrukturanalysen die Ursache der Ungleichbehandlung beschreiben kann. Da die im beschriebenen Projekt beobachteten Ungleichheiten sich den gängigen Dimensionen sozialer Ungleichheiten (Wohlstand, Macht, Prestige, Bildung, Arbeitsbedingungen, Wohnbedingungen, Freizeitbedingungen) zuordnen lassen, liegt es nahe, das Phänomen Behinderung innerhalb der Sozialstrukturanalyse einzubinden und im Kontext der (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit zu diskutieren.

Augenscheinlich ist, dass (komplexe) Behinderung einen evidenten Einfluss auf soziale Ungleichheit hat, (komplexe) Behinderungen sozialer Ungleichheiten (re-)produzieren und umgekehrt auch soziale Ungleichheit Behinderungen (re-)produziert. Die im Projekt skizzierten Ungleichheiten scheinen allesamt mit der (komplexen) Behinderung der einzelnen Bewohner*innen verwoben zu sein. Auffällig dabei ist aber, dass sie sich nicht auf unterschiedliche Faktoren wie soziale Herkunft, Bildungsniveau oder Klassenlage zurückführen lassen. Im Falle des hiesigen Personenkreises, der Bewohner*innen der Einrichtung sind sie verursacht und werden legitimiert, alleine durch die (komplexe) Behinderung selbst. (Komplexe) Behinderung wirft Fragen um Verteilungsgerechtigkeit auf. Im Kontext von (komplexer) Behinderung wird Verteilungsgerechtigkeit vor allem in einem Kontinuum von Leistungsgerechtigkeit, Chancengerechtigkeit und Bedarfsgerechtigkeit verhandelt (Schmuhl 2009a). Eine am Leistungsprinzip orientierte Gesellschaft verhandelt das Gefälle zwischen (minimaler) Leistung einerseits und (maximalem) Bedarf andererseits mit sozialpolitischer Fürsorge, stets bemüht, Chancengerechtigkeit herzustellen. Chancengerechtigkeit bedeutet dabei aber keineswegs Chancengleichheit, sondern sie operiert im Rahmen von grundsätzlicher Verteilungsgerechtigkeit. Sie rechtfertigt dabei einerseits bestimmte Ansprüche und Rechte, legitimiert andererseits dabei aber auch die resultierenden Ungleichheiten. Es bestimmt ergo die Kennzeichnung Einzelner als (komplex) behindert, dass die Betroffenen unterschiedliche staatliche Unterstützung erfahren, häufig in Einrichtungen leben, Spezifika im Hinblick auf Lebensqualität und Lebenslage aufweisen, einen anderen Zugang zu Ressourcen haben, wenig bis kaum partizipieren können, eher in asymmetrischen

Beziehungen und ungleichen Machtverhältnissen aufseiten der Abhängigen stehen und häufig auch bei subjektiven Entscheidungen übergangen werden, bzw. als nicht mündige Personen eingestuft werden. Alle diese Spezifika, die sich größtenteils in Aspekten von sozialer Ungleichheit wiederfinden, liegt die gleiche Ursache zugrunde; die Behinderung.

Wenn sich ergo die gesamten Ausprägungen sozialer Ungleichheit auf das Phänomen „Behinderung“, genauer gesagt auf die Unterscheidung nicht behindert ≠ behindert zurückführen lassen, soll demzufolge gezeigt werden, wie sich die Aufrechterhaltung der Trennung nicht behindert ≠ behindert generiert und reproduziert, die wiederum ihrerseits soziale Ungleichheiten bedingt. Daher soll (komplexe) Behinderung in einem ersten Zugang im Kontext sozialer Ungleichheit und Sozialstrukturanalysen diskutiert werden. Die Sozialstrukturanalyse ist ein methodischer Ansatz der Soziologie, der sich mit der systematischen Untersuchung und Beschreibung der sozialen Strukturen einer Gesellschaft befasst. Diese Strukturen umfassen hierarchische soziale Schichten, Gruppen, Institutionen, Netzwerke und die Verteilung von Ressourcen in einer Gesellschaft. Ziel der Sozialstrukturanalyse ist es, soziale Muster, Zusammenhänge und Veränderungen in diesen Strukturen zu analysieren und zu interpretieren, um ein tieferes Verständnis sozialer Strukturen und ihrer Auswirkungen auf individuelle und kollektive Verhaltensweisen zu gewinnen. Die Sozialstrukturanalyse bedient sich dabei sowohl quantitativer als auch qualitativer Forschungsmethoden, um soziale Phänomene zu erforschen und ihre Ursachen und Konsequenzen zu beleuchten. Daher wird im Folgenden (komplexe) Behinderung innerhalb von Sozialstrukturanalysen betrachtet, um dem Nexus von (komplexer) Behinderung und sozialer Ungleichheit nachzugehen. Vorab wird erörtert, welches Verständnis sozialer Ungleichheit der Arbeit zugrunde liegt.

2.6.1 Soziale Ungleichheit

Die Genese sozialer Ungleichheit beschreibt Rousseau in seiner Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen:

„Der erste, der ein Stück Land eingezäunt hatte und dreist sagte: »Das ist mein« und so einfältige Leute fand, die das glaubten, wurde zum wahren Gründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, Leiden und Schrecken würde einer dem Menschengeschlecht erspart haben, hätte er die Pfähle herausgerissen oder den Graben zugeschüttet und seinesgleichen zugerufen: »Hört ja nicht auf diesen Betrüger. Ihr seid

verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte allen gehören und die Erde keinem!«“ (Rousseau 2017).

Soziale Ungleichheit wird im Lexikon zur Soziologie (Klimke et al. 2020) beschrieben als „allgemein jede Art verschiedener Möglichkeiten der Teilhabe an Gesellschaft, bzw. der Verfügung über gesellschaftlich relevante Ressourcen“. D.h. „Soziale Ungleichheit‘ liegt dann vor, wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung in sozialen Beziehungsgefügen von den ‘wertvollen Gütern‘ einer Gesellschaft regelmäßig mehr als andere erhalten“ (Hradil 2005, S. 30). Die Beschreibung sozialer Strukturen und damit auch sozialer Ungleichheit fällt in den Bereich der Sozialstrukturanalyse. Sie „zergliedert <die Gesellschaft> in ihre relevanten Elemente und Teilbereiche und untersucht die zwischen ihnen bestehenden Wechselbeziehungen und Wirkungszusammenhänge“ (Geißler 2014, S. 1, Hervorhebungen im Original). Somit wird die Wechselwirkung von (komplexer) Behinderung und sozialer Ungleichheit untersuchbar, bzw. der Nexus von (komplexer) Behinderung und sozialer Ungleichheit als Gegenstand von Forschung offenbar.

Umso mehr erstaunt es, dass (komplexe) Behinderung im Kontext sozialer Ungleichheit kaum Berücksichtigung erfährt. Behinderung als Phänomen wird innerhalb soziologischer Forschung häufig als soziales Problem beschrieben und Menschen mit (komplexer) Behinderung als Randgruppe erfasst, wobei diese Randgruppe die größte in Deutschland darstellt. Hinsichtlich der Kategorisierung als Randgruppe, bzw. der soziologisch zugrundeliegenden Definition von Behinderung und der grundsätzlichen Untersuchung der Wirkungszusammenhänge von Ungleichheit und Behinderung verdeutlichen sich unterschiedliche Probleme:

Die statistische Erfassung von Behinderung stellt sich als umfänglich problematisch, hinsichtlich der Frage, wer alles und wer auch nicht unter der Kategorie ‚Menschen mit Behinderung‘ subsumiert wird, heraus. Als behindert gelten Personen, wenn sie „von den Auswirkungen einer nicht nur vorübergehenden Funktionsbeeinträchtigung betroffen sind, die auf einem regelwidrigen körperlichen, geistigen oder seelischen Zustand beruht“ (Hradil 2005, S. 320), heißt es im Bericht der Bundesregierung zur Lage der Behinderten und die Entwicklung der Rehabilitation von 1994. Deutlich wird hierbei, dass unter der so gerahmten Kategorie ‚Menschen mit Behinderung‘ eine außerordentlich heterogene Gruppe subsumiert wird, die trotz offizieller allgemeiner Klassifikation substantielle Unterschiede aufweist. Maschke stellt dazu problematisierend fest, dass Menschen mit Behinderung im Kontext von Sozialstrukturanalysen nur unzureichend erfasst werden können, da Behinderung als Merkmal selbst zu unspezifisch ist. Die „Unspezifität entsteht zum einen durch die hohe Binnenheterogenität innerhalb der Gruppe behinderter Menschen, zum anderen durch die sozialpolitische Operationalisierung des Merkmals Behinderung“ (Maschke 2003, S. 166). Da der subjektive Umgang mit einer Beeinträchtigung und ebenso die gesellschaftlichen Reaktionen enormen

Einfluss auf die individuelle sozioökonomische Lage haben, kann Behinderung als vereinheitlichendes Merkmal von Personen kaum erfasst werden.

Die frühere Fokussierung auf Erwerbstätigkeit und Leistung innerhalb der Sozialstruktur vor allem bei Schichten- oder Klassenmodellen bedingte, dass Menschen mit Behinderung häufig nicht erfasst wurden. „Die klassische Sozialgeschichte – als Geschichte sozialer Strukturen, Prozesse, Handlungen und Bedeutungen – hat Menschen mit Behinderungen schlichtweg übersehen, bei dem Versuch, die allgemeine Geschichte in sozialhistorischer Perspektive zur Gesellschaftsgeschichte fortzuschreiben, kommen sie nicht vor“ (Schmuhl 2009b).

Jüngere Ansätze hingegen zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie mehrdimensionale und sich gegenseitig beeinflussende Faktoren berücksichtigen¹⁰. Die moderne Sozialstrukturanalyse hat eine Erweiterung um zusätzliche Differenzierungskategorien erfahren. Berücksichtigt werden neben den „vertikalen Dimensionen auch horizontale Ungleichheiten, um die Mehrdimensionalität der Ungleichheitsstruktur besser erfassen“ (Geißler 2014, S. 107–108) zu können. Diese komplexeren und mehrdimensionalen Ansätze ermöglichen, Behinderung im Kontext von sozialer Ungleichheit zu analysieren und Behinderung als horizontale Dimension von Ungleichheit zu betrachten. Diskriminierungserfahrungen und Exklusionsrisiken als Folge horizontaler Ungleichheit können innerhalb der Sozialstruktur nachgezeichnet werden. „So kann beispielsweise ein privat zu finanzierender Pflegebedarf ein Armutsrisiko darstellen, ebenso wie der kostenpflichtige Zugang zu Förderungs- und Bildungseinrichtungen für Menschen mit Behinderungen soziale Exklusion nach sich ziehen kann“ (Stoll 2014).

Die Weiterentwicklung der Analyse der Sozialstruktur eröffnet auch neue Wege, Behinderung im Kontext von Ungleichheit neu zu fokussieren. Gerade in den Disability Studies und dem Intersektionalitätsansatz lassen sich in diesem Kontext vermehrt wertvolle Bestrebungen erkennen, vgl. dazu (Degele und Winker 2011; Denninger 2020; Karim 2022; Maskos 2022; Waldschmidt und Schneider 2015; Waldschmidt 2022b). Weitere Ansätze, Behinderung strukturtheoretisch im Kontext einer „Behinderungsklassenhypothese“ oder „Klassenbehinderungshypothese“ zu denken, stellen einen interessanten Weg für künftige Sozialstrukturanalysen dar¹¹. Für die hiesige Auseinandersetzung erweisen sie sich allerdings ebenso als Sackgasse. Denn alle Ansätze widmen sich nicht der Genese von Behinderung, also der Differenzierung von Menschen, sondern setzen Behinderung als Faktum voraus, von welchem ausgehend dann wieder Verteilungs-Praktiken beleuchtet werden können.

¹⁰ Ausführliche Betrachtungen der Entwicklung der Sozialstrukturanalyse finden sich u. a. bei (Solga et al. 2009; Geißler 2014).

¹¹ Maschke inspiriert hier, in Anlehnung zur Geschlechterforschung, die Geschlechtsklassenhypothese und die Klassengeschlechtshypothese als Behinderungsklassenhypothese und/oder Klassenbehinderungshypothese weiter auszudifferenzieren und als Instrument qualitativer und quantitativer Sozialforschung zugänglich zu machen vgl. Maschke 2015.

Wenngleich sich die Sozialstrukturanalyse grundlegend mit der Struktur von Gesellschaften beschäftigt und damit nicht nur soziale Ungleichheit in den Blick nimmt, finden die Ausführungen hier ausschließlich im Kontext sozialer Ungleichheit statt. Innerhalb der Sozialstrukturanalyse werden soziale Ungleichheit und soziale Differenzierungen voneinander unterschieden. Soziale Differenzierungen sind „gesellschaftliche verankerte (also gleichfalls überindividuelle) Unterschiede, die nicht (notwendigerweise) mit Vor- und Nachteilen und somit nicht mit Asymmetrien in den Handlungsbedingungen verbunden sind“ (Solga et al. 2009, S. 15). Es ergibt sich also die Frage, ob und inwieweit soziale Differenzierungen mit Vor- oder Nachteilen einhergehen. Ob unterschiedliche berufliche Positionen mit Einkommensdisparitäten und sozialem Prestige verbunden sind, ist immer eine Frage von sozial konstruierten sozialen Ungleichheiten. Die Beseitigung von Geschlechterungleichheit führt nicht dazu, dass Frauen zu Männern werden. Die Gründe dafür, dass Frauen im Durchschnitt weniger verdienen als Männer und seltener Führungspositionen innehaben, liegen nicht in der Biologie oder Natur, sondern resultieren aus gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und sozialen Praktiken (Solga et al. 2009, S. 16).

Die vorliegende Arbeit geht analog dazu davon aus, dass nach der Beseitigung sozialer Ungleichheit aus einem Menschen mit Behinderung nicht ein Mensch ohne Behinderung wird oder umgekehrt. Ob aber diesem dann Ansprüche abgesprochen oder bestimmte Lebensräume zugemutet werden, ist eben auch keine Frage der Biologie oder der Natur, sondern auch hier das Resultat sozialen Handelns, gesellschaftlicher Praktiken und infolgedessen ein Gegenstand von Ungleichheitsforschung. Es wird davon ausgegangen, dass Behinderung eine kausale Beziehung zu sozialer Ungleichheit aufweisen kann, bzw. mit Aspekten sozialer Ungleichheit verbunden sein kann. Behinderung wird folglich als Determinante sozialer Ungleichheit diskutiert.

Innerhalb der Sozialstrukturanalyse kommen daher nur solche Modelle infrage, die horizontale Dimensionen sozialer Ungleichheit mitberücksichtigen. Schichtmodelle berücksichtigen im Wesentlichen vertikale Ungleichheiten. Neben der Schichtzugehörigkeit spielen in der spätmodernen Gesellschaft zusätzliche Differenzierungsmerkmale eine Rolle. Als Erweiterung der klassischen Schicht- und Klassenmodelle sind soziale Lage, soziales Milieu und Lebensstil Ansätze, die Ungleichheiten auf mehrdimensionaler Ebene analysieren (vgl. Hradil 2005, S. 47 ff.). Ihnen gemein ist, dass sie zu den vertikalen Dimensionen von Ungleichheit horizontale ergänzen, auf denen sich auch die Determinante Behinderung anschließen lassen kann. Das "Rückgrat", so schrieb Parkin 1971, des Schichtungsgefüges ist das Oben und Unten der Berufsstruktur. Daher lassen sich alle Menschen, die nicht im Berufsleben stehen, wie zum Beispiel Rentner, Hausfrauen, Studierende, Sozialhilfeempfänger und Menschen mit komplexer Behinderung, nicht oder nur mit teils gewagten Annahmen in das Schichtungsgefüge einordnen. Wenn die Schichtzugehörigkeit von Beginn an bis in die 1960er-Jahre den primären

Gegenstand der Sozialstrukturanalyse darstellte und das *Oben & Unten* der Berufsstruktur als *Rückgrat* des Schichtungsgefüges beschrieben wurde, wird klar, warum einerseits Schichtkonzepte in Kritik geraten sind, andererseits aber auch immer noch eine ungebrochene Geltung der Erwerbsarbeitsnorm Bezugspunkt von Ungleichheitsforschung darstellt (vgl. Gurr 2018, S. 100).

2.6.2 Die neuen sozialen Ungleichheiten

Bedingt durch wohlfahrtsstaatliche Aktivitäten, Bildungsexpansion, demografischen Wandel und die grundlegende Zunahme von Wohlstand, Bildung und sozialer Sicherheit (Hradil 2023) innerhalb unserer Gesellschaft kam es zu deutlichen Verschiebungen hinsichtlich der Ungleichheitsdimensionen. Die Frage der Chancengleichheit hat zunehmend gegenüber der Frage der Verteilungsgleichheit an Relevanz gewonnen. Dies hat zur Folge, dass den Gruppierungen, die um Chancengleichheit kämpfen, mehr Aufmerksamkeit gespendet wird und Chancengleichheit als Zieldimension in den Fokus rückt. Gesamtgesellschaftlich lässt sich hierbei das sogenannte Tocqueville-Paradox beobachten. Das Tocqueville-Paradox bezieht sich auf eine Beobachtung des französischen Politikwissenschaftlers und Soziologen Alexis de Tocqueville in seinem Werk "Über die Demokratie in Amerika" (*De la démocratie en Amérique*), das in den 1830er-Jahren veröffentlicht wurde. Das Paradox besteht darin, dass Tocqueville feststellte, dass, obwohl Demokratien auf der Grundlage der Gleichheit und der politischen Freiheit gegründet sind, sie gleichzeitig das Potenzial für die Entstehung von Tyrannei und Despotismus in sich tragen. Im Fall der Kämpfe um Chancengleichheit beobachtet Hradil, dass durch die gestiegene Relevanz und die vermehrten öffentlichen Diskurse um Chancengleichheit sich die grundsätzlichen Konflikte und die wahrgenommenen Ungleichheiten verstärken (vgl. Hradil 2023, S. 7). Somit konstatiert er einen Wechsel von alten zu neuen Ungleichheiten und erörtert, warum die ehemals etablierten Schichtkonzepte in postmodernen Gesellschaften nicht mehr ausreichen. So werden beispielsweise Ungleichheiten, die nicht im Zusammenhang mit Erwerbstätigkeit stehen, verkannt. Immerhin machen fast die Hälfte der Bevölkerung Menschen aus, die nicht im Berufsleben stehen, die daher kaum oder nur unzureichend in das Schichtungsgefüge eingeordnet werden können. Des Weiteren werden Ungleichheiten, die z.B. aus Geschlecht, Wohnort oder Alter entstehen, sowie solche, die soziokulturelle Ursachen haben, wie z.B. Diskriminierungen von Migranten oder Menschen mit Behinderungen, mit herkömmlicher Sozialstrukturanalyse nicht erfasst. Betrachtet man die Lebenslagen verschiedener Randgruppen wie Migrant*innen oder Menschen mit Behinderung, wird deutlich, dass die Differenzen, Ungleichheiten und daraus resultierenden Diskriminierungen längst nicht nur mit den *alten* Dimensionen von sozialer Ungleichheit wie Bildung, Erwerbstätigkeit und Einkommen verbunden sind (Hradil 2016; Solga et al. 2009; Hradil 2023). Um also die *neuen* sozialen

Ungleichheiten in die Sozialstruktur einzubeziehen, werden unter dem Begriff der horizontalen Ungleichheiten solche erfasst, die außerhalb des vertikalen Schichtungsgefüges verortet sind (Hradil 2013). Andere Veröffentlichungen verhandeln, statt vertikaler und horizontaler, vier Strukturebenen von sozialer Ungleichheit (Solga et al. 2009; Hradil 2023, 2016). Hierbei wird zwischen Dimensionen, Determinanten, Ursachen und Auswirkungen sozialer Ungleichheit unterschieden.

Dimensionen sozialer Ungleichheit bezeichnen dabei die neben den herkömmlichen (Erwerbstätigkeit, Bildung, Einkommen, Vermögen, Macht und Prestige) auch neue Dimensionen (wie Freizeit, Arbeit, Gesundheit und Wohnen) (Solga et al. 2009; Hradil 2016).

Determinanten sozialer Ungleichheit bezeichnen soziale Merkmale von Personen (wie Geschlecht, Bildung oder soziale Herkunft). Sie geben Auskunft über soziale Zugehörigkeiten, die ihrerseits wiederum mit Vor- oder Nachteilen verbunden sind. Bei den Merkmalen der Determinanten wird zwischen „zugeschriebenen (*ascribed*) und erworbenen (*achieved*) Merkmalen unterschieden“ (Solga et al. 2009, S. 17). Heute stehen häufig die zugeschriebenen Merkmale (wie Geschlecht, Alter, soziale Herkunft), die als kaum beeinflussbar gelten, im Mittelpunkt der Analysen. Sie stellen für moderne Gesellschaften eine Herausforderung dar, weil sie als illegitim gelten und kaum beeinflusst werden können. Trotz des biologischen oder quasi natürlichen Anscheins der zugeschriebenen Merkmale handelt es sich aber bei beiden Typen von Determinanten um soziale Konstruktionen. Denn

„unabhängig davon, ob es sich um sogenannte zugeschriebene oder erworbene Merkmale von Personen handelt, als »Determinanten« sozialer Ungleichheit bezeichnen wir Merkmale von Personen erst dann, wenn es sich um Sozialkategorien handelt, das heißt um Merkmale, die eine Zuweisung zu sozialen Positionen

in einer Gesellschaft bewirken. Da beide Typen von Merkmalen durch soziales Handeln [...]hergestellt werden, können auch beide vom Menschen durch veränderte Verhaltensweisen, andersartige soziale Beziehungen oder durch sozial wirksame Um- bzw. Neudefinitionen außer Kraft gesetzt werden“ (Solga et al. 2009, S. 18).

Die Betrachtung von (komplexer) Behinderung als Determinante sozialer Ungleichheit unterstützt einerseits die Lesart eines sozialen bzw. kulturellen Modells von (komplexer) Behinderung, andererseits ermöglicht es, Behinderung im Kontext von Sozialstrukturanalysen anschlussfähig zu machen.

Als **Ursachen** sozialer Ungleichheit werden soziale Prozesse oder soziale *Mechanismen* verstanden, die soziale Ungleichheiten hervorbringen und sie reproduzieren. Wirtschaftliche, soziokulturelle oder wohlfahrtsstaatliche Faktoren, wie soziale Vorurteile oder Diskriminierungen, gelten als ursächlich (vgl. Hradil 2016, S. 250). Hierin lässt sich nachzeichnen, wie Personenmerkmale durch systematische Verbindung mit Vor- oder Nachteilen zu Determinanten sozialer Ungleichheit gereichen können. In diesem Kontext erweisen sich die Theorie sozialer Praktiken und der Ansatz der Humandifferenzierung

als besonders anschlussfähig. Humandifferenzierungen als eine Lesart sozialer Praktiken verursachen und reproduzieren Behinderung als Determinante sozialer Ungleichheit, indem Behinderung systematisch mit Nachteilen verbunden wird. Dies soll im Folgenden noch eingehender erörtert werden.

Auswirkungen sozialer Ungleichheit stellen schlussendlich die Konsequenzen der sozial strukturierten Vor- und Nachteile dar.

Die sozialen Ungleichheiten in den skizzierten Bereichen der Lebenswirklichkeit von Menschen mit komplexer Behinderung (Wohnen, Lebensqualität, Lebenswelt, Ressourcen, Macht & Partizipationsmöglichkeiten) lassen sich auf der Ebene der Dimensionen und Auswirkungen verorten, während (komplexe) Behinderung als Determinante innerhalb der Strukturebenen verstanden werden kann. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass innerhalb empirischer Forschung der neuen Ungleichheiten vor allem jene horizontalen Dimensionen sozialer Ungleichheit (oder Determinanten) Geschlecht, Ethnie und Religion Beachtung finden wohingegen Behinderung als Determinante oder horizontale Dimension in der Regel kaum Berücksichtigung erfährt (vgl. Waldschmidt 2014, S. 178).

2.6.3 Spezifika der Randgruppe

Welche Faktoren dazu beitragen, dass (komplexe) Behinderung innerhalb sozialstruktureller Ansätze kaum berücksichtigt und trotz aller offenkundigen Wechselwirkungen von sozialer Ungleichheit und Behinderung maximal als Randgruppenphänomen verhandelt wird, soll im Folgenden erörtert werden.

2.6.3.1 Sichtbarkeit

Im Gegensatz zu Geschlecht, Ethnie oder Religion bleibt komplexe Behinderung offensichtlich sichtbar. Die Markierungen, die sichtbar Geschlecht erkennen lassen, bleiben alltäglich verdeckt. Geschlecht wird vor allem durch die bestimmten sozialen Zuschreibungen und Entäußerungen, wie Mode, Männlichkeit/Weiblichkeit, erkennbar (vgl. Hirschauer 2017, S. 22). Komplexe Behinderungen unterscheiden sich hier grundlegend, da sie nicht verdeckt, verheimlicht oder verschleiert werden können. Gerade weil Behinderung so häufig ausgeklammert wird, vielleicht weil sie naturgemäß erscheinen mag, ergibt sich hier ein Bedarf der Analyse von vermeintlich naturgemäßen Ungleichheiten. Es stellt sich grundlegend die Frage, ob eine solche Spurensuche überhaupt im Kontext

der Analyse von sozialer Ungleichheit ansetzen kann oder welche Ankerpunkte soziologische Forschung und Theorien noch aufweisen können.

2.6.3.2 Bedarfsgerechtigkeit und Schuld

Vergleicht man Menschen mit (komplexer) Behinderung hinsichtlich der Etikettierung und Stigmatisierungen mit anderen marginalisierten Gruppen, wird deutlich, dass im Kontext von (komplexer) Behinderung die Frage der Schuld einen entscheidenden Einfluss hat. An die Frage der Verschuldung sind Antworten der Bedarfsgerechtigkeit eng gekoppelt. Der Grad der Fürsorge, der empfundenen Verantwortungen und der negativen Zuschreibung von Personengruppen hängt stark mit dem angenommenen Grad der Selbstverschuldung zusammen. Während Langzeitarbeitslose, Alkoholiker oder Straftäter im Kontext von Selbstverschuldung doppelte Abwertung erfahren, indem zur negativen Etikettierung eine Schuldvermutung addiert wird (vgl. Gurr 2018, S. 100), wird (komplexe) Behinderung in der Regel als individuelles Schicksal, also persönlich unverschuldet angesehen¹². Stärker noch mal beim Abgrenzungswunsch der Kriegsversehrten von Krüppeln (Körperbehinderten) zu sehen (vgl. Schmuhl 2011, S. 28).

2.6.3.3 Stellvertretung

Ein weiterer spezifischer Aspekt von Menschen mit komplexer Behinderung ist und bleibt das Problem der Selbstauskunft im Kontext sozialstruktureller Analysen. Empirische Analysen zur sozialen Ungleichheit nutzen in der Regel die Selbstauskunft ihrer Objekte, um diese zu verorten. Indem sich einzelne Objekte als zugehörig zu einer bestimmten Gruppe, Klasse, Schicht, einem bestimmten Milieu beschreiben, lässt sich erst eine gemeinsame Identität im Sinne einer Zugehörigkeit ableiten¹³. Der hiesige Personenkreis verweist also schon vor dem Einsetzen von jedweder Forschungsmethodik auf das grundlegende Problem der Stellvertretung und damit auch auf das Problem von asymmetrischen Beziehungen und von Macht. Im Allgemeinen konzentriert sich die Soziologie im Kontext von Behinderung eher auf Einstellung gegenüber Menschen mit Behinderung und weniger auf Macht theoretische Aspekte (vgl. Waldschmidt 2014, S. 179; Hradil 2005).

¹² Ausnahmen gelten im Fall erworbener Behinderung durch Unfall oder generationsübergreifend durch z.B. toxisches Verhalten der Mutter in der Schwangerschaft.

¹³ Innerhalb der späteren Analyse wird als kollektive Identität/kollektiver Habitus einer Gruppe verstanden, vgl. Bohnsack 2017, S. 236 f.

2.6.4 Un-/Gleichheit als Differenz

Sozialstrukturelle Analysen weisen in diesem Zusammenhang häufig blinde Flecken auf, denn ihnen liegt eine verteilungsbezogene Logik zugrunde. Sie gehen in der Regel von einer zumindest grundlegenden Gleichheit aller Bürger*innen aus und berücksichtigen dabei nur unzureichend relevante Differenzlinien (vgl. dazu Kapitel 5.1). Erneut konstatiert sich anhand des Personenkreises die Frage, bzw. die Reflexion des *Davor*, also der Ursache, die Ungleichheiten überhaupt erst hervorbringt. Daher kann hier nicht versucht werden, Kennzeichen einer kollektiven Identität oder gar eines kollektiven Habitus abzuleiten, sondern eine Spurensuche muss das *Davor* beleuchten. Das *Davor* findet sich in dem, wie andere über Dritte, deren Selbstauskunft nicht erhoben wird, denken; welche Differenzierungspraktiken getätigt werden; wie die Kategorie komplexe Behinderung konstruiert und welche kollektive Identität Menschen mit komplexer Behinderung unterstellt wird. Der Kern der Unterscheidung und damit auch der Ungleichheit beruht eigentlich auf dem Merkmal ‚(komplexe) Behinderung‘, das heißt, darauf, dass Personen dieser spezifischen Kategorie angehören. Das Signifikante der Kategorie ‚komplexe Behinderung‘ besteht in ihrem stigmatisierenden Charakter und ihrer hegemonialen Differenzordnung. Wie noch zu zeigen sein wird, werden Personen mit komplexer Behinderung nicht in einem intersektionalen Verständnis in einzelne Ungleichheits-Faktoren und multiple Zugehörigkeiten verhandelt. Die unterschiedlichen Merkmale oder Differenzkategorien wie Geschlecht, Alter oder Ethnie scheinen vor dem Hintergrund komplexer Behinderung an Bedeutung zu verlieren¹⁴.

Ungleichheit wird in Abgrenzung zur Begrifflichkeit der sozialen Ungleichheit verstanden. Hierbei geht es demnach dann nicht mehr um einen ungleichen Zugang zu sozialen Positionen oder Ressourcen (soziale Ungleichheit) also das Resultat von Unterscheidungen, sondern unter Ungleichheit wird hier erst einmal eine *gemachte* Differenz (Differenzierung) verstanden. In Anlehnung an (Weisser 2005) wird Ungleichheit als eine Differenz verstanden, die einen Unterschied *macht* und daher die Frage nach gleich oder ungleich eröffnet (vgl. ebd. S. 41). (Un-)gleichheit wird hier als Resultat einer Differenzierung und als soziale Ordnung herstellendes Moment verstanden. Behinderung ist demnach eine praktisch hervorgebrachte Differenz¹⁵, die Ungleiche von Gleichen trennt und diese dann mit (un-)gleichen Mitteln bedenkt. Diese Differenzierung markiert also die Prozesse der Zuschreibung im Sinne eines behindert Werdens.

Der diskutierte Ansatz, komplexe Behinderung im Kontext sozialer Ungleichheit sozialstrukturell zu erfassen, erweist sich für die hiesige Auseinandersetzung (Spurensuche) ergo als unzureichend, denn

¹⁴ Nähere Ausführungen zur Intersektionalität erfolgen unter Kapitel 5.1.6 Intersektionalität

¹⁵ Die begriffliche Auseinandersetzung zu Differenz erfolgt gesondert in Kapitel 3

er berücksichtigt nicht die Prozesse und Auswirkungen der Entstehung einer elementaren, tiefer liegenden Ungleichheit. Denn die „allgemeine Akzeptanzbereitschaft von sozialer Ungleichheit [ist] mit der Idee der Chancengleichheit verknüpft, der zufolge es möglich sein sollte, eine akzeptable Existenz zu erlangen und sich mittels eigener Erwerbstätigkeit aus der Armut zu befreien“ (Waldschmidt 2014, S. 176). Soziale Ungleichheit geht also grundlegend von der Gleichheit aller Menschen aus, „unabhängig von dem, was sie unterscheidet“ (Hirschauer 2021, S. 163). Und gerade deshalb kann das Phänomen ‚Behinderung‘ bzw. die Kategorie Menschen mit Behinderung im Sinne einer Sozialstrukturanalyse nur unzureichend analysiert werden. Denn einerseits kann die Analyse dem Phänomen nicht gerecht werden, da sie die Komplexität des Phänomens verkennen, andererseits sollte bislang deutlich geworden sein, dass das Phänomen (komplexe) Behinderung oder die Kategorie Menschen mit komplexer Behinderung nicht erst durch die Ungleichbehandlung oder die ungleiche Verteilung von Ressourcen entsteht, sondern bereits unterschiedenes Faktum ist, aufgrund dessen es zu einer Ungleichheit kommt. Hinter den Ungleichheiten stehen nach Hirschauer et al. humane Differenzierungen und Dissimilierungsprozesse, die kulturelle Unterscheidungen als faktische und natürliche Unterschiede verschleiern, Alterisierungen begünstigen und Menschen (innerhalb von Kategorien) entähnlichen. Folglich soll der Nexus von sozialer Ungleichheit und komplexer Behinderung in einem differenztheoretischen Zugang betrachtet werden. D.h. (komplexe) Behinderung wird im hiesigen Kontext nicht als Randgruppen-Phänomen verstanden, sondern als Folge von der Praxis (humanen) Differenzierungen.

3 Differenztheoretische Überlegungen

Wie im Verlauf deutlich geworden, führt die Spurensuche nach der Ursache des Nexus von Behinderung und Ungleichbehandlung zu differenztheoretischen Ansätzen. Denn unter „Rückgriff auf Differenzen werden interpersonelle, strukturelle und institutionelle Diskriminierungsverhältnisse und soziale Ungleichheit legitimiert“ (Mai et al. 2018, S. 1). Das heißt, Differenzen oder genauer: Das *Herstellen* von Differenzen kann als Ursachen für soziale Ungleichheit verstanden werden, indem es zur Strukturierung gesellschaftlicher Ordnungen beiträgt und normative Erwartungen hervorbringt.

Was bedeutet Differenz? Differenz kann so verstanden werden, dass sich etwas von etwas anderem unterscheidet ($a \neq b$). Indem etwas zugleich etwas anderes nicht ist, besteht die Differenz. Nach einem solchen Verständnis bezeichnet Differenz ein relationales Verhältnis, also eine relative Verschiedenheit (vgl. Ricken und Reh 2014, S. 26) oder relative Differenz (vgl. Dederich 2013, S. 42). Bei einem solchen Verständnis von Differenz wird immer auch ein gemeinsamer Vergleichshorizont

mitgedacht. Das *tertium comparationis* oder auch der Vergleichshorizont bilden dabei das Bezugselement. „Etwas ist different zu etwas Anderem, im Hinblick auf eine Gemeinsamkeit“ (Mai et al. 2018). Der Fokus auf Differenz kann folglich immer nur im Kontext von Gleichheit gesetzt werden. Äpfel und Birnen lassen sich unter der Gemeinsamkeit Obst vergleichen, jedoch eben nicht unter der Kategorie Äpfel oder Birnen. Prengel formuliert dazu: „... auch wenn man von Differenz redet, setzt man Gleichheit voraus, denn läge absolute Differenz ohne jeden Berührungspunkt, ohne jede Gemeinsamkeit vor, wäre es unmöglich, Aussagen, die für das voneinander Verschiedene gemeinsam gelten könnten, zu treffen“ (Prengel 2001). Dieses Begriffsverständnis hat sich in den vergangenen Jahren zu einem komplexeren Verständnis von Differenz gewandelt und Differenz zu einem eigenständigen theoretischen Grundbegriff transformiert¹⁶ (vgl. Ricken und Reh 2014, S. 26).

Einen zentralen Bestandteil daran hat die Kritik, vor allem aus Perspektive postmoderner und poststrukturalistischer Theorien, nach denen sich Differenzen auf keine zugrunde liegende Gemeinsamkeit zurückführen lassen. Differenz meint demnach nicht mehr eine „auf ein Gemeinsames bezogenen Verschiedenheit“ (Ricken und Balzer 2011), sondern als „radikal gedachte Unterschiedenheit“ (ebd.). Demzufolge wird das den postmodernen und poststrukturalistischen Theorien zugrunde liegende Verständnis mit dem Begriff der radikalen Differenz beschrieben (vgl. Mecheril und Vorrink 2019, S. 95). Postmoderne Perspektiven gehen davon aus, dass ein Universalismus, welcher der Differenz zugrunde liegt, nicht existiert, da auch das Gemeinsame eine *konstruierte* Gemeinsamkeit bedeutet (vgl. Merl 2019, S. 29).

Im sonderpädagogischen Diskurs, bzw. in der Auseinandersetzung mit Behinderung und Differenz, verdeutlicht sich dies in der Konstruktion einer vermeintlichen Normalität. „Die Thematisierung von Differenz erfolgt dabei primär mit Blick auf *das Andere* und vor dem Hintergrund einer machtvollen, aber unausgesprochenen ›Normalität‹, mit der dem (pädagogischen) Ziel der Normalisierung und Integration, aber auch verbunden mit der Gefahr der Ausgrenzung und des Othering. In dieser Weise ist auch soziale Arbeit als „Arbeit mit den Anderen“ so Kessl/Plößler (2010), konzipiert und konstituiert“ (Riegel 2016, S. 7–8 Hervorhebungen im Original). Das Potential differenztheoretischer Perspektiven liegt also in der Dekonstruktion des Normalen, indem es reflexiv als Konstruktion aufgedeckt wird. Und zwar als eine Konstruktion, die über soziale Praktiken immer wieder neu hergestellt und aufrechterhalten wird (vgl. Wrana 2014, S. 87). Das asymmetrische und hierarchische Potential lässt sich in der Ordnung herstellenden Funktion binärer Leitdifferenzen (Bourdieu 1984; Luhmann 1984) verdeutlichen.

¹⁶ Der Wandel des Differenzbegriffs im Kontext der Heil- und Sonderpädagogik lässt sich bei Dederich 2013 detaillierter nachvollziehen.

Wenn Claude Lévi-Strauss (2008 [1976]) die Leitdifferenz Natur/Kultur anwendet, arbeitet Bourdieu diese anhand des Begriffspaares männlich/weiblich heraus. Er geht davon aus, dass beide Geschlechter nur existieren, da sie sich in Relation zueinander als theoretische und praktische Konstruktion als geschlechtliche Tatsache erst entwickeln (vgl. Bourdieu 2021, S. 46). In seinen Überlegungen untersucht Bourdieu das Geschlechterverhältnis als Paradigma symbolischer Gewalt und versucht damit zu dekonstruieren, wie Machtverhältnisse in Körper einverleibt sind und zu einer Somatisierung von Herrschaftsverhältnissen beitragen (ebd. S. 45). Dabei geht er davon aus, dass symbolische Herrschaft durch Sprache, Denk- und Wahrnehmungsschemata wirkt und durch Verhaltensweisen, Rituale, aber auch durch materielle Dinge ausgeübt wird. Vor allem aber, dass ihr zugrunde „verkannte“ Machtverhältnisse und „anerkannte“ Prinzipien liegen. Damit rekurriert er auf das Symbolische der Gewalt, ihre Funktionsweise, bestehende Herrschaftsverhältnisse zu verschleiern und die Beherrschten damit zur Anerkennung dieser Verhältnisse zu veranlassen (vgl. Peter 2016, S. 346). Die zeigt sich z.B. in der Macht einer männlichen Ordnung, da „sie der Rechtfertigung nicht bedarf: Die androzentrische Sicht zwingt sich als neutral auf und muß sich nicht in legitimatorischen Diskursen artikulieren“ (Bourdieu 2021, S. 21).

Übertragen auf die Differenz Behinderung/Nicht-Behinderung verdeutlicht sich, dass Menschen (ohne Behinderung) sprachlich oder in sozialer Wahrnehmung nicht weiter benannt oder gekennzeichnet werden. Menschen mit Behinderung hingegen werden kategorisiert, um- und beschrieben, sodass deutlich wird, dass sie es sind, die als Abweichler markiert werden. Gleichmaßen wird aber diese Abweichung auf natürlich erscheinende Unterschiede zurückgeführt und damit legitimiert. D.h. dass so biologische Unterschiede zwischen Menschen als natürliche Rechtfertigung gesellschaftlich konstruierter Unterschiede erscheinen. Das, was als *Natürlichkeit* oder *Normalität* erscheint, wird somit in einer dekonstruktivistischen Perspektive als eine Normalitätskonstruktion analysierbar (vgl. Culler 1999, S. 89). In einer solchen dekonstruktivistischen Logik wird das Hierarchische innerhalb der Differenz deutlich, indem es eine normale Variante und eben eine Minusvariante hervorbringt.

In der vorliegenden Arbeit werden Differenzen folglich nicht bloß als egalitäre Verschiedenheit verstanden, im Sinne einer gleichberechtigten Koexistenz (wie Äpfel und Birnen), sondern im Kontext (komplexer) Behinderung sind Differenzen vor allem erst einmal hierarchische Unterscheidungen. Nicht in dem Sinne von $a \neq b$, sondern als $a \neq$ nicht a . D.h. die eine Seite (a) ist die normativ gesetzte, erwünschte Seite der Differenz und nicht- a beschreibt dann den Mangel im Verhältnis zu a . In einem solchen Verständnis von Differenz wird deutlich, „wie eine der Seiten der Differenz als die negative, schlecht unerwünschte Version des anderen [...] konstruiert wird“ (Wrana 2014, S. 87).

Damit wird auch deutlich, dass strukturtheoretische Perspektiven zwar nach Ursachen von Ungleichheit und Herrschaftsverhältnissen fragen, aber nicht das *Wie* der Re- und Produktion, also die

Konstruktion dessen hinterfragen. Damit begünstigen sie vermeintliche Naturalisierungen von Differenzen und Kategorisierungen, da sie die Strukturkategorien, wie z.B. komplexe Behinderung als Determinante sozialer Ungleichheit als feste Größe behandeln (vgl. Riegel 2016, S. 20).

„Unter >Konstruktionen von Anderen< werden, mit Bezug auf postkoloniale Theorien und die Culture Studies, soziale Prozesse, Repräsentationen, Diskurse und Praxen verstanden, durch die vor der Folie einer selbstverständlichen, wirkungsmächtigen Normalität soziale bedeutsame Differenzen und Grenzziehungen hergestellt und Menschen zu Anderen, Nicht-Zugehörigen gemacht werden. Sie werden dabei einer hegemonialen Differenzierung (vgl. Mecheril 2009) unterworfen und bekommen eine inferiore Position zugewiesen“ (Riegel 2016, S. 8, Hervorhebungen im Original).

Einerseits werden soziale Verhältnisse von Heterogenität zu Ungleichheiten transformiert, andererseits wird mehr Gleichheit, Freiheit für Differenz und mehr Solidarität angestrebt (Prenzel 2017, S. 29).

Differenzen und Ungleichheiten werden auf Mikroebene in den *doings* in Form von sozialen Praktiken getan oder reproduziert, auf Makroebene in schwerfälligeren *Strukturen* (vgl. Prenzel 2017, S. 31). Die Reproduktion ungleichheitsrelevanter Differenz oder auch von Ungleichheit demonstriert sich auf der Mikroebene der Interaktion und Praktiken, auf der Mesoebene in Form von Konzeptualisierungen, Richtlinien und Institutionsstrukturen und auf der Makroebene in Form von gesellschaftlichen Diskursen und politischen Strukturen.

3.1 Die Differenz der Differenz

Nach den grundlegenden Überlegungen zu differenztheoretischen Perspektiven sollen hier die spezifischen Aspekte von Differenz im Kontext des Personenkreises erörtert werden. Denn im Kontext komplexer Behinderung ergeben sich auch hier wieder spezifische Aspekte, die in Bezug auf andere Personengruppen oder Differenzlinien nicht erscheinen. Allem voran ist bemerkenswert, dass bei der Differenzlinie, welche Behinderung/Nichtbehinderung voneinander trennt, keine Oberkategorie existiert. In der Regel werden die Differenzlinien nach ihrer Oberkategorie benannt, die dann die jeweiligen differenten Ausprägungen beinhaltet (Geschlecht: männlich, weiblich, divers) (vgl. Waldschmidt 2022a, S. 93). Diese Tatsache verdeutlicht bereits die Vormachtstellung und Normalisierung von Nichtbehinderung, da diese weiterhin nicht einmal benannt wird. In der Differenzierung ‚Behinderung‘ zeigt sich entsprechend noch einmal mehr die grundlegende

unerwünschte Abweichung. Weitere relevante Aspekte in Differenzierungspraktiken bei komplexer Behinderung werden im Folgenden festgehalten.

3.1.1 doing differences & be differentiated

Von zentraler Relevanz ist zum einen die Perspektive auf Differenz bzw. auf Prozesse des Differenzierens. Von besonderem Interesse ist hier die *Herstellung* von Differenz (benannt als Differenzierung oder differenzieren) also einem *doing differences*. Bislang sollte deutlich geworden sein, dass in vorliegender Arbeit davon ausgegangen wird, dass Differenzen nicht bloß irgendwie existieren, sondern als solche immer wieder neu hervorgebracht und reproduziert werden. Vor dem Hintergrund des Personenkreises kommt diesem *doing*, dieser Herstellung, ein zentraler Aspekt hinzu: nämlich die Frage nach der Agentivität der Objekte (vgl. Kapitel 5.1.4). Nämlich insofern, als der Personenkreis in der Regel selbst nicht an der eigenen Differenzierung beteiligt ist. Die Differenzierung erfolgt bei jener Personengruppe also nicht durch ihre eigenen Mitglieder. Menschen mit komplexer Behinderung *werden* differenziert, ohne dass sie an der Herstellung der Differenz selbst beteiligt sind, sie erhalten die Differenz nicht aktiv aufrecht, wie dies vielleicht andere Vertreter*innen bestimmter Kategorien tun und sie widersprechen auch nicht dem grundlegenden Akt der Differenzierung, wie dies bei Aktivist*innen bestimmter Gruppen immer wieder zu beobachten ist. Ein spezifischer Aspekt des Personenkreises vor dem Hintergrund der Differenzierung ist also jedweder Mangel an Macht (Positionsmacht, Definitionsmacht, usw.) in Gestalt einer grundlegenden Ausnahme aus den Reihen von Akteurinnen und Akteuren. In einer differenztheoretischen Perspektive bildet der Personenkreis Menschen mit komplexer Behinderung von daher eine einzigartige Rolle, da sie ihrerseits nicht zur (Re-) Produktion der Differenzierung beitragen. D.h. im Kontext komplexer Behinderung muss eine dekonstruktivistische Analyse immer die Perspektive des *doing differences* um den Zusatz des *be differentiated* bedenken.

3.1.2 Naturalisierung

Einen weiteren spezifischen Aspekt stellt die hegemoniale Differenzordnung dar. Ähnlich wie *race* oder *gender*, *zählt* die Differenzordnung von (komplexer) Behinderung zu den hegemonialen und fundamentalen Differenzordnungen. In ihnen dokumentiert sich häufig eine duale Klassifikation (wie bei der Klassifikation von Geschlecht) hier als Behinderung ≠ Nichtbehinderung. Diese fundamentalen Differenzordnungen (Mecheril 2009) sind gleichsam überdauernder und häufig unhinterfragter

Erwartungen, bzw. angenommener sozialer Ordnungen, die ihrerseits dazu beitragen, bestimmte Annahmen oder Ordnungen anzuerkennen, zu legitimieren und darüber hinaus zu naturalisieren. Sie sind eingeschrieben in Handlungen, Sozialisation, Sprache und Körper. In (komplexer) Behinderung ist eine solche fundamentale Differenzordnung enthalten, indem die Differenz mit einer vor-diskursiven Natur in Verbindung gebracht wird. In Anlehnung an poststrukturalistische Differenzperspektiven bedingt sich bei komplexer Behinderung die Naturalisierung durch die Idee, dass etwas als natürlich oder ursächlich so gegeben sei. Um hier Missverständnissen entgegenzuwirken, soll deutlich werden, dass (komplexe) Behinderung hier keineswegs als etwas verstanden werden soll, was nicht z.B. in Form einer bestimmten Schädigung existiert, sondern was nicht nur als solche existiert. Diskurse erschaffen nach Butler nicht umfänglich das, worauf sie sich beziehen, sie behauptet aber, „dass es keine Bezugnahme auf einen reinen Körper gibt, die nicht zugleich eine weitere Formierung des Körpers wäre“ (Butler 2021, S. 33). Das heißt, Diskurse schreiben sich in Körper ein und materialisieren sich in ihnen als eine „unkennlich gewordene Wirkung der Macht“. (Butler 2021, S. 332). So werden Differenzen als natürlich und unhinterfragbar erklärt und enthalten dadurch eine machtvolle Zuschreibung. Komplexe Behinderung ist demnach nicht nur die jeweilige Schädigung oder Beeinträchtigung einer Person, sondern immer auch eine diskursiv hervorgebrachte Formierung von Körpern, eine Zuschreibung von Hintergrunderwartungen, die eine machtvolle Differenzordnung bedeuten. Hierin verdeutlicht sich der Prozess der Naturalisierung. Naturalisierung wird somit verstanden, als eine diskursiv (re-)produzierte Naturalisierung als eine Praktik, die Differenz mit einer natürlichen Bedingtheit legitimiert (vgl. Merl 2019, S. 29). Der Begriff der Naturalisierung wird hier also als eine konkrete und vertiefende Form einer Differenzierungspraktik verstanden, die die soziale Konstruktion von Behinderung dethematisiert, bzw. ausblendet und stattdessen eine natürliche und ursächliche Grundlage des Phänomens behauptet (vgl. Dirim und Mecheril 2018, S. 96). In den Praktiken der Differenzierung und Naturalisierung von komplexer Behinderung legitimieren sich dann auch wieder die Ungleichheiten innerhalb ihrer Lebenswirklichkeit, so denn sie auf natürlich bedingte Unterschiede von kognitiven oder körperlichen Un-Fähigkeiten zurückgeführt werden.

Die Naturalisierung von Differenzen lässt sich an einer der bekanntesten Karikaturen aus dem pädagogischen Feld von Hans Traxler beispielhaft skizzieren. Diese wurde unzählige Male nicht nur abgedruckt, sondern auch in den verschiedensten Variationen modifiziert. Da allen Tieren die gleiche

Aufgabe gestellt wird, suggeriert die Zeichnung vorerst einen gerechten Umgang. Betrachtet man dann die einzelnen Tiere, soll sofort klar werden; nicht alle Tiere haben die gleichen Voraussetzungen.

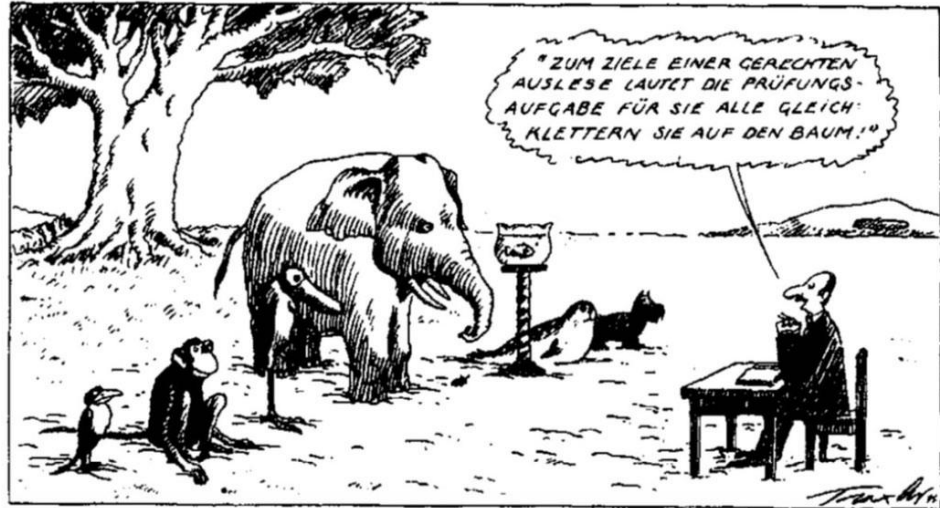


Abbildung 4: Karikatur von Hans Traxler, betrifft: erziehung, Juli-Heft 1975

Die vordergründige

Diskriminierung besteht darin, dass die Tiere unterschiedliche Eigenschaften und Fähigkeiten haben, die sie hinsichtlich der gestellten Aufgabe bevorzugen oder benachteiligen. Die Tiere *sind* also unterschiedlich beschaffen und aus dieser Natürlichkeit resultieren auch ihre Differenz und ihre Ungleichheit. Eine ausführliche Bildanalyse hierzu findet sich bei (Marten, 2015). Anhand einer Abwandlung der Karikatur soll in diesem Kontext nicht, wie es in der Regel geschieht, eine kritische Perspektive auf das Bildungssystem bemüht oder die Ungleichheit von Bildungschancen thematisiert werden. In dem hiesigen Kontext soll die folgende Abwandlung der Karikatur bemüht werden, um beispielhaft die Naturalisierung von Differenzen zu veranschaulichen.

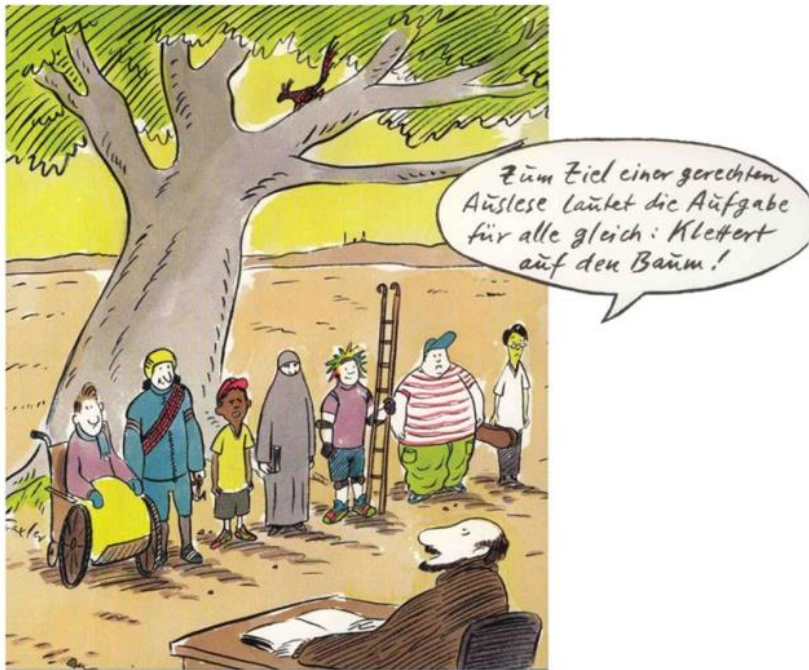


Abbildung 5: Abwandlung der Karikatur von Traxler, Autor unbekannt

In der hiesigen Betrachtung soll der Fokus weg von der Frage der Chancenungleichheit hin zu einer Lesart der Naturalisierung von Differenz gelenkt werden. Fokussiert werden die verschiedenen Personen mit dem, was sie vermeintlich (nicht) können. Es stellt sich die Frage, wofür die einzelnen Personen stehen, was sie symbolisieren. Ihnen werden bestimmte Eigenschaften zugeschrieben, die sie wiederum in bestimmte Kategorien einweisen. Was sich in dieser Karikatur eben auch abbildet, ist das sichere Vorwissen und die Performanz darüber, dass manche Menschen besser ausgestattet sind (hier mit Seil und Kletterausrüstung oder Leiter) und andere aufgrund ihrer Ausstattung deutlich benachteiligt sind. Die Differenzen (race/gender/disability) werden hier zu sozialen Differenzierungen und diese wiederum zu Fest- oder Zuschreibungen in Form von Identitäten. Butler bezeichnet dies als „die unkenntlich gewordene Wirkung der Macht“ (Butler 2021, S. 332).

Die vorliegende Arbeit geht in Bezug auf die poststrukturalistischen Perspektiven davon aus, dass jedwede Differenzen auch immer diskursiv hervorgebracht werden. Indem die Differenzen als natürliche Differenzen verstanden werden, werden sie zu einem Tatbestand erklärt, der nicht hinterfragt werden (kann) muss und die Machtstrukturen legitimiert. Im Kontext von (komplexer) Behinderung erweist sich eine solche Betrachtung als anschlussfähig, da mit der Zuschreibung einer (komplexen) Behinderung eine Naturalisierung diskursiv hervorgebracht wird (vgl. Butler 2023, S. 23). Vor allem die asymmetrischen humanen Differenzierungen werden, so auch im Fall von (komplexer) Behinderung, mit Assoziationen einer natürlichen Bedingtheit legitimiert. So werden z.B. paternalistische Fürsorge oder institutionelle Verobjektivierung mit der Un-Fähigkeit von Menschen mit Behinderung legitimiert.

3.1.3 Stigmatisierung

Eine dritte Differenz der Differenz verdeutlicht sich in der umfassenden und andere Marker überlagernden Zuschreibung von komplexer Behinderung. Die Zuschreibung einer komplexen Behinderung bedingt den Ausschluss aus möglichen anderen Kategorien. Diese Zuschreibung entfaltet ihre Wirkmacht wie kaum eine andere Differenz. Während andere Differenzierungen Menschen Kategorien zuweisen, so verweist die Differenzierung komplexer Behinderung in diese Kategorie ein. Diese stigmatisierende Differenzierung bedeutet eine selektierende und totalisierende Kategorisierung, die alle anderen Kategorien oder Differenzen irrelevant werden lässt. Dies hat zur Folge, dass Menschen mit komplexer Behinderung eben nicht als Kundin, als Bürger, Frau oder politisch Linker differenziert werden. Die stigmatisierende Wirkung von komplexer Behinderung verhindert einerseits also multiple Zugehörigkeiten, andererseits trägt sie dazu bei, dass ihre Mitglieder ganz in dieser Kategorie aufgehen (vgl. Hirschauer 2021, S. 168). Komplexe Behinderung wird ihren Trägern als wesentlich zugeschrieben und der Marker damit als eine subjektive Eigenschaft transformiert. Hierin bestehen das Spezifische der Differenz komplexer Behinderung und das enorme Potential ihrer Naturalisierung. Deswegen wird in der hiesigen Auseinandersetzung der Fokus auch nicht auf intersektionale Perspektiven gelegt, wenngleich dies aus der theoretischen Verortung anschlussfähig wäre, da sie ihren Fokus auf Machtbeziehungen und Diskriminierungen legt, die mit ungleichen Positionierungen einzelner einhergehen. Intersektionale Fragen richten ihren Fokus auf die Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender Kategorien (vgl. Degele 2010, S. 14). Hiernach werden Personen infolge mehrerer Differenzmerkmale¹⁷ innerhalb von mehrdimensionalen Differenzierungsprozessen (vgl. Dederich 2015, S. 141) hinsichtlich gesellschaftlicher Positionen verortet. Demnach wird dabei die Reziprozität verschiedener Kategorien und Dimensionen, aus der heraus sich soziale Positionen und Diskriminierungen herausbilden, zum Gegenstand der intersektionalen Analysen. Kategorien werden dabei als Gemengelage von Personen mit gemeinsamen relevanten Merkmalen verstanden, welche mit Diskriminierungen einhergehen können (vgl. Bronner und Paulus 2017, S. 20). Damit erweisen sich intersektionale Perspektiven besonders anschlussfähig an die Disability Studies, gender studies und den culture studies im Allgemeinen. In der vorliegenden Arbeit wurde aber die hegemoniale Bedeutung der Kategorie *komplexe Behinderung* und ihre stigmatisierende Wirkung herausgearbeitet. Ausgehend davon soll sich die hiesige Analyse daher nur auf die Dekonstruktion einer singulären Kategorie beschränken. „So wichtig intersektionale Perspektiven sind, die einen differenzierteren Blick auf das Zusammenwirken von (ausgrenzenden)

¹⁷ Die gängigsten Differenzmerkmale sind race, class & gender. Alter, Religion, Sexualität, Behinderung und Nationalität tauchen vermehrt innerhalb interdisziplinärer Analysen auf (Bedorf und Boger 2022; Bronner und Paulus 2017; Degele 2010; Degele und Winker 2011; Walgenbach 2015; Meyer 2023).

Differenz- und Ordnungskategorien in Bildungskontexten ermöglichen, besteht dabei das Risiko, die Prozesse der gesellschaftlichen Konstruktion einer einzelnen Differenz(ierungs)kategorie, hier Dis/Ability bzw. Nicht/Behinderung einschließlich ihrer Wirkmacht nicht im Detail betrachten zu können“ (Wesselmann 2022, S. 66).

Auf Basis der vorgenommenen Auseinandersetzung mit Differenz vor dem Hintergrund komplexer Behinderung soll zusammenfassend festgehalten werden.

1. Mit differenztheoretischen Perspektiven lässt sich im Kontext komplexer Behinderung soziale Ungleichheit in ihrer Herstellung nachvollziehen und nicht nur auf Ebene möglicher Auswirkungen analysieren.
2. Die Differenz ist im Kontext komplexer Behinderung als zwingend hierarchisch zu verstehen. In der Differenz Menschen mit Behinderung ≠ Menschen ohne Behinderung wird die eine Seite zur Normalität und die andere Seite zur Abweichung konstruiert. Das bedeutet, dass es sich in beiden Fällen aber um Konstruktionsprozesse handelt.
3. Diese Konstruktionsprozesse, damit also die Differenz, wird im Sinne eines doing differences hergestellt. Das bedeutet, es handelt sich bei den hiesigen Differenzen nicht um gegebene Unterschiede, sondern um vollzogene Unterscheidungen. Um dies sprachlich zu betonen, wird im Folgenden von Differenzierungen und nicht mehr Differenzen gesprochen.

4 Theorie sozialer Praktiken

Schon die uneindeutige Verwendung der Begrifflichkeiten ‚Praxistheorie‘ oder ‚Theorie sozialer Praktiken‘ verweist darauf, dass es keine eindeutige und allgemeingültige Definition *der* Praxistheorie gibt. Sehr wohl lassen sich aber unter den Begrifflichkeiten ‚Praxistheorie‘ oder ‚Theorie sozialer Praktiken‘ (Andreas Reckwitz 2003) Ansätze und Perspektiven bündeln, deren grundlegende theoretische Überlegungen Gemeinsamkeiten aufweisen. Reckwitz geht diesen Gemeinsamkeiten und geteilten Annahmen praxistheoretischer Perspektiven nach, indem er eine Theorie sozialer Praktiken von anderen Sozialtheorien abgrenzt, um über die Differenz dieser sozialtheoretischen Perspektive die Gemeinsamkeiten innerhalb der praxeologisch orientierten Ansätze zu verdeutlichen (Reckwitz 2003). Um die theoretische Perspektive für die hiesigen Überlegungen nutzbar zu machen, beschränkt sich die Arbeit ebenfalls auf ein Nachzeichnen jener Gemeinsamkeiten, bzw. Grundelemente, wohlweislich,

dass dahinter einzelne Autor*innen stehen, deren Ansätze facettenreich und hinsichtlich verschiedener Aspekte sehr different sein mögen¹⁸.

Praxistheoretische Forschung fokussiert also „das sinnhafte menschliche Tun in seiner Alltäglichkeit und Vielfältigkeit zu analysieren und dabei Fehlschlüsse anderer sozialtheoretischer Perspektiven zu vermeiden“ (Schäfer 2019, S. 109). Diese Fehlschlüsse verweisen auf strukturtheoretische Ansätze, die das Soziale in subjektübergreifenden Strukturen verorten, in denen es als soziale Gesetzmäßigkeiten verhandelt wird, die für die Akteure nicht sinnhaft sein müssen. Derlei Ansätze erklären menschliches Handeln aus praxistheoretischer Perspektive nur unzureichend (vgl. Reckwitz 2014, S. 16). Die Kritik der kulturalistischen oder sozialkonstruktivistischen Ansätze setzt damit an ökonomisch-individualistischen und an normativistischen Ansätzen zugleich an. Während erstere Handlungen als rationale Absichten begreifen und das Soziale somit als Produkt individueller Akte verstehen, verorten zweitens das Soziale auf Ebene normierter Regeln (vgl. Reckwitz 2004, S. 42–43).

Damit kann die Entwicklung der Praxistheorie vor dem Hintergrund der Herausforderungen gängiger soziologischer Theorien verstanden werden, die sich in erster Linie auf abstrakte Konzepte wie Strukturen und Institutionen konzentrierten und damit die Bedeutung konkreter Handlungen und Praktiken vernachlässigten (vgl. Reckwitz 2003, S. 287). Insbesondere im Rahmen der Kritischen Theorie wurden diese Einschränkungen als problematisch betrachtet und alternative Ansätze entwickelt, die die Rolle von Praktiken und Handlungen in sozialen Prozessen betonten. Die Entstehung der praxistheoretischen Strömung kann als kritische Reaktion auf das funktionale Paradigma innerhalb der Soziologie nachgezeichnet werden, insofern, als sie die Frage nach der Genese kultureller Ordnungen stellt (vgl. Schäfer 2016a, S. 10). Mit dem ‚Practice Turn‘ (Schatzki und Knorr, Cetina, Karin, von Savigny, Eike (Hrsg.) 2001) rückte die Praxistheorie als Analyserahmen immer mehr ins Zentrum der Sozial- und Kulturwissenschaften. Ihre Wurzeln finden sich in unterschiedlichen geistes- und sozialwissenschaftlichen Traditionen, wie der Philosophie, der Anthropologie und der Soziologie. Somit kann sie als eine interdisziplinär generierte theoretische Perspektive verstanden werden, die sich grundsätzlich um das Verstehen des Sozialen bemüht. Einige der tiefsten Wurzeln und Einflüsse der Praxistheorie liegen:

„unter anderem im marxistischen Praxisbegriff (Lefebvre 1972; Hillebrandt 2014), im US-amerikanischen Pragmatismus (Bogusz 2009; Schäfer 2012), in Martin Heideggers fundamentalontologischem Verständnis des Daseins als In-der-Welt-sein (Koppetsch 2001)

¹⁸ Um die unterschiedlichen Perspektiven innerhalb der praxistheoretischen Ansätze nachverfolgen zu können, vgl. hierzu Dietz et al. 2017b; Reckwitz, 2003; Schäfer, 2016a.

sowie in Ludwig Wittgensteins sprachanalytischer Philosophie (Schatzki 2012; Gebauer 2009)“ (Schäfer 2016a, S. 10).

Die Perspektive wurde dann maßgeblich von den Soziologen Pierre Bourdieu und Anthony Giddens entwickelt. Bourdieu betonte dabei die Bedeutung von habituellen Praktiken und symbolischen Formen des Kapitals (Bourdieu 1993), während Giddens sich auf die Wechselwirkung von Struktur und Handlung konzentrierte (Giddens und Joas 1997). Gemein ist den unterschiedlichen Ansätzen ein alternatives Verständnis vom Handeln und damit auch von den Akteuren und dem Sozialen allgemein, welches die Praxistheorien aufgegriffen und spezifisch differenziert haben (vgl. Andreas Reckwitz 2003, S. 288).

Grundannahmen

Wie aufgezeigt wurde, ist die Praxistheorie ein sozialwissenschaftlicher Ansatz, der sich mit dem Zusammenhang zwischen individuellem Handeln und sozialen Strukturen auseinandersetzt. Sie geht davon aus, dass Wissen, Normen und Werte in konkreten sozialen Praktiken verankert sind. Nach der Theorie sozialer Praktiken (aktuelle Weiterentwicklung nach Reckwitz), sind soziale Strukturen das Ergebnis sich wiederholender sozialer Praktiken. Praktiken werden hierbei als routinemäßige Handlungen verstanden, die in bestimmten sozialen Zusammenhängen und durch bestimmte materielle Bedingungen geprägt werden (vgl. Reckwitz 2023, S. 289). Praktiken bezeichnen also unser Tun, Sprechen, Denken und unser Fühlen, all das, was wir mit anderen teilen. Das Teilen dieser Praktiken gilt als Voraussetzung dafür, dass wir Welt verstehen, bzw. unserer (sozialen) Umwelt, aber auch dem eigenen Handeln einen Sinn zuschreiben können. Praktiken ermöglichen, beschränken und strukturieren unser Handeln; sie bestehen also *vor* Handlungen (vgl. Schäfer 2016b, S. 12). Sie bilden damit das zentrale Konzept in der Praxistheorie und werden als handlungsorientierte und kulturell eingebettete Tätigkeiten verstanden. Praktiken stellen dabei die kleinste Einheit des Sozialen dar und werden durch soziale Normen und Werte geprägt (vgl. Reckwitz 2003, S. 290). Sie sind aber nicht auf individuelles Handeln beschränkt, sondern werden in sozialen Interaktionen und kollektiven Handlungen ausgeführt. Praktiken sind somit nicht nur ein Element des Sozialen, sondern auch ein Medium, durch das das Soziale hervorgebracht und stabilisiert wird. Durch wiederholte Ausübung von Praktiken entstehen Routinen und damit stabilere Strukturen, die ihrerseits das Verhalten der Menschen beeinflussen und regulieren. Praktiken haben damit eine normative Dimension und dienen dazu, soziale Ordnung aufrechtzuerhalten und zu reproduzieren (vgl. Dietz et al. 2017a, S. 7) (vgl. Pettenkofer 2017, S. 119).

Praktiken sind von diesem Verständnis her nicht statisch oder unveränderlich, sondern können sich im Laufe der Zeit verändern und an veränderte soziale Bedingungen anpassen. Veränderungen der

Praktiken können dabei zu Veränderungen von sozialen Strukturen führen. Die Praxistheorie betont daher die Bedeutung von Veränderungen in praktischen Handlungen und Routinen für die Entstehung und Transformation von sozialen Strukturen. Praktiken sind demnach nicht auf das alltägliche oder das subjektive Handeln einzelner Akteure beschränkt, sondern sind immer auch Elemente von z.B. Wissenschaft, Institutionen, Technologie oder Kunst. In diesen Bereichen können Praktiken zu spezifischen Artefakten führen, die wiederum neue Praktiken und Routinen hervorbringen können (vgl. Groenemeyer 2014, S. 158). Zentral dabei ist die Bedeutung von sozialen Strukturen, die in den Praktiken institutionalisiert sind. Diese Strukturen umfassen sowohl formale Institutionen wie politische Systeme oder rechtliche Regelungen, als auch informelle Praktiken, Werte und Normen. So wird etwa das Einkaufen nicht nur durch individuelle Bedürfnisse und Vorlieben bestimmt, sondern auch durch die Verfügbarkeit von Produkten, den Preis und die Qualität. Die Praxistheorie untersucht dabei, wie diese sozialen Strukturen auf die Praktiken einwirken und umgekehrt (vgl. Reckwitz 2016, S. 168).

Die Anschlussfähigkeit der vorliegenden Überlegungen an eine Theorie sozialer Praktiken dürfte bislang deutlich geworden sein. Komplexe Behinderung soll demnach im Kontext dieser theoretischen Bezüge betrachtet werden. „Behinderung als Phänomen sozialer Praxis zu denken bedeutet dann, jene sozialen Handlungsweisen bzw. Praktiken in ihrem Bedingungsgefüge zu rekonstruieren, die Behinderung konstituieren. Es geht um Formen und Bedingungen von Behinderung selbst und genauer um Formen und Bedingungen des praktischen Umgangs mit ihr“ (Dörner und Pongratz 2022, S. 4). Wie bereits erörtert wurde, wird davon ausgegangen, dass Behinderung vor allem über Praktiken des Differenzierens und des Naturalisierens hervorgebracht wird. Daher wird im Anschluss mit der Konzeption der Humandifferenzierung ein Ansatz verfolgt, der in der Lage ist, aus einer praxeologischen Verortung heraus die Praktiken des Differenzierens näher zu betrachten und empirisch analysierbar zu machen.

5 Soziale Praktiken als Differenzierungen

Im Folgenden soll der Anschluss, die Verbindung bzw. die Weiterführung der Ausführungen zu den differenztheoretischen und praxeologischen Überlegungen im Kontext komplexer Behinderung hinsichtlich von theoretischen Überlegungen der Humandifferenzierung unternommen werden. „Das Herstellen von Behinderung (doing Dis_ability) umfasst eine gebündelte Vielfalt sozial gesteuerter Tätigkeiten auf der Ebene der Wahrnehmung, der Interaktion und der Alltagspolitik, welche bestimmte Handlungen mit der Bedeutung versehen, Ausdruck von Behinderung oder Nicht-Behinderung zu sein“ (Nagode 2002, S. 46).

Humandifferenzierung soll hier als eine spezifische Betrachtungsweise und Erklärungsansatz für soziale Ungleichheit in Folge von Differenzierungen verstanden werden. Sie soll genau das erhellen, was dazu beiträgt, Behinderung immer wieder als Behinderung gelten zu lassen und Menschen mit Behinderung in eine Kategorie zuzuordnen, mit der wiederum bestimmte Assoziationen, Merkmale, Identitäten und Wirkmechanismen verknüpft sind. Die leitende Grundannahme dabei ist, dass die Kategorie Behinderung fortwährend von Menschen ohne Behinderung differenziert wird, von Menschen mit Behinderung aufrechterhalten und anerkannt wird und in Institutionen, sozialen Praktiken und sozialen Ordnungen stabilisiert und reproduziert wird.

Das skizzierte Problem der unzureichenden Passung (Möglichkeit der Erfassung, Dekonstruktion) von Behinderung im Kontext einer Sozialstrukturanalyse soll mit Einordnung von Komplexer Behinderung in die theoretischen Grundlinien der Humandifferenzierung behoben werden und dazu veranlassen, die Kategorie Komplexe Behinderung als vorsprachliche Unterscheidung zu dekonstruieren.

Der Begriff der Humandifferenzierung beschreibt die Frage nach solchen Prozessen der Differenzierung, in denen Menschen sich voneinander unterscheiden und in bestimmte Kategorien zuteilen. „Die sozialen Subjekte, Klassifizierende, die sich durch ihre Klassifizierungen selbst klassifizieren, unterscheiden sich voneinander durch die Unterschiede, die sie zwischen schön und häßlich, fein und vulgär machen und in denen sich ihre Position in den objektiven Klassifizierungen ausdrückt oder verrät“ beschreibt Bourdieu (1984) die „Klassifikation der Klassifizierer“. Auf andere Art formuliert, wird mit dem Begriff Humandifferenzierung skizziert, welche Prozesse der Differenzierung zu bestimmten kategorialen Unterscheidungen führen, die wiederum benannt, beschreiben und sprachlich gekennzeichnet werden können und an diese sich wiederum bestimmte Handlungspraktiken anschließen. Humandifferenzierung geht dabei weder von einer Grundannahme gegebener menschlicher Unterschiedlichkeit aus, noch legt sie den Fokus ihrer Betrachtung auf die „Prozesse der Differenzierung, die die Kategorien, Eigenschaften und Mitgliedschaften erst hervorbringen“ (Hirschauer 2021, S. 156).

Menschen mit Behinderung, behinderte Menschen, neurodiverse Menschen, Menschen mit Behinderungserfahrungen, usw., die schier unerschöpfliche Bandbreite von Begrifflichkeiten verweist auf unterschiedliche Aspekte. Zum einen sind sie weniger eine Beschreibung einer bestimmten Person, sondern sie offenbaren vor allem die Zuschreibungen aus der Beobachterperspektive. Zum anderen verweisen sie stets auf einen bestimmten Zusatz zum Mensch sein selbst. Ergo ein Merkmal, das zum Menschsein noch hinzugefügt wird. Auf der Suche nach einer geeigneten bzw. gleichwertigen Dichotomie lässt sich das wie auch immer benannte ‚mit‘ nicht einfach durch ein ‚ohne‘ (Menschen ohne Behinderungserfahrungen) ersetzen. Deutlich wird in dem Fall von ‚mit‘ Behinderung, dass es sich, wie dargestellt, weniger um eine Dichotomie, als vielmehr um eine Form der Abgrenzung ‚von

etwas' handelt. Eine Differenzierung von dem eigentlichen, dem normalen, dem gesetzten, in dem Falle von dem ‚Menschen‘. Die zugrundeliegende Dichotomie bezieht sich demzufolge auf die Paarung von normal und deviant, dem Menschen und dem Mensch mit Behinderung. Die Zuordnung von (Komplexer) Behinderung in die Grundlinien der Humandifferenzierung soll eben dies verdeutlichen; im Kontext von (Nicht-)Behinderung handelt es sich nicht bloß um eine grundlegende Differenz im Sinne einer Seite der Medaille $a \neq b$, sondern um eine hierarchische Form der Differenzierung, die ein Element als das Eigentliche setzt $a \neq \text{nicht } a$ (vgl. Mai et al. 2018, S. 4).

Behinderung, ähnlich wie Rasse oder Geschlecht, benennen scheinbar verkörperte Unterschiede, denen Unterscheidungen zugrunde liegen, die am Körper ansetzen und daher ein hohes Potential für Naturalisierungspraktiken mit sich bringen. Eine naturalisierte Sicht auf Behinderung geht davon aus, dass ‚die‘ Behinderung angeboren oder durch z.B. Unfall oder Krankheit erworben wird. „Im transdisziplinären Feld der Kulturwissenschaften gilt spätestens seit der poststrukturalistischen Wende, dass der Körper und die daraus abgeleiteten Kategorien der Humandifferenzierung keine außerhistorischen und überkulturellen (das heißt ›natürlichen‹) Gegebenheiten sind, sondern als kontingente kulturelle Phänomene verstanden werden müssen“ (Krings 2017, S. 358). Auffällig scheint dennoch, dass die quasi natürliche, am Körper haftende Vorstellung gerade im Kontext von (Komplexer) Behinderung hartnäckig überdauert und in den Praktiken sozialen Handelns stets reproduziert wird. Humandifferenzierung eignet sich von daher als sinnvoller Anknüpfungspunkt, da sie versucht, eben jene Prozesse nachzuzeichnen, die diesen Differenzierungspraktiken zugrunde liegen: Doing Differences als praxeologischen Grundkonzept (vgl. Hirschauer 2020, 322).

5.1 Humandifferenzierung

Bemerkenswert bleibt, trotz aller Versuche, Behinderung zur sozialen Konstruktion zu erklären, dass unbeirrt davon ausgegangen wird, dass Menschen mit Behinderung quasi als Gruppe existieren würden. Daher setzt die Arbeit grundlegend bei der Unterschiedlichkeit von Menschen an. Und zwar nicht in dem Sinne einer unbestimmten oder naturgemäßen Heterogenität, sondern einer Unterschiedlichkeit im Sinne „sinnhaft qualifizierten Unterscheidungen und Relationen“ (Hirschauer 2021, S. 163), also kulturellen Kategorisierungen von Menschen.

Hier folgen nun die Ausführungen zur theoretischen Konzeption der Humandifferenzierung im Hinblick auf die Kategorie ‚Menschen mit Behinderung‘. Beleuchtet werden soll, inwieweit die Kategorie ‚Menschen mit komplexer Behinderung‘ in der Logik von Humandifferenzierung zu denken ist und welchen Erkenntnisgewinn dieses Vorgehen verspricht.

5.1.1 Unterscheidungen

Während die Unterscheidungen in den Ausführungen zur Humandifferenzierung als „fragile Differenzierungsakte im Rahmen situierter Praxis“ verstanden werden (Hirschauer 2021, S. 157) verweisen sie lediglich auf solche Prozesse des Unterscheidens, die häufig unbewusst vollzogen werden. Dennoch haben sie einen enormen praktischen Orientierungswert, indem sie die Welt, ihre Artefakte und Menschen auf zwei Seiten differenziert und diese gleichermaßen dabei aber wiederum in ihrer jeweiligen Zugehörigkeit versämtlicht. „Unterscheidungen machen Dinge also ebenso unterschiedlich wie gleich, sie haben eine differenzierende Vorderseite und eine gleichmacherische Kehrseite, vollziehen Gleichsetzung wie Ungleichsetzung“ (ebd. S. 158). D.h. Unterscheidungen vollbringen eine doppelte Ordnungsleistung; Sie differenzieren und spezifizieren eine Menge auf ihren beiden Seiten, andererseits egalisieren und versämtlichen sie die Elemente auf jeder ihrer Seiten. Unterscheidungen trennen etwa Mädchen von Jungen und versämtlichen andererseits diese wieder in ihrer jeweiligen Kategorie *die Mädchen* und *die Jungen*. Die gegenwärtigen Diskurse um Zuschreibungen im Kontext von Sex als geschlechtliche Identität verdeutlichen, dass Probleme von Unterscheidungen nicht nur in der Trennung männlich/weiblich bedingt sind, sondern vor allem auch in den einhergehenden Versämtlichungs-Praxen – das (typisch) Weibliche, das (typisch) Männliche. Des Weiteren lässt sich am genannten Beispiel das Problem der Ambiguität skizzieren. Indem Unterscheidungen immer auch uneindeutige Fälle generieren (Infragestellung binärer Einteilung von Geschlecht) zeigt sich Ambiguität immer auch als konstitutives Moment und notwendiger Effekt von Unterscheidungen. Ambiguität kann in unterschiedlichen Modi auftreten. Als generelle Ambiguität im Sinne eines noch nicht unterschiedenen Seins, als kategoriale Unentscheidbarkeit oder auch als konturierte Ambiguität (Hybridfiguren), die ihrerseits wiederum Unterscheidungen stabilisieren, wenn sie sich als Sonderfälle auffassen¹⁹.

5.1.2 Kategorisierung

Kategorien sind explizite Unterscheidungen. Sie dienen dazu, Ambiguitäten zu bewältigen, indem sie die Unterscheidungen in der Sprache darstellen in Form von Attributen, Namen, Substantiven etc. In ihnen wird das Unterschiedene zum Unterschiedlichen markiert. In ihnen vollzieht sich somit ein erster Differenzierungsakt, indem der Unterschied zu einer Eigenschaft der Unterschiedenen wird.

¹⁹ Vgl. vertiefend zu Ambiguität: Diergarten 2022 und Bauman 1992

Kategorien transformieren Objekte zu Exemplaren und behaupten die Homogenität des Getrennten und dichten so die Seiten einer Unterscheidung ab. Die Mengenbildung der Unterscheidungen verstärkt sich in Kategorien dadurch, dass eine heterogene Menge von Objekten in einer konstruierten Kategorie zusammengefasst und dabei die Heterogenität der einzelnen Objekte unterschlagen wird. Kategorien wirken ergo perzeptiv Differenz verstärkend, indem sie interkategoriale Unterschiede überschätzen und interkategoriale Homogenität unterschätzen. An Kategorien lassen sich dann Typisierungen angliedern, die das Problem der Ambiguität als stereotyp, durchschnittlich oder untypisch auflösen. Kategorien stiften Gruppen oder Gemeinschaften und unterschlagen dabei die Ungleichheit der Einzelnen, während das Gleichartige der Mitglieder herausgestellt wird. Kategorien lassen damit Zuweisungen zu, bzw. schreiben Objekten eine Zugehörigkeit zu (Hirschauer 2017, 2021). Kategorien im Kontext von Behinderung sind immer auch in gesellschaftlichen Herrschafts- und Machtverhältnissen verstrickt, indem Behinderung als Abweichung von Nichtbehinderung als Norm hervorgebracht wird (vgl. Tervooren und Pfaff 2018, S. 33).

5.1.3 Klassifikation

Unter Klassifikationen werden Prozesse der Verschriftlichung, der Alltagssprache und der Konkretisierung von expliziten und systematischen Vergleichen verstanden. Klassifikationen sind somit explizit gemachte Kategorien. Sie transformieren alltägliche Unterscheidungen in stabile definitorische Abgrenzungen und formale Kriterien der Differenzierung. Und sie ergänzen Indizes und Marker alltäglicher Kategorisierungen um formalisierte Kriterien der Zuordnung. Auf Seiten z.B. wissenschaftlicher Diskurse sind Klassifikationen daher von besonderem Interesse, da sie systematische Vergleiche ermöglichen und Systeme von untereinander vernetzten Kategorien herstellen können. Wenn Kategorien ihrerseits dazu beitragen, Komplexität zu reduzieren, vermögen Klassifikationen wiederum dazu beitragen, die Komplexität durch die Verzweigung wieder zu erhöhen (vgl. Hirschauer 2021, S. 160–161).

Im Kontext von Behinderung \neq Nichtbehinderung verdeutlicht sich somit: Dass die Unterscheidung behindert \neq nicht behindert immer ein Vergleich von wir \neq die ist, der Gleichartiges und Ungleichartiges erzeugt. Einerseits also Menschen mit Behinderung von Menschen ohne Behinderung trennt und auf den jeweiligen Seiten (vor allem auf der Seite der Menschen mit Behinderung) diese versämtlicht und ebenso im Sinne kultureller Ordnungen als nicht abschließbare Prozesse weiter selbst perpetuierend ausdifferenziert und versämtlicht in Menschen mit Lernschwierigkeiten, mit Körperbehinderungen oder auch Menschen mit komplexen Behinderungen. Und in der Unterscheidung von gleichartig \neq

ungleichartig deutet sich bereits ein spezifischer Aspekt der Humandifferenzierung an, nämlich der des asymmetrischen Unterscheidens.

Während die eben beschriebenen Stufen von Differenzierungen quasi elementare Institutionalisierungen einer Differenz bedeuten und auch hinsichtlich der Unterscheidung von Pflanzen, Artefakten oder Tieren in Anspruch genommen werden, geht die Humandifferenzierung Spezifika nach, die im Kontext der Unterscheidung von Menschen Relevanz haben. Das spezifische Moment der Humandifferenzierung sind Asymmetrien innerhalb der Unterscheidungen. Nach Hirschhauer sind Humandifferenzierungen

„wenn sie nicht durch einen neutralen Dritten (einen Schiedsrichter oder einen Theoretiker), sondern in der Binnenperspektive von Teilnehmern sozialer Prozesse vollzogen werden, durch den Standort des sie Vollziehenden grundlegend asymmetrisch [...] Es sind beobachterrelative, unbalancierte wir/die-Unterscheidungen, die auf Basis einer selbstverständlich vorausgesetzten Homophilie das jeweils Andere als >ungleich< markieren. [...] Zum anderen kann die Bauweise vieler Kategorisierungen über diese allgemeine Asymmetrie hinaus auch noch unmittelbar evaluierend und hierarchisierend wirken“ (Hirschauer 2017, S. 39).

5.1.4 Spezifika humaner Unterscheidungen

Im Gegensatz zu gängigen Modi von Unterscheidungen liegt Humandifferenzierungen durch „die Agentivität ihrer Objekte sowie die Relationalität und Perspektivität ihrer Kategorisierungen“ (Hirschauer 2021, S. 161) ein enormes Potential für Asymmetrien zugrunde. Agentiv gelten die Objekte der Humandifferenzierung, als dass sie selbst an ihren eigenen Kategorisierungen auf unterschiedliche Weise teilnehmen. Dies geschieht immer dann, wenn Kategorien in Gemeinschaften umgewandelt werden. „Die ‚Gruppierung‘ (etwa die Bildung sozialer Klassen) ist ein soziales, kulturelles und politisches Inklusionsprojekt, das darauf abzielt, Kategorien in Gemeinschaften zu verwandeln und das Niveau des Zusammengehörigkeitsgefühls temporär anzuheben“ (Brubaker 2007, S. 23 in Hirschauer 2021, S. 161). In derlei Gemeinschaften wird der verbindende Aspekt zentriert, wohingegen Ungleichheiten vernachlässigt werden (*wir ‚Rentner‘, wir ‚Linken‘, wir ‚Deutschen‘ ...*). Menschen gebrauchen also Kategorien, um sich selbst zu verorten. Dabei sind diese Verortungen keineswegs stabile oder dauerhaft eingenommene Positionen. Sie sind abhängig von sozialer Mobilität, vom Wechsle sozialer Rollen, von der Veränderung der Lebensrealität (z.B. Alter) und von Umakzentuierungen von (zugeschriebenen) Zugehörigkeiten, wie Umberto Eco formulierte: „In Rom bin ich Mailänder, in Paris bin ich Italiener, und in New York bin ich Europäer“. Man ist also nicht nur

Europäer, Deutscher oder auch Mensch mit Behinderung, man kann sich auch als ein solcher identifizieren.

Menschen mit (komplexer) Behinderung werden in unterschiedlichen Bezügen, und häufig zurecht kritisch reflektiert, immer noch unter dem Symbol des weißen Rollstuhls auf blauem Grund subsumiert, gleichzeitig war dasselbe Piktogramm internationales Symbol für die Rechte von Menschen mit Behinderung, eingeführt von der Rehabilitation International 1970 (vgl. Bennani und Müller 2018, S. 315). Das Symbol steht also auch für einen internationalen Zusammenschluss „Cross-Disability Unification“ (Groce 1992, S. 84) unterschiedlicher nationaler NGOs und Selbstvertretungen, die gemeinsam für das Recht von Menschen mit Behinderung eintraten und damit zur Herstellung der Kategorie Menschen mit Behinderung beigetragen haben²⁰. In Bezug auf Menschen mit komplexer Behinderung wird aber deutlich, dass sie nicht selbst vertretend als politische Aktivist*innen auftreten. In der erwähnten Cross-Disability Unification wurden Menschen mit geistiger Behinderung als letzte Untergruppe, vor allem vertreten durch Elterninitiativen, subsumiert (Bennani und Müller 2018, S. 315). Das bedeutet, dass Menschen mit komplexer Behinderung im Kontext von humanen Differenzierungen ebenfalls nicht an ihrer eigenen Kategorisierung beteiligt sind. Dies unterscheidet den Personenkreis deutlich von anderen und verweist auf die grundlegende Vulnerabilität und Abhängigkeit seiner Mitglieder. Wenn grundlegende Dekategorisierungs- sowie Kategorisierungsprozesse auch immer von den Mitgliedern der jeweiligen Kategorie her- oder infrage gestellt werden können, bleiben Menschen des Personenkreises Objekte von Kategorisierungen und die beschriebenen Prozesse finden ausschließlich als Fremdkategorisierungen statt.

Diese Spezifik beim Personenkreis verdeutlicht sich auch bezüglich der Relationalität der Kategorisierung. Mit der Relationalität wird beschrieben, wie sich jeweils Unterschiedenen in Verhältnisse zueinander setzen. Wie Bourdieu bereits von der „Klassifikation der Klassifizierer“ (Bourdieu 1984, S. 25) sprach, wird hier die Wechselseitigkeit von Differenzierungsprozessen erfasst. Hirschauer benennt die Relationalität von humanen Unterscheidungen als „reziproke Vergleichsoperationen“ (Hirschauer 2021, S. 163). Dies bedeutet, dass Differenzen zwischen Menschen nie nur bloße Unterschiede, Heterogenität oder Diversität umfasst, sondern immer schon sinnhaft hergestellte Unterscheidungen bedeutet (ebd.). In der Relationalität von Kategorisierungen konstruiert sich also kulturelle Un-/gleichheit. Dieser Prozess der Konstruktion von Ungleichheit wird im Kontext der vorliegenden Arbeit als grundlegendes Moment in der Analyse der Ungleichheit von Menschen mit komplexer Behinderung betrachtet. Es wird untersucht, welche sinnhaft qualifizierten Unterscheidungen und Relationen überhaupt erst einen Unterschied zwischen Menschen mit und

²⁰ Eine ausführliche Auseinandersetzung zur Konstruktion der globalen Kategorie Menschen mit Behinderung findet sich bei Groce 1992.

ohne Behinderung ausmachen. Der Kritik an gängiger Erforschung sozialer Ungleichheit (unzureichende Berücksichtigung der elementaren Ungleichheiten) soll mit der Fokussierung auf die Herstellungsprozesse der elementaren Unterscheidung begegnet werden.

Die Frage nach der Perspektivität der Kategorisierung berücksichtigt, ob es sich um Fremd- oder Selbstkategorisierungen handelt. Relevant ist, dass es sich im Kontext der Kategorie Menschen mit komplexer Behinderung (wie bereits erwähnt) ausschließlich um Fremdkategorisierungen handelt.

„Es macht einen Unterschied, ob man Kategorisierungen initiiert (so wie eine medizinische Fachgesellschaft oder eine Einwanderungsbehörde), an ihnen durch alltägliche Selbstdarstellung teilnimmt (wie Jüngere und Ältere) oder nur passiv von ihnen ist (›being done as X‹ wie zum Beispiel Behinderte) und sich genötigt sieht, sich selbst laufend in den zugemuteten Kategorien eines dominierenden Diskurses begreifen zu müssen“ (Hirschauer 2017, S. 40–41)

Die Autorenschaft und die Definitionsmacht liegen nicht bei Vertreter*innen des Personenkreises. Diese Kategorie wird von Externen hergestellt. Im Kontext der Kategorie ‚Menschen mit Behinderung‘ suggerieren unterschiedliche Begrifflichkeiten, dass die Definitionsmacht eben auch eine Selbstverortung sei, wenn man z.B. an die (Benennung von) Experten in eigener Sache denkt. Die Begrifflichkeit suggeriert, dass die Definitionsmacht eben jenen inne ist, die zur Kategorie selbst dazu zählen. Aber gerade in jenen Begrifflichkeiten oder Praktiken verdeutlicht sich verstärkt das asymmetrische Potential, wenn es sich in der Regel um eine nachträgliche Ernennung handelt. Die Kategorisierung ‚Menschen mit Behinderung‘ verweist bereits auf die elementare, hergestellte Unterscheidung, welche in beständigen Alterisierungen und Stigmatisierungen zur Folge hat. Die Experten in eigener Sache werden aus der zuvor bereits getroffenen Unterscheidung benannt. Und treten somit in einer nachträglichen Agentivität auf. Experte in eigene Sache zu sein, verstärkt somit noch einmal den asymmetrischen Gehalt von Humandifferenzierungen, was sich vor allem in der Tatsache widerspiegelt, dass ausschließlich in Minderheiten Experten in eigene Sache auftreten oder benannt werden. Experten in eigener Sache gibt es eigentlich nur auf der *die* und nicht auf der *wir Seite*. Immer nur im *Außen* und nicht im *Innen*. Experten in eigener Sache sind somit ein gutes sprachliches Beispiel für die verkannte und anerkannte Form symbolischer Herrschaft im Kontext von Behinderung / Nichtbehinderung.

Im Gegensatz zu gängigen Modi von Unterscheidungen, liegt Humandifferenzierungen durch „die Agentivität ihrer Objekte sowie die Relationalität und Perspektivität ihrer Kategorisierungen“

5.1.5 Potential für Asymmetrien

In den drei näher beleuchteten Spezifika der Humandifferenzierung wird das grundlegende Potential für Asymmetrien deutlich. Dadurch, dass Unterscheidungen zwischen Menschen Praktiken der Selbst- und Fremdverortungen sind, sind sie Unterscheidungen, die in der Regel ein drinnen und draußen markieren.²¹ Und zwar in dem Sinn, dass sie ein wir und die unterscheiden, wobei das wir zentriert wird. Deutlich wird dabei, dass diese Unterscheidungen abhängig von dem Punkt der Beobachtung sind und damit auch angelegt sind für Asymmetrie.

5.1.5.1 Alterisierungen

Alterisierungen werden innerhalb der Humandifferenzierung als egozentrische wir ≠ die Unterscheidungen beschrieben. Egozentrisch deshalb, weil sie die Seite des *wir* ungleich stark von der des *die* differenzieren. Das *wir* wird differenzierter wahrgenommen, während das *die* stereotyp versämtlicht wird. Alterisierungen sind daher schon immer potentiell asymmetrisch angelegt²², weil sie das Eigene als Normalität hervorbringen und dadurch auf der anderen Seite saliente Andersartigkeit markieren. Diese Prozesse der Veränderung bzw. der Alterisierung lassen sich innerhalb dreier Modi unterscheiden: Kontrastierung, Essentialisierung und Exotisierung (Hirschauer 2021). Mit Kontrastierung werden solche Unterscheidungen bezeichnet, die die zugeschriebenen Eigenschaften fokussieren und das Deviante überzeichnen. Kontrastierungen legen also den Fokus auf den Kontrast zwischen dem Abweichenden und dem Eigenen. Essentialisierungen erzeugen eine Unvergleichbarkeit zwischen den Unterschiedenen, indem sie die relevanten Unterschiede zu Eigenschaften erklärt. Essentialisierungen sind also Prozesse der Naturalisierung, welche den Unterschied innerhalb der Person direkt verankert. Ein bestimmtes Syndrom, eine Beeinträchtigung oder wie auch immer geartet Schädigung, machen eine Person zu einem Menschen mit (komplexer) Behinderung was wiederum ganz spezifische Erwartungen im Kontext von Fähigkeiten und Verhalten nach sich zieht und Menschen mit (komplexer) Behinderung in eine homogene Kategorie verweist. Dies macht sie dann unvergleichbar mit Menschen ohne Behinderung, da sie eine grundlegende Gemeinsamkeit dissimiliert. Unter Exotisierung werden solche Differenzierungen verstanden, die „mittels kultureller Verästelung kognitive und affektive Abstände zwischen Menschensorten“ (Hirschauer 2021, S. 166) steigert. Das heißt, Exotiserungen bringen die anderen als Fremden hervor. Exotisierung im Kontext

²¹ Vgl. zu einer innen/außen Differenz Zygmunt Bauman 1995.

²² Wengleich sie es nicht zwingend sein müssen, wenn z.B. das Fremde auch positiv besetzt sein kann. Siehe dazu Hirschauer 2021

(komplexer) Behinderung geht allerdings nicht mit einer potentiellen Anziehung oder Idealisierung des Fremden einher. Im Kontext von (komplexer) Behinderung handelt es sich hierbei um eine Abwertung des Fremden zugunsten des Eigenen und Vertrauten.

Weitere Formen von asymmetrischen Unterscheidungen finden sich als Distinktionen, Devaluationen, Diskriminierungen und Stigmatisierungen (Hirschauer 2021). Der Modus der Distinktion wird im Folgenden nicht verfolgt, da er für die vorliegende Arbeit nicht von Interesse ist. Innerhalb der Prozesse, mit denen Menschen ohne Behinderung Menschen mit komplexer Behinderung differenzieren, lassen sich vor allem die drei übrigen Modi rekonstruieren. Die Devaluation zählt zu den Unterscheidungen, die im Sinne des Oben und Unten operieren. Die Anderen werden herabgesetzt, negativ bewertet, was zwangsläufig mit einer Aufwertung des Eigenen einhergeht. Im Kontext von komplexer Behinderung lassen sich zwar immer wieder Prozesse von Devaluierung rekonstruieren, diese sind in der Regel aber nicht mit einer Selbstaufwertung verbunden. Dies mag vor allem darauf zurückzuführen sein, dass die Kategorie Menschen mit komplexer Behinderung grundlegend nicht als potentielle Vergleichskategorie wahrgenommen wird. Dieses Phänomen lässt sich mit Wihstutz im Kontext des Leistungsprinzips verdeutlichen. Jedwede Leistungsmessung geht mit einer Festlegung einer statistisch erwarteten Norm einher und eine Abweichung dieser als deviant beschrieben (egal in welche Richtung, ‚übermenschlich‘ oder ‚minderwertig‘). Wird diese Devianz kategorisiert, wie in Bezug auf Menschen mit komplexer Behinderung der Fall ist, so werden sie über diese Festschreibung der Devianz von Vergleichbarkeit ausgenommen (Wihstutz 2021, S. 231). Diese Konstruktion von Unvergleichbarkeit dokumentiert sich auch in der ausbleibenden Selbstaufwertung bei der Devaluation von Menschen mit komplexer Behinderung. Einzig führt die Devaluation zu einer Stabilisierung und Reproduktion jener statistischen erwarteten Normalität (in Bezug auf Leistung, Körper, Verhalten etc.).

Diskriminierung bezeichnet eine systematische und negative Behandlung von Menschen aufgrund eines bestimmten Merkmals (Kardorff 2012). Sie entstehen durch die Abweichung von geltenden Normen und verweisen somit auch immer auf gesellschaftliche Ordnungen und Machtstrukturen. Sie sind eng verbunden mit sozialer Ungleichheit, wobei sie sich hinsichtlich ihrer Funktion und Legitimationsgrundlage auch deutlich von ihnen abgrenzen. Als einen Aspekt von Diskriminierung skizziert (Scherr 2014, S. 12) die Legitimation von Teilnahmeregulierungen und Positionszuweisungen. Diese gehen über die leistungsbezogenen und sozialstrukturellen Faktoren hinaus. In einer differenzierungstheoretischen Perspektive bedeutet das, dass diskriminierende Unterscheidungen nicht gesellschaftlich universal und einheitlich relevant werden, sondern dass sie von unterschiedlichen gesellschaftlichen Einheiten auch unterschiedlich gehandhabt werden. Treten die diskriminierenden Unterscheidungen generalisiert auf, bzw. werden sie einheitlich gesellschaftlich

verhandelt, spricht Scherr von struktureller Benachteiligung. Im Kontext struktureller Benachteiligung bedeuten Diskriminierungen eine Unterscheidungspraxis, die Normale von denen unterscheidet, die unerwünscht anders sind (ebd. S. 13). Diskriminierungen beziehen sich also immer auf eine Normalität und auf eine Zugehörigkeit (oder auch eben nicht) zu dieser. D. h. es sind Zuschreibungsprozesse, die immer an der Identität einzelner Individuen ansetzen und die immer negative Abweichung bedeuten. Damit verdeutlicht sich, dass die Ausführungen bereits auf die Begrifflichkeit der Stigmatisierungen im Kontext der Humandifferenzierung verweisen. Im Kontext von (komplexer) Behinderung kommt diesen negativen Identitätszuschreibungen noch ein Master-Status (ebd. S.14) hinzu. Dieser ist ein Marker, der andere Identitätsmerkmale derart überlagert, dass er als *umfassender* Marker wirksam wird. „Diskriminierungen können folglich als auf sozialen Klassifikationen basierende Eigenschaftszuschreibungen charakterisiert werden, die zugleich die Zuweisung eines sozialen Sonderstatus – soziale Ausschließung und soziale Benachteiligung begründen und rechtfertigen“ (Scherr 2014, S. 15). Die Überlegungen zu Diskriminierung (bzw. Stigmatisierungen in Anlehnung an die Humandifferenzierung) als eine Differenzierungspraxis können die Leerstelle innerhalb der Überlegungen füllen, wie Behinderung im Kontext sozialer Ungleichheit verortet werden kann. Indem davon ausgegangen wird, dass Behinderung dazu führt, dass Personen grundlegend unterschieden werden, nämlich als solche, die prinzipiell nicht gleichberechtigt sind. Scherr resultiert:

„Diskriminierung ist somit als eine mit bestimmten Personenkategorien und Gruppenkonstruktionen operierende, sozial folgenreiche Unterscheidungspraxis auf der Grundlage von gesellschaftlich einflussreichen Normalitätsannahmen und Werte mustern analytisch zu unterscheiden von solchen Privilegierungen und Benachteiligungen, die aus der direkten und indirekten Vererbung von Vermögen, Einkommen, formellen und informellen Qualifikationen und der an Klassenlagen und Schichtungspositionen gebundenen Verfügung über soziales Kapital und Chancen der Machtausübung resultieren“ (Scherr 2014, S.16).

5.1.5.2 Stigmatisierungen

Die bereits erwähnte Begrifflichkeit von Stigmatisierungen soll abermals im Sinne der Humandifferenzierung verortet werden, da sie für die hiesige Analyse einen hohen Stellenwert und Bezugspunkt einnimmt. Unter einem Stigma wird eine Eigenschaft einer Person verstanden, welche zutiefst diskreditierend ist (Goffman 1975, S. 11). Dies führt dazu, dass die Person nicht den normativen Erwartungen entspricht und sie auf unerwünschte Weise anders bewertet wird. Ein Stigma wird daher hier verstanden als eine gesellschaftliche Konstruktion von einem Merkmal als nicht *normal*. D.h. ein Stigma ist nicht ein natürliches Zeichen, sondern verweist bereits auf eine soziale Praktik, nämlich als

ein Produkt einer Zuschreibung (Augst und Jun Kim 2022, S. 261). Das heißt, von Relevanz ist weniger das Stigma als die *Zuschreibung* des negativ bewerteten Merkmals (Brusten und Hohmeier 1975, S. 7). Unter Stigmatisierung wird dann jedwedes Verhalten aufgrund eines Stigmas verstanden (Cloerkes et al. 2007, S. 104), also die mit ihm verbundene Praxis. Verbunden mit Stigmatisierungen werden Personen aber nicht nur von einer gesetzten Normalität ausgenommen, das Stigma wird ihnen wesenhaft zugeschrieben und führt dazu, dass andere Personenmerkmale überlagert und weitere negative Eigenschaften in Bezug zum Stigma hinzugeschrieben werden. Stigmatisierungen führen somit zu einer Steigerung von Alterität (Hirschauer 2021, S. 168), indem sie die beiden Seiten einer Differenzierung ungleich gewichten. Die Differenten werden zu den anderen, den Devianten, während die Differenzierer die große und undifferenzierte Mehrheit bilden im Sinne eines ‚normal‘.

„Es findet eine Übertragung von einem Merkmal auf die gesamte Person, von den durch das Merkmal betroffenen Rollen auf andere Rollen der Person, den tatsächlich eingenommenen wie den potentiell einzunehmenden statt. Diese Zuschreibung weiterer Eigenschaften kennzeichnen Stigmatisierungen als Generalisierungen, die sich auf die Gesamtperson in allen ihren sozialen Bezügen erstrecken. Das Stigma wird zu einer Art › Master Status ‹, der wie keine andere Tatsache die Stellung einer Person in der Gesellschaft sowie den Umgang anderer Menschen mit ihr bestimmt“ (Hohmeier 1975, S. 16).

D.h. die Zugehörigkeit zu einer stigmatisierten Kategorie kann dazu führen, dass grundsätzliche Merkmale einer Person, Eigenschaften, Kategorien und Mitgliedschaften insofern in den Hintergrund rücken und kaum mehr relevant erscheinen, als dass sich das eine Merkmal, der Marker als identitätsbildendes Factum zu etablieren scheint. Der Marker einer ‚schweren geistigen Behinderung‘ geht einher mit Zuschreibungen wie grundlegender Fremdheit, einem „Fehlen von Sinn und Selbst“ (Fuchs 2011), mit Unzurechnungsfähigkeit, unmöglicher Adressabilität sowie dem Absprechen von Fähigkeiten. Die schwere geistige Behinderung scheint beim Personenkreis Menschen mit komplexer Behinderung der Marker zu sein, der alles andere überlagert und der dazu führt, dass sie eben nicht oder kaum in unterschiedlichen Kategorien auftauchen, wie Frau, Kunde, BerlinerIn oder Arbeitslose. Der Marker ‚schwere geistige Behinderung‘ bedingt als signifikantes Merkmal die Reduktion multipler Zugehörigkeiten auf eben die eine Zugehörigkeit zur Kategorie Menschen mit komplexer Behinderung.

Die identifikatorischen Prozesse, im Sinne einer Übernahme dessen, womit man stigmatisiert ist, als tatsächliche Identifikation, reproduzieren ihrerseits die Erhaltung der Kategorie. Die Frage bleibt beim hiesigen Personenkreis, inwieweit diese Identifikationsprozesse stattfinden und Menschen mit komplexer Behinderung sich aktiv einer Kategorie subsumieren bzw. davon überzeugt sind, sie *sein* ein Mensch mit komplexer Behinderung.

5.1.6 Intersektionalität

Wie aufgezeigt wurde, wird in der Arbeit davon ausgegangen, dass die Differenzierung komplexer Behinderung vor allem in Form von Stigmatisierungen hergestellt wird. Das relevante und vereinheitlichende, Ungleichheiten legitimierende Merkmal, stellt hier die komplexe Behinderung als solche dar. Angesichts solcher Annahmen stellt sich die intersektionale Frage nach der Kreuzung von Mehrfachdiskriminierungen der Betroffenen nicht. Der Marker der komplexen Behinderung überlagert alle anderen Zugehörigkeiten oder Kategorien, derart, dass sie generell nicht als Frau, als Kunde, als Probandin, als Christ oder als Deutscher auftauchen.

Die Modernisierung der Gesellschaft zeigt sich in der Pluralisierung von Zugehörigkeiten ihrer Subjekte. Ein modernes Individuum ist ein vieldimensionaler Mensch (Wintermantel 2020; Reckwitz 2020). Hinsichtlich der Zuordnung in soziale Felder, in denen Subjekte zwischen verschiedenen sozialen Kreisen an Individualität gewinnen, scheinen sie sich zu entziehen. Dieses Phänomen soll mit einer Abbildung von Hirschauer (2017) knapp veranschaulicht werden.

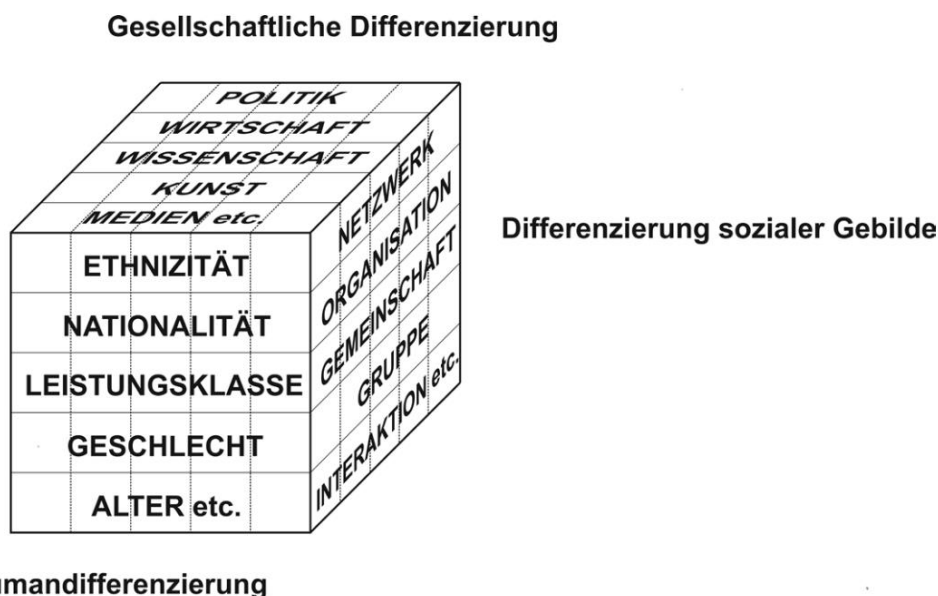


Abbildung 6: Verschränkung von Formen sozialer Differenzierung (Hirschauer, 2017, S.37)

Die Verbindungen und Wechselwirkungen humaner Differenzierungen mit gesellschaftlichen Differenzierungen und Differenzierungen sozialer Gebilde sollen mit der Abbildung vereinfacht, skizzenhaft veranschaulicht werden. Hirschauer will damit verdeutlichen, dass unterschiedliche Verbindungen Differenzen unterschiedlich relevant werden lassen; im Schaubild hier also kühle und

heiße Bausteine entstehen (vgl. Hirschauer 2017, S. 37). Deutlich wird dabei die unterschiedlich stark ausgeprägte Relevanz einzelner humaner Differenzierungen in Bezug auf andere Bausteine. Während der Differenzierung nach Geschlecht in Politik oder Medien ein zeitweise hoher Stellenwert beigemessen und in ihnen auch anteilig immer wieder reproduziert wird, spielt sie für die Wirtschaft eine vergleichsweise unbedeutende Rolle. Alter kann in Interaktionen oder Gruppen besonders relevant sein, während es in Netzwerken indifferent auftreten kann. Setzt man nun (komplexe) Behinderung (bzw. dis-/ability als Differenzkategorie) als eine humane Differenzierung in den Würfel ein, wird deutlich, dass sich die Verschränkungen verschieben. Die Kategorie (komplexe) Behinderung hat für Differenzierungsprozesse eine totalisierende Wirkung, insofern, als sie in allen anderen Differenzen eingeschrieben ist. Das bedeutet, dass die humanen Differenzierungen im Prinzip alle um die Zuschreibung einer (komplexen) Behinderung erweitert werden müssten, bzw. sie alle anderen Differenzierungen überschreibt.

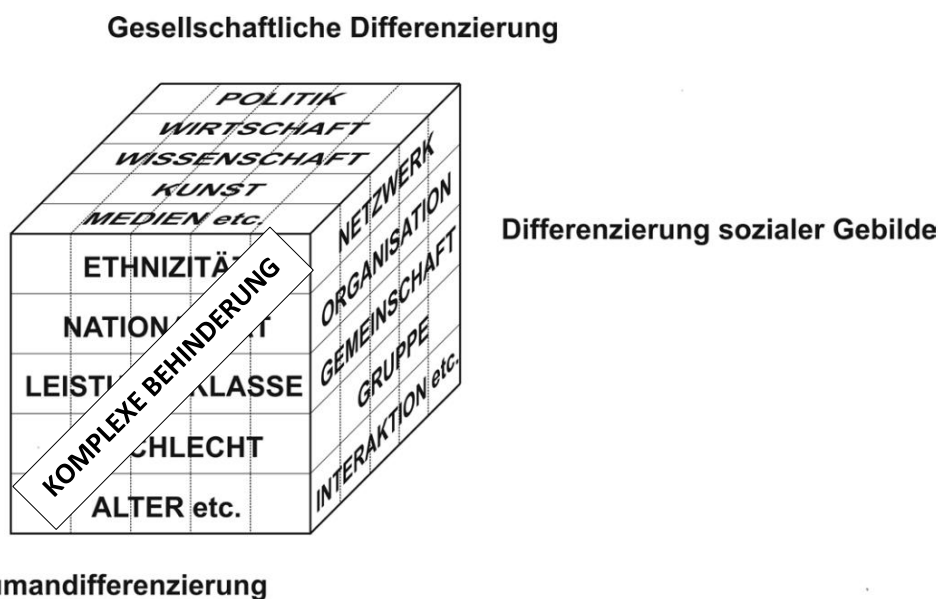


Abbildung 7: Verschränkung von Formen sozialer Differenzierung, modifiziert nach Hirschauer (2017, S. 37)

Damit wird deutlich, dass auch bei jeder Verschränkung einer humanen Kategorie (wie Alter, Geschlecht oder Nationalität) immer die (komplexe) Behinderung im Vordergrund steht. Und diese vor Alter oder Geschlecht für Interaktionen, Gruppen, Netzwerke, Wissenschaft, Kunst oder Politik relevant ist. Dies verdeutlicht die stigmatisierende Wirkung (komplexer) Behinderung insofern, als die komplexe Behinderung nicht multiple Zugehörigkeiten aufhebt, sondern überschreibt und dadurch andere kategorialen Zugehörigkeiten oder Differenzierungen irrelevant werden lässt. Die

Zuschreibung einer komplexen Behinderung, der schweren, mehrfachen oder geistigen Behinderung scheint es zu sein, die sich über andere Dimensionen der Lebenswirklichkeit zu erheben scheint und jene zu ungewichteten Faktoren reduziert. Geschlecht oder Klasse scheinen bei Personen des Personenkreises deutlich weniger (bis in keiner Weise) relevant zu sein.

„So wichtig intersektionale Perspektiven sind, die einen differenzierteren Blick auf das Zusammenwirken von (ausgrenzenden) Differenz- und Ordnungskategorien in Bildungskontexten ermöglichen, besteht dabei das Risiko, die Prozesse der gesellschaftlichen Konstruktion einer einzelnen Differenz(ierungs)kategorie, hier Dis/Ability bzw. Nicht/Behinderung einschließlich ihrer Wirkmacht nicht im Detail betrachten zu können“ (Wesselmann 2022, S. 66).

Die Wirkmacht der Kategorie komplexer Behinderung sollte deutlich geworden sein und damit auch nachvollziehbar geworden sein, warum innerhalb der vorliegenden Analyse eine intersektionale Perspektive nicht verfolgt wird.

6 Empirischer Teil

Im empirischen Teil der Arbeit erfolgt nun die Analyse der retrospektiven Betrachtung der Experteninterviews, mit dem Ziel, die Praktiken zur Herstellung komplexer Behinderung zu rekonstruieren. Methoden der rekonstruktiven Sozialforschung erweisen sich hier als besonders anschlussfähig, da konjunktives Wissen und soziale Praktiken bei der Entstehung, sozialer Ungleichheit maßgeblich beteiligt sind und so eine praxistheoretische Perspektive auf Ungleichheit geworfen werden kann (Pfaff 2018, S. 64).

Die Forschungsfrage der vorliegenden Auseinandersetzung lautet deshalb:

Wie wird komplexe Behinderung als Differenzierungspraktik und Naturalisierungspraktik hergestellt?

In der Forschungsfrage wird das zugrunde liegende und bereits erörterte Verständnis der Arbeit nochmals deutlich. Die Frage richtet sich auf das Herstellen von komplexer Behinderung durch Differenzierungen und zudem auch auf die darin enthaltenen Formen der Naturalisierung von komplexer Behinderung.

Die Dokumentarische Methode eignet sich für diese Spurensuche so gut, da sie ein Verfahren zur Interpretation von z.B. sprachlichen Kulturobjekten, also Praktiken darstellt und dabei davon ausgeht, dass Menschen als Kollektiv sogenannte konjunktive Erfahrungsräume teilen, also etwa Erfahrungen, Sicht- oder Sprechweisen miteinander teilen. Begreift man die Humandifferenzierung von Menschen mit komplexer Behinderung also ein Vorgehen, eine Kategorisierung, die nicht regelhaft explizit getan wird, sondern als etwas, das konjunktiven Wissensbezügen und praktischen Handlungsbezügen unterliegt, scheint die Analyse mittels der Dokumentarischen Methode für die vorliegende Fragestellung und die theoretische Verortung mehr als angemessen.

Bevor die Methodologie und die Methode als solche dargelegt werden, erfolgt zunächst eine Skizzierung der Erhebung, die im erwähnten Dezentralisierungsprojekt stattgefunden hat.

6.1 Experteninterview und Gruppendiskussion

In der Skizzierung der wissenschaftlichen Begleitung des Dezentralisierungsprojektes wurde vorab bereits das Erhebungsinstrument und das Verfahren II darin beschrieben. Da die Analyse der vorliegenden Arbeit Daten dieser Erhebung verwendet, wird an dieser Stelle noch einmal näher auf

das Verfahren II, die darin enthaltene Erhebungsmethode und auf das hiesige Sampling der Daten eingegangen.

6.1.1 Überblick über die damalige Erhebung

Das Verfahren II wurde im damaligen Erhebungszeitraum von drei Jahren bei 65 Bewohner*innen durchgeführt²³. Die größte Gruppe (43 %) der Bewohner*innen war zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 41 und 60 Jahren alt, gefolgt von der zweitgrößten Gruppe (29 %) der 61- und 80-Jährigen. Die Wohndauer der meisten der Bewohner*innen (über 50 %) betrug zum Zeitpunkt der Erhebung mindestens 20 Jahre in der Einrichtung. Wie beschrieben, wurde in der Expertenrunde im Verfahren II Wert daraufgelegt, dass die Bewohnerin oder der Bewohner selbst an der Gruppendiskussion teilnehmen. Dieses Ziel konnte in 92 % der Expertenrunden verwirklicht werden. Ein weiteres Ziel war die möglichst vielfache Beteiligung von Stellvertreter*innen. Dieses Ziel umzusetzen, gestaltete sich schwierig. In nur 13 der 65 Expertenrunden waren vier oder mehr Stellvertreter*innen beteiligt; in 14 Expertenrunden war sogar nur eine stellvertretende Person anwesend. Die eher gering ausfallenden Teilnehmerzahlen innerhalb der Expertenrunden verweisen u. a. auf die enormen organisatorischen Herausforderungen bei der Planung und Realisierung der Erhebungen, aber auch auf deren attribuierender Relevanz.

6.1.2 Expertenrunden

Die hiesige Analyse beschränkt sich auf die Daten der sogenannten Expertenrunden. Das Erhebungsverfahren wird kurz vorgestellt und dann im Kontext, der für die retrospektive Analyse gewählten Methode problematisiert.

„Experten lassen sich als Personen verstehen, die sich – ausgehend von einem spezifischen Praxis- oder Erfahrungswissen, das sich auf einen klar abgrenzbaren Problemkreis bezieht – die Möglichkeit geschaffen haben, mit ihren Deutungen das konkrete Handlungsfeld sinnhaft und handlungsleitend für Andere zu strukturieren“ (Bogner et al. 2014, S. 13). Ausgehend von der Definition von Bogner, Littig und Menz wurden für die Experteninterviews zur Erfassung der subjektiven Lebensqualität und der individuellen Wohnwünsche Personen herangezogen, die zum einen aus dem direkten Lebensumfeld der jeweiligen Person stammen und angeben, die Person in Hinblick auf Vorlieben und Abneigungen

²³ Sämtliche Daten sind aus dem unveröffentlichten Projektbericht entnommen.

einschätzen zu können, zum anderen aber auch in ihrer persönlichen Funktion im Lebensumfeld der Person handlungsleitend agieren. Im Kontext von Menschen mit komplexer Behinderung kommt der Definition Bogner et al. von Experten eine spezifische Bedeutung zu. In der Lebenswelt dieses Personenkreises tragen, wie bei kaum einer anderen, stellvertretende Personen zur Konstruktion von Wirklichkeit bei und sind somit auch orientierungs- und handlungsleitend. Durch die umfassende Abhängigkeit existieren im Umfeld einer Person mit komplexer Behinderung per se bereits meist mehrere Experten, die auf unterschiedlichen Ebenen der Lebenswirklichkeit handlungsleitend agieren und über Erfahrungswissen verfügen. Also können Personen aus dem familiären, dem gesetzlich betreuenden und dem Wohn- oder Arbeitsumfeld als Experten für eine bestimmte Person gelten, sofern sie über die erläuterten Eigenschaften verfügen.

Im Kontext des hier beschriebenen Personenkreises können den Experten folglich Macht bzw. Einflussmöglichkeiten in Bezug auf die individuelle Lebensqualität, aber auch in Hinblick auf die subjektiven Zukunftswünsche zugesprochen werden. In dem spezifischen Fall ist es also nicht nur so, dass die Fragen von den Experten hinsichtlich ihrer Erfahrung oder Vermutungen beantwortet werden, sondern dass die Experten hier auch diejenigen sind, die die beiden Themenkomplexe beeinflusst haben und künftig auch beeinflussen werden. Die hiesige Definition von Expertentum unterstellt also eine charakteristische „Macht-Wissen-Konfiguration“ (Bogner et al. 2014, S. 14) und wird somit nicht allein vom Forscher konstruiert, sondern ergibt sich aus der Lebenswirklichkeit der zu befragenden Person und dem Forschungsinteresse. Daher kann davon ausgegangen werden, dass die Wahl der befragten Experten einerseits einer Zuschreibung des Forschers, andererseits aber der Praxis entstammen. Somit wurde die Wahl der Experten zum einen durch die Forschenden konstruiert, zum anderen durch die Lebenswirklichkeit der jeweiligen Person bestimmt.

Auch wenn in der ursprünglich konzipierten Befragung die Zusammensetzung und die Gesprächsdynamiken innerhalb von Gruppendiskussionen nicht berücksichtigt, bzw. verfolgt wurde, stellt die Gruppensituation in der vorliegenden Arbeit einen relevanten Aspekt dar. Dass sich in der retrospektiven Analyse auf die Teile der Erhebung beschränkt wurde, die mit dem skizzierten Erhebungsverfahren II durchgeführt wurden, resultiert zum einen daraus, dass dieses Verfahren in der Regel bei Menschen mit komplexer Behinderung gewählt wurde, andererseits eignen sich im besonderen Maße Gruppendiskussionen für die Analyse mit der Dokumentarischen Methode²⁴. Gruppendiskussionen sind mittlerweile anerkannte Verfahren qualitativer Sozialforschung. Im Kontext der Dokumentarischen Methode hat sich das Gruppendiskussionsverfahren nach den Ansätzen von (Mangold 1960) und der späteren Weiterentwicklung nach (Bohnsack et al. 2010) etabliert. Innerhalb

²⁴ Wenngleich die Dokumentarische Methode nicht auf die Auswertung von Gruppendiskussionen beschränkt ist, sondern auch hinsichtlich von Interviews Verwendung findet, siehe dazu Nohl 2017.

von Gruppendiskussionen werden nicht (nur) die Einzelmeinungen der Teilnehmenden forciert; Ziel ist vielmehr ein möglichst reger und aktiver Diskurs zu einem bestimmten Thema. Innerhalb dieses Diskurses sollen sich dann kollektive Wissensbestände entfalten, das heißt, soziale Kontextuierungen ermöglicht werden (vgl. Pollock 1955, S. 34). „Das Gruppendiskussionsverfahren fokussiert kollektive Orientierungen, Wissensbestände und Werthaltungen. Seine Einsatzbereiche erstrecken sich von der interkulturellen Forschung, der Jugend-, Generations-, Milieu- und Geschlechterforschung über die Organisations- und Evaluationsforschung und Organisationsberatung bis hin zur Medien- und Kommunikationsforschung“ (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 107). Diese kollektiven Orientierungen lassen sich gerade in den Gruppendiskussionsverfahren abbilden, da eine Gruppenmeinung immer mehr bedeutet als die Summe aus Einzelmeinungen, sondern vielmehr ist sie Produkt kollektiver Interaktionen (vgl. Mangold 1973, S. 216).

Da die Gruppendiskussionen, die hier die Grundlage der Analyse bilden, nicht im Kontext der Dokumentarischen Methode konzipiert wurden, unterscheidet sich die Durchführung von den regulären Grundlagen der Gruppendiskussionsverfahren der Dokumentarischen Methode (Przyborski und Riegler 2010; Bohnsack et al. 2010; Bohnsack 2005 Standards nicht standardisierter Forschung; Baumannz 2016; Loos und Schäffer 2001). Auch wenn es sich bei der Zusammensetzung nicht um eine sogenannte „Realgruppe“ (Loos und Schäffer 2001, S. 13) handelt, die über einen gemeinsamen „sozialisationsgeschichtlichen Hintergrund“ (ebd.) verfügen, so bilden doch die neben den Erfahrungen mit der Wohneinrichtung vor allem das Leben mit, bzw. das Kennen von der betreffenden Bewohnerin, des betreffenden Bewohners einen gemeinsamen geteilten Hintergrund. In der vorliegenden Erhebung kommt es immer wieder zu Unterbrechungen im Diskursverlauf seitens der Interviewer*innen; ebenso wurde bei der Konzeption des Leitfadens weniger Wert auf narrationsgenerierenden Stimuli gesetzt. Beide Aspekte werden im Kontext von Gruppendiskussionsverfahren verfolgt, was die Analyse des Materials an einigen Stellen erschwert hat. Trotzdem konnte, allein wegen der Menge an erhobenen Daten, genügend Material im Sampling gefunden werden, welches sich für die Analyse mit der Dokumentarischen Methode eignet.

6.1.3 Sampling

Das Sampling beschreibt hier die Auswahl von insgesamt 65 Gruppendiskussionen, wobei im Kontext der Dokumentarischen Methode nach Zusammensetzung bzw. Anzahl der Personen, des Forschungsinteresses und Auffälligkeiten wie Fokussierungsmetaphern in mehreren Schleifen gesampelt wurde.

Innerhalb des Samplings wurden die 65 vorliegenden Audio-Dateien der ca. eineinhalbstündigen Expertenrunden in einem ersten Schritt nach ihrer Teilnehmer*innen-Zahl und deren Zusammensetzung gesampelt. Verbunden mit dem Ziel, konjunktive Wissensbestände im Kontext komplexer Behinderung zu rekonstruieren, wurden vor allem jene Expertenrunden berücksichtigt, bei denen mehr als drei stellvertretenden Personen anwesend waren. Außerdem wurde darauf geachtet, dass die Gruppe möglichst heterogen zusammengesetzt war und sowohl Stellvertreter*innen aus der Wohneinrichtung, dem Beschäftigungs-, Therapie- oder familiären Umfeld anwesend waren. Die so vollzogene Reduktion ergab noch 27 durchgeführte Expertenrunden.

Die 27 verbliebenen Audioaufnahmen wurden in einem zweiten Schritt

1. unter der Berücksichtigung von thematischer Relevanz hinsichtlich der gewählten Forschungsfrage,
2. in Bezug auf immer wiederkehrende Themen und
3. hinsichtlich einer besonderen Dichte der Kommunikation, der interaktiven Bezugnahme oder der Metaphorik ausgewählt²⁵ (vgl. Michalek 2008).

Nach diesem Auswahlsschritt wurden 13 Expertenrunden für die weitere Analyse ausgewählt. In einem dritten Schritt wurden in ihnen thematische Verläufe in Sequenztabelle festgehalten. Dabei zeichneten sich vor allem drei Gruppen hinsichtlich der genannten Aspekte besonders stark aus. Die Gruppen Conny, Wiebke und Lisa wurden daher einer gesamten Analyse unterzogen. Wenngleich dieses Vorgehen im Kontext der Dokumentarischen Methode unüblich ist, eigneten sich die drei Expertenrunden in besonderer Weise für die Analyse, da in ihnen sich die Orientierungen sukzessive aufspannen und entfalten. Des Weiteren wurden in der Analyse noch vier weitere Expertenrunden berücksichtigt, die jeweils auch relevante Aspekte hinsichtlich der Fragestellung, der wiederkehrenden Themenverläufe und der Fokussierungsmetaphern aufwiesen. Die ausgewählten Gruppendiskussionen wurden formulierend und reflektierend interpretiert und anschließend zu Typen abstrahiert (siehe Kapitel 8.2).

Die retrospektive Analyse mit der Dokumentarischen Methode wurde also bei sieben Expertenrunden angewendet. Anzumerken ist noch, dass in 6 der sieben Expertenrunden die Bewohnerin, bzw. der Bewohner Teil der Expertenrunde war.

²⁵ Eine ausführliche Darstellung der Auswahl der Passagen erfolgt in Kapitel 7

Die Themen der ausgewählten Expertenrunden sind aber nicht primär als Darstellungen von Einzelfällen zu betrachten. Wie gezeigt wird, stehen sie exemplarisch für die Herstellung von komplexer Behinderung.

6.2 Grundannahmen Praxeologischer Wissenssoziologie

Qualitative Forschung richtet ihren Fokus in der Regel auf die Alltagswirklichkeit oder das Alltagshandeln von sozialen Akteuren. Denn „Ziel qualitativer Forschung ist das Aufdecken von Strukturen des Verhältnisses des Subjektes zu sich und seiner Lebenswelt“ (Marotzki 2006, S. 113), mit anderen Worten, die Rekonstruktion des sozialen Sinns von Handlungen. Dahinter steckt also die Grundannahme, dass Wirklichkeit im Handeln der Akteure konstruiert wird. In dieser Grundannahme werden neben Bezügen zum Sozialkonstruktivismus nach Berger & Luckmann (Berger und Luckmann 1987) auch Verbindungen zur Ethnomethodologie von Harold Garfinkel (Garfinkel 1984) deutlich. Garfinkel fokussierte die Regelmäßigkeit des Alltagshandelns und die formalen Strukturen, die der alltäglichen Verständigung zugrunde liegen. Dabei ging er davon aus, dass Menschen nach ganz bestimmten Mustern und Strukturen miteinander interagieren. Einige dieser Regeln sind kommunikativ generalisiert, d.h. explizit gemacht, festgelegt oder ausgesprochen (z.B. Gesetzestexte), der überwiegende Teil ist dies aber nicht. Diese universell gültigen Basisregeln bleiben unausgesprochen und werden erst dann reflexiv wahrgenommen, wenn gegen sie verstoßen wird.²⁶ Eine hier eingenommene praxeologisch angelegte Forschungsperspektive setzt an diesen Grundannahmen an. Sie versucht die Art und Weise zu erfassen, mit der Akteure soziale Wirklichkeit über bestimmte Muster reproduzieren. Dabei operiert eine solch angelegte Forschung mit Konstruktionen zweiten Grades (Schütz et al. 1971), also mit der Rekonstruktion von Alltagskonstruktionen. Daher werden derlei Forschungsperspektiven (wie auch die Dokumentarische Methode) als Perspektiven der *rekonstruktiven* Sozialforschung bezeichnet. Methodologisch lassen sie sich im Kontext einer praxeologischen Wissenssoziologie (Bohnsack 2017) verorten. Bohnsack bezeichnet seine Auseinandersetzungen als eine *praxeologische* Wissenssoziologie, da die Handlungspraxis das zentrale Moment seiner Überlegungen darstellt. Unter Praxis versteht Bohnsack das Handeln, Sprechen, Darstellen und Argumentieren. Eine erste Grundannahme praxeologischer Wissenssoziologie besagt damit, dass soziale Wirklichkeit auf bestimmten sozialen Mustern beruht, welche im Alltagshandeln hergestellt werden. Garfinkel, der an Alfred Schütz Rekonstruktionen der „Common-Sense-Interpretationen“ anschließt und dessen Werk als theoretische Vorarbeit nutzt,

²⁶ Siehe dazu die Krisenexperimente bei Garfinkel 1984 oder Goffman 1966.

möchte die Dokumentarische Interpretation von Mannheim mit dem Begriff des „common sense knowledge“ von Alfred Schütz (1962) verbinden. Durch die Auslassung der Klärung paradigmatischer Unterschiede zwischen dem Schütz'schen und dem Mannheim'schen Werk, also der Unterscheidung der Logik der Praxis von der Logik der Common-Sense-Theorien, entsteht ein Kontrast zwischen Garfinkel und Mannheim: Garfinkel entfernte sich von der praxeologischen Dimension Mannheims und vom Zugang zum Atheoretischen (vgl. Bohnsack, 2017). Bei Garfinkel (1967) ist die Dokumentarische Methode eine Methode zur Konstruktion einer gemeinsamen Wirklichkeit, in der eine gegenseitige Beobachtung und Interpretation im Alltag stattfindet. Entgegen Garfinkel unterscheidet Mannheim (1964) den Dokumentsinn einer Handlung und Aussage von einem immanenten Sinngehalt (vgl. Bohnsack 2017, S. 58–60). Auch wenn Garfinkel (1961, S. 57) die Dokumentarische Methode als „method of common-sense thinking and conduct“ verstand, fehlt bei ihm, wie bei Mannheim eine erkenntnistheoretisch begründbare Methodisierung für die Forschungspraxis, die erst Bohnsack in seinen Arbeiten vornahm. Garfinkels Ethnomethodologie blieb auf einer Ebene verhaftet, die sich lediglich auf die formalen Strukturen des Handelns begrenzt und die „die Praxis als eine deduktive Anwendung von (normativen) Regeln versteht“ (Bohnsack 2017, S. 61). Das handlungsleitende bzw. atheoretische Wissen wurde nicht berücksichtigt (vgl. Bohnsack et al. 2013, S. 14). D.h. es wurde primär die Ebene der propositionalen Logik betrachtet, wobei in der Dokumentarischen Methode nach Bohnsack die Ebene der performativen Logik vor allem fokussiert wird, denn das atheoretische Wissen ist gegenüber dem immanenten Wissen handlungsleitender und somit bedeutender für den Erkenntnisprozess (ebd.). Die Grenzen zwischen Regeln (propositionale Logik) und der Praxis (performative Logik) gilt es immer wieder zu bewältigen, um das handlungsleitende Wissen der Subjektive analysieren zu können (vgl. Bohnsack 2017, S. 38).

Eine zweite Grundannahme der praxeologischen Wissenssoziologie unterscheidet zwei Formen des Wissens: das *konjunktive* Wissen, die *konjunktive* Verständigung und das *kommunikative* Wissen/Verständigung. Dabei wird das konjunktive Wissen als ein atheoretisches Wissen verstanden. Es ist also begrifflich kaum explizierbar. Es wird in der Handlungspraxis erworben und zeigt sich auch in jener. Entweder also in der Art und Weise, wie etwas getan oder wie über etwas gesprochen wird. Menschen die ähnliche Erfahrungen gemacht haben (es müssen nicht genau die gleichen oder gemeinsam gemachte sein) haben ein gemeinsames atheoretisches Wissen, welches eine verbindende Kraft haben kann. In der Dokumentarischen Methode wird dies als der *konjunktive Erfahrungsraum* benannt. Im gemeinsamen Tun (dazu zählt selbstredend auch das sprachliche Tun, das Sprechen) überprüfen die Akteure, ob diese Übereinstimmung, determiniert durch ähnliche Erfahrungen, besteht. Ralf Bohnsack hat die wissenssoziologischen Überlegungen Karl Mannheims (Mannheim 1964, 1995, 1980) aufgegriffen und zu einer praxeologischen Wissenssoziologie (Bohnsack 2017) weiterentwickelt. Die Wissenssoziologie Mannheims geht erst einmal davon aus, dass alle

Kulturobjektivierungen (vgl. Mannheim 1960, S. 141) all das, was von Menschen in einem kulturellen Zusammenhang geschaffen ist, einen Sinn in sich tragen. Somit kann alles, was in der kulturellen Welt entstanden ist, als empirisches Material herangezogen werden. Innerhalb der vorliegenden Arbeit besteht das zu untersuchende Material aus Erfahrungsberichten, weswegen sich im Folgenden die Ausführungen auf die Rekonstruktion von geschilderten Erfahrungen beziehen. Auch wenn andere mögliche Kulturobjektivierungen hier keine Erwähnung mehr finden, sind die Überlegungen aber übertragbar und gelten auch für jedwede andere Materialsorten. Zur Rekonstruktion von Orientierungen unterscheidet Mannheim zwischen zwei Sinnebenen der Interaktion, dem *immanenten Sinngehalt* auf der Ebene des kommunikativen Wissens und dem *dokumentarischen Sinngehalt* auf der Ebene des konjunktiven Wissens.

Die erste Ebene beschreibt Mannheim als die Ebene des *immanenten Sinngehalts* (Mannheim, 1964). Damit wird all das erfasst, was im Gespräch diskutiert wird und was sich „unabhängig von ihrem Entstehungszusammenhang auf ihre Richtigkeit hin überprüfen“ lässt (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 283). Der Sinn wird also auf Ebene des Wörtlichen, Expliziten untersucht. Der immanente Sinngehalt wird weiter unterschieden zwischen dem Objektsinn (die allgemeine Bedeutung) und dem intentionalen Ausdruckssinn, also der Intention der jeweiligen Akteure) (ebd.). Innerhalb von rekonstruktiver Forschung kann der intendierte Ausdruckssinn aber nicht berücksichtigt werden, da er sich nicht in einer Performanz dokumentiert. Eine Intention kann maximal von außenstehenden Beobachtern unterstellt, empirisch aber nicht erfasst werden (vgl. Nohl 2017, S. 5). Indem die Forschenden den immanenten Sinngehalt forcieren, öffnen sie sich dem Gesagten und bemühen sich um ein genaues Verständnis der Äußerungen (vgl. Kleemann et al. 2013, S. 159). Dieser Analyseschritt zum Erfassen des immanenten Sinngehalts wird in der Dokumentarischen Methode als *Formulierende Interpretation* (siehe Kapitel 6.3.2) bezeichnet. Es ist der erste Zugang zum Fremdverstehen, indem Forschenden einen Zugang zu den Sozialwelten der Beforschten bekommen, da sie nicht dem konjunktiven Erfahrungsraum der Beforschten angehören (ebd.). Die Akteur*innen agieren nach Handlungsentwürfen und Motiven, die rational nachvollziehbar sind. Im Sinne des Common Sense entspricht dann der immanente Sinngehalt den (zweckrationalen) um-zu-Motiven²⁷ (vgl. Bohnsack 2014, S. 64).

Auf der zweiten Ebene, der Ebene des *Dokumentsinns*, werden die berichteten Erfahrungen als Dokument einer Orientierung rekonstruiert. Diese Orientierung strukturiert die Erfahrungen, ist also

²⁷ In Um-zu-Motiven spiegelt sich die subjektive Handlungssituation, der Zweck einer Handlung wider und verweist auf den Ziel- bzw. Endzustand der Handlung. Davon zu unterscheiden sind Weil-Motive, die nicht zukünftige Zustände bewerten, sondern Erwartungs- und Präferenzsysteme von Akteur*innen beschreiben. Sie manifestieren die Erfahrungen von Personen und können nicht allein mit Theorien des Handelns erklärt werden (vgl. Schütz et al. 1971, S. 24-25).

das zugrunde liegende Muster (vgl. Nohl 2017, S. 6). Diese (kollektiven) Orientierungsmuster werden von Mannheim (vgl. Mannheim 1980, S. 379) als „*dokumentarischen Sinngehalt*“ bezeichnet oder mit der Begrifflichkeit „*Dokumentsinn*“ (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 284) beschrieben. In diesem (Sinngehalt) bildet sich ein Muster ab, *wie* ein Thema verhandelt wird. Damit verweist er auf den *modus operandi*, also die Herstellungsweise einer Äußerung (vgl. Bohnsack 2014, S. 63). Der Fokus richtet sich hierbei auf die Frage, wie eine Problemstellung bearbeitet wird und in welchem Orientierungsrahmen ein Thema verhandelt wird. In berichteten Erfahrungen befinden sich implizite Verweise auf diese „Orientierungen, Relevanzen, Normalitätsannahmen, Weltsichten“ (Kleemann et al. 2013, S. 160). Damit wird der Fokus auf das verschoben, was „zwischen den Zeilen“ zum Ausdruck gebracht wird (vgl. ebd., S. 159). Innerhalb der Rekonstruktion sollen damit die handlungsrelevanten (konjunktiven) Erfahrungen und kollektiven Orientierungen der Akteure deutlich werden. Das folgende Schema soll noch einmal die Ebenen der Sinngehalte anschaulich machen.

Tabelle 1: Ebenen des Sinngehalts und ihre empirische Erfassbarkeit (nach Nohl 2017)

Sinngehalt		Empirische Erfassbarkeit	Interpretationsschritt
Immanenter Sinngehalt	Intentionaler Ausdruckssinn	nicht erfassbar	-/-
	Objektiver Sinn	thematisch zu identifizieren	Formulierende Interpretation
Dokumentarischer Sinngehalt		anhand des Herstellungsprozesses zu rekonstruieren	Reflektierende Interpretation

Anknüpfend daran lassen sich mittels Verfahren rekonstruktiver Sozialforschung dann ebendiese Orientierungsrahmen herausarbeiten, in denen komplexe Behinderung verhandelt wird und jene sozialen Praktiken nachzeichnen, die die Kategorie Behinderung herstellen. Und eben eine dieser Herstellungs-Praktiken ist dann auch eine Praktik des *doing differences*.

Da sich das konjunktive Wissen über Erfahrungen ausbildet, sind darin immer auch soziale Strukturen angelegt. Hier zeigt sich die Anschlussfähigkeit an die Habitus Theorie Bourdieus. Der Habitus erzeugt bestimmte Formen von Praxis und verweist dabei aber immer auf die Praxen, aus denen er entstanden ist. Bourdieu bringt es auf die Formel des Habitus als die strukturierte und strukturierende Struktur. Die dritte Grundannahme praxeologischer Wissenssoziologie bedeutet also, dass soziale Strukturen in der Praxis über die inkorporierten Wissensbestände fortwirken. Ziel und Fokus einer praxeologischen Wissenssoziologie ist also Milieuforschung, die danach fragt, wie sinn- und soziogenetische Dimensionen eines Milieus im Verhältnis zueinanderstehen. Es geht einerseits also um die Rekonstruktion der handlungsleitenden, kollektiven und impliziten, konjunktiven Wissensbestände (sinngenetische Dimension des Milieus). Andererseits geht es um die ihnen zugrunde liegende

Erlebnisschichtung (soziogenetische Dimension des Milieus). Einen weiteren Einfluss auf die Entwicklung der Dokumentarischen Methode bildet die Kulturtheorie Bourdieus. Mit dem Habitusbegriff knüpft Bourdieu (1984) an die Arbeiten Mannheims an. In Anlehnung an den Dokumentsinn bei Mannheim entwickelt Bourdieu den Habitus. Beide verstehen jeweils den Habitus Bourdieu (1982) und den Dokumentsinn Mannheim (1964; 1980) als eine zugrundeliegende Struktur und schreiben damit dem Denken und Wahrnehmen eine Seins- und Standortgebundenheit zu (vgl. Bohnsack et al. 2013, S. 252). In sozialen Praktiken konstruieren Individuen ein Orientierungswissen, welches sich einerseits im Habitus bzw. im Dokumentsinn verdeutlicht, andererseits aber auch die Handlungspraxis von Gruppen oder Milieus bestimmt (vgl. Meuser 2013, S. 233). Bourdieu (1997) erweitert in seinem Konzept den Habitusbegriff und erläutert, wie soziale Strukturen auf handelnde Subjekte wirken. In der praxeologischen Wissenssoziologie rekurriert Bohnsack (2014) mit dem Begriff des atheoretischen Wissens auf Bourdieu und beschreibt damit ein Wissen, welches in der inkorporierten Handlungspraxis der Akteure eingelassen ist.

Die Zusammenführung dieser theoretischen Bezüge²⁸ ermöglichte es Bohnsack, die Dokumentarische Methode als eigenständiges methodologisch-erkenntnistheoretisches Konzept und als forschungspraktische Methode zu etablieren.

6.3 Methodologie der dokumentarischen Methode

Eine Forschungspraxis aus Perspektive der praxeologischen Wissenssoziologie wendet sich also immer der Praxis sozialen Handelns zu, mit dem Ziel, die dieser Praxis zugrunde liegenden Regeln zu rekonstruieren. Daher sind sie Forschungszugänge der rekonstruktiven Sozialforschung. Es geht also um die Analyse der handlungspraktischen, der habituellen Herstellung von Realität. Gegenstand ist damit nicht der Entwurf des Handelns, also der gemeinte oder intendierte Sinngehalt, sondern der *modus operandi*, welcher als handlungspraktisches Wissen der Herstellung dieser Praxis zugrunde liegt. Häufig bleiben qualitative Methoden auf der Ebene des kommunikativ generalisierten Wissens²⁹. Sie decken Meinungen und Motive der Beforschten auf, beschäftigen sich also mit dem unmittelbar Gesagten, was für viele Fragestellungen auch relevant ist. Die Dokumentarische Methode, die innerhalb der Forschungslogik der praxeologischen Wissenssoziologie von Bohnsack entwickelt wurde, zeichnet sich im Gegensatz dazu aber „durch einen Wechsel der Analyseinstellung vom Was zum Wie“ (Bohnsack 2005, S. 73) aus. Hierin unterscheidet sich die Dokumentarische Methode grundlegend

²⁸ Neben der Ethnomethodologie, der Wissenssoziologie Karl Mannheims und der Habitusstheorie Pierre Bourdieus sind folgende methodologische Grundlagen in die Dokumentarische Methode eingegangen: Ikonologie Erwin Panofskys und die Sozialphänomenologie von Alfred Schütz (vgl. Bohnsack, 2018).

²⁹ Z.B. Inhalts-analytische Verfahren siehe Mayring; Kuckartz und Rädiker 2022.

hinsichtlich ihrer Erkenntnislogik von qualitativen Forschungsmethoden, die einen objektivistischen Anspruch verfolgen. Diese streben danach, die wissenschaftlichen Erkenntnisse unabhängig vom Standpunkt der Forschenden zu generieren. Die Dokumentarische Methode verfolgt diese häufig forcierte Objektivität innerhalb von Forschung nicht³⁰. Denn ihre Forschungslogik ist eine andere; sie unterscheidet nicht zwischen subjektiv und objektiv, sondern zwischen handlungspraktischer Konstruktion von Wirklichkeit und einem reflexiv zugänglichen und explizierten Wissen andererseits. Ziel der Methode besteht also darin, das atheoretische Wissen und damit die handlungspraktische Konstruktionsleistung begrifflich-theoretisch zu explizieren. Diese „methodische Fremdheitshaltung“ (Bohnsack et al. 2013, S. 12) stellt einen spezifischen Aspekt der Methode dar und schlägt sich in deren Anwendung nieder. Im Wechsel der analytischen Frage vom *Was* zum *Wie* verdeutlicht sich die konstruktivistische AnalyseEinstellung, die an die Grundelemente der Ethnomethodologie nach Garfinkel anschließt (Bohnsack et al. 2013, S. 14). Da die Dokumentarische Methode allerdings die handlungspraktische Herstellung von Realität in den Blick nimmt, geht sie mit einer Prozess-rekonstruktiven AnalyseEinstellung einher. Das heißt, im Fokus steht eben nicht, *was* gesagt wird, sondern im Zentrum steht immer die Frage, *wie* etwas gesagt wird, beziehungsweise wie etwas getan wird. Dies offenbart etwas über unser habituelles Wissen. Die dokumentarische Methode stellt sich also der Aufgabe, die in der habitualisierten Handlungspraxis implizierten und diese orientierenden Muster zu erfassen. Diese werden als Orientierungsrahmen im engeren Sinne oder Habitus bezeichnet. Dabei wird ebenfalls in den Blick genommen, wie sich die sogenannten Orientierungsrahmen im engeren Sinne (oder der Habitus) in Auseinandersetzung mit der Norm strukturieren.

³⁰ Hier zeigt sich auch eine große Differenz zum bearbeiteten Material. Denn die eigentliche Erhebung wurde (wie beschreiben) nicht im Kontext der Dokumentarischen Methode erhoben. Die Forschungslogik des originären Projektes bestand nämlich in einem objektivistischen Zugang. Mit dem Einsetzen mehrerer stellvertretender Personen sollte die Objektivität hinsichtlich der Ermittlung von Wohn- und Zukunftswünschen der Bewohner*innen erhöht werden.

Die folgende Abbildung soll das Verständnis von Orientierungsrahmen nach Ralf Bohnsack verdeutlichen.

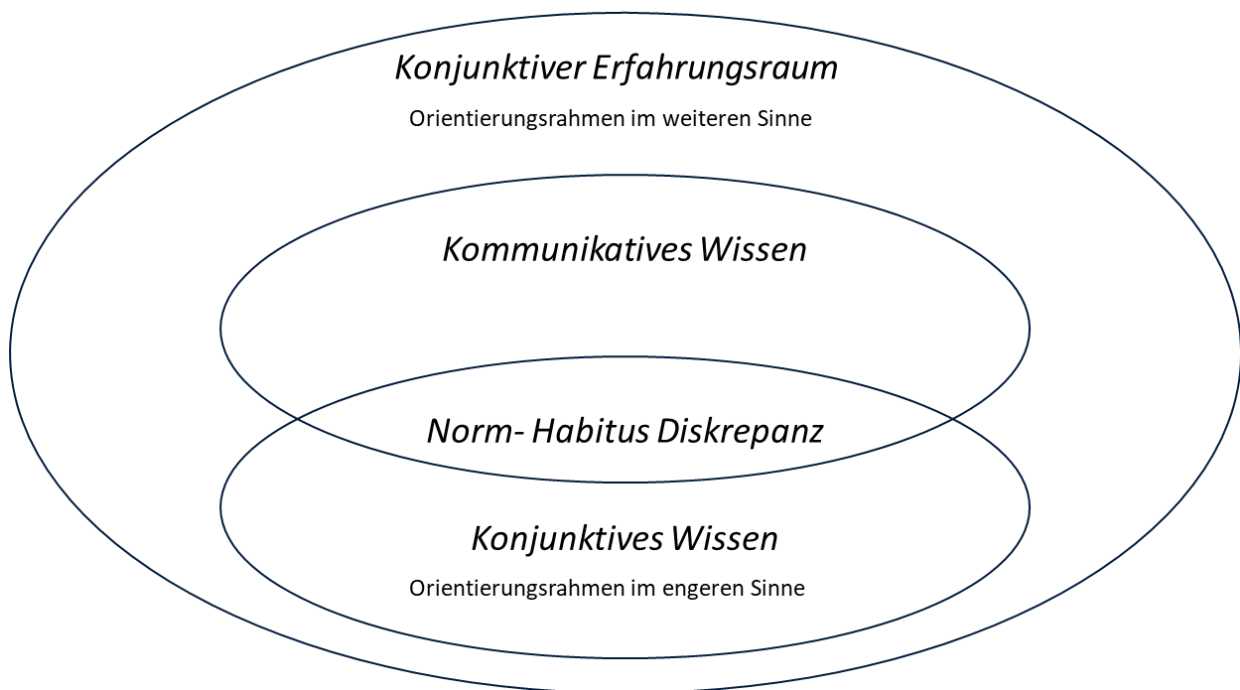


Abbildung 8: Konjunktiver Erfahrungsraum (nach Bohnsack 2017)

In älteren Veröffentlichungen der Dokumentarischen Methode beziehungsweise der praxeologischen Wissenssoziologie werden Begrifflichkeit wie Orientierungsmuster oder Orientierungsschemata verwendet. Ab 2017 hat sich die Begrifflichkeit des Orientierungsrahmens (im engeren und weiteren Sinn) durchgesetzt. Mit der Unterscheidung des Orientierungsrahmens im engeren und im weiteren Sinne möchte Bohnsack (2017) die Verschränkung der beiden Wissensebenen deutlicher hervorheben.

Der konjunktive Erfahrungsraum trennt sich nach Bohnsack in ein theoretisches /kommunikatives und ein implizites, konjunktives Wissen auf. Unter dem kommunikativen Wissen wird jenes Wissen verstanden, welches explizit in begrifflicher Form zur Verfügung steht. Das konjunktive Wissen hingegen ist atheoretisches, implizites Wissen. Es handelt sich um implizite Orientierungen, also um ein handlungspraktisches Wissen, welches Handlungen bestimmt und damit zur Konstruktion von Wirklichkeit beiträgt, ohne dabei reflexiv zur Verfügung zu stehen. Nach Mannheim handelt es sich bei diesem impliziten, habitualisierten Wissen um kollektiv geteilte Orientierungen, weil dieses Wissen in konjunktiven Erfahrungsräumen angeeignet und deshalb von all jenen geteilt wird, die über gemeinsame Erfahrungen verfügen. Dies können beispielsweise milieu-, generations-, geschlechts- oder organisationsspezifische Erfahrungen sein.

Um den Unterschied von kommunikativem und konjunktivem Wissen zu verdeutlichen, hat Mannheim das Beispiel eines Knoten binden beschrieben (Mannheim 1980, S. 73–75). Das Knoten binden basiert auf einem atheoretischen Verständnis, welches intuitiv und vorreflexiv vorhanden ist. Der Knoten entsteht, durch bestimmte motorische Abläufe und Fingerfertigkeiten, „als dessen ‚Resultat‘ der Knoten vor uns liegt“ (Mannheim 1980: 73). Diese Abläufe lassen sich nur schwerlich verbal explizieren. Einfacher scheint es, den Knoten durch Abbildungen vermitteln. Mannheim bezeichnet diese begrifflich-theoretische Erläuterung des intuitiven Prozesses als Interpretation (Mannheim, 1980). Die Aufgabe von einer Rekonstruktion von konjunktiven Wissensbeständen ist es also, dies, im Alltagswissen intuitiv verankerten Praktiken in ihrem Herstellungsprozess zu rekonstruieren. Am Beispiel eines Knotens illustriert Mannheim das (intuitive) Verstehen, das auch von Bohnsack (vgl. Bohnsack 2017, S. 102) aufgegriffen wird. Hierbei bildet das atheoretische Wissen die Basis für den performativen Herstellungsprozess des Knotens. Um es mit Bourdieus Begrifflichkeiten auszudrücken, zeigt sich im Nachvollziehen des Knotens der *modus operandi*. Um den Knoten interpretieren zu können bzw. den Herstellungsprozess des Knotens begrifflich-theoretisch explizieren zu können, ist im Sinne Mannheims (vgl. Mannheim 1980, S. 85–89) eine genetische Analyseeinstellung notwendig. Die genetische Interpretation bezieht sich im Sinne der Dokumentarischen Methode nach Bohnsack auf eine reflektierende Interpretation, in der der *modus operandi* der Herstellung rekonstruiert wird. Darin dokumentiert sich der individuelle oder kollektive Habitus (vgl. Bohnsack 2014, S. 66).

Im Kontext der Expertenrunden bedeutet dies, dass die Teilnehmenden über ein kommunikatives Wissen im Kontext von komplexer Behinderung verfügen und über Werte, Normen und Einstellungen, nach denen sie handeln. Auf der Ebene des kommunikativen Wissens können die kommunikativ vermittelten Normen und Einstellungen und die Annahmen über komplexe Behinderung explizieren, wie z.B. welche Unterstützung die betreffende Person innerhalb ihrer Lebenswirklichkeit benötigt und welche Einstellung sie grundlegend gegenüber Menschen mit (komplexer) Behinderung haben. Dagegen zeigt sich im Orientierungsrahmen im engeren Sinn der Dokumentsinn, der in der Handlungspraxis nicht reflexiv verfügbar ist (ebd. S. 80). Hier kommen die Erfahrungen der Teilnehmenden der Expertenrunde zusammen, die sich zu einem Alltagswissen fundieren und zu einer speziellen Art und Weise des Handelns führen. Folglich haben die Orientierungen zum Umgang mit Menschen mit (komplexer) Behinderung Auswirkungen auf das Wissen und Können bzw. auf das Handeln als pädagogische Fachkraft oder aber auch als z.B. Angehörige. Das kommunikative und das konjunktive Wissen nehmen wechselseitig Bezug aufeinander, wodurch sowohl das Alltagswissen als auch das Alltagshandeln bestimmt wird (vgl. Kleemann et al. 2013, S. 158–159). Die beiden Wissensformen können dabei übereinstimmen oder in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen

(vgl. Bohnsack 2017, 103, 107), einer sogenannten Norm-Habitus-Diskrepanz (siehe Abbildung 8). Ein derartiges Spannungsverhältnis soll in folgender Passage kurz veranschaulicht werden³¹:

V: Ja, wie gesagt, ich bin der Vater (.) und äh (2) die Wiebke ist seit dem sechsten Lebensjahr hier schon. Ist jetzt sie wird jetzt 54 gell [...]
@(3)@ ja, 54 () und äh, schon mal vorausgesetzt, das weiß die MA auch noch nicht ich hab jetzt ich bin ich werde 80Jahre alt und im fortgeschrittenen Alter will ich also jetzt die Betreuung weiter geben an meine Tochter (.) meine Tochter Anke die ist auch bereit dazu. die macht das gerne. die kennt sich auch bisl aus do. war früher aufm Sozialamt heute isse geschäftsleitende Beamtin da auf der VG, tja was soll ich sagen, also ((fff)) ich kann mich immer nur wieder an die Betreuer do bedanken und wenden (2) die haben die Wiebke erzogen ()
Y / M / MA: | @(3)@
V: zumindest mal betreut, ja, (2) und wir waren immer zufrieden. Sie ist jetzt über weit über vierzig Jahre hier und äh (3) [...]
Wir waren also schon immer zufrieden hier und äh (2) erinnere mich noch an die Anfänge vorne wie das wie da vorne dat alles noch (.) äh, das war 1966 war das. da kam se hier her.
V: |Ja, wie gesagt bin Pensionär, 80 ist (genug) [...]
Y / MA: |@(.)@
MA: |@(zurecht Herr Clement)@

Auf der kommunikativen Ebene existiert eine normative Vorstellung von Eltern-Kind-Beziehungen über die Lebensspanne und auch über die dazugehörigen normativen Formen von Verantwortlichkeit. Bis zu einem gewissen Zeitpunkt sind die Eltern mit der Erziehung ihrer Kinder betraut und verantwortlich für diese. Wenngleich Eltern diese Verantwortung vielleicht auch lebenslänglich empfinden, kommt es doch nicht selten im Alter der Eltern zu einem Wechsel einer fürsorgenden Verantwortlichkeit. Die Diskrepanz verdeutlicht sich in dem Ausschnitt auf unterschiedlichen Ebenen. Dadurch, dass Wiebke bereits als Kind in die Einrichtung gekommen ist, wurde auch die Erziehung aus dem Elternhaus ins Wohnheim verlagert, was per se längst nicht mit normativen Erwartungen übereinstimmt. Da Wiebke aber aufgrund ihrer Behinderung ein Leben lang auf Unterstützung angewiesen bleibt, entspricht bereits der Lebensverlauf mit den normativ erwarteten Veränderungen hinsichtlich von Verantwortlichkeit und Fürsorge nicht den Common Sense-Theorien. Deshalb wird nun die Tochter (ohne Behinderung) eingesetzt, um die Betreuung für Wiebke zu übernehmen. Die darin enthaltene Diskrepanz wird in der Kompetenzzuschreibung deutlich, die der Vater über seine Tochter trifft. Indem er seine Tochter in ihrer beruflichen Position beschreibt, stellt er sie zugleich als kompetent dar, die Betreuung und damit die Verantwortung, welche normativ bei den Eltern liegen würde, zu übernehmen. Des Weiteren verdeutlicht sich die Diskrepanz in der expliziten Hervorhebung seines Alters; damit versichert und legitimiert er, dass er nun altersbedingt die Verantwortung abgeben kann, worauf die Mitarbeitende ihm bestätigend beipflichtet. Im Benennen (und Bestätigen) der Tatsache

³¹ Innerhalb der Transkripte wird ein Lachen mit @ angegeben; die Zahl in den Klammern @(3)@ gibt dabei an, wie viele Sekunden das Lachen angedauert hat; wenn Aussagen in der Klammer gefasst sind, wurden diese lachend ausgesprochen. Alle weiteren Zeichen innerhalb der Transkript-Ausschnitte können aus den Transkriptionsregeln entnommen werden (siehe Anhang).

dokumentiert sich die Norm-Habitus-Diskrepanz, denn das normativ Erwartbare wird häufig nicht benannt oder argumentativ legitimiert. Überdies dokumentiert sich die Norm-Habitus-Diskrepanz noch in der bereits erwähnten Tatsache, dass Wiebke schon im Kindesalter in die Einrichtung kam, da die Eltern nicht in der Lage waren, den erhöhten Unterstützungsbedarf im familiären Umfeld zu gewährleisten. Das gemeinsame Lachen @3)@ und die Betonung, dass sie als Eltern in den vierzig Jahren immer zufrieden waren, wird zur Legitimation der Abweichung eingesetzt. Das konjunktive Wissen bezieht sich also primär auf die (komplexe) Behinderung Wiebkes und die damit verbundenen und (teilweise gemeinsam) erfahrenen Abweichungen normativer Erwartungen. Im expliziten Benennen solcher Abweichungen versichert, greift die Gruppe immer wieder auf das konjunktive Wissen (hier das Zusammenleben mit Wiebke) und den geteilten Erfahrungsraum, der sich auf die Sonderwelt einer Wohneinrichtung für Menschen mit Behinderung bezieht, zurück.

6.3.1 Verstehen und Interpretieren

In der Alltagskommunikation sind der *immanente (kommunikatives Wissen)* und *dokumentarische (konjunktives Wissen) Sinngehalt* in einer „Doppelstruktur“ (vgl. Bohnsack et al. 2013, S. 247) miteinander verwoben. Das heißt, die durchgeführten Gruppendiskussionen können nicht nur *an sich* analysiert werden, sondern können auch hinsichtlich des Erlebniszusammenhangs, aus dem sie entstanden sind (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 284).

Im Sinne Mannheims vollzieht sich das Verstehen intuitiv in der Handlungspraxis der Akteur*innen. In den nicht notwendig explizierten und unhinterfragten Selbstverständlichkeiten des Alltags zeigt sich performativ das (intuitive) Verstehen, das nicht von den Akteur*innen expliziert wird. Bohnsack (2014, S. 113) charakterisiert Milieus als konjunktive Erfahrungsräume, die durch „ihre Angehörigen, ihre Träger durch Gemeinsamkeiten des Schicksals, des biographischen Erlebens, Gemeinsamkeiten der Sozialisationsgeschichte miteinander verbunden sind.“ Die Rekonstruktion konjunktiver Erfahrungsräume kann Einblicke in die kollektiven Wissensbestände der Akteur*innen geben:

„Diejenigen, die durch gemeinsame Erlebniszusammenhänge miteinander verbunden sind, die zu einem bestimmten *Erfahrungsraum* gehören, verstehen einander unmittelbar. Sie müssen einander nicht erst interpretieren. Damit verbunden sind zwei fundamental unterschiedliche Modi der Erfahrung bzw. der Sozialität: die auf unmittelbarem Verstehen basierende *konjunktive* Erfahrung und die in wechselseitiger Interpretation sich vollziehende *kommunikative* Beziehung“ (Bohnsack 2017, S. 61, Hervorhebungen im Original).

Je heterogener die Gruppe ist, desto weniger konjunktive Erfahrungsräume können erkennbar sein. Nach Przyborski (2004, S. 29) müssen Erfahrungen nicht miteinander gemacht werden, um einem gemeinsamen Erfahrungsraum zugehörig zu sein, was sich auch bei dem gruppenübergreifenden Erfahrungsraum zeigt:

„Das Konzept des konjunktiven Erfahrungsraums fasst also eine von der konkreten Gruppe gelöste Kollektivität grundlagentheoretisch. Es verbindet diejenigen, die an Wissens- und Bedeutungsstrukturen teilhaben, welche in einem bestimmten Erfahrungsraum gegeben sind.“

Bohnsack (2014, S. 64) greift Mannheims Beispiel der dörflichen Kultur auf, um das *Verstehen* auf Grundlage eines gemeinsam *konjunktiven Erfahrungsraumes* zu veranschaulichen: Menschen, die gemeinsam in einem Dorf aufgewachsen sind, teilen einen konjunktiven Erfahrungsraum auf Basis einer gemeinsamen Praxis ohne in einen kommunikativen Austausch über ihre gelebte Praxis zu treten. Das atheoretische bzw. konjunktive Wissen, was die Handlungspraxis bestimmt, kann dann durch eine theoretische Perspektive einer Beobachtung zweiter Ordnung rekonstruiert werden. Die Akteur*innen können das atheoretische Wissen im Handlungsvollzug nicht reflektieren, es kann aber über eine Selbstreflexion explizit gemacht werden (vgl. Asbrand 2018, S. 15). Fremdverstehen kann im Modus des gegenseitigen Interpretierens bzw. auf der Ebene des kommunikativen Wissens ermöglicht werden (vgl. Asbrand 2018, S. 27; Kleemann et al. 2013).

Der Gegenpart zu den konjunktiven Erfahrungsräumen und dem konjunktiven Wissen bildet der kommunikative Erfahrungsraum und das kommunikative Wissen, welches theoretisch-reflexiv verfügbar ist und explizit erschlossen werden kann. Auf der Ebene des kommunikativen Wissens ist es Außenstehenden nach Mannheim (1980) möglich, durch eine Distanzierung oder durch eine theoretische Perspektive einer Beobachtung zweiter Ordnung, die fremden Alltagserfahrungen der Dorfbewohner*innen nachzuvollziehen.

Auf die Teilnehmenden der Expertenrunden übertragen, bedeutet dies, dass sie durch das Kennen von X oder das Zusammenleben mit X, kollektive Erfahrungen machen, ihre Erfahrungshintergründe miteinander teilen, über kollektiv geteiltes Wissen verfügen und sich ohneeinander erst interpretieren zu müssen, unmittelbar verstehen. Sie kennen die Alltagswirklichkeit von X und können sich aufgrund des gegenseitigen Wissens ineinander hineinversetzen (Kleemann et al. 2013, S. 157). Einerseits kann dieses kollektive Alltagswissen in der Regel von den Akteur*innen nicht expliziert werden. Andererseits wird es von Fremden nicht unmittelbar verstanden, wodurch der Zugang erschwert wird. Für Fremde ist die Verständigung der konjunktiven Erfahrungsräume nur im Modus des Interpretierens möglich (ebd. S. 158).

In forschungspraktischer Hinsicht nimmt die dokumentarische Methode stark Bezug auf die Grounded Theory und dabei unter anderem auf das Prinzip der komparativen Analyse (vgl. Nohl 2013, S. 273). Ohne komparative Analyse ist die dokumentarische Methode nicht zu denken bzw. nicht zu bewerkstelligen. Innerhalb der komparativen Analyse geht es darum, das Handeln der Beforschten nicht vor dem Hintergrund der eigenen Vergleichshorizonte als forschende Person oder der eigenen Handlungspraxis zu interpretieren, sondern vor dem Hintergrund anderer empirischer Vergleichshorizonte. Möchte ich also etwas über die Spezifik, über die Herstellung von komplexer Behinderung erfahren, dann tue ich das nicht, in dem ich mit *meinen subjektiven* oder theoretischen Vorannahmen gegenüber komplexer Behinderung arbeite, sondern indem ich die Spezifik einer einzelnen Herstellungspraktik von komplexer Behinderung vor dem Hintergrund anderer Fälle herausarbeite. Es geht also immer darum, über die fallübergreifende Suche nach Homologien und Kontrasten die eigenen zu Beginn meist nicht expliziten, sondern intuitiven Vergleichshorizonte durch empirische Vergleichshorizonte zu ersetzen und damit die eigene Standortgebundenheit, soweit es geht zurückzunehmen, beziehungsweise methodisch zu kontrollieren.

Anknüpfend daran lassen sich mittels Verfahren rekonstruktiver Sozialforschung dann ebendiese Orientierungsrahmen herausarbeiten, in denen komplexe Behinderung verhandelt wird und jene sozialen Praktiken nachzeichnen, die die Kategorie Behinderung herstellen. Und eben eine dieser Herstellungs-Praktiken ist dann auch eine Praktik des doing differences.

6.3.2 Arbeitsschritte der dokumentarischen Methode

Wie aufgezeigt wurde, ist das Ziel der Dokumentarischen Methode die Erschließung und theoretisch-begriffliche Explikation der Orientierungsrahmen, die dem immanenten Sinngehalt unterliegen. Für die Analyse der Expertenrunden bedeutet dies, die kollektiven Orientierungen der Teilnehmenden im Kontext der Differenzierung von Menschen mit komplexer Behinderung zu rekonstruieren.

Welche Erhebungsmethoden eignen sich?

Unterschiedliche Materialarten (wie Gruppendiskussionen, Interviews, Fotos, usw.) sind bereits für die Analyse mit der dokumentarischen Methode vielfach erprobt. Die grundlegenden Arbeitsschritte unterscheiden sich nicht hinsichtlich der Form, der Materialsorten. Auch wenn sich die Arbeitsschritte der dokumentarischen Methode in Bezug auf unterschiedliche Materialsorten nicht grundlegend unterscheiden, wobei es dennoch kleinere Abweichungen gibt, wird sich hier auf die Analyse von Gruppendiskussionen beschränkt. Bevor Forschende den ersten Interpretationsschritt der Dokumentarischen Methode leisten können, müssen die aufgezeichneten verbalen Kommunikationen

– hier Gruppendiskussionen – transkribiert werden. Die wörtlichen Transkripte bilden die Grundlage, für die zwei aufeinanderfolgenden Interpretationsschritte der formulierenden und reflektierenden Interpretation (vgl. Asbrand 2018, S. 54 ff.)

Die dokumentarische Methode ist für unterschiedliche Erhebungsmethoden geeignet. Das heißt aber nicht, dass jedes Material für die Auswertung mit der dokumentarischen Methode geeignet ist. Im Sinne eines rekonstruktiven Forschens müssen Untersuchte innerhalb der Erhebung die Möglichkeit erhalten, ihre eigenen Relevanzen zu setzen. Dies gelingt nicht mit einem sehr starren Leitfaden. Ziel ist, den Befragten möglichst wenig vorzugeben und offene Stimuli zu verwenden³².

Das Material sollte detaillierte Beschreibungen und Erzählungen von Handlungspraxen enthalten. Weiter ist relevant, dass das Sampling eher im Sinne einer Suchstrategie zu verstehen ist, die erste Anknüpfungspunkte bietet, aber nicht über die gesamte Erhebungsphase unbedingt zwangsläufig Bestand behalten muss (vgl. Nohl 2013, S. 273). Sie dient stattdessen einer ersten Vorauswahl und Strukturierung des Materials. Hier werden wieder Anknüpfungspunkte zur Grounded Theory und dem theoretical Sampling deutlich (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 181). Die Ideen, mit denen man für bestimmte Unterschiede im Material zu Beginn des Forschungsprozesses ins Feld geht, müssen nicht diejenigen sein, die sich dann im Feld auch wirklich als die relevanten Unterschiede zeigen. Deswegen wird stets empfohlen, eine Art zirkelhaftes Vorgehen in Forschungsprozessen zu realisieren. Bei diesen sollten sich Erhebungs- und Auswertungsphasen abwechseln. Hierin liegt eine große Herausforderung innerhalb von Forschungsprojekten mit der dokumentarischen Methode, da für ein solch offenes ausgelegtes Verfahren häufig die Kapazitäten nicht gegeben sind.

6.3.2.1 Strukturierung des Materials

Eine erste Strukturierung des Materials geschieht über die sogenannten Themenverläufe. Dabei wird beobachtet, an welchen Stellen welche Themen angesprochen werden und wie interaktiv die Behandlung dieser Themen stattfindet. Auf dieser Basis wurden dann relevante Passagen ausgewählt, die später transkribiert wurden. Was waren dabei relevante Passagen? Relevant entweder hinsichtlich erstens der Metaphorik des Diskurses, das heißt Passagen, in denen die Gruppe besonders engagiert, emotional oder interaktiv dicht erzählt. Solche Passagen, „die sich durch hohe interaktive und metaphorische Dichte auszeichneten“ werden innerhalb der Dokumentarischen Methode als „Fokussierungsmetapher“ (Bohnsack, 2014, S. 34). Dies können zweitens auch Passagen sein, die für

³² Die Problematisierung des hier zugrunde liegenden Materials findet sich in folgendem Kapitel.

das Forschungsinteresse besonders relevant sind und drittens, häufig werden auch Eingangs-Passagen ausgewählt, um die Unterschiede der Arten und Weisen, wie die Gruppe auf den ersten Stimulus reagieren, abzudecken. Aufgrund der Materialmenge in der vorliegenden Analyse wurden vorerst die Audiodokumente genutzt, um geeignete Fälle und darin enthaltene Passagen für die Analyse herauszufiltern. Folgende Aspekte wurden dabei primär berücksichtigt: 1. Thematische Aspekte, die im Kontext der Forschungsfrage stehen. D.h. der Fokus liegt dann auf thematischen Passagen, in denen die Teilnehmenden sprachlich auf Differenzierungen hingewiesen haben, wie z.B. „die Bewohner“, und/oder diese weiter dann weiter diskursiv bearbeitet wurden „die Bewohner, die suchen auch keinen Kontakt zu anderen Bewohnern“ (Gruppe Gisela Zeile 173). Auch wenn in der Erhebung kein erzähl generierender Eingangsimpuls eingesetzt wurde, zeigt sich doch häufig bereits in der 2. Eingangspassage der *Vorstellungsrunde* eine erste Differenzierungspraktik. Zu Beginn der Expertenrunden wurden die Teilnehmenden gebeten, sich kurz namentlich vorzustellen und anzugeben, in welcher Beziehung sie zur jeweiligen Bewohnerin/ zum jeweiligen Bewohner stehen. Da die Bewohner*innen Teil der Expertenrunde waren, aber in der Regel nicht verbal sprachlich dazu in der Lage, die eigene Vorstellung zu übernehmen, kommt es hier bereits zu einer Situation, die die Gruppen unterschiedlich bewältigen und in der sich häufig thematisch relevante Bezüge hinsichtlich der Forschungsfrage oder des grundlegenden Orientierungsrahmens verdeutlichen.

Y: Die Conny ist natürlich auch da, Conny herzlich willkommen, schön dass du da bist
M: |Conny is ach do
V: gibt kä antwort (2) ich bin de betreuer un vadder.
(Gruppe Conny, Zeilen 2-4)

Y: @(gut)@ dann ist anwesend natürlich die Wiebke Clement
V: |@(Wiebke, jetzt bist du dran.)@
MA: |@(ja)@
M: |@(ja)@
(Gruppe Wiebke, Zeilen 20-23)

Die Ausschnitte belegen, wie unterschiedlich mit der Situation umgegangen wird. Interessanterweise wird aber überhaupt auf die Begrüßung der Interviewerin Bezug genommen, wenngleich es in beiden Fällen keinen direkten Anlass (in Form einer Frage oder Aufforderung) dazu gegeben hätte. Während in der Gruppe Conny der Vater seiner Tochter beschreibt, verweist er auf ihre Differenz, wenngleich er weiß, dass alle anderen Beteiligten Conny ebenfalls kennen. In der Gruppe Wiebke nimmt ebenfalls der Vater Bezug auf die Begrüßung seiner Tochter Bezug. Er erklärt dabei aber nicht das Verhalten seiner Tochter, sondern stellt die Differenz darüber dar, dass er eine scherzhafte Aufforderung seiner Tochter gegenüber macht, dass diese sich an der Vorstellungsrunde verbalsprachlich beteiligen soll, wenngleich er weiß, dass Wiebke das nicht tun kann. In dem Scherz und dem geteilten Lachen der weiteren Teilnehmenden (ohne Behinderung) bestätigt sich die Differenz von Wiebke. Diese knappen

Ausschnitte können darlegen, dass die Vorstellungsrunde (wenngleich nicht beabsichtigt) sich in den meisten Fällen als Eingangspassage im Sinne der Dokumentarischen Methode angesehen werden kann.

Überdies wurden in der Auswahl der Passagen die skizzierten 3. Fokussierungsmetaphern berücksichtigt. In allen Expertenrunden zeigen sich im Diskurverlauf teilweise mehrfach Abschnitte, die eine hohe interaktive Dichte aufweisen. Diese werden unter anderem durch emotionale Äußerungen, rasche oder überlappende Sprecher*innen-Wechsel deutlich. In dem vorliegenden Material werden sie aber vor allem durch gemeinsames Lachen deutlich. Innerhalb der Expertenrunden fällt auf, dass es häufig zu Situationen kommt, in denen die Gruppe (meist nur die Teilnehmenden ohne Behinderung) gemeinsam lacht, bzw. lachend berichtet. Daher wird der Funktion des Lachens in Kapitel 7.1 in einem kurzen Exkurs nochmals gesondert nachgegangen.

6.3.2.2 Formulierende Interpretation

Nach der Erstellung der thematischen Verläufe (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 293) erfolgt dann die formulierende Interpretation. Hier liegt der Fokus auf dem kommunikativ generalisierten Wissen, d.h. der Gesamtverlauf der Gruppendiskussion wird thematisch strukturiert und nachgezeichnet (ebd. S.292). Das Ziel der formulierenden Interpretation ist herauszuarbeiten, was gesagt wird, indem die Konstruktionen der Common-Sense-Theorien bzw. der kommunikativ-generalisierte Sinngehalt in einer verständlichen Sprache reformuliert werden (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021; Asbrand, 2011).

Gruppe Wiebke

Oberthema: Charaktereigenschaften:

Zeilen 413-483: Der Vater sagt, dass es ihm schwerfällt, Charaktereigenschaften von Wiebke aufzuschreiben, da das bedeuten würde, dass sie etwas bewusst tun würde. Der Vater beschreibt stattdessen, dass Wiebke einen Spieltrieb hat und beschreibt Tätigkeiten wie z.B. Papier zerreißen als Spiel von Wiebke. Es wird gemeinsam über die Aussage gelacht, dass Wiebke vielleicht auch was schreibt, wenn sie noch einen Stift zu ihrem Zettel bekommt. Von der Mitarbeiterin wird sie als sanftmütig, friedlich und sanft beschrieben.

Auf Ebene der formulierenden Interpretation wird so eine thematische Struktur erarbeitet und erste Erkenntnisse generiert. Die formulierende Interpretation kann noch, je nach Materialart, in weitere Schritte unterteilt werden. Ziel dabei ist eine thematische Sequenzierung und eine thematische Feingliederung in Themen und Unterthemen der Passagen. Überdies können die Passagen zusammengefasst und reformuliert werden. Zentral bei all diesen Schritten ist, dass die

Interpretationen noch außen vorgelassen werden, also die Ebene des kommunikativ generalisierten Wissens beibehalten wird.

6.3.2.3 Reflektierende Interpretation

Mit der reflektierenden Interpretation vollzieht sich dann der Analysewechsel vom *Was* zum *Wie*. Ab hier stellt sich die Frage, *Wie* über ein Thema gesprochen wird, *Wie* ein Thema diskursiv hervorgebracht, gerahmt wird. Das heißt, an dieser Stelle wird der dokumentarische Sinngehalt zum Ziel der Analyse (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 295). Es dreht sich also um die Explikation von Orientierungsrahmen, der atheoretischen, konjunktiven Wissensbestände. Es handelt sich also nicht um „die Rekonstruktion des Themas des Diskurses und seiner Untergliederungen“, also um eine thematische Gliederung, sondern um „die Rekonstruktion und Explikation des *Rahmens*, innerhalb dessen das Thema abgehandelt wird, auf die Art und Weise, *wie*, d.h. mit Bezug auf welches Orientierungsmuster, welchen Orientierungsrahmen das Thema behandelt wird“ (Bohnsack, 2014, S. 137, Hervorhebungen im Original). Przyborski (2014, S. 55) versteht unter Orientierungen „Sinnmuster, die unterschiedliche (einzelne) Handlungen strukturieren, hervorbringen.“ Bei den Sinnmustern handelt es sich um Prozessstrukturen, die in verschiedenen Handlungen eingelassen sind, sich in ebendiesen homolog abbilden und daher nicht begrifflich-theoretisch expliziert werden können (vgl. Przyborski, 2014; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021). Um den dokumentarischen Sinngehalt bzw. Dokumentsinn zu erschließen, stellt Przyborski (2014, S. 55) folgende Fragen, die bei der Interpretation richtungsweisend sein können: „Was zeigt sich hier über denn (*sic!*) Fall? Welche Bestrebung und/oder welche Abgrenzungen sind in den Äußerungen, den Diskursbewegungen impliziert? Welches Prinzip, welcher Sinngehalt kann eine derartige Äußerung motivieren, hervorbringen? Welches Prinzip kann mir zwei oder gar mehr (thematisch) unterschiedliche Äußerungen als Ausdruck desselben zugrunde liegenden Sinns verständlich machen?“ Dafür wird die Suche nach Vergleichshorizonten eingesetzt. Die Frage richtet sich darauf, woran sich die Akteure orientieren, wovon sie sich abgrenzen und welche Handlungsmöglichkeiten sich zwischen denjenigen Aspekten, nach denen der Fall strebt, und denjenigen, von denen er sich abgrenzt. Zentral ist dabei, dass es nicht darum geht, ob eine Erzählung der Wahrheit entspricht. Von Interesse ist vielmehr, was sich über die Haltung, den Orientierungsrahmen derjenigen Person, die in dieser Art und Weise erzählt, abbildet. Es geht also nicht um *Wahrheit*. Innerhalb der Dokumentarischen Forschungstradition wird dies mit der etwas sperrigen Formulierung der *Einklammerung des Geltungscharakters* umschrieben (vgl. Bohnsack 2017, S. 45)

Um einen interpretativen Zugang zu den Orientierungen und dem dokumentarischen Sinngehalt von Gruppen zu erhalten, bedeutet eine Herangehensweise, die Orientierungen durcheinander begrenzende Horizonte zu explizieren. Eine andere bedeutet, die Diskursbewegungen zu rekonstruieren (ebd.). Beide Ansätze verstehen sich als ergänzende Arbeitsweisen innerhalb der Rekonstruktion des Orientierungsrahmens.

Bei der Explikation der Horizonte wird der Diskurs von grundlegenden Strukturmerkmalen von Orientierungen unterschieden: positive Horizonte sowie negative (Gegen)horizonte. In den Passagen, in denen die Teilnehmenden der Expertenrunden ihre Erlebnisse im Modus von Erzählungen und Beschreibungen schildern, grenzen positive und negative Gegenhorizonte den Orientierungsrahmen ein. Durch die Suche nach den Horizonten können Forschende an das Orientierungswissen gelangen (vgl. Bohnsack, 2014; Przyborski, 2014). Positive und negative (Gegen)horizonte begründen die gemeinsamen Erfahrungsräume der Gruppe (vgl. Przyborski 2004, S. 56). Als positiver Horizont werden dabei solche Orientierungen bezeichnet, die positive Ideale anzeigen oder Sachverhalte, mit denen die Teilnehmenden sich identifizieren können (ebd.). Wenn sich Orientierungen der Gruppe von Idealen, Richtungen, Sachverhalten, Entwicklungen und Ausgängen abgrenzen, werden diese als negative Gegenhorizonte bezeichnet (ebd.). Im Kontext der Experteninterviews zeigen sich die gegensätzlichen Horizonte z.B. in einem erwünschten oder unangemessenen gesellschaftlichen Umgang mit Behinderung oder in einer wertschätzenden oder erniedrigenden Haltung innerhalb der Einrichtungen der Eingliederungshilfe.

Die andere Herangehensweise fokussiert die Diskursorganisation (vgl. Przyborski 2004, S. 61 ff.). In der Diskursorganisation der Dokumentarischen Methode wird versucht, das atheoretische Regelwissen der Gruppe zu explizieren, indem eine gedankenexperimentelle Vorgehensweise mit der Suche nach homologen Reaktionen oder Sequenzen durchgespielt wird (vgl. ebd. S. 61). Die Durchführung eines Dreischritts mehrerer Einzeläußerungen (Proposition, Elaborationen, Konklusion) bildet dabei die Grundlage der Diskursorganisation. Eine klassische Diskurseinheit beginnt mit einer Proposition, in der ein neues Thema aufgeworfen wird, implizite Annahmen geäußert werden, die von der*dem Sprecher*in in einem Orientierungsgehalt entfaltet wird (vgl. S. 62). Häufig ist daher die Rede von einem propositionalen Gehalt einer Äußerung, der implizit ist und sich „in der Art und Weise, wie ein Thema behandelt wird oder welche Geschichte dazu erzählt wird“ dokumentiert (vgl. Przyborski, 2004, S. 63). Wenn sich gemeinsame Orientierungen dokumentieren, wird von einem inkludierenden Modus gesprochen, welcher in parallelen, antithetischen und univoken Diskursorganisation stattfindet. Bei der parallelen Diskursorganisation kommt bei der Interpretation fortlaufend dieselbe Orientierung über verschiedene Themen hinweg zum Ausdruck. Die Basis der gemeinsamen Orientierungen bilden die homologen Erfahrungen der Sprechenden. Er wird auch als der „prototypische Modus“ der

Methode verstanden (vgl. Przyborski 2004, S. 97) und bestimmt auch im vorliegenden Material die Diskursverläufe. Im antithetischen Modus dokumentieren sich die gemeinsamen Orientierungen nicht innerhalb der einzelnen Themen der Diskursbewegungen, sondern oft erst nach konkurrierenden Positionen, einem gegenläufigen Horizont bzw. einer Verneinung der vorangegangenen Proposition, indem die widersprüchlichen Aussagen in einer Synthese zu einem gemeinsamen Orientierungsrahmen verknüpft werden (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 298). Die univoke Diskursorganisation (die Gruppe spricht sozusagen unisono) wird wie die parallele und antithetische Diskursorganisation zu den inkludierenden Modi zugeordnet (vgl. Przyborski, 2004, S. 196). Hingegen werden unter den exkludierenden Modi jene bezeichnet „in welchen unterschiedliche, unvereinbare Orientierungen zum Ausdruck kommen“ (ebd. S. 216).“ Hierzu zählen der oppositionelle und der divergente Modus. Erstere bedeutet, dass die Teilnehmenden über keine gemeinsamen Erfahrungen miteinander verfügen: „Ein oppositioneller Diskursmodus liegt dann vor, wenn Rahmeninkongruenzen auftreten, also Unterschiede der Orientierungsrahmen, die von den Teilnehmenden nicht in einen übergreifenden kollektiv geteilten Rahmen überführt werden können“ (Bohnsack, 2001, S. 237, zitiert nach Przyborski, 2004, S. 217). Unter einer divergenten Diskursorganisation verfügen die Teilnehmenden ebenfalls nicht über gemeinsame Erfahrungen, knüpfen aber dennoch an die vorherigen Diskursbewegungen weiter an, indem sie minimale Unterscheidungen wie z.B. „ja, aber“ vornehmen. Daraufhin wird eine neue Orientierung eingebracht, sodass sich die aufgeworfenen Orientierungsrahmen widersprechen, indem die Rahmeninkongruenzen verdeckt bleiben. Die exkludierenden Modi enden in der Regel mit einer rituellen Konklusion (z.B. Themenwechsel).

6.3.2.4 Komparative Analyse und sinngenetische Typenbildung

Mehrere Schritte der reflektierenden Interpretation von Passagen führen zur sinngenetischen Typenbildung. Die Typenbildung ist erklärtes Ziel der Dokumentarischen Methode und wird im besonderen Maße dem Grundprinzip qualitativ-rekonstruktiver Forschung, nämlich dem des „methodisch kontrollierten Fremdverstehen[s]“ gerecht (Schütze et al. 1973, in: Schäffer 2020, S. 71). Dabei werden verschiedene thematisch vergleichbare Aussagen komparativ analysiert und nach Gemeinsamkeiten in der Auseinandersetzung mit einem Thema in allen Gruppen des Samplings hin überprüft. Wichtig ist hierbei, dass es sich dabei nicht nur um ein gemeinsames Thema handelt, sondern um eine gemeinsame Orientierung (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 302). D. h. die Gemeinsamkeit sollte sich auf einer abstrakten Ebene, auf Ebene des Orientierungsrahmens bewegen. Auf diesem Weg wird dann eine für alle Fälle gemeinsame Orientierung identifiziert, welche die Grundlage der Typologie darstellt. Unterschiedliche Formen der Bearbeitungen des gemeinsamen

Orientierungsrahmens lassen sich so zu voneinander abgrenzbaren Typen klassifizieren, die auf unterschiedliche atheoretische oder konjunktive Wissensbestände, also sinngenetische Milieus, verweisen.

Jede Interpretation ist an Vergleichshorizonte gebunden, die zunächst auf dem Alltagswissen bzw. Erfahrungshintergrund und der „Standortgebundenheit“ sowie „Seinsverbundenheit“ (Mannheim, 1985) der Interpret*innen basieren (vgl. Deppe et al. 2018, S. 55; Nohl 2006). Die komparative Analyse führt dazu, den Standort der Forschenden und die daran gebundenen Interpretationen reflektieren und das den Vergleich strukturierende Dritte, das *tertium comparationis*, methodisch kontrollieren zu können. Durch die komparative Analyse können die empirisch nicht abgesicherten Vergleichshorizonte der Forschenden durch empirisch abgesicherte Vergleichshorizonte der Beforschten ergänzt oder sogar ersetzt werden, indem die Fälle mit Vergleichshorizonten anderer Fälle der Beforschten verglichen werden (vgl. Nohl 2017, S. 94 f.). Durch den Hintergrund anderer empirischer Fälle soll das Alltagswissen der Forschenden durch das der Beforschten relativiert werden (ebd.). Die komparative Analyse als Königsweg des methodisch kontrollierten Fremdverstehens, denn die dokumentarische Interpretation „wird umso mehr methodisch kontrollierbar, je mehr die Vergleichshorizonte des Interpreteten empirisch fundiert und somit intersubjektiv nachvollziehbar und überprüfbar sind“ (Bohnsack, 2003, S. 137). Zu Beginn der komparativen Analyse werden die homologen Sinnstrukturen bzw. der identifizierte Orientierungsrahmen als Ausgangspunkt ermittelt, um in einem abduktiven Prozess eine empirisch noch relativ unsichere Hypothese und einen Einzeltypus zu generieren (vgl. Schäffer 2020, S. 69). Die Fälle werden nach dem Prinzip des minimalen Kontrasts ausgewählt, um fallübergreifend nach ähnlichen Themen und Homologien zu suchen (vgl. Schäffer, 2020; Bohnsack, 2014).

Ziel der sinngenetischen Typenbildung ist also die Rekonstruktion des konjunktiven Orientierungsrahmens. D.h. theoretisch, begriffliche Explikation des die Alltagspraxis anleitenden Prinzips.

Ziel der soziogenetischen Typenbildung hingegen ist dann die Suche nach der Genese des Orientierungsrahmens. Es geht dabei dann also um die Frage, wofür die jeweiligen Typen typisch sind. Ergo um die Frage, welchen konjunktiven Erfahrungsraum (bspw. geschlechts- oder bildungsmilieutypischer Art sie sich entwickelt haben). Es geht dabei darum, die Orientierungsrahmen zu erklären. Die soziogenetische Typenbildung ist die klassische Form der abstrahierenden Typenbildungen³³.

³³ Eine Vielzahl sich entwickelnder neuen Formen der Typenbildung verdeutlicht, dass die Dokumentarische Methode als etablierte Methode sich nach wie vor in beständiger Weiterentwicklung befindet, die durch die

Grundlegend geht es innerhalb der Dokumentarischen Analyse nicht um repräsentative Ergebnisse, sondern um Theorien mittlerer Reichweite in Bezug auf den untersuchten Gegenstand. Es geht darum, verallgemeinernde Aussagen über Zusammenhänge zwischen empirisch beobachteten Tatsachen der sozialen Wirklichkeit zu finden.

Zusammenfassend soll festgehalten werden, dass sich für die hiesige Forschung die methodologische Perspektive der praxeologischen Wissenssoziologie eignet, da sie

1. davon ausgeht, dass soziale Wirklichkeit im Handeln von Akteuren hergestellt wird. Daher liegt innerhalb von praxeologischer Forschung der Fokus auf dem Alltagshandeln der Akteure. Verbunden mit einer rekonstruktiven Perspektive, um die Muster, welche dem Handeln zugrunde liegen, zu erfassen. Das bedeutet, es geht um die Herstellung sozialer Wirklichkeit im Alltagshandeln (Ethnomethodologie nach Garfinkel 1967, Sozialkonstruktivismus nach Berger & Luckmann 1969).
2. Es gibt atheoretisches, konjunktives Wissen und konjunktive Erfahrungsräume (Mannheim 1922, 1925, 1928)
3. Die sozialen Strukturen wirken in der Praxis durch inkorporiertes Wissen fort (Habitustheorie nach Bourdieu 1972, 1979, 1980)

7 Analyse

Komplexe Behinderung soll folglich im Kontext Dokumentarischer Methode rekonstruiert werden und in ihrer Genese, dem *Hergestellt werden*, dekonstruiert werden. Wie dargelegt wurde, wird komplexe Behinderung als eine Differenzierungspraktik in Form von Stigmatisierung verstanden. Daher wird die Dekonstruktion nicht in einem intersektionalen Ansatz verfolgt. Ausgehend davon, dass komplexe Behinderung als Phänomen alle anderen Kategorien überlagert, bleibt sie singulär in ihrer Komplexität die Grundlage der Rekonstruktion.

Ein weiteres spezifisches Merkmal von Behinderung ist, dass sie ein doppelstrukturiertes Phänomen alltäglicher Praxis ist. Einerseits existieren durch und mit der Kategorie (komplexer) Behinderung eine Reihe von definitorischen Setzungen. Andererseits bedingt Behinderung als gesellschaftlicher Gegenstand eine Reihe an Regelungen und Handlungsfeldern, die ihrerseits Praktiken re- und

Anwendung in verschiedenen Disziplinen, Gegenstandsbereichen oder der Zunahme unterschiedlicher Materialsarten notwendig wird. Siehe dazu beispielhaft: die relationale Typenbildung Leinhos et al. 2018; prozessanalytische Typenbildung Rosenberg 2012; funktionale Typenbildung Vogd 2018; typenbildende Interpretation Schäffer 2020.

produzieren. Die so gesellschaftlich verhandelbare Kategorie (komplexer) Behinderung ist gesetzlich z.B. in der Sozialgesetzgebung und der UN-BRK manifestiert. Somit ergibt sich ja auch zwangsläufig der Bedarf nach einer Trennung von Nicht-Behinderung ≠ Behinderung (Dörner und Pongratz 2022). „Definitionen in Gesetzen und Modellen sowie daraus abgeleitete Programme und Konzepte täuschen jedoch nicht darüber hinweg, dass Behinderung in alltäglicher Praxis an Stereotypisierungen gebunden ist, die Routinen ermöglichen, aber auch Irritationen erzeugen und Routinen stören. Solche Stereotype sind in ihrer alltagspraktischen Logik und Handlungskonsequenz nicht zwingend an die definitorischen Setzungen gebunden. Sie entsprechen ihnen oder nicht“ (ebd.). Da innerhalb rekonstruktiver Sozialforschung ein Unterschied von explizitem und implizitem Wissen gemacht wird, eignet sich eine solche Art der Analyse Art besonders zur Rekonstruktion von (komplexer) Behinderung. Es wird also davon ausgegangen, dass soziale Akteure (komplexe) Behinderung einerseits aus ihrem expliziten Verständnis von Behinderung heraus herstellen, andererseits aber auch aufgrund ihrer impliziten Vorstellungen alltäglicher Praxis.

Komplexe Behinderung spannt sich auf im Rahmen von folgenden (Gegen)horizonten: Differenz Nichtbehinderung ≠ Behinderung; Institution; Anerkennung sozialer Grenzbildung und biografischer Beschreibungen. In diesem Rahmen wird Behinderung in den einzelnen Fällen verhandelt und in je spezifischer Weise unterschiedlich verstanden bzw. naturalisiert.

Zu Beginn erfolgt eine Darstellung drei exemplarischer Fälle, um einerseits das rekonstruktive Vorgehen der Analyse zu verdeutlichen, andererseits aber auch um die Fälle hinsichtlich ihrer zentralen handlungsleitenden Orientierungen zusammenfassend darstellen zu können. Diese drei Fälle wurden ausgewählt, da sie stellvertretend für einen bestimmten Typus stehen. Die in ihnen rekonstruierten Orientierungen verdeutlichen sich besonders im Hinblick auf die Kontraste zu anderen Fällen. Grundlegend werden die einzelnen Falldarstellungen immer wieder mit Passagen aus den Experteninterviews belegt, um nachvollziehbar argumentieren zu können, welche jeweilige Orientierung wie im Diskursverlauf hervorgebracht wird.

7.1 Exkurs Lachen

Da in den meisten der vorliegenden Gruppendiskussionen an vielen Stellen und in auffälliger Häufigkeit gemeinsam gelacht wird, soll in folgendem Exkurs das Phänomen des Lachens vertieft werden.

Innerhalb der Analyse von Gruppendiskussionen wird von unterschiedlichen Autor*innen dem (gemeinsamen) Lachen eine gesonderte Bedeutung beigemessen (Branner 2003; Glenn 2003; Köhler

2012; Meyer 2019; Przyborski 2004). Auch wenn das Komische, bzw. das Lachen innerhalb von Analysen mit der Dokumentarischen Methode häufig eine Nebenrolle einnimmt, scheinen Interaktionen aber immer wieder von der Bewältigung des Komischen und vom Lachen durchzogen. In der Regel wird zwischen vier Funktionen des Lachens unterschieden. Wovon die drei für die vorliegende Arbeit relevanten kurz erläutert werden sollen. Glenn (2003) benennt die vier Funktionen als 1. Lachen als Strukturierung sozialer Beziehungen, 2. Lachen zum Abbau von Spannungen, 3. Lachen als Ausdruck von komischer Erfahrung und 4. Lachen als Reaktion auf physische Stimulation (vgl. Glenn 2003, S. 13). Letztere Funktion hat für die vorliegende Arbeit keine Bedeutung und wird daher in den weiteren Ausführungen nicht weiter bedacht. Zu 1.: Lachen kann auf unterschiedliche Art und Weise zur Strukturierung von Gruppen beitragen. Durch Lachen kann Zebu ein Zusammengehörigkeitsgefühl ausgedrückt werden im Sinne einer Versicherung eines gemeinsamen konjunktiven Erfahrungsraumes (vgl. Branner 2003, S. 5). Lachen kann aber auch eine strukturierende Funktion durch die Ab- oder Aufwertung der eigenen oder der anderen Personen bedeuten (vgl. Köhler 2012, S. 120 f.). Hier kann zwischen einem Lachen *über* oder einem Lachen *mit* unterschieden werden (vgl. Glenn 2003, S. 112 ff.). Mit 2. Lachen zum Abbau von Spannungen werden vor allem die emotionalen Funktionen von Lachen erfasst. Im Kontext von Inkongruenz (vgl. Swabey 1970 [1961, S. 22]) wird Lachen als Reaktion auf wahrgenommene Widersprüchlichkeiten verstanden. Aber auch umgewandelte Aggression oder die Erfahrung von Fremdheit können durch Lachen abgebaut bzw. entspannt werden. Unter 3. wird Lachen als „Ausdruck von Nichternsthaftigkeit“ (Köhler 2012, S. 120) verstanden. Hier wird also infolge von Witzen oder überzogenen Darstellungen gelacht (vgl. Meyer 2019, S. 81). Inkongruenzen können auf unterschiedlichen Ebenen erlebt werden. Phänomen der Inkongruenz beschreiben. Hier wird gelacht, um eine Verlegenheit zu überspielen. Im hier vorliegenden Material wird an vielen verschiedenen Stellen gelacht. Da es häufig im Kontext sogenannter Fokussierungsmetaphern zu einem gemeinsamen Lachen kommt, soll hier ein Exkurs zum Lachen hergestellt werden. Es wird davon ausgegangen, dass sich im gemeinsamen Lachen ganz bestimmte Funktionen des Lachens rekonstruieren lassen, die im Kontext zum Gegenstand der Fragestellung, nämlich der (komplexen) Behinderung stehen. Einerseits zeigt sich das gemeinsame Lachen also in der Interaktion von Akteuren als interessantes Phänomen und kann in diesem Kontext in Bezug auf konjunktivem Wissen oder sozialen Prozessen der sozialen Praktiken verstanden werden. Andererseits erfährt die Perspektive auf das Lachen aber noch eine Erweiterung, da es in Bezug auf Behinderung gesetzt werden kann. Lachen im Kontext von Behinderung geht in der Regel mit einer Ambivalenz zwischen etwas lustig finden und innerer Zensur einher (vgl. Gottwald 2009, S. 10). Dieses Spannungsverhältnis dokumentiert sich auch an mehreren Stellen des vorliegenden Materials, wie im Laufe der Analyse deutlich werden wird.

7.2 Falldarstellungen

Im Kontext intersubjektiver Nachvollziehbarkeit werden im Folgenden die Rekonstruktionen anhand dreier Fälle detailliert dargestellt. Dies dient dazu, die Rekonstruktion nachvollziehbar und transparent zu gestalten. Andererseits stehen die drei Fälle jeweils für einen Typus, der in der sinngenetischen Typenbildung näher erörtert wird.

Aufbau der Falldarstellungen

Die Experteninterviews wurden im Rahmen des beschriebenen Erhebungsverfahrens durchgeführt. Ihnen vorausgegangen war eine Hospitationszeit innerhalb der verschiedenen Wohngruppen, welche ein Kennenlernen aller Bewohner*innen und der meisten Mitarbeitenden umfasste. Des Weiteren wurden Informationsgespräche innerhalb von Teamsitzungen für die Mitarbeitenden der Wohngruppe durchgeführt und allgemeine Infoveranstaltungen für Mitarbeitende auf freiwilliger Basis angeboten. In dieser wurden Fragen, Bedenken oder auch Wünsche hinsichtlich des geplanten Veränderungsprozesses der Einrichtung gestellt. Nach Informationsangeboten für Angehörige und gesetzlich betreuende Personen fand in den Fällen des Verfahrens II der Bewohner*innen Befragung eine teilnehmende Beobachtung statt, die dann als Grundlage des Experteninterviews diente.

7.3 Conny Berger

Die Beobachtung fand innerhalb der Tagesförderstätte und ihrer Wohngruppe statt. Auf der Wohngruppe lebt Conny zum Zeitpunkt des Interviews mit elf weiteren Bewohnerinnen und Bewohnern zusammen, die unterschiedlich stark beeinträchtigt sind.

Die Gruppe der Teilnehmenden setzte sich aus insgesamt sechs Personen sowie zwei Interviewer*innen zusammen. Neben Conny waren ihre Mutter und ihr Vater (gesetzlicher Betreuer), eine Mitarbeitende der Wohngruppe, eine Mitarbeitende der Tagesförderstätte sowie eine Person der Einrichtungsleitung anwesend. Zum Zeitpunkt des Experteninterviews ist Conny 47 Jahre alt und ihre Eltern im Rentenalter. Die anwesenden Mitarbeitenden der Einrichtung haben allesamt eine Ausbildung zur pädagogischen Fachkraft absolviert und arbeiten bereits mehrere Jahre in der Einrichtung, bzw. mit Conny zusammen. Die Anwesenheit der Person aus der Einrichtungsleitung erklärt sich dadurch, dass dies eines der ersten Experteninterviews im Erhebungsverfahren war und die Einrichtungsleitung sich einen Eindruck über die Durchführung der Experteninterviews machen

wollte. Im Diskursverlauf hat die Anwesenheit für den hiesigen Forschungsfokus keine bedeutende Rolle. Bis auf die Interviewer*innen sind sich die Anwesenden zumindest flüchtig bekannt.

Diskursverlauf und thematische Darstellung

Das Experteninterview setzt sich vor allem aus Berichten über die aktuelle Alltagswirklichkeit, aber auch aus Berichten aus Connys Vergangenheit zusammen. Gerade innerhalb der Ausführungen der Eltern dominiert die Perspektive auf die Vergangenheit. Diese Berichte beziehen sich vor allem auf die Zeit, in der Conny noch bei ihnen zu Hause wohnte. Da Conny bereits mit ca. fünf Jahren in die Einrichtung einzog, stellen diese überwiegend Berichte aus ihrer frühen Kindheit dar. Auf die Erzählungen aus der Vergangenheit wird seitens der Mitarbeitenden regelmäßig Bezug genommen, wobei klar wird, dass ihnen diese Erinnerungen zumindest grundlegend bekannt sind. Die Mitarbeitenden beziehen sich in der Regel eher auf die Darstellung der aktuellen Lebenssituation von Conny, bzw. die Beschreibung ihrer Person. Die Beschreibungen finden im Diskursverlauf häufig im Kontext der (Un-)Fähigkeiten statt. Die Frage nach (Un-)Fähigkeiten macht das Spezifische des Falls aus, da sie von Beginn bis Ende des Interviews den Diskurs dominiert. Conny wird innerhalb des Interviews selten angesprochen. Ihr Lautieren findet in der Regel keine Berücksichtigung und wird auch nicht kommunikativ aufgefasst. Im Verlauf kommt es zu einer kommentierten Interaktion von Mutter und Conny, die vor allem aber zur Demonstration von Connys Verhalten eingesetzt wird.

Zum größten Teil werden die Themen in inkludierenden Modi verhandelt (Przyborski 2004b). Die gemeinsamen Orientierungen werden häufig innerhalb paralleler Diskursverläufe deutlich, indem in der Aneinanderreihung vermeintlich unterschiedlicher Erörterungen immer wieder dieselben kollektiven Orientierungen deutlich werden. Seltener werden diese im Fall Conny in antithetischen Diskursverläufen hervorgebracht.

7.3.1 Fall Conny

Die Teilnehmenden reagieren auf die Frage nach dem Tagesablauf mit der Beschreibung der morgendlichen Routine. Die Mitarbeitende berichtet über die morgendliche Grundpflege und die Frühstückssituation. Die Beschreibung der Frühstückssituation wird von der Gruppe als Impuls für den Diskurs über die Selbstständigkeit bzw. über Fähigkeiten von Conny aufgenommen und in diesem Kontext weitergeführt.

Eingangspassage

Zu Beginn jeder Expertenrunde werden die Teilnehmenden dazu aufgefordert, sich kurz vorzustellen. Personen, die nicht verbalsprachlich kommunizieren, werden in der Regel von der Interviewerin begrüßt. Im Fall Conny gehen die Eltern jeweils auf die Begrüßung von Conny ein.

Auch wenn es sich nur um einen sehr kurzen Auszug des Interviews handelt, so lässt sich in diesem ein propositionaler Gehalt rekonstruieren.

Y: Die Conny ist natürlich auch da, Conny herzlich willkommen, schön dass du da bist

M: |Conny is ach do

V: gibt kä Antwort (2) ich bin de Betreuer un Vadder.

In der stellvertretenden Vorstellung von Conny durch die Interviewerin dokumentiert sich bereits das gemeinsam konjunktive Wissen, dass Conny sich nicht selbst mit verbalsprachlichen Mitteln vorstellen kann. Daher wird ohne jedwede Explikation dazu die Vorstellung Connys durch die Interviewerin mit dem gleichzeitigen willkommen heißen übernommen. Die Bemerkung, dass Conny „natürlich auch da“ ist, kann entweder auf die Alternativlosigkeit und Abhängigkeit Connys verweisen, in dem es natürlich ist, dass sie da ist, weil sie von anderen dorthin gebracht wurde und keine Möglichkeiten hat, sich der Situation zu entziehen. Oder es kann darauf verweisen, dass ihr als zentrale Person der Expertenrunde eine besondere Bedeutung zukommt. In der Wiederholung der Mutter, dass Conny auch da ist, scheint sich eine nochmalige Begrüßung und damit eventuelle direkte Ansprache an Conny zu zeigen.

Die Elaboration des Vaters, dass Conny keine Antwort geben wird, erweitert die Proposition hinsichtlich ihrer verbalsprachlichen Fähigkeiten um den Aspekt, dass von Conny auf die Begrüßung keine Reaktion zu erwarten ist. Damit wird nicht nur auf die verbalsprachliche Unfähigkeit Connys verwiesen, sondern auch auf die Frage der grundlegenden Adressierbarkeit Connys. Denn theoretisch könnte eine Antwort auch in nonverbaler Art erfolgen oder in einem wie auch immer gearteten Verhalten, welches anzeigt, dass die Begrüßung verstanden wurde und eine passende Reaktion erfolgt. Der Hinweis des Vaters, dass von Conny keine Antwort zu erwarten sein wird, schließt diese Möglichkeiten aus. Conny wird insofern exkommuniziert, als sie nicht nur als Gesprächs-, sondern auch als Interaktionspartnerin ausgeschlossen und ihr ein dialogisches Verhalten abgesprochen wird.

In einer anderen Lesart könnte die Elaboration des Vaters auch als Entschuldigung und Erklärung für das deviante Verhalten seiner Tochter verstanden werden. Hierin dokumentiert sich dann eine Alterisierung im Kontext einer Verobjektivierung Connys, die sie zu einem Wesen entähnt, von dem keine normativen menschlichen Verhaltensweisen zu erwarten sind.

Einstieg Tagesablauf

Der Aufforderung der Interviewerin, den Tagesablauf von Conny zu beschreiben, kommt zuerst die Mitarbeiterin der Wohngruppe nach. Da sie diejenige ist, die mit Conny am meisten Zeit verbringt und die ihren Alltag begleitet, nimmt sie den Impuls auf. Hier zeigt sich zunächst der institutionelle Rahmen der Lebensrealität von Conny, deren Alltag in der Einrichtung, primär in der Wohngruppe stattfindet.

Durch eine Nachfrage der Mutter verschiebt sich die Richtung des Diskursverlaufs. Von einer chronologischen Deskription des Tagesablaufs wird auf die Ebene von Fähigkeiten Connys gewechselt. Hierauf folgt ein antithetischer Diskursverlauf zwischen den Eltern und der Mitarbeiterin der Wohngruppe, in der sich die gemeinsame Orientierung im Unglauben bzw. Widerstreit entfaltet.

- 9 MA: gut na dann fang ich mal an. also morgens ist ja ganz normal die Grundpflege die von uns ähm komplett übernommen wird, da das die Frau Berger ja leider nicht selbst machen kann. ähm danach gibts dann Frühstück
- 10 Y: mhm.
- 11 MA: ähm das kann sie eigentlich auch gut wenn man ihr den ähm Greiflöffel in die Hand gibt dann kann sie damit auch (selber gut essen)
- 12 M: |des kann se ganz allä?
- 13 MA: ja des kann se
- 14 Y: des macht se selbstständig
- 15 M: mit dem schräge Löffel?
- 16 MA: genau ja wenn man ihr des Essen so draufmacht man muss es schon draufmachen
- 17 M: |ja
- 18 MA: und reichts ihr an die Hand
- 19 M: |ja
- 20 MA: und dann kann se sich des (an den Mund)
- 21 M: |glor prima
- 22 MA: ja doch des klappt gut
- 23 M: des hab ich lang versucht aber es hot ned geklappt
- 24 MA: doch klappt. nach wie vor immer noch gut genauso wie
- 25 V: |war mehr danebe wie
- 26 MA: wie bitte?
- 27 V: war mehr danebe wie do drin @(.)@
- 28 MA: ne es ist doch ne alles
- 29 M: mhm
- 30 MA: also wirklich, daneben fällt meistens auch nichts klar wenn man jetzt ganz viele Nudeln hat (dann is klar)
- 31 M: |ja
klar
- 32 MA: aber ähm auch die Trinkflasche hebt se auch ganz selbstständig.
- 33 M: ja die Flasch oder de Becher des kann se des
- 34 MA: |genau
- 35 M: hab ich jo schun mitgrigt do des konnt se des konnt se ach frieher schun
- 36 MA: ja
- 37 M: mit dem Becher hewe

Grundlegender Orientierungsrahmen I

In der anfänglichen Beschreibung der morgendlichen Körperpflege dokumentiert sich ein propositionaler Gehalt. In der Äußerung, dass Conny dabei „ja leider“ (Zeile 9) nichts selbst machen kann, dokumentiert sich eine Orientierung, die Conny als bedauernswert unfähig beschreibt. Neben

dem Nicht-Können bezogen auf die morgendliche Grundpflege wird das Nicht-Können zudem als bedauernswerter Zustand elaboriert. In den weiteren Ausführungen zum Frühstück scheint die Mitarbeitende ihrer eigenen Orientierung (Conny ist bedauernswert unfähig) oppositionell gegenüber, denn die Frühstückssituation findet über eine Beschreibung einer Fähigkeit (Greiflöffel halten) Connys statt. Doch wird der vermeintliche Widerspruch durch „eigentlich“ und die Beschreibung als solche relativiert. wird. Dadurch trägt auch die Beschreibung von Fähigkeit zur Proposition Unfähigkeit bei, da die beschriebene Fähigkeit eine sofortige Relation erfährt. Die darauffolgende ungläubig wirkende Frage der Mutter, ob sie dies „ganz allä“ (Zeile 12) könne, dokumentiert ebenfalls die geteilte Annahme der Unfähigkeit Connys. In der oppositionellen Bestätigung, dass Conny dies kann, (Zeile 13) zeigt sich der antithetische Diskursverlauf und eine Aushandlung des Orientierungsrahmens. Nach der erneuten Nachfrage der Mutter relativiert die Mitarbeitende die beschriebene Fähigkeit. Und durch diese Relation „man muss es schon drauf machen“ dokumentiert sich auch in der Aussage der Mitarbeitenden besagter Orientierungsrahmen. Denn die beschriebene Fähigkeit wird durch den Zusatz der Hilfestellung und auch des Hilfsmittels zu einer Quasi-Fähigkeit abgewertet. Deutlich zeigt sich hierin die asymmetrische Alterität Connys, da ihre Fähigkeiten differenziert werden von den Fähigkeiten von Menschen ohne Behinderung. Somit werden ihre Fähigkeiten immer nur im Rahmen ihrer Behinderung verhandelt und offenbaren in jeder Beschreibung pars pro toto ihre eigentliche Unfähigkeit. In der Belobigung der Quasi-Fähigkeit seitens der Mutter (Zeile 21) validiert diese die Aushandlung des Orientierungsrahmens. Das angebrachte Lob dokumentiert ebenfalls, dass es sich bei der Beschreibung nur um eine Quasi-Fähigkeit handelt, da es einen infantilen Charakter aufweist und somit die Differenz ihrer Person und der Fähigkeit markiert.

In den Erinnerungen an die gescheiterten Versuche, Conny zu befähigen, verdeutlicht sich erneut ihre grundlegende Unfähigkeit. Hierbei dokumentiert sich ein neuer Gegenhorizont. Indem die Frage von Un-/Fähigkeit nicht nur in werte und unwerte, ernst zu nehmende oder nicht ernst zu nehmende Fähigkeiten unterteilt wird, sondern auch in einen zeitlichen Verlauf gesetzt wird, dokumentiert sich der Gegenhorizont der ‚Entwicklung‘ oder des ‚Entwicklungspotentials‘. Connys komplexe Behinderung spannt sich nicht mehr nur in der Differenz ihrer Un-/Fähigkeiten auf, sondern erfährt eine Erweiterung um das Potential zur Entwicklung von Fähigkeiten.

Innerhalb der oppositionellen Elaboration der Mitarbeiterin verneint sie die Unfähigkeit und versucht weiterhin Connys Fähigkeit zu skizzieren. Dabei relativiert sie aber erneut die Fähigkeiten, wodurch sie ebenfalls eine asymmetrische Differenzierung vornimmt. Die Behinderung Connys lässt es natürlich erscheinen, dass sie bestimmte Handlungen nicht ausführen kann. Dies differenziert sie von Menschen ohne Behinderung: „klar, wenn man jetzt ganz viel Nudeln hat...“ (Zeile 30). Conny werden nicht grundlegend alle Fähigkeiten abgesprochen, sie werden durch den Rahmen ihrer Behinderung

abgewertet und von den Fähigkeiten von Menschen ohne Behinderung differenziert. Die Differenzierung dokumentiert sich hier durch eine Alterität in Form einer Essentialisierung, indem die Behinderung von Conny zu ihrem Wesen erklärt und dadurch die Ausübung echter/nicht behinderter Fähigkeit verunmöglicht.

Die Erweiterung der Orientierung um die Frage nach dem Entwicklungspotential wird nochmals ab Zeile 32 aufgegriffen. Dadurch, dass Conny auch schon früher über die angesprochene Fähigkeit (Trinkflasche halten) verfügte, wird die Fähigkeit nicht weiter beachtet. Hier zeigt sich, dass vor allem Fähigkeiten, die neu erlernt werden, als relevant erachtet werden. Denn diese enthalten den Beweis für Entwicklung(spotential). Es werden ergo jene Fähigkeiten besonders gewürdigt, die eine Entwicklung erkennen lassen. Entwicklung bedeutet in diesem Kontext eine Entwicklung hin zu einer nicht behinderten Identität, zu einer Art normativer Fähigkeiten.

Hier dokumentiert sich die asymmetrisch alterisierende Differenzierung. Behinderung wird im Fall Conny als negative Kategorisierung am Beispiel von Fähigkeiten verhandelt, die vor allem die Behinderung als solche darin entfaltet, dass durch und mit ihr keinerlei Entwicklung möglich zu sein scheint. Kobi spricht hier von Verdinglichung, die in der „Zeitlosigkeit“ der Behinderung zustande kommt (vgl. Kobi 2004, S. 40). Eine Zukunft als bloße verlängerte Gegenwart bedeutet eine Perspektivlosigkeit, die Subjekte zu Objekten werden lässt und somit zur Reifikation von Conny führt. Des Weiteren verweist ein Sein ohne Werden auf ein erzieherisches Problem hin, wenn doch Erziehung als System dazu da ist, menschliches Verhalten zu beeinflussen und zur Entwicklung anzuregen.

Gegenhorizont Institution

Zudem dokumentiert sich hier eine Alterisierung Connys in der Formulierung, dass die Grundpflege stellvertretend von „uns“ (Zeile 9) übernommen wird. Damit wird Conny explizit von einem „uns“ differenziert und entähnlicht, welches sie wiederum zu einer nicht Dazugehörigen markiert. Dies verweist sie im Kontext der institutionellen Ordnung in eine bestimmte Rolle oder Zugehörigkeit (nämlich die der Bewohnerin und nicht die der Mitarbeitenden) ein. Der Gegenhorizont der ‚Institution‘, zwischen dem sich die Orientierung aufspannt, entfaltet sich ebenfalls in der Bemerkung: „morgens ist ja ganz normal die Grundpflege“ (Zeile 9). Connys Lebenswirklichkeit wird aufgrund ihrer Behinderung im Kontext der Institution verhandelt. Durch sie ergibt sich quasi natürlich ein Tagesablauf, welcher der Ordnung der Institution unterliegt. Der institutionalisierte Tagesablauf unterscheidet sich hinsichtlich zweier Ebenen vom Tagesablauf von Menschen ohne Behinderung: 1. Hinsichtlich seiner Freiheitsgrade. Der Tagesablauf von Menschen ohne Behinderung ist in der Regel selbstbestimmt und verläuft nach individuellen Kriterien und persönlichen Entscheidungen. Und 2. wird diese Differenz und Unterordnung unter eine institutionalisierte Struktur durch die Behinderung

legitimiert. Aufgrund der kategorisierten und diagnostizierten Schädigung benötigt Conny eine umfassende Unterstützung, die innerhalb der Institution erfüllt wird. Hier dokumentiert sich die Institution als ein geteilter Erfahrungsraum der Gruppe, der gleichsam von allen Beteiligten anerkannt und gleichermaßen verkannt wird, indem er unhinterfragt bleibt und durch den Unterstützungsbedarf in seiner Ausgestaltung legitimiert wird.

Grundlegender Orientierungsrahmen II

Im späteren Verlauf der Expertenrunde wird nochmals auf das Thema der selbstständigen Fähigkeiten Bezug genommen, was den grundlegenden Orientierungsrahmen und damit das Spezifische des Falls verdeutlicht.

- 174 Y: mhm ja ähm ich würd nochmal gern kurz also wir hatten jetzt vorhin hattest du schon gesagt dass ähm die Conny beim Essen ähm selbstständig den Löffel hält und auch den Becher hält
175 MA: |mhm
176 Y: und beispielsweise auch beim Aufstehen sich selber hochziehen kann, welche Dinge gibt 's denn noch die Conny selbstständig machen kann?
177 MA: selbstständig? mhm
178 Y: oder auch teilweise selbstständig
179 M: außer dem Hochheben wird 's wohl nix geben
180 MA: |eigentlich nicht, nicht mehr viel also
181 M: |ne da wird 's nix geben
182 MA: wir schauen halt das was sie was sie kann was sie greifen kann das ist das einzigste was sie eigentlich noch gut kann dass wir das fördern auch mit Greifübungen zum Beispiel
183 Y: |mhm

Der inkludierende Modi des Diskursverlaufs dokumentiert die geteilte Erfahrung und verdeutlicht anschaulich die gemeinsame Orientierung der Gruppe. Die Interviewerin nimmt noch mal Bezug auf die zuvor beschriebenen Fähigkeiten und erinnert an drei selbstständige Handlungen von Conny (Löffel und Becher halten und sich hochziehen). In der Anschlussfrage, was es sonst noch gibt, was Stephanie allein könne, dokumentieren sich zwei Anschlusspropositionen.

1. dass davon ausgegangen wird, dass es sein könnte, dass sie sonst nichts mehr selbstständig kann. D.h. dass im Kontext ihrer Behinderung, davon auszugehen ist, dass sie sonst nichts mehr kann. Hier dokumentiert sich ein Verständnis von Behinderung = Unselbstständigkeit und damit auch das entstehende und differenzierende Gegenteil von Nicht-Behinderung = Selbstständigkeit.
2. Des Weiteren dokumentiert sich, dass eventuelle Angaben zu selbstständigen Fähigkeiten im Rahmen eines Interviews erfasst werden können und den zeitlichen Rahmen davon nicht zu sprengen drohen.

Im Diskursverlauf zeigt sich, dass Fähigkeit als Maßstab von Nichtbehinderung und Unfähigkeit an Behinderung gebunden ist. Die Frage nach den Möglichkeiten selbstständigen Tuns dokumentiert eine defizitäre Annahme, die nicht die Ressourcen in den Blick nimmt, sondern impliziert, dass das Können

eben sehr begrenzt ist. Denn die Frage nach einzelnen Fähigkeiten belegt, dass diese in einem erfassbaren und aufzählbaren Maße erörtert werden können. Denn es wird nicht die Frage danach gestellt, was Conny besonders gut könne, die eine gänzlich andere Grundlegung mit sich bringen würde. Und gleichermaßen dokumentiert sich hier, dass der Wert einer Person daran gemessen werden kann, was ihre Fähigkeiten bedeuten.

Die Mitarbeitende der Wohngruppe validiert die Proposition durch die Wiederholung der Frage und das Zögern, statt eine Antwort zu geben (Zeile 177). Hier zeigt sich, dass sie die Frage nicht (oder kaum) beantworten kann. Damit teilt sie die Annahme, dass Conny nichts wirklich selbstständig kann, zumindest nicht hinsichtlich normativer Fähigkeiten. Hiermit wird Connys Alterität essentialisiert, indem ihr die Unfähigkeit als Wesenszug zugeschrieben wird.

Durch das Erleichtern möglicher Antworten durch „oder auch teilweise selbstständig“ (Zeile 178) soll der Raum für Antworten vergrößert oder überhaupt ermöglicht werden, was andererseits aber bedeutet, dass anerkannt wird, dass Conny weiter überhaupt nichts selbstständig kann. In der Konklusion von Mutter und der Mitarbeiterin der Wohngruppe dokumentiert sich letzten Endes abermals die zentrale Annahme der Unfähigkeit als Marker oder auch Folge ihrer Behinderung. Insofern lässt sich hier eine soziale Praxis nachzeichnen, die die Unfähigkeit durch die Behinderung naturalisiert und somit Conny als natürlich unfähiges Wesen hervorbringt.

In der Elaboration der Proposition seitens der Mitarbeitenden wird die Fähigkeit, etwas greifen zu können, als einzige Fähigkeit beschrieben. In der Beschreibung der Förderung dieser Fähigkeit wird außerdem deutlich, dass es nicht um eine Entwicklung, sondern maximal um einen Erhalt der Fähigkeit gehen kann. Dabei zeigt sich die Alterität Connys dadurch, dass ihr aufgrund ihrer Behinderung menschliche Eigenarten abgesprochen werden und sie somit zu einem Objekt erklärt wird, bei dem es eine Zukunft nur in Form einer Verlängerung oder Ausweitung der Gegenwart geben kann.

Selbstständigkeit

Im Fall Conny wird die mit der Behinderung assoziierte Unfähigkeit vor allem im Kontext von Laufen können in inkludierenden Modi verhandelt. An unterschiedlichen Stellen des Interviews kommt die Gruppe immer wieder auf die (Un-)Fähigkeit des Laufens zu sprechen. Dem Laufen wird also im Fall Conny eine besondere Bedeutung im Kontext der Naturalisierung und der Hervorbringung ihrer Behinderung beigemessen. Die Unfähigkeit Connys wird mit der Diagnose „Querschnittslähmung“ (Zeile 127) klassifiziert und trägt damit zur Naturalisierung ihrer Behinderung bei. Hierin zeigt sich eine Kausalitätskette: Operationsfehler – Querschnittslähmung – Unfähigkeit, die den Erwerb der

Behinderung, bzw. den Erwerb der Schwere der Behinderung verdeutlicht. Dabei dokumentiert sich einerseits eine asymmetrische Alterität insofern, als ihre Unfähigkeit zu laufen sie von Menschen ohne Behinderung in unerwünschter Weise verändert und dass die (Un-)Fähigkeit Laufen können stellvertretend für ihre Behinderung steht. Das Laufen wird als ‚wahre‘ oder ernst zu nehmende Fähigkeit verhandelt und der Verlust zum Sinnbild der Behinderung gemacht. Des Weiteren werden Fähigkeiten wie sich hochziehen, festhalten, stehen ... nicht als ernst zu nehmende Fähigkeiten betrachtet. Diese Fähigkeiten verändern, mildern oder heben die Behinderung nicht auf. Sie sind keine unbehinderten Fähigkeiten (wie das selbstständige Laufen), sondern in ihnen dokumentiert sich eigentlich erst die Behinderung, da sie in ihrer Ausführung eigentlich genau darauf verweisen, was eben nicht möglich ist. In den Erinnerungen an die Vergangenheit, in der Conny noch laufen konnte und somit bis dato nicht (so) behindert war, dokumentiert sich ein Zeitraum vor der Behinderung. Obgleich Conny zu diesem Zeitpunkt bereits ein Mensch mit Behinderung war (denn die Erinnerungen erstrecken sich auch auf das Leben in der Einrichtung) dokumentiert sich hier eine zeitliche Trennlinie, die das Leben *vor* der komplexen Behinderung beschreibt, die ihrerseits wiederum vor allem an der Fähigkeit des Laufens festgemacht wird. Vor allem in den Erinnerungen der Mutter dokumentiert sich ein an normativer Entwicklung angelegtes früheres Entwicklungspotential. „Sausen und Küche ausräumen“ (Zeile 145) verweisen auf ein normatives kindliches Verhalten, welches im Kontext normativer Entwicklungen steht und mit sowohl motorischen als auch kognitiven Fähigkeiten assoziiert wird. Spielerisches, wildes Verhalten gehört zu den Entwicklungen im Kindesalter. Die Relevanz des Themas laufen können, dokumentiert sich bei Conny im besonderen Maße durch den Verlust dieser Fähigkeit, was mit der folgenden Belegpassage verdeutlicht werden soll:

150 M: un dann hot natürlich de Herr Doktor ä grades Rückgrat gewollt weil se so schief gange is
151 V: weil se so Skoliose gehabt hot
152 M: dann is es halt passiert
153 V: |dann is (noch ein) Stab eingebaut worden und danach kam die Lähmung ()
154 Y: |ach ach das war bei
ner OP is des passiert
155 V: bei der OP passiert
156 M: |bei der OP gewesen in Langensteinbach ja
157 Y: ah okay okay und ab dem Zeitpunkt saß sie dann im Rollstuhl
158 M: |war se dann
159 V: ja
160 M: queerschnittsgelämt
161 V: Stab hänn se wieder rausgemacht weil ´s daneben gegangen war
162 Y: ja
163 V: und die Sach hat sich gerade (erholt) und es ist immer noch also Skoliose hat sie immer noch aber die Lähmung hat sie dabei
164 MA: mhh
165 Y: okay
166 V: es war dann wo ich ausgerutscht bin wo der Onkel damals gesagt hän wir hän noch kä Querschnittslähmung gehabt und danach wo wir sie besucht hänn hat sie so blaue Flecken hinten gehabt an den Fersen ah die hat sich aufgeleckt () sie können mir doch kä Märchen erzählen das (Brandblacke) ihr habt sie elektronisch elektrisch stimuliert (.) und dann hat er gesagt hab ich gesagt so jetzt können sie ´s sagen ein Querschnitt habt ihr dabei (.)
167 M: die hot dann uff so einer Hängematte gelegen uffm Bauch
168 Y: ja
169 M: mit so Blasen an den Fersen
170 V: also richtig volle prallvolle Blasen die waren schön blau gemacht (desinfiziert)

- 171 M: [richtig so Wasserblasen wissen se wenn man verbrennt ist gibts doch
manchmal so Blasen so kleine und so wars die ganze Ferse hintenrum waren sie wie Tennisbälle
hot des ausgesehen
- 172 Y: ()
- 173 V: vermutlich hänn se anständig Saft draufgegeben damit sie sich bewegen soll ja, dann ist
die Verbrennung gekommen logischerweise

Gegenhorizont Institution

In den Erzählungen wird der „Herr Doktor“ (Zeile 150) als medizinische Instanz repräsentiert, der offensichtlich eine Einschätzung über die korrekte Form von Menschen obliegt und der die Möglichkeiten einer Korrektur einschätzen kann. Klar wird dabei, dass es lohnend ist, (körperliche) Behinderungen zu behandeln, mit dem Ziel, sie zu beheben, was sich in der Aussage verdeutlicht, dass der Herr Doktor „natürlich“ ein gerades Rückgrat wollte (Zeile 150). Hier dokumentiert sich erneut eine asymmetrische Alterisierung in Form einer Devaluation, indem Behinderung als unerwünschter und zu behandelnder Zustand verhandelt wird, den es natürlich, trotz etwaiger Risiken, zu beheben gilt.

Institutionen der medizinischen Versorgung werden unhinterfragt Kompetenzen zugesprochen. Sie dokumentieren sich hier als Institutionen, die sich um die Beseitigung von (körperlicher) Behinderung kümmern sollen, also die unerwünschten Differenzen beheben sollen. Durch die medizinische Diagnose (unerwünscht anders oder Skoliose) werden die Einschätzung und der Eingriff legitimiert. Ziel des Eingriffs war die Angleichung an die normative Seite. Eine Angleichung im Sinne einer Nostrifizierung an die Seite *wir* und eine Entähnlichung der Seite *die*. Der medizinische Eingriff erfährt hier seine Legitimation durch die Hoffnung oder die Aussicht auf ‚weniger‘ Behinderung bzw. Nichtbehinderung. In dieser Praktik und Naturalisierung dokumentiert sich die negative Zuschreibung der Behinderung.

Grundlegender Orientierungsrahmen III

In den berichteten Erinnerungen der Eltern erfährt der Orientierungsrahmen des verhinderten Entwicklungspotentials eine nochmalige Erweiterung. In den Elaborationen über den Erwerb der Behinderung wird die Behinderung Connys nicht nur hinsichtlich ihres nicht vorhandenen Entwicklungspotentials verhandelt (zukunfts- oder aussichtslos), sondern wird um die Perspektive in die Vergangenheit als Verlust von Fähigkeit erweitert.

In der Formulierung „ES ist passiert“ (Zeile 152) dokumentiert sich der Erwerb bzw. der Anstieg des Grades der Behinderung als tragisches Schicksal, welches als passives Unglück der Eltern elaboriert wird. Die Folge vom Erwerb der komplexen Behinderung dokumentiert sich dann als

Querschnittslähmung, ergo in der Unfähigkeit zum Laufen. Mit ES wird also der Erwerb der komplexen Behinderung markiert, der den Verlust laufen zu können zur Folge hatte.

Die Erinnerung an den Ort, den Name des Krankenhauses (Zeile 156) deutet auf ein traumatisches Ereignis hin, welches von besonderer Bedeutung für die Eltern zu sein scheint.

Die Frage und gleichzeitige Konklusion, dass sie seither im Rollstuhl sitzt (Zeile 157), markiert den Rollstuhl als Symbol für ihre Behinderung, in dem er für den Verlust und die Unfähigkeit zu laufen steht und damit als Behinderung von Conny anerkannt wird.

Durch die Diagnose Querschnittslähmung (Zeile 160) erfolgt eine Klassifikation der Behinderung in eine medizinisch wissenschaftliche Kategorie und besiegelt gleichsam die unwiderrufliche Unfähigkeit und Verstärkung ihrer Behinderung in eine komplexe Behinderung die Conny in eine Kategorie (Mensch mit komplexer Behinderung) verweist, die sie unwiderruflich von der Kategorie *wir* oder einfach nur *Mensch* trennt und alterisiert.

In den weiteren Elaborationen des Vaters über die medizinischen Praktiken dokumentiert sich das Schicksal, dass die Behandlung nicht nur erfolglos blieb, sondern auch noch die zusätzliche Behinderung erworben wurde.

In der Vermutung, dass die Mediziner die Addition oder Verstärkung der Behinderung vertuschen wollten und Versuche an Conny nicht transparent gemacht haben, zeigt sich ein Misstrauen gegenüber der medizinischen Instanz aber nur insofern, als sie versucht haben, die Verstärkung der Behinderung zu vertuschen. Nicht aber in der Klage über ein Versagen oder einen Behandlungsfehler im Versuch, der ursprünglichen Behinderung entgegenzuwirken.

Die Berichte verweisen auf medizinische Behandlung oder erinnern fast schon an medizinische Versuche, die erkennen lassen, dass Conny bei diesen Behandlungen alleine war und diesen ausgesetzt, ohne dass auch ihre Eltern in Kenntnis darüber gesetzt oder um Einverständnis gebeten wurden. Der Bericht des Vaters beschreibt ausschließlich das Handeln aufseiten der Mediziner*innen und das Erleben der Eltern. Assoziative Überlegungen, wie diese Situationen für Conny gewesen sein müssen, bleiben aus. Die Erzählungen erinnern somit an Versuche, bei denen zwar die Verantwortlichen kritisiert werden, aber die Opfer keine Berücksichtigung erfahren. Hier dokumentieren sich erneut Alterisierungen im Kontext von Essentialisierung und Verdinglichung. Diese Verdinglichung entsteht spätestens durch die komplexe Behinderung, indem diese dafür verantwortlich ist, dass Conny entähnlicht wird und nicht mehr als Mensch verhandelt wird. Sie wird zu einem Objekt an dem Versuche zur Nostrifizierung gescheitert sind. Dieses Schicksal wird aber nicht als tragisch für Conny selbst bewertet, sondern vor allem als tragisch für die Eltern, worin sich die

Reifikation Connys dokumentiert. In dieser Reifikation entfaltet sich die Alterität Connys in einer Stigmatisierung. Sie wird von jedweder Normalität ausgenommen und infolgedessen als deviant markiert. Ihre Alterität wird insofern gesteigert, als ihre Differenz somit nicht nur als Differenz, sondern als Devianz aufgefasst wird. Die komplexe Behinderung Connys wird nun zum Marker, der alle anderen Wesensmerkmale oder Eigenschaften überlagert und multiple Zugehörigkeiten zu Kategorien (Frau, Bürgerin, Freundin, Kundin ...) durch den einen Marker überlagert werden. Hier entfaltet sich ihre Stigmatisierung als totalisierende Kategorisierung, die alle anderen Kategorien irrelevant werden lässt.

Wohnsituation

- 240 Y: okay aber ähm denken Sie dass es gut ist für Conny ein Einzelzimmer zu haben? ist das oder können sie sich vorstellen dass wenn da jetzt jemand mit drin wohnen würde dass es ihr gefallen würde?
- 241 MA: die Sache ist ja dadurch dass sie manchmal öfters halt in der Nacht dann lautiert. stört das dann wiederum die anderen Bewohner dann auch
- 242 Y: ah okay
- 243 MA: und
- 244 Y: deswegen hat sie Einzelzimmer

Gegenhorizont Institution

In der Frage der Interviewerin (Zeile 240) dokumentiert sich der Gegenhorizont der Institution. Das gemeinsam geteilte Erfahrungswissen besagt, dass es im Kontext von Behinderung bzw. Wohneinrichtungen der Eingliederungshilfe alltäglich ist, dass Personen in Gruppen zusammenleben und auch in Doppelzimmern zusammenwohnen. Darin zeigt sich ein gemeinsames Wissen über Differenzen innerhalb der Lebenswirklichkeit von Menschen mit Behinderung, die in Einrichtungen leben. Die Behinderung dient hier als Naturalisierung und Legitimation für die ungleichen Verhältnisse, indem die Verhältnisse mit den an sie gekoppelten Bedarfen legitimiert werden.

Kontrastierende Orientierung I

Die Begründung der Antwort wird nicht aus Perspektive von Conny argumentiert (Zeile 241). Die Argumentation für das Beibehalten eines Einzelzimmers erfolgt auf Grundlage ihres Verhaltens und das damit verbundene Störpotential. Wenngleich sich hier erneut eine Veränderung Connys dokumentiert, erfolgt diese nicht im Kontext von (Un-)Fähigkeit, sondern aufgrund eines abweichenden Verhaltens. In dieser Elaboration dokumentiert sich eine Verobjektivierung im Rahmen der Institution, in dem sie anhand ihres Verhaltens in den Strukturen der Institution bewertet und verhandelt wird. Durch die Validierung der Interviewerin dokumentiert sich, dass sowohl die Logik der Institution anerkannt wird als auch die Entscheidung für die Lebensrealität aufgrund der verobjektivierten Legitimation anerkannt wird.

Kommunikation

In der Schilderung von Connys Verhalten während der Mahlzeiten werden neben Präferenzen und Abneigungen auch Connys kommunikative Kompetenzen beschrieben. Den spezifischen Verhaltensweisen wird eine kommunikative Funktion unterstellt, bzw. wird in sie eine kommunikative Absicht von den Teilnehmenden der Expertenrunde hineininterpretiert.

Gegenhorizont Institution

Der Alltagsbereich der Nahrungsaufnahme wird als Rahmen gewählt, um die Kommunikation von Conny zu explizieren. Hier spannt sich der Gegenhorizont der Institution auf, in dem Essen ist im Kontext von Institutionen durch seine Alltags-strukturierende Funktion ein besonders relevantes Merkmal ist. Wenngleich Mahlzeiten in der Regel auch strukturierendes Element des Alltags bei Menschen ohne Behinderung sind, verstärkt sich diese Funktion im Kontext von Einrichtungen der Eingliederungshilfe häufig durch die zentralen Versorgungsstrukturen und die zeitlich strikte Regelung der Mahlzeiten. Durch die unmittelbare Bezogenheit innerhalb von Essenssituationen eignen diese sich grundsätzlich als pädagogisches Handlungsfeld besonders gut, um Möglichkeiten zur Kommunikation und Selbstbestimmung hinsichtlich von Präferenzen zu generieren.

- 348 Y: und das zeigt sie dann einfach durch auch durch Ablehnen oder so wenn ihr was nicht schmeckt dann verweigert die dann das Essen oder wie kann man des
349 MA: ja die sie kann auch den Mund zusammenpressen
350 Y: okay
351 M: genau des kann se jo ach gut wenn se ebbes nid will
352 Y: ja
353 MA: ja
354 MA: un dann geht nichts rein und dann macht se auch dann lasst se auch den Löffel dann fallen des sind auch so Sachen zum Beispiel
355 Y: |okay
356 MA: oder wenn se des Getränk ned mag
357 Y: mhh ja dann fliegt´s auch weg
358 MA: @dann fliegt´s@
359 MA + M: @(.)@
360 MA: @einfach die Hand auf@
361 M: @des is ebbes wu vun klää uf hängegebliebe is@
362 Y: ja dann würd ich glaub ich gern noch ja wollen sie noch was sagen?
363 MA: aber ich mein des is schön dass se dass se uns so des wenigstens mit zeigen kann wenn sie´s schon nicht verbal so
364 Y: |dass sie´s zeigen kann

Kontrastierende Orientierung II

Im inkludierenden Diskursverlauf beschreiben Mutter und Mitarbeitende der Wohngruppe, wie gut Conny demonstrieren kann, wenn sie etwas nicht zu sich nehmen möchte (Zeilen 349 - 355). Auch wenn das beschriebene Verhalten als „des kann se ja ach gut“ explizit positiv bewertet wird, dokumentiert sich innerhalb der Beschreibung allerdings weniger eine ernst zu nehmenden Fähigkeit als vielmehr ein besonderes und belächeltes Verhalten. Auch wenn Connys Verhalten von allen

Beteiligten als unmissverständlich wahrgenommen und kommunikativ eindeutig interpretiert wird, dokumentiert sich doch in der Beschreibung eine nicht ernsthafte Kompetenz. Die Verhaltensweisen wie „Mund zusammenpressen“, „dann geht nichts rein“ und „dann lasst se auch den Löffel dann fallen“ (Zeilen 349 - 354) werden weniger als wirkliche Kompetenz diskursiv behandelt, sondern vielmehr als Eigenart, die der Behinderung zugeschrieben wird. Die Orientierung dokumentiert sich also in ihrem devianten Verhalten. Ihre Alterität erfolgt durch Kontrastierung, indem sie durch ihr deviantes Verhalten entähnlicht wird. Innerhalb der Darstellung wird ihr Verhalten eher devianten Handlungsweisen assoziiert als mit ernsthafte Kompetenzen. Das Verhalten wird also als Ausdruck ihrer Behinderung verhandelt und trägt somit zur Veränderung Connys bei.

In der folgenden Konklusion von Mutter, Mitarbeitenden und Interviewerin (Zeilen 356 – 360) findet der Diskursverlauf weiterhin in einem inkludierenden Modi statt. Auch im Kontext von Trinken oder auch dem Halten eines Löffels wird das ablehnende Verhalten (kommunikative Verhalten) verändert und negativ verstärkt in dem die Darstellung übertrieben wird. In der Entwicklung von „fallen lassen“ (Zeile 354) zu „fliegt weg“ (Zeile 357) zeigt sich die Steigerung ihres devianten Verhaltens. Im gemeinsamen Lachen darüber dokumentiert sich die Unangemessenheit ihres Verhaltens in Form einer Inkongruenz, die Nichtübereinstimmung von erwartetem (normativem) und eingetretenem Verhalten. Das beschriebene Verhalten erinnert mehr an das von Kleinkindern innerhalb ihrer normativen Entwicklungsprozesse. Ergo wird es nicht als ernsthaftes menschliches Kommunikationsverhalten evaluiert, sondern devaluiert und damit menschlichem Verhalten entähnelt. Das Verhalten wird deswegen belacht, weil ‚man‘ also ‚erwachsener Mensch‘ ohne Behinderung sich nun mal anders verhält. Die Inkongruenz liegt also in der Differenz von Nichtbehinderung ≠ Behinderung.

In der parallelen Äußerung der Mutter (Zeile 361) dokumentiert nochmals die Stagnation von Entwicklung. Da ihr dieses Verhalten seit ihrer Kindheit anzuhaften scheint, zeigt sich, dass ihre Entwicklung nicht normativ verlaufen ist, sondern auf bestimmten Niveaus verblieben ist.

Die Passage endet mit einer oppositionellen Proposition und Orientierung der Mitarbeitenden, mit einem undoing differences durch die resümierende positive Bewertung von Connys Verhalten. Wenngleich an die grundlegende Unfähigkeitsunterstellung angeschlossen wird durch „wenigstens“ und „wenn sie's schon nicht verbal kann“ (Zeile 363), wird doch das kommunikative Verhalten als positiv und damit ernsthaft anerkannt.

Charaktereigenschaften

Nach einem Impuls der Interviewerin sind alle Teilnehmerinnen der Expertenrunde (außer Conny) dazu aufgefordert Charaktereigenschaften von Conny stichpunktartig auf ausgeteilte Zettel zu schreiben. Der anschließende Diskursverlauf findet in einem univoken inkludierenden Modi statt. Und entfaltet einen gemeinsamen Orientierungsrahmen, indem sich die Behinderung dokumentiert. Die Belegpassage und der darin enthaltene Diskurs entfaltet sich in anderen Expertenrunden auf fast identische Art und Weise, sodass davon ausgegangen wird, dass die Problematik nicht spezifisch im Kontext der Behinderung Connys besteht, sondern allgemein im Kontext komplexer Behinderung auftreten kann.

- 392 Y: wollen Sie auch noch drei Eigenschaften aufschreiben zu zu Conny so wie sie die Conny sehen was sie
393 Y: einfach aufschreiben auf ein Zettel erstmal und dass wir dann so reihum das mal besprechen
394 M: was soll ich ´n do drufschreibe?
395 V: tja was du für
396 Y: so wie sie die Conny sehen was sie also irgendeine Eigenschaft irgendwas. was die Conny für sie ausmacht wo sie sagen so ist Conny wenn sie jetzt Conny beschreiben würden dass es (.) so ist sie
397 M: oh ist des so schwer
398 MA: mhh
399 M: des ist sehr schwer jetzad
400 MA: @(.)@
401 V: is ned so äfach ne?
402 MA: mhm
403 M: des is sehr schwer (4) du brauchschd ned zu lache des is schwer
404 ? : @(.)@
405 M: jaja (3) was soll ich ´n do jetzt schreibe (2)
406 V: also mein Blatt bleibt wie ´s is unbefleckt
407 MA+M: @(.)@
408 M: es wird sich zwar dumm anhöre un () ich kann aber wirklich ich weiß nid was ich schreiben soll
409 MA: mhm
410 M: tut mir leid
411 MA: ist schwer auch mhm
412 M: des tut mir wahnsinnig leid jetzt ja
413 YI: aber ist auch nicht so schlimm vielleicht fallen uns im Gespräch noch ein paar Sachen ein die sie dann sagen können wo sie das hätten sie eigentlich aufgeschrieben ja

Kontrastierende Orientierung III

In den vielfachen Erklärungen, Anweisungen der Interviewerin und den Nachfragen der Eltern zeigt sich, dass die Aufgabe offensichtlich eine nicht leicht zu erfüllende Aufgabe ist. Hier dokumentiert sich bereits der propositionale Gehalt, dass es schwer bis unmöglich ist, Connys Charakter zu beschreiben. In dieser Problematik dokumentiert sich die Verobjektivierung Connys. Da sie innerhalb der Diskursverläufe vor allem alterisiert und verobjektiviert verhandelt wird, scheint die Schwierigkeit in genau dieser Essentialisierung (Entähnlichung) begründet zu sein.

Alle Aufgeforderten konkludieren im Diskursverlauf, hinsichtlich der Unmöglichkeit der Aufgabe. In den Wiederholungen und dem gemeinsamen Lachen dokumentiert sich das Unvermögen,

Eigenschaften von Conny zu beschreiben. Das Lachen erfüllt an dieser Stelle einerseits eine gemeinschaftsstiftende Funktion, indem es alle Beteiligten zu Gleichen erhebt, andererseits validiert es damit gleichzeitig die Unmöglichkeit der Aufgabe.

Zusammenfassend dokumentiert sich eine Differenzierung im Kontext von Essentialisierung, Kontrastierung und Stigmatisierung. Da Conny in allererster Linie (komplex) behindert ist, stellt sich eine Beschreibung menschlicher Fähigkeiten als enorm herausfordernd dar. Aufgrund der alles überlagernden (komplexen) Behinderung kann auf das menschliche Wesen von Conny nicht zugegriffen werden, bzw. wird ihr ein solches nicht zudedacht. Die Behinderung ist das, was ihr Wesen bestimmt und somit ihr natürlicher Zustand. Hier dokumentiert sich eine Essentialisierung in Form von einer Vertiefung der Alterisierung und der Stigmatisierung, die den Marker der (komplexen) Behinderung aller anderen Person Merkmale überlagert.

Durch die direkte Anrede durch die Mutter wird Conny als Teil der Situation direkt adressiert. In dieser Bezugnahme und Adressierung an Conny dokumentiert sich ein unterstelltes intentionales kommunikatives Verhalten. Dadurch, dass die Mutter das Geräusch von Conny als kommunikatives Verhalten auffasst, tritt sie mit ihr in Interaktion. Allerdings entsteht daraus kein Dialog. Das Lachen über die Äußerung der Mutter Conny gegenüber bleibt unklar. Es kann sich darauf beziehen, dass die Mutter Conny überhaupt adressiert.

In dem Wiederholen der Frage und dem gemeinsamen Lachen über die gestellte Aufgabe und deren Unmöglichkeit der Bewältigung, konkludieren die Teilnehmenden, dass man der Aufgabe im Prinzip nicht nachkommen könne.

Im Eingeständnis von M, keine Eigenschaften benennen zu können, zeigt sich nicht nur das persönliche Unvermögen, sondern offenbart sich auch eine tiefe Scham. Diese Scham drückt sich in der Entschuldigung für das Unvermögen aus. Die Bestätigung und Bekräftigung von MA, dass das wirklich eine schwierige Aufgabe sei, validiert die Entschuldigung der Mutter, da ihr Unvermögen relativiert und legitimiert wird. Die Unmöglichkeit, Connys Charakter zu beschreiben, wird damit und legitimiert naturalisiert. Auch von Y wird das Unvermögen der M entschuldigt, indem sie angibt, dass es nicht so schlimm sei. Hier zeigt sich auch wieder ein Verständnis für das Unvermögen und ein Beenden der unangenehmen Situation. Damit entlässt die Y die Mutter aus der Situation bzw. der Aufgabe.

Zukunftswünsche

Zum Schluss der Fallrekonstruktion Conny sollen die Antworten der Teilnehmenden auf die Frage nach den Zukunftswünschen exemplarisch in ihrer Interpretation nachvollziehbar dargelegt werden. Die Äußerungen schließen allesamt wieder an den grundlegenden und spezifischen Orientierungsrahmen

an. Es werden nacheinander die Äußerungen des Vaters, der Mitarbeitenden der Wohngruppe und der Mutter interpretiert.

- 438 Y: dann würd ich gern mal so ein so ein kleines Gedankenspiel machen, wenn sie sich jetzt vorstellen können sie hätten alle Möglichkeiten ja sie hätte unendlich viel Geld und sie hätten auch unendlich viel Mitarbeiter und es es ist gibt keine Grenzen irgendwie sei es institutionell oder geldmäßig und ähm sie würd- könnten der Conny was wünschen. was wünschen sie sich für die Conny? was würden sie sich wünschen für ihre Zukunft ähm für Gegenwart?
- 439 V: wünschen würd ich direkt die Operation rückgängig zu machen
- 440 MA: ja
- 441 Y: okay
- 442 V: das würd ich mir wünschen
- 443 MA+Y: mhm
- 444 Y: ja
- 445 V: das heißt beide Operationen. eine in Heidelberg wo sie am Zwerchfell operiert worden ist. vom Brustraum aus do muss was passiert sein do war se ein halb Jahr alt. denn danach war die () nicht mehr okay
- 446 Y: ah da ist auch was schief gelaufen?
- 447 V: ja sicher. ich geh hundert Prozent vun einem Narkosefehler aus
- 448 M: |mit sieben Monat
- 449 V: denn die Conny war normal und do isse () des erste Mol drei Woche operiert worde, vum Bauchraum aus weil se Zwerchfellhochstand ghabt hot das heißt also Loch im Zwerchfell. Zwerchfell() sagen die Herrschafte. un des is dann ned richtig gemacht worde und hot 's ned gehalte oder was weiß ich jedenfalls hot sich des Loch wieder gebildet, und dann hänn se von oben runter vum Brustraum aus operiert und do dabei muss ein Fehler gewese Narkosefehler gewesen sein denn danach wo mir dann kumme sind, hot se ihr Tochter nimmer erkannt in Heidelberg. des is die Conny nid des is die Conny nid guck mol wie die guckt ja hab ich gesagt des is die Conny. un hod er ach () also Hirnschaden hundertprozentig. und ich vermute, ne ich bin sicher dass es Narkosefehler war. dass se damals ned gschlofe hot oder was weiß de deifel
- 450 Y: und sie würden sich wünschen dass das halt
- 451 V: ja dass rückgängig gemacht wird dann hätten wir ein Kind genauso wie die anderen zwei ach
- 452 MA: mhm
- 453 V: entschuldigung ((weint))
- 454 Neue Zeitmarke (00:41:28-00:41:48)
- 457 MA: ähm man das was man sich immer wünscht dass irgendwas kommt was man nicht erwartet dass se sich vielleicht irgendwie doch @verbal äußern kann@ vielleicht in der Richtung dass man sie so fördern kann dass da irgendwas neues kommt von ihr. das wünscht man sich. und ja wenn hätten wir mehr Personal dann dann wär ich mit ihr ins Schwimmbad und hätt geguckt dass man des irgendwie möglich macht dass man zu (fünft) mit ihr drin ist
- 485 Y: was würden Sie sich wünschen für die Conny?
- 486 M: ohh dass se irgendwann mol zu de Tür reinkommt und sagt ich schlag dir mol uff de Backe
- 487 M+MA+Y: @(2)@
- 488 Y: ja
- 489 MA: ja

Wunsch des Vaters

Durch den Wunsch des Vaters zeigt sich, dass die Zukunftswünsche nicht aus aktueller Perspektive von Conny stellvertretend beantwortet werden. In der Konkretisierung des Rückgängigmachens der beiden Operationen, verdeutlicht sich der Wunsch des Vaters danach, dass die Behinderung einerseits und auch die Steigerung der Behinderung rückgängig gemacht werden.

Hier dokumentiert sich einerseits noch einmal die Tragik des Erwerbs einer Behinderung, denn diese wird mit dem Zeitpunkt der Operationen verknüpft. In der Aussage des Vaters (Zeile 445), dass sie „danach nicht mehr okay“ war, dokumentiert sich die Entmenschlichung von Conny durch den Erwerb der Behinderung. Weil sie die Behinderungen erworben hat, wurde sie zunehmend entähnlicht und in einem asymmetrischen und unerwünschten Sinne devaluiert, denn dann war sie nicht mehr okay. Ein „okay“ sein markiert hier die Seite der Differenz des Eigenen, des Normalen und des Mehrheitlichen, während „nicht mehr okay“ Conny auf die andere Seite verweist. Andererseits dokumentieren sich hier die Leidassoziation und die negative Zuschreibung der Behinderung.

Des Weiteren dokumentiert sich die Verobjektivierung Connys, indem nicht aus ihrer Perspektive die Frage stellvertretend beantwortet wird, da man keine Perspektive eines etwas einnehmen kann, welches nicht der menschlichen Gattung entspricht.

In der validierenden Frage, der Interviewerin, ob da „auch etwas schief gelaufen“ sei (Zeile 446), dokumentiert sich ein menschliches Versagen als medizinischer Behandlungsfehler, der eine Behinderung zur Folge hat. Diese wirkt als tragisches Schicksal in der Biografie von Personen, indem sie diese grundlegend verändert und von der Kategorie ‚Mensch‘ differenziert. Die Dramatik an Connys Behinderung ergibt sich also noch zusätzlich aus dem Moment, dass sie hätte ausbleiben oder verhindert werden können. Denn die Elaboration des Vaters (Zeile 447), dass es sich um einen Narkosefehler handelte, schreibt der Behinderung eine medizinisch erklärbare und damit auch verhinderbare Ursache zu.

Durch die Schuldzuschreibung wird Behinderung klar als negatives Merkmal verhandelt, welches mit Schicksal und Leid assoziiert wird. Das Bemerkte des Erwerbs der Behinderung wird in den Ausführungen des Vaters daran festgemacht, dass die Mutter ihre Tochter nach der OP nicht mehr erkannt habe. Die Behinderung wird hier explizit als Entfremdung der Tochter beschrieben, weil sie nicht mehr als Conny erkannt werden konnte. Die Veränderungen werden hier vor allem dem veränderten Blick entnommen. Diese Entmenschlichung von Conny wird auf den Erwerb einer geistigen Behinderung zurückgeführt, die vom Vater als Hirnschaden beschrieben wird. Diese geistige Behinderung führt dazu, dass sie ab dato das Wesen von Conny bestimmt und das zuvor existierende „normale“ Wesen nicht mehr eigenschaftlich in Conny existiert. Hier dokumentiert sich eine Alterisierung von Conny, in der die Differenz asymmetrisch ausgebaut wird, die sie zu einer unerwünscht anderen macht und gleichsam entmenschlicht, in dem sie nicht mehr als menschliches Wesen (als Tochter) erkannt werden kann. Die Behinderung ähnelt einem Zerrbild, welches ein Erkennen der Person verunmöglicht und somit zur negativen Exotisierung führt und Conny zu einem entmenschlichtem weniger wertvollen Wesen devaluiert.

In der Folgerung, dass Conny ohne medizinische Behandlungsfehler keine Behinderung erworben hätte und ein Kind wäre, wie die beiden anderen auch (Zeile 451) dokumentiert sich die Differenzierung von behindert ≠ nicht behindert explizit in der Benennung, dass es andere (normale) Kinder und Conny gibt, die damit also nicht normal sein kann. Die normalen Kinder gehören auf die *unsrige* Seite, Conny auf eine *andere*. Das Weinen des Vaters (Fokussierungsmetapher) verdeutlicht die tiefgreifende Trauer über die Differenzierung und Veränderung seiner Tochter. Indem die Mitarbeiterin ihr Verständnis bekundet (Zeile 452), dokumentiert sich das grundlegende Verständnis, dass der Erwerb der Behinderung Conny unerwünscht verändert hat und von der *unsrigen* Seite als tragisches Schicksal ausgeschlossen hat. Durch das als tragisch erfahrenes Schicksal verstärkt sich der grundlegende Gegenhorizont ihrer Alterität.

Wunsch der Mitarbeitenden

Die Mitarbeiterin wird ein Wunsch agiert ebenfalls nicht konsequent stellvertretend auf die Frage nach den Wünschen für Conny. Sie wünscht sich zuerst neue Fähigkeiten oder dass sie sich verbal äußern kann (Zeile 457). Diese Wünsche widersprechen allerdings der Lebensrealität von Conny und können somit nur utopisch verstanden werden. Damit validiert sie den Orientierungsrahmen im Wunsch des Vaters, nämlich den Wunsch nach einer Enthinderung.

Im Anschluss nimmt die Mitarbeitende die stellvertretende Rolle ein, indem sie sich für Conny häufigere Schwimmbadbesuche wünscht. Hier dokumentiert sich ein *undoing differences* in dem die vermutete Perspektive Connys eingenommen und sie somit zu einem Wesen mit Wünschen und damit einer Zukunft erklärt wird. Stellvertretung geht also nicht unbedingt mit Veränderung und devaluierender Differenzierung einher. Wenn stellvertretend die vermuteten Interessen einer Person vertreten werden, bestätigt dies die Person als solche und als Identität.

Wunsch der Mutter

In dem Zukunftswunsch der Mutter „dass se irgendwann mol zu de Tür rein kommt und sagt ich schlag dir mol uff de Backe“ dokumentiert sich der Wunsch nach

Einem als normativ und dem Menschen eigenes interaktives und kommunikatives Verhalten, welches vor allem in sozialen Mikrosystemen wie Familien ein Verhalten sein kann, das von einer Vertrautheit und Verbundenheit zeugt. Also auch wieder der Wunsch nach Enthinderung.

Damit dokumentiert sich aber auch weiter, dass dieses Verhalten bei Conny als unmöglich betrachtet wird und

Dass es sich erneut um einen Wunsch, nicht aus Perspektive von Conny, sondern hier ein Wunsch der Mutter darstellt.

Alle parallelen Diskurse beschreiben ähnliche Gegenhorizonte: Den Wunsch nach Enthinderung und damit den Wunsch danach, die devaluierenden und stigmatisierenden Alterisierungen aufheben zu können. Gleichzeitig dokumentieren sie aber auch in diesen Wünschen die Unmöglichkeit dessen. Damit verhandeln Sie die Behinderung Connys genau als eine solch beschriebene Alterisierung, die durch die Unmöglichkeit der Aufhebung sich noch deutlicher manifestiert. Und damit konkludieren sie ihre Andersartigkeit im Kontext von Fähigkeiten und tragen zur Alterität und Entmenschlichung Connys bei.

7.3.2 Zusammenfassung Fall Conny

Innerhalb der Rekonstruktion des grundlegenden Orientierungsrahmens⁴ spannt sich das Spezifische im Fall Conny auf. Die Behinderung wird vor allem im Kontext von Un-/Fähigkeit verhandelt und darüber letzten Endes naturalisiert.

Die Behinderung Connys entfaltet sich vorerst im Kontext von Un-/Fähigkeit, wobei die Un-/Fähigkeit nicht anhand kognitiver Leistungen oder sozialen Kompetenzen verhandelt wird, sondern in erster Linie auf der Ebene des Körpers hergestellt wird. Der Körper ist im Fall Conny von so bedeutender Relevanz, da über ihn die Einschreibung und damit auch die Naturalisierungspraktik der Behinderung geschieht. Im Fall Conny lässt sich deutlich rekonstruieren, wie „Geschichte und Biografie, Bedeutung und Erfahrung, soziales Handeln und soziale Lage so unauflösbar in ihn [den Körper] eingewoben sind, dass sich eine binäre Trennung zwischen ›Natur‹ und ›Kultur‹ als kurzschlüssig erweist“ (Waldschmidt 2005). Die Rekonstruktion ermöglicht also den Nachvollzug, dass nicht die körperliche Un-/Fähigkeit, bzw. die Schädigung oder Beeinträchtigung (hier die Querschnittslähmung) den Kern der Behinderung Connys ausmachen, sondern dies nur die Ebene darstellt, über die ihre Behinderung in ihren Körper und damit in ihr Wesen eingeschrieben werden. Dies wird vor allem daran deutlich, dass die Fähigkeit ‚Laufen können‘ immer wieder den primären Bezugspunkt in dem Diskurs um Connys Behinderung darstellt.

In der Frage nach Fähigkeiten werden wertvolle von wertlosen oder relevante von unwichtigen Fähigkeiten unterscheiden. Laufen dokumentiert sich hier immer als eine relevante Fähigkeit. Wie erklärt sich aber diese Abwertung von bestimmten Fähigkeiten im Fall Conny? Zum einen wurde innerhalb der Rekonstruktion deutlich, dass gerade die Un-/Fähigkeiten Laufen als Symbol für ihre Behinderung steht. Sie wird verbunden und damit naturalisiert, mit der Klassifikation „Querschnittslähmung“ und wird als ernsthafte Fähigkeit mit Nicht-Behinderung assoziiert. Andererseits dokumentiert sich hierin das besondere Schicksal im Kontext des Erwerbs ihrer

komplexen Behinderung. Der Versuch der Nostrifizierung, Conny zu *enthindern*, die leichte Behinderung zu beheben, hat in seinem Scheitern ja erst die Unfähigkeit nicht laufen zu können hervorgebracht. Darin liegt die symbolische Kraft und gleichsam die besondere Tragik der Un-/Fähigkeit laufen zu können begründet. Denn im Verlust dieser Fähigkeit, der aktuellen Unfähigkeit und der Aussichtslosigkeit, jemals wieder laufen zu können, entfaltet sich die Komplexität ihrer Behinderung und die Einschreibung der Behinderung als wesenhaft und damit als natürlich. Kobi beschreibt nach Riesmann einen Teil dieser Praktik der Naturalisierung als Reifikation. „Unter Reifikation ist in diesem Zusammenhang eine Betrachtungs- und Handlungsweise zu verstehen, unter welcher eine Person nicht nur in ihrem Objektstatus, sondern darüber hinaus auch als Subjekt als Ding ohne Eigenbefindlichkeit, ohne Möglichkeit zur Selbstdefinition und eigne Sinnfindung einer Aussenlenkung (RIESSMANN, D., 1960) unterworfen wird“ (Kobi 2004, S. 40). Ihre Subjektivität wird ihr infolge ihrer umfassend unterstellten Unfähigkeit oder unproduktiven Selbsttätigkeit abgesprochen und sie überdies zum Objekt erklärt. Somit wird sie von einem handelnden und fähigen Subjekt zu einem unfähigen und zu behandelnden Objekt differenziert. Des Weiteren erfasst Kobi eine Perspektivlosigkeit als Kennzeichen für die genannte Naturalisierungspraktik. Die Reifikation von Menschen mit komplexer Behinderung entsteht vor allem auch dadurch, dass eine Zukunft nur eine verlängerte Gegenwart bedeutet oder ein Sein ohne Werden, während dem Subjekt hingegen Geschichte und Zukunft zudedacht werden (vgl. ebd.). Genau diese Perspektivlosigkeit dokumentiert sich ebenfalls im Fall Conny. Nachdem ihre grundlegende Unfähigkeit markiert wird, wird diese um die Perspektivlosigkeit hinsichtlich einer potentiellen Entwicklung erweitert. Die Annahme, dass sie nichts kann, wird also um die Annahme, dass sie auch in Zukunft nichts können wird, erweitert. Im Fall Conny kommt dieser hoffnungslosen Perspektive aber noch eine weitere zeitliche Dimension hinzu, nämlich die der Vergangenheit. Die Tragik ihrer Behinderung besteht hier vor allem in dem Verlust von Fähigkeiten. Connys Behinderung bedeutet nicht nur ein Ausbleiben oder eine Stagnation von Entwicklung, sondern vor allem auch eine Regression. Ihre Behinderung wird nicht nur hervorgebracht als etwas, was ihr Entwicklung verwehrt, sondern als etwas, was sie zu etwas gemacht hat. Hierin lässt sich die Einschreibung ihrer Behinderung als eine Praktik der Naturalisierung nachzeichnen, die ihr die Differenz wesenhaft zuschreibt und die Unterscheidung in ihr selbst verästelnd und verankert.

So wird die Behinderung nicht nur in ihrem Wesen verankert, sondern sie bestimmt auch noch ihr Wesen. Ihre Veränderung zeigt sich als eine asymmetrische Differenzierung, indem das negative Merkmal ‚komplexe Behinderung‘ nicht als Zuschreibung verhandelt wird, sondern mit ihr als Person gleichgesetzt wird und sie somit von der Normalität ausnimmt. Ihre Differenz wird ihr nämlich nicht nur als Unterschied, sondern als Devianz zugeschrieben. Diese Stigmatisierung bringt Conny als ein hoffnungsloses Objekt hervor, welches unwiderruflich auf der devianten Seite verortet werden muss.

7.4 Wiebke Clement

Die Expertenrunde für Wiebke Clement setzt sich aus vier Personen, der universitären Mitarbeiterin, die die teilnehmende Beobachtung durchführte, und der Interviewerin zusammen. Neben Wiebke sind ihr Vater, ihre Stiefmutter und eine Mitarbeitende der Wohngruppe anwesend. Die Wohngruppe gehört zu dem Bereich der Einrichtung, in der vor allem Menschen mit komplexer Behinderung leben. Innerhalb ihrer Wohngruppe lebt Wiebke mit acht weiteren Frauen zusammen. Wiebke ist zum Zeitpunkt des Interviews 54 Jahre alt. Die anwesende Mitarbeiterin ist pädagogische Fachkraft und kennt Wiebke bereits seit sechzehn Jahren. Bis auf die zwei Mitarbeitenden der Universität kennen sich die Beteiligten gut. Das Kennen beschränkt sich dabei allerdings auf den institutionellen Rahmen und die Unterstützung Wiebkes.

Diskursverlauf und thematische Darstellung

Das Experteninterview orientiert sich am Leitfaden für das skizzierte Verfahren II der Bewohner*innen Befragung. Die Angaben der Beteiligten konzentrieren sich vor allem auf die Beschreibung der aktuellen Lebenswirklichkeit Wiebkes. An einigen Stellen findet der Diskurs in der Beschreibung Wiebkes Vergangenheit statt, wobei sich die Erzählungen größtenteils auf die Vergangenheit innerhalb der Einrichtung beziehen. Selten werden zukünftige Perspektiven verhandelt. Grundlegend wird im Diskurs immer wieder Bezug auf die Verhaltensweisen Wiebkes genommen. Die Erörterungen im Kontext des Verhaltens bestimmen größtenteils den thematischen Diskursverlauf. Wiebke wird innerhalb des Experteninterviews nur selten direkt angesprochen. Ihr Lautieren wird von den anderen Teilnehmenden in der Regel nicht kommunikativ interpretiert. Das Lautieren wird ebenfalls überwiegend im Kontext von Verhaltensweisen besprochen.

Primär gestaltet sich der Diskursverlauf in inkludierenden Modi (Przyborski 2004, S.96). Die gemeinsamen Orientierungen werden häufig innerhalb paralleler Diskursverläufe deutlich, indem in der Aneinanderreihung vermeintlich unterschiedlicher Erörterungen immer wieder dieselben kollektiven Orientierungen deutlich werden. Seltener werden diese im Fall Wiebke auch in antithetischen Diskursverläufen hervorgebracht.

7.4.1 Fall Wiebke

Wie auch in den anderen Expertenrunden beginnt auch diese mit einer Vorstellungsrunde. Dieser vermeintlich unspektakuläre Akt erweist auch im Fall Wiebke erneut als aussagekräftig, da es bei der Vorstellung Wiebkes (analog zum Fall Conny) bereits zu Aushandlungen im Kontext ihrer Behinderung kommt. Die Situation, dass Wiebke sich nicht selbst verbalsprachlich vorstellen kann, wird auch hier wieder als Impuls aufgenommen, diesen Zustand vertiefend zu thematisieren. Der folgenden Belegpassage geht die Vorstellung des Vaters voraus, in der er zum einen erklärt, dass er aufgrund seines Alters die gesetzliche Betreuung an seine Tochter Anke abgeben wird. Zum anderen bekundet er, wie zufrieden sie mit der Betreuung innerhalb der Einrichtung die ganzen Jahre über schon sind. Die Anmerkungen des Vaters stehen vermutlich im Kontext der bevorstehenden Veränderung der Einrichtung.

20 Y: @(gut)@ dann ist anwesend natürlich die Wiebke Clement
21 V: |@(Wiebke, jetzt bist du dran.)@
22 MA: |@(ja)@
23 M: |@(ja)@
24 die haben wir auch schon gehört. Die Wiebke lautiert sowieso ab und zu manchmal, ne?
25 Ma / M: |Ja, ja genau.
26 Okay dann werden wir sie auch im Öfteren
27 MA: |Jaa
28 noch hören. Gut. Danke Wiebke,
29 M: So ich bin die Eva vom Heinz Clement, die zweite Frau muss ich dazu sagen, in
Anführungsstriche die Stiefmutter von der Wiebke?
30 Y: |mhm
31 aber das Stief hör ich nit @(gern)@ (.) öh () was mein Mann vergessen hat wir haben noch
zwei Kinder, die Zwillinge, Anke und Wiebke (.) Anke und Heike Clement () und äh (.) ja, ich
bin eben die zweite Frau, aber die Wiebke ist auch meine Tochter, wie die anderen zwei auch
(.) und (.) wir fühlen uns sehr wohl dass sie hier in der Gruppe ist. Äh besser könntts eigentlich
nicht sein. Wir wolln eigentlich auch nicht dass se verpflanzt wird (.) weil sie
32 V: |nein
33 wir gehen wenn wir mit ihr spazieren gehen, was wir dann ja machen, wenn wir kommen. Sie
läuft quasi automatisch zu ihrem ()
34 Y: |mhm
35 zu ihrer Haus zurück, ohne dass mir irgendwas dazu machen müssen.
36 Y: Schön.
37 M: Deshalb es wär für sie ungünstig wenn sie irgendwie verpflanzt werden würde.
38 Y: mhm.

Durch die stellvertretende Anwesenheitsbekundung innerhalb der Vorstellungsrunde vonseiten der Interviewerin für Wiebke dokumentiert sich, dass die Interviewerin über das gemeinsam geteilte Wissen ‚Wiebke kann sich nicht verbal selbstständig vorstellen‘ verfügt sowie ein undoing differences in dem Wiebke, wie alle anderen auch, vorgestellt wird.

Daraufhin erfolgt in den Zeilen 21 – 23 ein gemeinsames Lachen über die Aussage des Vaters „Wiebke jetzt bist du dran“ (Zeile 21). Die Ursache oder die Funktion des Lachens kann einerseits in der Komik der Situation gesehen werden. Die entsteht dadurch, dass die Vorstellung, dass Wiebke sich nun äußern soll, eine komische ist, denn alle wissen ja, dass sie dies nicht kann. Andererseits dokumentiert

sich in dem Lachen aber auch eine soziale Funktion, in der sich das Komische darin findet, dass Wiebke angesprochen und aufgefordert wird, sich am Diskurs zu beteiligen. Im gemeinsamen Lachen über diese nicht ernst gemeinte Aufforderung dokumentiert sich also zum einen, dass Wiebke auch nicht imstande ist, die Praktik einer Vorstellungsrunde zu erfassen. D.h. expressive, aber auch rezeptive Unfähigkeitsannahme. Zum anderen aber auch ein doing differences im Kontext einer Kontrastierung, welches Wiebke hinsichtlich ihrer Adressierbarkeit von den anderen Teilnehmenden verändert.

In der anschließenden Bemerkung, dass Wiebke bereits lautierend zu hören war (Zeile 24), wird auf ihre vokalen Äußerungen Bezug genommen. Diese werden durch die Begrifflichkeit „Lautieren“ von verbalsprachlichen Äußerungen devaluierend differenziert, indem sie verdeutlicht, dass Lautieren etwas anderes benennt als verbalsprachliche, aber vielleicht auch intentional kommunikative Äußerungen. Die Prognose, dass Wiebke im Laufe des Interviews weiterhin zu hören sein wird (Zeile 26), exkommuniziert sie aus dem Diskurs, da es nochmals bestärkt, dass von Wiebke keine inhaltlichen Beiträge zu erwarten sind, sondern lediglich Geräuschproduktionen. Dabei wird klar, dass dieses bemerkenswerte Verhalten nicht einem normativ erwarteten Verhalten entspricht. Das Verhalten wird ihr als Eigenschaft zugeschrieben. Hier dokumentiert sich eine Alterisierung im Sinne einer Kontrastierung und Essentialisierung, in dem Wiebke mittels dieses Verhaltens entähnt und ihr dieses gleichermaßen als Eigenschaft zugeschrieben wird.

Gegenhorizont Institution

Die Mutter verbindet ihre Vorstellung mit der Äußerung, dass Wiebke in der Einrichtung wohnen bleiben soll, welches auf den gemeinsamen Wissensbestand (Veränderung der Einrichtung) verweist. In der Bewertung „besser könntest eigentlich nicht sein“ (Zeile 31) dokumentiert sich eine grundlegende Anerkennung und Legitimation von institutioneller Struktur und Ordnungen. Die Institution als solche wird nicht infrage gestellt, wenngleich die Lebensrealität sich von der von Menschen, die nicht in einer Institution leben, massiv unterscheidet. Die Legitimation für die institutionelle Alltagswirklichkeit ergibt sich also durch die Behinderung als solche. Begründet wird der Wunsch der Mutter nach dem Verbleib in der Einrichtung, mit der Annahme der Orientierungsfähigkeit von Wiebke auf dem Einrichtungsgelände und den grundlegenden positiven Assoziationen in die Verpflegung und Fürsorge der Wohngruppe.

Differenzierung

In der zweimalig verwendeten Allegorie „verpflanzt“ (Zeilen 31 & 37) dokumentiert sich eine Verobjektivierung Wiebkes, in dem sie als ein passives Etwas diskursiv verhandelt wird, unfähig selbst zu entscheiden. Verpflanzt werden kann nur etwas, was selbst nicht in der Lage ist, seinen Standort zu wechseln. In einer schematischen Gegenüberstellung erfasst Kobi (2004) Folgen von Objektivierung

und Subjektivierung, indem er sie als „Resultanten unterschiedlicher Betrachtungsweisen“ versteht (Kobi 2004, S. 35–38), hier benannt als soziale Praktiken. Das heißt, Subjekte und Objekte sind nicht unterschiedliche Entitäten, sondern sie *werden* als solche hervorgebracht und überdies differenziert. Im „verpflanzen“ Wiebkes dokumentiert sich die Verobjektivierung Wiebkes, da deutlich wird, dass man sie behandelt (Objekt) und nicht mit ihr verhandelt (Subjekt).

Auch die Vorstellung der Mitarbeitenden der Wohngruppe weist einen propositionalen Gehalt auf. Und verweist bereits auf den differenztheoretischen Orientierungsrahmen im Fall Wiebke.

57 MA: Äh ja mein Name ist Karen Söder, ich bin Mitarbeiterin im Haus Y und bin jetzt seit= 16
Jahren auf der Wohngruppe
58 Y: und seit 16 Jahren kennen sie die= Wiebke auch schon.
59 MA: |genau kenn ich die Wiebke, ja
60 cool.
61 MA: Genau. Sind z'sammen erwachsen geworden, @(gell Wiebke?)@
62 M /Y / MA: @(4)@
63 MA: Ja

Rückblickend auf die vergangenen 16 Jahre des gemeinsamen Kennens lacht die Mitarbeiterin darüber, dass sie zusammen erwachsen geworden sind. Dabei wird Wiebke mit „gell Wiebke“ (Zeile 61) direkt adressiert. Darin dokumentiert sich ein *undoing differences*, indem sie Wiebke und sich eine gemeinsame Vergangenheit als konjunktiven Erfahrungsraum erstellt.

Im anschließenden Lachen, welches von allen geteilt und damit validiert wird, dokumentiert sich aber wiederum ein *doing differences*. In einer Lesart könnte das Lachen auf eine Abgrenzung zu einem früheren Ich deuten, welches aus heutiger Perspektive einer anderen Evaluation unterzogen wird und in vielerlei Hinsicht lächerlich assoziiert, wenn man mal überlegt, welche Dummheiten man früher alles begangen hat.

Bezogen auf Wiebke dokumentiert sich hier aber eine Differenz der Praxis oder der Vorstellung von Erwachsen sein bei Wiebke. Wiebke kommt nicht als erwachsene Person infrage, und zwar nicht wegen ihres Alters. Sie wird alterisiert aufgrund einer Verobjektivierung, die ihr die inhaltlichen Komponenten, die mit Erwachsensein in Verbindung stehen, abspricht. Vernunft, Selbstständigkeit und erkennbares Entwicklungspotential werden nicht mit Wiebke assoziiert. Da diese Merkmale aber mit Erwachsensein assoziiert werden, wird Wiebke ergo dieses abgesprochen, was das komische, witzige (durch die Unmöglichkeit Wiebke = Erwachsen) ausmacht.

In der letzten Passage der Vorstellungsrunde wird nochmals Bezug auf das vokale Verhalten Wiebkes genommen. Innerhalb dieses inkludierenden Diskurses beginnt sich der grundlegende Orientierungsrahmen, also das Spezifische, was sich im Fall Wiebke dokumentiert, weiter zu entfalten.

Außerdem dokumentiert sich am Ende der Passage eine explizite Alterisierung oder Othering, die Menschen mit und Menschen ohne Behinderung voneinander verändert.

- 64 Y: Lisa, magst du auch noch?
65 L: Ja? ich bin Lisa Rhode, ich studiere an der Universität und bin Hilfskraft und hab die Wiebke auch schon beobachtet und kenn sie jetzt auch schon nen bisschen.
66 M: schön
67 Y: Genau.
68 V: Und was fällt ihnen heut auf an ihr?
69 L: Ist heut eigentlich relativ ruhig, (so)
70 MA /V/M @ (4)@ @ (war schon lauter)@ @ (ist auch mir)@ @ (sehr gut)@
@ (3)@
71 M. Hat als mal ne lautere Phase
72 L.Ja=
73 Y: Ja
74 M: Muss man sich auch durchsetzen im Ton dass ma uns noch @ (hören)@
75 V. @ (2)@
76 Y: also wir haben das festgestellt bei den Expertenrunden, Äh da ist (.) das geht der Wiebke da vielleicht ähnlich dass die Bewohner äh eine sehr hohe Konzentration und Aufmerksamkeit in diese Expertenrunde selber setzen weil se natürlich ja auch; die Eltern sind da, wenn sie äh hier nicht direkt um die Ecke wohnen sondern in in der Nähe von Kreuznach werden sie sicherlich nicht jeden
77 V: |nee, nee
78 zweiten Tag hier sein können; das ist was Besonderes, dann ist ne Mitarbeiterin dabei dann ist äh die Hilfskraft dabei die die äh Wiebke jetzt schon beobachtet hat also es sind ganz viele Leute da von allem das ist meistens dann irgendwie
79 M: |mhm
80 äh (.) auch glaube ich für die Bewohnerinnen in dem Falle für die Wiebke vielleicht auch einfach ganz spannend und irgendwie schön. (.) Gut ähm (.) zu Beginn würde ich sie bitten dass sie mir versuchen mal einen normalen Tagesablauf von der Wiebke zu beschreiben; das ist vielleicht was, was

In der Frage danach, was der studentischen Hilfskraft heute an Wiebke auffalle (Zeile 68), dokumentiert sich eine Überprüfung von den Beobachterfähigkeiten der Studierenden. Die Frage lautet, ob diese über den konjunktiven Erfahrungsraum (besonderes Verhalten Wiebkes) verfügt. Die Suggestivfrage dokumentiert, dass es beobachtbare Verhaltensweisen von Wiebke gibt, die auffällig sind.

Das starke Lachen (Zeile 70) validiert einerseits die Antwort der Beobachterin und dokumentiert gleichsam die Untertreibung ihrer Aussage „eigentlich relativ ruhig“ (Zeile 69). Das Lachen markiert also zum einen die Untertreibung der Aussage und damit markiert es auf der anderen Seite das sonst so ungewöhnliche Verhalten von Wiebke. Das Lachen erfüllt neben der validierenden Funktion ebenfalls wieder eine soziale, in dem die Gruppe (außer Wiebke) sich vereint und Wiebke ausschließt. In der Fokussierungsmetapher dokumentiert sich durch das anhaltende gemeinsame Lachen ein konjunktiver Erfahrungsraum im Kontext der Spezifika von Wiebkes Verhalten, ergo Wiebkes Behinderung.

Alterisierung als Essentialisierung: Das Lautieren ist ein Verhalten, das ihr als wesenhaft zugeschrieben wird und damit Merkmal ihrer Behinderung darstellt.

Alterisierung als Kontrastierung: Das andere Verhalten wird derart verhandelt, dass sie darüber entähnlicht und entmenschlicht wird, als ein Wesen, bei dem das andere Verhalten im Kontext ihrer Behinderung entfaltet wird und darauf zurückzuführen ist.

Othering

Die Differenzierung / Alterisierung wird von der Interviewerin aufgegriffen und um das Moment einer Versämtlichung (die Bewohner) ergänzt. Das Verhalten Wiebkes (jetzt still zu sein) wird in Bezug zu den anderen Bewohnerinnen und Bewohnern und der Form der Expertenrunden gesetzt und damit erklärt (Zeile 76 ff.). In der Versämtlichung werden dann Motive und Gründe für das allgemein ungewöhnliche Verhalten eruiert. Hier dokumentiert sich ein doing differences nicht nur bezogen auf die Herstellung der Behinderung von Wiebke, sondern in Bezug zu der Gruppe Menschen, deren Wohnwünsche innerhalb der Befragung mit dem Verfahren II Expertenrunden erhoben wurden, ergo Menschen mit komplexer Behinderung.

Des Weiteren dokumentiert sich eine Devaluation: In der Beschreibung von *denen* wird gleichermaßen ein *wir* konstruiert. Also eine Veränderung, ein Othering, welches *uns* von *ihnen* trennt. Wenngleich das Verhalten nicht per se als ein negatives bewertet wird, so findet dennoch eine Devaluation statt. Denn das Verhalten, still zu sein oder konzentriert/aufmerksam zu sein, weil man mitbekommt, dass es um einen selbst geht, bzw. dass mehrere Bezugspersonen gleichzeitig anwesend sind, beschreibt ein Verhalten, welches auf geringe kognitive Fähigkeiten schließen lässt, ebenso wie geringe Fähigkeiten zur Kommunikation und sozialen Interaktion. Die Entähnlichung findet vor allem dadurch statt, dass *ihnen* ähnliches vor allem dadurch abgesprochen wird, dass der Fokus klar auf die Differenzen gelegt ist. ‚Bei *denen* ist das so‘, meint auf der anderen Seite klar, dass es bei *uns* eben nicht so ist. Somit wird der Unterschied zu einer Unterscheidung gemacht, die *uns* von *ihnen* trennt und somit *sie* von *uns* ‚normalen‘ Menschen trennt und aufrechterhalten wird. D.h. hier kommt es zu einer Form der Entmenschlichung, die sich allgemein im Kontext komplexer Behinderung begründet. Damit wird *ihnen* die Behinderung als wesenhaft, als eine Eigenart zugeschrieben, die dann wiederum als natürliche Ursache verstanden wird. Hier dokumentiert sich eine allgemeine Naturalisierung von Behinderung durch Stigmatisierung. Die Stigmatisierung erfolgt dadurch, dass sie die Stigmatisierten von der Normalität ausnimmt, die Unterscheidung asymmetrisch angewendet wird und die Zuschreibung von devaluierten Eigenschaften oder Markern, alle anderen Merkmale der Person oder der Personen überlagert (die Menschen mit Behinderung sind halt so) in Form von totalisierenden Kategorisierungen, die alles andere irrelevant werden lassen.

Tagesablauf Essen

In der Beschreibung der Nahrungssituation verdeutlicht sich das Förderziel, bzw. das pädagogische Selbstverständnis der MA, indem sie darauf hinweist, dass Wiebke selbstständig essen *soll*. Die Nachfrage verfolgt das Thema der Fähigkeiten / des Könnens von Wiebke und bezieht sich nicht auf das erzieherische Handeln. Die folgende Passage wurde ausgewählt, da sie in der komparativen Analyse die unterschiedlichen Perspektiven und Orientierungen verdeutlicht, mit denen das Thema der Fähigkeiten verhandelt wird. Das Thema der (Un-)Fähigkeit wird im Fall Wiebke gänzlich anders verhandelt als denn im Fall Conny.

- 110 okay, ähm wird dann in kleine Stücke geschnitten weil die Wiebke soll das Essen selbst (.)
essen. selbstständig essen.
111 Y: Das heißt wenns dann sozusagen portioniert ist dann kann se äh isst sie auch selber
112 MA: genau aber des ist dann auch nur in ruhigen Phasen, weil es gibt auch Phase in denen
se ganz ganz laut ist und ähm dann ist se nicht in der Lage selbstständig zu esse
113 V: |mhm
114 also dann isse
115 C: | ((lautiert))
116 wie fremdgesteuert, also isse ganz laut und uffgerecht und so dann kann se das garnit.
117 M / Y: | Mhm, ja
118 M: () oder isst se sowieso nit. () nur Häppchen also.
119 MA: |nee= also
120 MA: Genau. Also man muss dann wirklich immer so kleine () entweder nimmt se se mit der
Hand, das ist dann der Idealfall wenn se das selbstständig isst
121 Y: |jaaa
122 oder man kanns auch mit der Gabel uff- also uffspieße, mh (.) das kommt halt immer druf an
wie se grad wie grad ihre Stimmung ist

Die Mitarbeitende nimmt den Impuls der Interviewerin auf und wechselt ebenfalls auf die Ebene der Fähigkeiten. Hier kommt es aber zu einer neuen Proposition der „Phasen“ bzw. zu einer grundlegenden Orientierung im Fall Wiebke. In der Beschreibung der Abhängigkeit von „Phasen“ (Zeile 112) dokumentiert sich, dass die Frage von (Un-)Fähigkeit nicht hinsichtlich des möglichen Entwicklungspotentials verhandelt wird. Fähigkeiten werden hier unter der Frage der Psyche, des Geistes verhandelt. Die Auswirkungen innerer Zustände bestimmen bei Wiebke die Möglichkeiten zur Fähigkeit.

Hier dokumentiert sich die inhaltliche Differenzlinie hinsichtlich Wiebkes Behinderung. Wiebkes Behinderung ist also nicht eine Praktik der Differenzierung hinsichtlich einer nicht erkennbaren Entwicklung oder eines nicht vorhandenen Entwicklungspotentials. Ihre Behinderung besteht vor allem in der Alterisierung im Kontext einer Exotisierung oder einer exotisierenden Stigmatisierung. Die nicht nachvollziehbaren inneren Zustände sind nicht nur im Kontext von Fähigkeiten relevant, sondern sie bestimmen vor allem auch das Verhalten Wiebkes. Ihre Behinderung dokumentiert sich in der umfassenden Abhängigkeit ihrer inneren Zustände, in dem sie wie „ferngesteuert“ (Zeile 116) beschrieben wird.

Damit dokumentiert sich ihre Behinderung vor allem in ihrer Fremdheit. In der Fremdheitskonstruktion wird sie dem Menschen ohne Behinderung entähnt und zu einer Fremden gemacht, die sich im Fremden von dem Eigenen abgrenzt und dort zu einer anderen erklärt wird, der dann auch Wert abgesprochen werden kann.

Die Mitarbeiterin elaboriert und stellt nochmals einen Rückbezug zum Förderziel „Idealfall“ (Zeile 120) selbstständig essen können und erörtert die Fähigkeiten aber wieder unter dem Verweis auf die Abhängigkeit Wiebkes von ihren inneren Zuständen. Hier dokumentiert sich erneut, dass Fähigkeiten nicht als solche, sondern nur unter dem Einfluss innerer Zustände verhandelt werden.

Auch innerhalb der Beschreibung des Verlustes von bestimmten Fähigkeiten (Zeile 130 – 140) fällt innerhalb der komparativen Analyse auf, dass dem keine große Bedeutung beigemessen wird. Früher waren, zumindest in Bezug zu anderen Bewohner*innen, die Fähigkeiten recht außergewöhnlich, aber der Rückgang oder Verlust dieser Fähigkeiten wird nicht weiter thematisiert oder problematisiert. Durch den Ausdruck „packt se *einfach* nimmer“, dokumentiert sich der Verlust auch als normativ oder erwartbar. Die benötigte Unterstützung bezieht sich allein auf mangelnde kognitive Fähigkeiten wie die Orientierung, die ihre ‚behinderten‘ Verhaltensweisen regulieren. Hierin dokumentiert sich nochmals, dass Wiebkes Behinderung nicht primär auf der Ebene von Un-Fähigkeit oder Entwicklungspotential hervorgebracht wird, wie es im Fall Conny rekonstruiert wurde.

Auch die folgende Belegpassage verdeutlicht, dass die Frage der (Un-)Fähigkeit im Gegensatz zu Fall Conny kaum relevant ist. Der grundlegende Orientierungsrahmen erfolgt in Bezug zu deviantem Verhalten. Die Frage nach der Orientierung auf dem Gelände der Einrichtung und auch außerhalb wird von den Beteiligten nicht nach ihren Fähigkeiten verhandelt, sondern im Kontext von devianten oder nicht nachvollziehbaren und damit *fremden* Verhaltensweisen.

152 MA: Nee also ähm mhm. die ist halt auch nit verkehrssicher,
153 Y: Ja,
154 MA: ähm die würd auch einfach über die Straße laufen wenn das jetzt so wär also wenn wir
jetzt die Haustür ufflosse würden und die Tür äh zur Straße wär offen, würd se einfach raus
gehe.
155 V: |haut se ab
156 M: |ja (.) ja
157 Y: Ah okay.
158 M: ja, ja wobei ähm das merken wir immer bei Pfüzen lässt se sich anpacken und bei Treppen
oder wenns eben steil
159 C: |((lautiert))
160 hoch oder runter geht
161 MA: |jaa
162 ansonsten macht se immer so und will also ihre Freiheit
163 MA: |jaa
164 V: |ja ja die hat ()
165 () läuft immer vor uns weg so quasi
166 Y: |ach ja, okay
167 MA: |die mag also Wiebke mag net so gerne aangelangt werden. des ähm mag se nit so
168 V: |nö
169 wir nehmen se als mal grad so bissel
170 C: |((lautiert))

In den unterschiedlichen Aussagen der Beteiligten wird das spezifische und unnormale Verhalten Wiebkes fokussiert. Die damit verbundenen Fähigkeiten werden allesamt hinsichtlich eines Mangels an Kenntnis und Wissen sowie nicht nachvollziehbarem Verhalten verhandelt. Das heißt, die Behinderung von Wiebke wird im Kontext von Fähigkeiten, aber auch von Verhaltensweisen auf Ebene des Geistes verhandelt. Eine Fremdartigkeit des Geistes, der ihr Verhalten und ihre Un-Fähigkeiten bestimmt und sie von andern Geistinhaber*innen differenziert. Da ihr Geist ein anderer ist, der den anderen (normalen Geistern) nicht zugänglich ist und der klar devaluiert wird, in dem er Unfähigkeit und nicht normatives Verhalten hervorbringt.

Ab Zeile 158 entsteht ein paralleler Diskursverlauf im inkludierenden Modi, den die Mutter initiiert. Wenngleich ein scheinbar völlig neues Thema dabei eröffnet wird, welches von der Mitarbeiterin und dem Vater elaboriert und validiert wird, zeigt sich auch bei dem Thema Körperkontakt der zuvor hervorgebrachte Orientierungsrahmen. Auch im Thema Körperkontakt dokumentiert sich die Alterität Wiebkes hinsichtlich ihres nicht menschlichen Verhaltens und ihrer Exotisierung im Sinne einer Fremdheit, die sie von den unseren unterscheidet und gleichermaßen die Fremdheit in ihr verwurzelt und verästelt als Wesenszug oder Eigenschaft.

In der mehrfachen Erwähnung und Beschreibung darüber, dass Wiebke nicht gerne angefasst wird, dokumentiert sich ebenfalls ein fremdes und unübliches Verhalten. Die grundsätzliche Abwehr von Körperkontakt bedeutet eine Fremdartigkeit gegenüber nicht behinderten Menschen insofern, als das Bedürfnis nach Körperkontakt als ein grundlegendes soziales Bedürfnis verstanden wird. Da Wiebke dieses Bedürfnis nicht zu haben scheint, wird sie entähhelt und entfremdet, weil sie nicht nur nicht den konventionellen Verhaltensweisen nicht entspricht, sondern sich auch noch grundlegend im Kontext menschlicher Bedürfnisse zu unterscheiden scheint.

Die Fremdartigkeit des Geistes entfaltet sich weiter in einer Passage über den möglichen Besuch in der Tagesförderstätte. Neben dem grundlegenden Orientierungsrahmen spannt sich hier der Gegenhorizont der Institution ebenfalls im Diskurs auf.

Besuch Tagesförderstätte

- 177 Y: und die Wiebke ist ja nicht in der Tagesstruktur oder Tagesförderstätte
 178 MA: |nee
 179 Y: würde ihr das keinen Spaß machen oder was für Gründe gibt 's dafür?
 180 M: (°des geht ned°)
 181 V: ne
 182 M: des geht ned
 183 V: das geht ()
 184 M: sie versteht des ja gar nicht
 185 V: des kriegt sie net mit meines Erachtens kriegt se des net mit

186 MA: es ist schwierig also es wurden ja irgendwann wurden ja mal Plätze frei un ähm aber bei der Wiebke ähm (3) wir hänn jetzt auch überlegt ()

187 Y: wird ja auch viel gemacht mit mit ähm mit zum Beispiel so handmotorischen Sachen ne aber da das ist auch nicht ihr da will sie dann lieber spazieren gehen

188 C: |((lautiert))

189 MA: ja also das ist eher so Wiebke ist auch gern so selbstbestimmt

190 M: |sie wird () ja

191 Y: ja

Die von den Eltern angeführten Gründe dafür, warum Wiebke nicht die Tagesstruktur oder Tagesförderstätte der Einrichtung besucht, beziehen sich ebenfalls auf die Fremdartigkeit ihres Geistes. Die Annahme, dass dies schlichtweg „nicht gehen“ (Zeile 180) würde, bleibt noch diffus, während „sie versteht des ja garnit“ (Zeile 184) und „des kriegt se net mit“ (Zeile 185) einerseits auf die Eingeschränktheit des Geistes bzw. ihrer kognitiven Fähigkeiten verweisen. Es wird vonseiten der Eltern davon ausgegangen, dass sie nicht in der Lage sei, die Angebote anzunehmen oder keine Angebote imaginiert werden können, die sie annehmen könnte. Dies verweist auf ein grundlegendes *Fremdsein* oder *Nicht-sein* in der Welt, in dem ihr abgesprochen wird, dass sie das Angebot nicht einmal mitbekommen würde. Von nicht verstehen zu nicht mitbekommen dokumentiert sich eine Steigerung der Differenzierung bzw. Veränderung. Ein nicht verstehen können, kann noch auf eine grundlegende Geistes-Gleichheit verweisen, die nur hinsichtlich der Fähigkeiten abgestuft wird. Ein nicht mitbekommen hingegen schließt eine grundlegende Ähnlichkeit aus und kontrastiert die Geistesbehinderung von Wiebke derart, dass sie damit essentiell entähnlicht wird und zu einem wesenhaft Ungleichen differenziert wird. Etwas, was nicht mitbekommt, was in der (unsrigen) Welt geschieht. Der fremde Geist verunmöglicht die Teilnahme an unserer Welt.

Im Kontext der Institution verdeutlicht sich ebenfalls eine spezifische Vorstellung der Eltern von einer Tagesförderstätte als ein nicht voraussetzungsloses Angebot.

Wenngleich die Mitarbeiterin nicht explizit den Annahmen der Eltern widerspricht, so validiert sie weder den Orientierungsrahmen der Fremdheit noch den der Tagesförderstätte (Zeile 186). Im Diskursverlauf kommt es zu einem exkludierenden Modi, indem die oppositionelle Elaboration den Orientierungsrahmen nicht aufgreift, sondern die Gründe im Kontext der Institution assoziiert. Die Ausführungen von MA verweisen eher auf strukturelle Gegebenheiten für den Nichtbesuch in der Tagesstruktur. Darin dokumentiert sich ein *undoing differences*: denn die Mitarbeitende verhandelt den Nichtbesuch nicht auf Ebene von Wiebke, sondern sie sieht die Gründe dafür in der Institution. In der Überlegung, dass Wiebke nicht in die Tagesförderstätte gehen möchte (Zeile 187), dokumentiert sich allerdings nur ein scheinbares *undoing differences*, denn die legitimierte und anerkannte institutionelle Ordnung, die Wiebke jedweder Entscheidungsmacht beraubt und das als konjunktiv vorhandener Erfahrungsraum geteilte Wissen, dass Wiebke keine Entscheidung kognitiv bewältigen

könne, dokumentiert die Aufrechterhaltung des doing differences, indem es das undoing zur Unwahrheit deklariert.

Auf der Ebene der Institution dokumentiert sich, in der Aussage der Interviewerin, dass das Angebot „handmotorische Sachen“ (Zeile 187) doch für Wiebke geeignet sein könnte. In der Aussage der Mitarbeitenden dokumentiert sich, dass Selbstbestimmung nicht als Fähigkeit oder Ressource verhandelt wird, sondern als Grund für das Nichtbesuchen der Tagesförderstätte gesehen wird. Hier zeigt sich ein negativer Gegenhorizont: Selbstbestimmung als Gegenargument für den Besuch in der Institution. Selbstbestimmung verweist somit auf unkonventionelles und nicht konformes Verhalten, welches sich nicht (einfach) mit den Regeln der Institution vereinbaren lässt. Der Diskursverlauf bricht an dieser Stelle durch eine rituelle Konklusion ab, indem der Vater das Thema wechselt und damit erneut an den grundlegenden Orientierungsrahmen anknüpft.

Grundlegende Orientierung

Die folgende Belegpassage verhandelt zentral das Spezifische am Fall Wiebke. Hierin entfaltet sich der grundlegende Orientierungsrahmen anhand der Frage des Erkennens. Diese Frage scheint besonders anschlussfähig an die Theorie des Fremdverstehens nach Schütz zu sein. Als Grundlage des Fremdverstehens wird in der Theorie Schützs vorausgesetzt, dass das *ego* dem *alter ego* überhaupt ein Bewusstsein zuschreibt (vgl. Schütz 1974, S. 137). Diese Voraussetzung bedeutet „die Einsicht, daß auch das Du Bewußtsein überhaupt habe, daß es dauere, daß sein Erlebnisstrom die gleichen Urformen aufweise wie der meine“ (Schütz 1974, S. 139). In der Gruppe Wiebke zeigt sich aber, dass diese Voraussetzung als fraglich diskursiv verhandelt. Vielmehr wird (an manchen Stellen sogar explizit) das Bewusstsein Wiebkes infrage gestellt.

- 192 V: es ist auch net so dass sie uns erkennt also dass sie mich erkennt jetzt das das war noch
nie das war noch nie
193 C: |((lautiert))
194 MA: aber manchmal guckt sie Sie so ein bissl an
195 M: ja sie guckt @(..)@
196 V: jahh ich hab jetzt wieder ganz alte Film geguckt ich war früher Schmalfilme ja also die super
acht Filme früher und dann
197 C: |((lautiert))
198 MA: |aha
199 dann kam se als mal zu mir wenn ich mich auf die Bank gesessen hab und dann (sagt) und
dann wollt se dass ich hoch- aufstehe
200 MA: |aha
201 V: da hier auch hier schon im im im Park da gell
202 MA: okay
203 V: das war alles damals schon bisschen aber (.) aber gekannt hat sie mich net sie wusste net
wenn das ein anderer war da war se da hat sie das genauso gemacht gell also
204 M: sie regiert eigentlich nur auf ihren Namen wenn man ruft so Wiebke dann guckt se oder
bleibt stehen aber sonst können wir eigentlich gar net mit ihr kommunizieren wir haben den
Eindruck dass sie uns nicht versteht
205 V: nee

- 206 Y: ist das äh von Seiten der Mitarbeiterschaften ähnlich () dass sie ähm dass sie auch sagen würden sie erkennt uns nicht oder (.) dass sie sagen es gibt so einz- vielleicht so Anzeichen wo sie sagen würden dann weiß sie schon wer ich bin
- 207 C: |((lautiert))
- 208 MA: also ich weiß jo nid ob sie mich jetzt als Person kennt also dass se jetzt weiß ich bin Andrea oder so des (3) is schwierig
- 209 Y: |mhh
- 210 V: |() die Zuwendung äh das kriegt se schon mit denk ich

Auch im neu initiierten Thema wird wiederum Wiebkes Andersartigkeit oder Fremdheit umschrieben. Der Vater weist mit dem Unvermögen Wiebkes, den eigenen Vater zu erkennen (was auch alle anderen Personen impliziert), auf die kontrastierte und essentialisierte Andersartigkeit Wiebkes hin.

In dem parallelen Diskursverlauf wird beschrieben, dass Wiebke nicht in der Lage ist, andere Menschen erkennen zu können. Hierin dokumentiert sich erneut eine grundlegende und abgewertete Alterität. In der Annahme einer grundlegenden Bezogenheit aufeinander, einer *conditio humana* (Dederich 2011) wird der Mensch als soziales Wesen verstanden, der grundlegend auf andere soziale Wesen angewiesen ist. Dazu gehört es, sich im Anderen als Eigenes zu erkennen und den Anderen als nicht Eigenes zu erkennen. So dokumentiert sich in der Annahme, dass Wiebke andere Menschen nicht erkennen kann, eine grundlegende Entmenschlichung, indem ihre *conditio humana* in Frage gestellt wird, indem fraglich ist, ob sie andere überhaupt als andere erkennt.

In der oppositionellen Äußerung der Mitarbeitenden „aber manchmal guckt sie Sie so ein bissl an“ (Zeile 194), zeigt sich ein *undoing differences*. Indem die Mitarbeitende Wiebkes Verhalten dem Vater gegenüber potentiell als ein Erkennen deutet, erwägt sie nicht nur das Vermögen Wiebkes, Menschen voneinander zu unterscheiden, sondern auch den Vater als relevante Person zu erkennen.

In der darauffolgenden oppositionellen Äußerung der Mutter validiert diese die Aussage des Vaters. Im Lachen und der Wiederholung, dass sie „gucken“ würde (Zeile 195), dokumentiert sich die Annahme, dass das Gucken ohne ein Erkennen und damit ohne eine Verarbeitung der Wahrnehmung stattfindet und damit der Unglaube bezogen auf die Überlegung der Mitarbeitenden.

Innerhalb der Zeilen 196 – 203 führt der Vater eine Beispielsituation an, die er als Argumentation und Beweis dafür anführt, dass Sie das wirklich nicht kann.

Es kommt zu einem parallelen Diskursverlauf, indem die Mutter berichtet, dass Wiebke manchmal auf ihren Namen reagiert, sonst aber nicht adressierbar bzw. kommunikativ fähig ist. Damit schließt sie an den Orientierungsrahmen der Fremdheit an und damit auch an ihre grundlegende Alterität.

Differenzierung, Exotisierung: Die Nicht-Adressierbarkeit und die Annahme, dass Wiebke *uns* oder andere *Menschen* nicht versteht, exkommuniziert sie und verändert sie in besonderer Art und Weise. Neben der Entfremdung, dass sie *unsere* Welt nicht versteht und damit nicht an ihr teilhaben kann,

kommt es in der Nicht-Adressierbarkeit zum umgekehrten Phänomen, dass auch ihre Welt nicht verstanden, betreten oder geteilt werden kann. Wiebkes Alterität besteht also in einem wechselseitigen Ausschluss. Sie ist nicht Teil von *unserer* Welt und wir können auch nicht Teil *ihrer* Welt werden. Zugleich dokumentiert sich darin auch noch die Leitdifferenz, die behindert ≠ nicht behindert nicht nur voneinander trennt, sondern sie auch voneinander ausschließt. In dieser ganzheitlichen Trennung und Veränderung dokumentiert sich eine Kontrastierung, Essentialisierung und Exotisierung, die als Stigmatisierung Wiebkes Wesen bestimmt, nämlich als ein Wesen, welches derart fremd ist, dass es keinerlei Gemeinsamkeiten zu geben scheint, die auf eine grundlegende Gleichheit hinweisen könnten. Sie wird von einem Normal entartet.

Durch das Nichtbeachten des Lautieren Wiebkes und der Aussage der Mitarbeitenden, die in Frage stellt, ob Wiebke sie als Person erkenne und wüsste, wer sie ist (Zeile 208), zeigt sich im Diskursverlauf eine Konklusion. Auch wenn dies nicht mit gleicher Bestimmtheit oder Überzeugung stattfindet, schließt sie doch mit den Eltern an, dass Wiebke nicht in der Lage ist (oder dies schwierig ist zu wissen) Personen erkennen zu können. Der Vater differenziert seinerseits die Beschreibung seiner Tochter und gibt an, dass diese Zuwendung vermutlich mitkriegen würde (Zeile 209). Die Mitarbeitende elaboriert und validiert die Aussage des Vaters im weiteren Diskurs.

In den Überlegungen, dass Wiebke vermutlich Zuwendung mitbekommen würde, dokumentiert sich das Kontinuum, in dem Wiebkes Behinderung verhandelt wird.

Eine Alterisierung im Kontext einer existentiellen *conditio humana*, eines sozialen aufeinander angewiesen und bezogen seins und dem grundlegenden Bedürfnis nach Kommunikation, Interaktion und Teilhabe.

Da sie sich (wenngleich es auch an den Rändern der Absolutheit verhandelt wird; „bekommt se schon mit“, „guckt se so“ oder „ob se mich jetzt als Person erkennt“) im Kontext von Kommunikation und Interaktion grundlegend zu unterscheiden scheint, findet ihre Behinderung als eine Entfremdung und Entmenschlichung statt. Die Behinderung existiert ergo in ihrer grundlegenden Alterität, ihrer Fremdheit und ihrem Fremdsein im Gegensatz zu Menschen ohne Behinderung.

Grundlegende Orientierung

Die grundlegende Orientierung des Falls dokumentiert sich erneut innerhalb des Diskurses um das Zusammenleben in einem Doppelzimmer. In der folgenden Belegpassage wird die Frage nach einem Einzel- oder Doppelzimmer wiederholt nicht aus der Perspektive der Bewohnerin eruiert, sondern im Kontext institutioneller, aber vor allem der Behinderung unterworfenen funktioneller Überlegungen.

292 Y: Monika
 293 M: Monika ja äh sie spricht auch nid so wie sie also die macht auch mal Töne und äh dass se sich unterhalte würd mit ihr das das findet auch nid statt
 294 C: |((lautiert))
 295 M: dann find ich des ganz gut gelöst
 296 M: also die beiden die Monika und die Wiebke die (treten sich auch nicht) die treten auch nicht in Interaktion, aber sind auch nicht aggressiv miteinander
 297 V: |die tun sich nichts
 298 M/MA: ((verneinen))
 299 MA: ne gar ned
 300 V: ne die tun sich nichts

In den Ausführungen der Mutter zeigt sich ein propositionaler Gehalt. Denn hierin dokumentiert sich der Gegenhorizont Institution:

Die Lebenssituation in einem Doppelzimmer zu wohnen, wird als gute Lösung beschrieben. Hierin zeigt sich die Wirkmächtigkeit der Institution und deren grundlegende Legitimation.

Die Mutter konstatiert anhand der sprachlichen Fähigkeiten und spezifischen Verhaltensweisen von der Zimmergenossin M., dass die ähnlichen Ausdrucksformen und Verhaltensweisen gut für das Miteinander-Leben sind. Hier dokumentiert sich die Alterität über eine asymmetrische Differenzierung, eine *wir ≠ die* Unterscheidung. Wiebke und M. zählen zur gleichen (devaluierten, veränderten und stigmatisierten) Menschensorte, da ihnen die gleichen Verhaltensweisen und kommunikativen Un-Fähigkeiten zugesprochen werden.

Die Validierung für die positive Bewertung „gut gelöst“ (Zeile 291) erfolgt ab Zeile 296 vor allem mit dem Argument, dass Wiebke und Monika „auch nicht aggressiv miteinander“ sind. Der negative Gegenhorizont wird damit umfasst, dass sie nicht miteinander in Interaktion treten. Das heißt die Aussage „die treten auch nicht in Interaktion“ (Zeile 296), verweist auf das Erwartbare. Die Beschreibung „auch nicht“ dokumentiert, dass Wiebke das ja auch nie tut, also auf ihren quasi natürlichen Zustand, ihr Wesen. Wohingegen sich in der Aussage „aber sind auch nicht aggressiv miteinander“ der positive Gegenhorizont aufspannt. Denn eigentlich könnte man davon ausgehen, dass sie aggressiv miteinander sein könnten. Hier dokumentiert sich ein potentiell möglicher Zustand. Die explizite Erwähnung, dass sie es nicht sind, impliziert nämlich, dass sie es sein könnten. In der wiederholten Bestätigung, dass sich Wiebke und M. nichts tun würden, dokumentiert sich die Möglichkeit dessen, dass sie sich was tun könnten. Denn die formulierten Bestätigungen verweisen darauf, dass es bemerkenswert ist, dass sie sich nichts tun. Und dies steigert die angenommene Wahrscheinlichkeit dafür.

Hier verdeutlicht sich auch die Alterisierung und Exotisierung in der Versämtlichung der beiden Bewohnerinnen und ein doing differences in Form einer *wir ≠ die* Unterscheidung. Im theoretischen Zutrauen, dass sie beide (mit gleicher Behinderung) sich etwas tun könnten, dokumentiert sich

nochmals die Fremdheit durch die Behinderung. Durch das mit der Behinderung assoziierte fremdartige, spezifische Verhalten wird auch das aggressive Verhalten zur theoretischen Option. Dieser Orientierungsrahmen spannt sich auch zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews erneut auf. Innerhalb der Beschreibung von Wiebkes Charaktereigenschaften wird von der Mitarbeitenden und dem Vater erneut betont, dass Wiebke nicht aggressiv ist (Zeilen 449 – 455).

In der folgenden Belegpassage entfalten sich nochmals die grundlegende Orientierung und das Spezifische im Fall Wiebke. Über die Beschreibung ihrer Verhaltensweisen wird auf innere Zustände rückgeschlossen, die im Kern aber ihre Fremdheit bestimmen. Da diese Zustände von außen lediglich beobachtbar sind, ihre Ursache und Funktion aber nicht klar sind und sie auch nicht von Wiebke erklärt oder wahrnehmbar reflektiert werden, stellen sie ein Indiz für ihre Fremdheit dar.

Grundlegende Orientierung

- 369 MA: aber () es gibt halt Phase wo se ganz ganz unruhig is und getriebe un do geht´s
ihr auch richtig schlecht (.) also richtig schlecht
- 370 Y: |mhh
- 371 V: isse auch sehr laut?
- 372 MA: ja also
- 373 Y: |Sie sagen das ist meistens so von ihr innen heraus kommt jetzt oder is des so ne Laute
sozusagen von ihr is
- 374 MA: |ja |ne is von innen he- also man merkt richtig dass se so wie ferngesteuert is
- 375 M: |jaja
- 376 Y: des is nicht situativ bedingt dass jetzt zum Beispiel jetzt irgendwo ganz laut ist dass die
dann das nicht möchte
- 377 MA: |ne
- 378 M: |ne
- 379 V: |ne ne
- 380 MA: also man merkt richtig- also do tut se einem ach richtig richtig leid weil se so von- ich
weiß nid hoschd du se mo so erlebt?
- 381 M: |ja
- 382 HK: ja (direkt) beim ersten oder zweiten ja
- 383 M: |ja mir habens auch schon erlebt
- 384 MA: ja also do is wirklich so von innen heraus wu merkschd so oha die kann grad nid aus ihrer
Haut raus also (1) do hot ma richtig richtig großes Mitleid
- 385 M: |ja |ja ja
- 386 MA: und manchmal macht se auch ((wimmert)) so
- 387 M: und de Kopf geht dann als so dass se sogar hintern Lücke hat
- 388 V: |ach jo des war früher auch
- 389 M: vom Kopf jetzt auf- jetzt nicht auf so ne Matte da do geht de Kopf als so do merkt ma
entweder sie hot jetzt Kopfschmerze oder Zahnschmerze so hab ich des Gefühl
- 390 MA: |des muss jo früher ja |ne so schlimm nid so schlimm id
- 391 V: |(()) |diese Unruhe die die da hat ja
- 392 V: da waren kahle Stellen am Kopf so war dann ja
- 393 MA/M: |ja ja
- 394 MA: un des is dann ach echt fast nur mit also nur medikamentös einzustellen
- 395 V: jaja
- 396 Y: aber das würden Sie auch alle sagen das ist ein deutliches Anzeichen sozusagen von
Unwohlsein
- 397 MA/M/V: ja ja ja
- 398 Y: das ist jetzt nicht dass wir drüber sprechen wie sie könnt sich freuen
- 399 MA/M/V: ne ne ne ne
- 400 M: Freude is des nid
- 401 MA: @ne ne@
- 402 Y: gut ja
- 403 MA: also do isse ach richtig getriebe do macht se die die Nacht zum Tage do isse ja wie so
ferngesteuert gell
- 404 M: |ja
- 405 V: |mhh

406 MA: des ähm tut
407 M: wie wenn se Migräne hätt so würd ich ´s deuten. obwohl do is man ruhig eigentlich
408 |do tut se einem richtig leid
409 MA: do tut se einem richtig l- also do kann se einem richtig leid tun die Wiebke
410 M: mhh
411 Y: ja

Unruhige Phasen

Die Mitarbeitende berichtet von Phasen, in denen Wiebke „ganz unruhig und getrieben“ (Zeile 369) sei und es ihr schlecht gehe. Hierin findet sich bereits ein propositionaler Gehalt, der Wiebke als abhängig von inneren Zuständen beschreibt. Klar wird dabei, dass es sich bei diesen Phasen um wiederkehrende Situationen handelt, die ausschließlich negativ assoziiert werden, die also mit Leid assoziiert werden. Die Phasen werden als „von innen“ (Zeile 374) heraus beschreiben, wobei deutlich wird, dass es nicht um Intentionalität oder Motivation geht, sondern keine äußeren Umstände als Ursache von den Bezugspersonen erkennbar sind.

Hier dokumentieren sich negativ assoziierte inneren Zustände, die bei den Beteiligten Mitleid erregen. Dies wird noch verstärkt dadurch, dass sie diesen Zuständen passiv ausgeliefert scheint, was sich in Beschreibungen wie „ferngesteuert“ dokumentiert.

Die Nachfrage der Interviewerin (Zeile 376) nach auslösenden Situationen dokumentiert das Vermuten oder Wahrscheinlich halten von Gründen, bzw. Ursachen für das Verhalten. Die drei Expert*innen verneinen die Nachfrage der Interviewerin (Zeilen 377 – 379) und validieren damit die Annahme, dass diese Phasen willkürlich auftreten, bzw. von außen nicht nachvollziehbarem Ursprung sind.

In der Beschreibung der Mitarbeitenden (Zeile 380) dokumentiert sich nochmals das Negative dieser Phasen. In der Beschreibung, dass sie einem dann richtig leidtue, dokumentiert sich die Hilflosigkeit der MA, diese Phasen zu erleichtern oder ihre inneren Problematiken angehen zu können.

Mit der Nachfrage an die studentische Hilfskraft wird sie wieder als quasi objektive Beurteilerin herangezogen, die ggf. bestätigen solle, dass diese Phasen mitleiderregend sind. Die studentische Hilfskraft und die Mutter validieren die Proposition indem sie bestätigen, die Phasen zu kennen, also validieren sie den geteilten Erfahrungsraum der mitleiderregenden Phasen.

In der Formulierung „die kann grad nid aus ihrer Haut raus“ dokumentiert sich eine Art Gefangenschaft von Wiebke bzw. ein Unvermögen, sich gegen das Innere zur Wehr zu setzen, bzw. Strategien des Umgangs damit erlernt zu haben.

Die Dramatik der Schilderungen und die wiederholten Mitleidsbekundungen verdeutlichen die Einschätzung der Bezugspersonen, dass die Phasen eine starke Belastung für Wiebke darstellen, unter der sie leidet. Da die inneren Zustände ihre Behinderung ausmachen, dokumentiert sich hier ein

Gegenhorizont, der ein ‚etwas‘ ist, ein ‚Unheil‘ ist, was über Wiebke kommt, dem sie ausgeliefert ist und gegen das sie sich nicht wehren kann, bzw. nicht damit umgehen kann und welches ihre Lebensqualität deutlich mindert.

Ihre Alterität findet nicht nur noch mehr in ihrer eigenen Geistesfremdheit statt. Durch dieses ‚Unheil‘ was zeitweise über sie kommt, vertieft sich die Veränderung nicht nur dahingehend, dass sie fremden Geistes ist, sondern auch noch nicht nachvollziehbaren inneren Zuständen hilflos ausgeliefert ist, die sie ganzheitlich beeinträchtigen. Die sich so aufspannende Vorstellung hat etwas Entfremdetes oder Dämonisches, da der Nachvollzug und die Möglichkeiten des Zugangs von außen gänzlich abgeschnitten zu sein scheinen. Hier dokumentiert sich also eine doppelte Veränderung, die sie selbst zu einer andern markiert (fremder Geist) aber sie auch noch in eine fremde Welt entrückt, in der sie inneren Zuständen oder unbestimmten Mächten (in Verbindung mit ihrer Behinderung) hilflos ausgeliefert ist. Sie ist anders in ihrem Wesen und sie ist anderen Gegebenheiten ausgeliefert.

Die Berichte über ihr Verhalten bzw. aus Erinnerungen (Zeilen 385 – 393) konkludieren das hilflose Ausgeliefertsein an die inneren Zustände. Und werden in Zeile 389 das erste Mal in Verbindung mit Schmerzen gebracht. Auch wenn es bis dato verneint wurde, wird hier nun doch ein möglicher Grund für die „Phasen“ in Betracht gezogen. Es wird allerdings nicht berichtet, dass dieser möglichen Ursache schon einmal nachgegangen wurde. Und auch im laufenden Diskurs wird diese Option von der Gruppe nicht weiter aufgegriffen. Denn klar bleibt, dass die Ursache von außen verborgen bleibt und somit nicht zugänglich ist. Ihr Immanent, ihre eigene Behinderung.

Dass die „Phasen“ nur medikamentös (Psychopharmaka) anzugehen sind, kennzeichnet nochmals die Hilflosigkeit und Ohnmacht der Bezugspersonen, Wiebke in diesen Situationen zu helfen, bzw. das assoziierte Leid zu verringern. Alle Bezugspersonen bestätigen und dokumentieren damit einen gemeinsamen Erfahrungsraum und Wissen, dass ihr Verhalten Ausdruck von massivem Unwohlsein ist. In den wiederholenden Berichten zeigt sich der vermutete Grund Schmerzen, wobei dieser erneut nicht als möglicher Ansatzpunkt zur Behandlung verhandelt wird. Mit der Konklusion darauf, dass sie einem dann richtig Leid tun kann.

Charaktereigenschaften

- 413 Y: genau also dass sie sowas mal versuchen drei Charaktereigenschaften über die Wiebke zu formulieren, ungefähr drei wenn ihnen zwei einfallen nur zwei wenn ihnen vier einfallen dann vier (5)
- 414 V: ich bin überfragt
- 415 M: ((schnauft))
- 416 Y: also wenn ihnen wenn ihnen da gar nichts einfällt dann können sie auch ähm
- 417 V: |ich bin echt überfragt was Charaktereigenschaften oder Eigenschaften (.) das würde ja bedeuten sie macht irgendwas bewusst oder so (4)
- 418 Y: mhh ne ich glaub man hat auch Personen unterscheiden sich ja auch einfach auch wirklich dadarin zum Beispiel ob sie jetzt laute Charaktere sind oder eher stille Charaktere sind oder ob se ähm
- 419 C: |((lautiert))

420 M: des isse beides @in jeder Verfassung@
 421 V: |auch das sind- auch das sind- die letzte halbe Stunde vorhin dachte ich gar nichts dachte
 (in dem Leben da) die ist ja ganz ruhig heute aber jetzt taut se- jetzt taut se langsam auf
 seit wir hier sind
 422 MA: |mhh
 423 M: |also ich würd se
 424 V: wahrscheinlich auch wenn wenn wenn wir kommunizieren da irgendwie
 425 Y: dass se mitmacht ja (.) also wie gesagt wenn ihnen nichts einfällt is auch net is auch net
 ()
 426 V: pff ne (.) hab überlegt aber (6) dies
 427 M: () Wiebke
 428 MA/M/Y: @(.)@

413-487 OT: Charaktereigenschaften

Im Ausdruck der Überforderung der Eltern mit der gestellten Aufgabe dokumentiert sich die Proposition, dass man Wiebkes Charakter nicht beschreiben kann. Die Antwort der Interviewerin validiert insofern, als dass sie es für möglich erachtet, dass man die Frage nicht beantworten könne.

Der Vater begründet die Unmöglichkeit der gestellten Frage mit dem Infrage stellen bewusster Handlungen Wiebkes (Zeile 417). Im Infrage stellen, dass Wiebke etwas bewusst tun würde, dokumentiert sich eine Alterisierung im Kontext von Essentialisierung und Kontrastierung und Stigmatisierung. Sie wird entmenschlicht, indem sie von uns getrennt wird und von der Normalität (Mensch mit Handlungsplanung und Mensch mit Bewusstsein) ausgenommen wird. Da sie nun von dieser Normalität ausgenommen wird, kann sie auch nicht mit oder in menschlichen Parametern beschrieben werden. Da der Vater davon ausgeht, dass Wiebke nicht bewusst handelt, vielleicht sogar unklar bleibt, ob sie allgemein über ein Bewusstsein verfügt, wird sie von Menschen im *normalen Sinne* abgegrenzt und verändert. Deshalb kann er sie dann auch nicht mit menschlichen Attributen beschreiben.

Die Interviewerin validiert die Aussage des Vaters insofern, als dass sie ihm nicht widerspricht, sondern stattdessen die Anforderungen der Aufgabe relativiert und die Formulierung von Charaktereigenschaften beispielhaft relativiert. Die Eltern greifen das Bsp. der Interviewerin auf und argumentieren an diesem die Unmöglichkeit der Aufgabe. Parallel beschreibt der Vater noch die Veränderung des Verhaltens von Wiebke innerhalb der laufenden Expertenrunde und setzt dieses als quasi Beweis für die Willkür ihres Wesens und ihres Verhaltens (Zeile 421 – 424). Indem er davon ausgeht, dass sie ihr Verhalten den anwesenden Menschen anpasst (Zeile 424), dokumentiert sich die Annahme, dass Wiebke als entmenschlichtes Objekt nicht etwa versuche in Interaktion oder Kommunikation zu treten, sondern dass sie das Verhalten der Menschen nachahmt. So wird sie endgültig exkommuniziert.

438 Y: mag mag die Wiebke auch gerne was in der Hand haben? will sie vielleicht auch so ein Zettel haben?
 439 MA: mhh kann sein dass sie´s gleich wieder loslässt
 440 Y: können ja mal gucken
 441 MA: also des-
 442 Y: jetzt haben alle einen Zettel gekriegt nur die Wiebke nicht das mach ich eigentlich nicht
 443 MA: ich glaub eher nid also
 444 M: @vielleicht schreibt sie was (.) leg einmal ein Stift dazu@
 445 MA: |@(.)@
 446 MA: @Wiebke schreib mol was@
 447 Y: @genau sie kann sie ja benutzen wenn sie möchte@

In dem parallelen Diskursverlauf zwischen der Interviewerin und der Mitarbeitenden dokumentiert sich nur scheinbar ein undoing differences, da quasi natürlich davon ausgegangen wird, dass Wiebke die Aufgabe nicht bearbeiten kann. Wiebke wird nicht in die Aufgabe für alle anderen integriert, sondern ihr wird der Gegenstand angeboten, den alle anderen auch bekommen haben. Sie wird also maximal mit dem ausgestattet, was die anderen benutzen sollen, wird aber gleichermaßen aus der Gruppe der Bearbeitenden differenziert. In dem sie aber auch einen Zettel bekommen darf dokumentiert sich ihre Grundlegende Unfähigkeit.

Der parallele Diskurs entfaltet sich weiter im Lachen darüber, das Wiebke auch was schreiben soll und den vermehrten Witzen, „leg einmal einen Stift dazu“ (Zeile 444), „Wiebke schreib mol was“ (Zeile 446), dokumentiert sich die Alterität Wiebkes im Kontext ihrer Fähigkeiten. Lustig ist die Aufforderung nur, weil sie ‚natürlich‘ nichts wird schreiben können und alle von dieser Natürlichkeit gemeinsam ausgehen. Die Exkommunikation geschieht, indem sie direkt angesprochen wird, aber auch nur in dem Wissen, dass sie die Ansprachen oder Aufforderung nicht verstehen kann.

Der Witz liegt also in den nicht ernsthaften Vorstellungen. Weil die Vorstellungen nicht ernsthaft sind, sondern ihrerseits Unmöglichkeiten, sind sie witzig.

Grundlegende Orientierung

In der folgenden Belegpassage entfaltet sich die Orientierung im Hinblick auf das äußere Erscheinungsbild Wiebkes. Die Passage wurde ausgewählt, da auch in ihr eine grundlegende Verbindung von (komplexer) Behinderung und ästhetischen Vorstellungen dokumentiert.

472 V: ich hab vorhin von den Filmen gesprochen ja
 473 MA: hm
 474 V: das war ä richtig schää Mädchen früher
 475 MA: ohja
 476 V: (muss ich heut noch) nickt Wiebke Wiebke nickt (gegen dich) aber damals war sie so-
 477 MA: ah mit ihre mit ihre schöne Augen
 478 V: |man hat man- manchmal gemeint sie ist normal ja
 479 MA: hm
 480 V: als Kind
 481 M: ja
 483 V: ja

In den Beschreibungen des Vaters Wiebkes früheres Aussehen betreffend dokumentiert sich die Alterisierung nicht nur in der Entähnlichung hinsichtlich des Wesens oder des fremden Geistes, sondern auch hinsichtlich des äußeren Erscheinungsbildes. Einerseits dokumentiert sich hier ein *doing differences*, nämlich dass ästhetische Schönheit bei Menschen mit Behinderung zu einem Sonderfall erhoben wird. Andererseits auch eine Stigmatisierung, in dem die Behinderung alle personalen Eigenschaften anbelangt, so auch das äußere Erscheinungsbild. Durch das frühere Äußere konnte (zumindest früher noch) die Behinderung beim bloßen Ansehen von Wiebke übersehen werden. In der Erwähnung, dass dem früher so war, dokumentiert sich, dass es heute nicht mehr der Fall ist und Wiebke heute nicht mehr nur behindert *ist*, sondern auch so aussieht. Sie ist also nicht nur eine Entmenschlichte, sie sieht heute auch so aus und die Behinderung dokumentiert sich quasi natürlich auch in ihrem äußeren Erscheinungsbild. Damit betrifft sie nicht nur Geist, sondern auch Körper. Die Behinderung ist inkorporiert, in dem sie in den Körper eingelagert ist und dadurch auch auf und in ihm entfaltet wird. Die Natürlichkeit hierin besteht in der Annahme, dass die Gesellschaft in den Köpfen auch mit der Körperlichkeit der Akteure verbunden ist oder anders gesagt, dass Körper immer auch Produkte und Produzenten sozialer Wirklichkeit darstellen.

Grundlegende Orientierung

Im Folgenden sollen nochmal zwei Dinge anhand einer ausgewählten Passage in ihrer Rekonstruktion nachvollziehbar aufbereitet werden. Im ersten Abschnitt dokumentiert sich nochmals einer der grundlegenden Orientierungsrahmen des Falls Wiebke, in dem die Frage von bewussten Handlungen diskutiert wird. Im letzten Abschnitt dokumentiert sich des Weiteren noch der Orientierungsrahmen einer grundlegenden asymmetrische Differenzierung und Alterität von Menschen mit (komplexen) Behinderungen ≠ Menschen ohne Behinderung.

- 489 MA: sie- ja also mir kriegen von drunne dann ne Käseplatte und dann ist unter anderem auch als Camembert dab- also dabei und also ich sitz jetzt do wo die Platte ist do sitzt die Wiebke und wir wissen jo alle dass sie gerne Camembert isst und dann stellen wir als mal so bissl die Platte bissl rüber und dann kann´s auch schon wie gesagt vorkommen dass se dann halt so ein Stückl Camembert klaut
- 490 Y: mhm
- 491 MA: des finden wir alle ganz wunderbar
- 492 Y: toll ja
- 493 MA/Y: @(..)@
- 494 Y: äh wer das-
- 495 MA: die klaut des wirklich Herr Clement die nimmt sich des Stückl Camembert
- 496 M: ja
- 497 V: ganz gezielt? von von drei verschiedene Sorte?
- 498 MA: |ganz gezielt
- 499 MA: ja ja
- 500 C: |((lautiert))
- 501 V: des würde ja bedeuten das is was gutes
- 502 Y: |dass sie Camembert erkennt
- 503 V: das is was gutes
- 504 MA: |Camembert findet se super mhm

505 Y: ja
 506 V: @(..)@
 507 MA: ehrlich
 508 V: ja
 509 MA: mhm
 510 V: is ja gut @(..)@
 511 M: |@(..)@
 512 Y: aber das haben wir also ich glaube das gibt 's auch wirklich viel ähm bei Menschen die sonst ein bisschen in ihrer eigenen Welt leben aber gerade was das Essen angeht dass des meistens ziemlich konkrete Wünsche in der Realität auch annehmen können also des is
 513 C: |((lautiert))

In der Beschreibung eines delinquenten Verhaltens (Klauen) und der Bewertung dieses Verhaltens als „finden wir alle ganz toll“ dokumentiert sich die nicht Ernsthaftigkeit der Beschreibung. Ein Stück Käse zu klauen, wird hier nicht als unerwünschtes Verhalten beschreiben, sondern MA belegt damit viel mehr Wiebkes Fähigkeit, eine Auswahl treffen zu können (undoing differences) hinsichtlich einer normativen Fähigkeit, die ihr unterstellt wird. In der Reaktion und der Beteuerung, dass die Mitarbeitende der Meinung ist, dass Wiebke das wirklich tut, dokumentiert sich, dass sie davon ausgeht, dass der Vater dies anders einschätzt, bzw. das nicht glauben kann.

In dem eingelagerten Disput zwischen der Mitarbeitenden und dem Vater (ab Zeile 495) zeigt sich eine Beharrlichkeit der Mitarbeitenden bezüglich der Auswahlfähigkeit einerseits und der Infragestellung dessen des Vaters andererseits. Darin dokumentiert sich eine Verhandlung über das Ausmaß Wiebkes Alterität. MA erkennt in ihrem Verhalten menschliche Züge, währenddessen V sich mit der Vorstellung schwertut. Da dieser Diskurs nur an einem speziellen Verhalten bezogen auf eine spezifische Situation bezogen wird, wird hier nicht grundlegend die Alterität Wiebkes verhandelt, sondern nur ein kleiner Randbereich, der aber an der gesamten oder ganzheitlichen Alterität keine Veränderung bedeutet.

Der Diskursverlauf endet mit einer rituellen Konklusion, in der sich der Vater geschlagen erklärt. Er gibt zwar nicht an, dass er der Mitarbeitenden glaubt oder sich davon überzeugen möchte. Durch sein „ist ja gut“ (Zeile 510) und das soziale Lachen beendet er aber den Diskurs.

In der angeschlossenen Aussage der Interviewerin wird ein weiterführender Diskurs eröffnet, indem sich Folgendes dokumentiert:

Behinderung als eine Variante des „in der eigenen Welt“ Lebens. Damit dokumentiert sich eine Alterität im Kontext einer Essentialisierung, Kontrastierung und Exotisierung in dem sie durch die Behinderung Wiebke derart entähnt, dass sie nicht nur signifikant anders ist, sondern auch in einer (für Menschen von uns) nicht zugänglichen Welt lebt. Nicht nur sie als Wesen ist fremd, sondern sie ist auch nicht Teil unserer Welt und wir auch nicht Teil der ihren. Hier trennen sich also nicht nur Menschen, sondern Welten. D.h. nicht nur ihr Wesen, sondern auch die Erfahrung oder die Art und Weise ihre Welt wahrzunehmen werden hier entähnt und verandert.

Essen wird als Mittel Realität zu teilen eingesetzt. Wobei Realität nicht in einem konstruktivistischen Sinn verstanden wird, sondern Realität die Welt der Normalen, nicht behinderten Menschen beschreibt. Es wird also angenommen, dass es eine wahre Realität gibt und eine eben nicht normale, behinderte Realität; die Welt von Wiebke.

Essen, als das Tun, was nun mal alle Menschen (auch die entmenschlichten) tun müssen, weil sie nun mal Körper sind, ist daher ein verbindendes Merkmal. Folglich kann im Kontext von Essen ein *undoing differences* nachgezeichnet werden, indem es Menschen gleich macht hinsichtlich eines existentiellen Bedürfnisses. Daher können dabei vielleicht auch entähnlichte Menschen menschliche Verhaltensweisen (Zeigen von Präferenzen) zeigen.

7.4.2 Zusammenfassung Fall Wiebke

Im Fall Wiebke wird deutlich, dass der Orientierungsrahmen grundlegend anders verhandelt wird. Die Frage der Un-/Fähigkeit wird im Gegensatz zu Fall Conny nicht primär verhandelt. Das, was Wiebkes Behinderung auszumachen scheint, wird auf Ebene des Verhaltens hervorgebracht. Der Diskurs bezieht sich immer wieder auf die Beschreibung von Wiebkes Verhalten und der darin liegenden Differenz. „Die objektivierende Frage richtet sich auf das Verhalten“ (Kobi 2004, S. 36) konstatiert Kobi in seinen Ausführungen zur Objektivierung des Subjekts. Damit verdeutlicht er, die Praktik einer Objektivierung durch die Fokussierung des Verhaltens. Der Kern der Auseinandersetzung mit Wiebke findet eben über die Frage des Verhaltens statt und nicht über die Frage nach ihrem bedeutungsvollen subjektiven Erleben. Für die Rekonstruktion hinsichtlich der Differenzierungs- und Naturalisierungspraktiken ist hier relevant, dass das Verhalten als außergewöhnlich in einem negativen Sinne beschreiben wird. Das Vermeiden von Körperkontakt oder das potentielle und angenommene aggressive Verhalten alterisieren sie auf eine unerwünschte und asymmetrische Art und Weise. Darin lässt sich eine Exotisierung erkennen, die Wiebke nicht nur über ihr Verhalten als eine ‚Fremde‘ hervorbringt, sondern diese Fremdheit auch noch devaluiert. Durch die Exotisierung wird der Abstand zu anderen vertieft und Wiebke als weniger wert erklärt. Das Fremde bei Wiebke konstruiert sich vor allem durch den von außen nicht erkennbaren Auslöser für bestimmte Verhaltensweisen. In den beschriebenen Phasen rekonstruiert sich eine Vorstellung von inneren Zuständen, von unguuten Mächten oder psychischen Faktoren, die von außen nicht nachvollziehbar oder erklärbar sind, die aber ihr gesamtes Wesen derart bestimmen, dass sie ihnen hilflos ausgeliefert zu sein scheint.

Ihre Alterisierung dokumentiert sich zum einen über das nicht menschliche Verhalten (Vermeidung von Körperkontakt, kein Bedürfnis nach Sozialkontakten, keine Personen erkennen können...) vertieft sich aber zum anderen über die Fremdheit ihres Geistes. Die Verhaltensweisen machen sie zu einer

Anderen, und die nicht erklärbaren oder nachvollziehbaren inneren Zustände machen sie zu einer Fremden. Immer wieder wird dabei deutlich, dass in den Beschreibungen nicht nur deviantes Verhalten Wiebke zugeschrieben wird, sondern sie über ihr Verhalten im Prinzip entmenschlicht wird. Nach Schütz bedarf es zum Fremdverstehen der Unterstellung eines Bewusstseins. Durch die Infragestellung dessen ist bei ihr kein Fremdverstehen möglich und sie wird exotisiert zu einer anderen, die nicht Teil unserer Welt und damit unserer Wirklichkeit ist. In der Rekonstruktion ihrer Behinderung erfolgt die Praktik der Naturalisierung über den Ausschluss aus der Wirklichkeit, über einen wechselseitigen Ausschluss. Einerseits kann sie nicht adressiert werden, nicht angerufen, nicht erkannt werden und bleibt somit als nicht zugänglich außen vor. Andererseits ist sie ihrerseits auch nicht in der Lage, an unserer Wirklichkeit teilzunehmen. Sie erkennt keine Personen, bekommt das, was um sie herum geschieht, nicht mit und kann daher als Subjekt oder als Akteurin nicht Teil unserer Wirklichkeit sein. Der wechselseitige Ausschluss positioniert sie auf der anderen Seite, der devianten und konstruiert sie zu einer unerwünscht anderen, zu einer Fremden deren Fremdheit keine vorübergehende oder anziehende bedeutet, sondern zu einer wertlosen Fremden, mit der sich einzig in Praktiken der Bedürfnisbefriedigung Gemeinsamkeiten erkennen lassen.

In der eigenen Welt zu sein verweist sie aus unserer Welt. Hier rekonstruiert sich der Ausschluss ihrer aus unserer Welt und der Einschluss in die ihrige Welt, die unsererseits aber auch nicht zugänglich ist. Zentral ist dabei, dass die beiden Welten keineswegs gleichwertig nebeneinanderstehen, wie das z.B. der Fall bei einer Fremdenkonstruktion von Migranten der Fall sein könnte. Das Verhältnis ist ein asymmetrisches. Die eine (unsrige) Welt wird zum Standard erhoben und zur Wirklichkeit erklärt. Das verweist ihre Welt einerseits auf die deviante Seite und andererseits aus der Wirklichkeit heraus. Darin besteht die Devaluation ihrer Welt und darüber ihre wertlos-Erklärung als solche.

Die so vollzogene Differenz wird als eine angenommen, die derart stark ist, dass sie auch zu einer sichtbaren Unterscheidbarkeit führen muss. Die Performanz ihrer Fremdheit muss derart inkorporiert sein, dass sie nicht nur auf Ebene des Geistes deutlich wird, sondern auch in einer sichtbaren Andersartigkeit deutlich werden müsste. Dies dokumentiert nochmals die Verästelung und die Zuschreibung in ihr als Person und die Annahme, dass ihre Behinderung alles überlagernder Marker sein muss und rekonstruiert somit ihre Stigmatisierung.

7.5 Lisa Baumann

Die Expertenrunde für Frau Lisa Baumann setzt sich aus sieben Personen und der Interviewerin zusammen. Neben Lisa sind ihr Vater sowie ihre Stiefmutter als familiäre Bezugspersonen vertreten.

Aus institutionellem Kontext sind eine Mitarbeitende der Wohngruppe, ein Vertreter der Einrichtungsleitung sowie zwei Mitarbeitende aus der WfbM (ebenfalls ein Mitarbeitender der Gruppe und eine Vertretung der Leitung) anwesend. Die Wohngruppe gehört zu dem Bereich, in dem vor allem Menschen mit komplexer Behinderung leben. Innerhalb ihrer Wohngruppe lebt Lisa mit acht weiteren Personen zusammen. Lisa ist zum Zeitpunkt des Interviews 24 Jahre alt und besucht die WfbM. Die anwesenden Mitarbeitenden der Wohneinrichtung sowie die der WfbM kennen Lisa bereits seit mehreren Jahren. Untereinander sind sich alle Beteiligten (ausgenommen die Interviewerin) bekannt.

Diskursverlauf und thematische Darstellung

Das Experteninterview orientiert sich am Leitfaden für das skizzierte Verfahren II der Bewohner*innen Befragung. Die Angaben der Beteiligten konzentrieren sich vor allem auf die Beschreibung der aktuellen Lebenswirklichkeit. Diese werden insbesondere in den drei Bereichen Wohnen, Arbeit sowie in den Beschreibungen der Besuche beim Vater entfaltet. An einigen Stellen findet der Diskurs in der Beschreibung von Wiebkes Vergangenheit statt, wobei sich die Erzählungen größtenteils auf problematische Situationen innerhalb der Werkstatt beziehen. Aber auch die aktuelle Situation in der Werkstatt scheint noch immer teilweise problematisch zu sein. Dies erklärt auch die Anwesenheit des Gruppenleiters und der Person aus der Leitung der WfbM. Neben den Themen der Gegenwart und Vergangenheit werden selten, wie in den beiden anderen Fällen, zukünftige Perspektiven verhandelt. Grundlegend wird im Diskurs immer wieder Bezug auf Verhaltensweisen Lisas genommen, wobei deutlich wird, dass diese von den Beteiligten eher intentional kommunikativ interpretiert werden als im Fall Wiebke. Neben der Beschreibung bestimmter Verhaltensweisen bestimmt auch die Interpretation dieser zum großen Teil den thematischen Diskursverlauf. Dennoch wird Lisa innerhalb des Experteninterviews nur selten direkt angesprochen.

Primär gestaltet sich der Diskursverlauf in inkludierenden Modi (vgl. Przyborski 2004, S. 96). Die gemeinsamen Orientierungen werden häufig innerhalb paralleler Diskursverläufe deutlich, indem in der Aneinanderreihung vermeintlich unterschiedlicher Erörterungen immer wieder dieselben kollektiven Orientierungen deutlich werden. Seltener werden diese im Fall Lisa auch in antithetischen Diskursverläufen hervorgebracht.

7.5.1 Fall Lisa

Wie bereits in den andren Expertenrunden beginnt auch diese mit einer Vorstellungsrunde. Im Fall Lisa findet sich in ihr bereits eine asymmetrische Differenzierung. Ähnlich wie in den beiden anderen Fällen wird Lisa ebenfalls dazu aufgefordert, sich selbst vorzustellen, wenngleich alle Beteiligten wissen, dass

sie dies zumindest nicht in einem normativen Verständnis tun wird. Diese Situation wird im Fall Lisa aber nicht vertiefend thematisiert, sondern mittels einer rituellen Konklusion aufgelöst.

01 Y: die Lisa ist selber auch anwesend
02 V: |wer bischd du?
03 R: Mama
04 V: wer bischd du?
05 MW2: @(..)@
06 M: Ich bin die Frau P. und bin die Stiefmutter von der Lisa

In der stellvertretenden Vorstellung Lisas dokumentiert sich bereits der konjunktive Erfahrungsraum bezüglich der kommunikativen Fähigkeiten Lisas. Die Interviewerin geht ergo davon aus, dass Lisa nicht in der Lage ist, sich selbst vorzustellen, bzw. die soziale Praktik einer Vorstellungsrunde zu beherrschen. Dass der Vater Lisa trotzdem fragt, wer sie denn sei, verweist darauf, dass er davon ausgeht, dass sie ihren Namen sagen kann. Nachdem Lisas „Mama“ (Zeile 03) antwortet, wiederholt der Vater die Frage, worauf eine Antwort aber ausbleibt. Das Lachen des Mitarbeitenden aus der WfbM bezieht sich entweder auf die von Lisa gegebene Antwort „Mama“ oder auf die Aufforderung/ Frage des Vaters grundsätzlich. Die Stiefmutter Lisas beendet den Diskurs durch eine rituelle Konklusion, indem sie mit ihrer eigenen Vorstellung fortfährt. In dieser Passage dokumentiert sich eine Orientierung im Kontext der kommunikativen Fähigkeiten Lisas. Wenngleich die *falsche* Antwort Lisas die Beteiligten nicht überrascht, so wird sie doch als kommunikativ adressierbar verstanden. Die zweimalige Frage des Vaters an Lisa, dokumentiert, dass er sich vorstellen kann, dass sie antworten kann. Hier zeigt sich in der komparativen Analyse bereits ein deutlicher Unterschied zu den beiden anderen Fällen (Conny & Wiebke).

58 Y: was isst oder trinkt die Lisa am liebsten?
59 MA: also die Lisa- achso wollt-
60 V: ja gut
61 MA: ne also-
62 V: dehäm wollt se Apfelsaft wenn se bei uns is Apfelsaft trinkt se Mineralwasser () bei mir trinkt se alles Cola Fanta was ma dere gibt
63 Y: mhm
64 MA: also zum Frühstück isst sie gern Brot oder Brötchen des sie ist jetzt keine Müsli-Tante was sie gerne isst ist Joghurt
65 Y: mhm
66 MA: nach Joghurt fragt sie den ganzen Tag also da würd sie auch fünfe essen wenn man ihr die hinstellt
67 Y: @(..)@
68 MA: |des is auch des was sie mitnimmt in die Werkstatt dann
69 Y: Joghurt mhm
70 MA: Joghurt genau ähm sie isst auch Obst wenn man´s ihr hinlegt bevorzugt Banane aber auch Äpfel oder Mandarinchen so kleine des isst se auch

Grundlegende Orientierung I

In der Beschreibung von Lisas Trink-Präferenzen verdeutlicht sich eine gewisse Beliebigkeit ihre Auswahl betreffend und eine Abhängigkeit von den Bezugspersonen. In der Formulierung „bei mir trinkt se alles, Cola, Fanta, was ma derer gibt“ (Zeile 62) dokumentiert sich,

1. dass Lisa für sich keine Auswahl treffen könnte oder würde und dass sie hinsichtlich der Getränkeauswahl beliebig ist, weil sie alles trinken würde
2. dass es beim Vater auch ungesunde Sachen zu trinken gibt, was einen besonderen Zustand assoziiert. Ähnlich einem Urlaub oder eines Besuchs bei den Großeltern, wo die erzieherischen alltäglichen Regeln aufgehoben sind.
3. eine umfassende Abhängigkeit von den Bezugspersonen und Verobjektivierung ihrer Person. Ihr wird gegeben, es wird für sie ausgesucht.

Hierin spannt sich erstmals der Orientierungsrahmen auf, der das Spezifische im Fall Lisa umreißt. Die umfassende Abhängigkeit von ihren Bezugspersonen, die sich in ihrer Unzurechnungsfähigkeit oder Willkür zu begründen scheint und sie als Objekt der Fürsorge verhandelt.

In der weiteren Beschreibung der Mitarbeitenden dokumentiert sich eine Vorliebe von Lisa für Joghurt (was sich zu den Ausführungen des Vaters im Kontext "Trinken" unterscheidet. Denn offensichtlich hat sie beim Essen Präferenzen.). Erneut zeigt sich hier die Abhängigkeit von den Bezugspersonen. Denn die Formulierung im Konjunktiv „da würde sie auch fünf essen, wenn man ihr die hinstellt“ (Zeile 55) bedeutet, dass Lisa das vielleicht gerne tun würde, es aber nicht tun kann, bzw. ihr dies von den Bezugspersonen verwehrt wird.

Gegenhorizont Institution

Die an die Institution gebundene Differenzierung zeigt den Erfahrungsraum der Institution, die legitimierte Entscheidungen für Lisa trifft, durch ihre Mitarbeitenden, die in der Ordnung der Institution handeln und ‚natürlich‘ die Anzahl der Joghurts für Lisa reglementieren.

Die Legitimation und Bestätigung ihrer Abhängigkeit dokumentierten sich in ihrem abweichenden Verhalten. Da Lisa zu viel Joghurt essen würde (was nicht normal und erwünscht ist) braucht sie wissendere Personen in ihrem Umfeld, die über eine regelrechte Anzahl entscheiden. Hier dokumentiert sich, dass ihr so etwas wie Vernunft abgesprochen wird. Und sie zu einem Objekt der Fürsorge erklärt wird.

Das erzieherische Selbstverständnis der MA, die sich dafür zuständig weiß, die unvernünftigen Handlungen von Lisa in normierte Bahnen zu lenken.

Hier verdeutlicht sich die Veränderung Lisas durch Kontrastierung und Devaluierung. Lisa wird entähnlicht und für unzurechnungsfähig oder unvernünftig erklärt und damit devaluiert. Diese

Abwertung, dass sie keine vernünftigen Entscheidungen oder Überlegungen treffen kann, trennt sie von einem vernunftbegabten *uns*, zu einem unerwünscht und unvernünftigen *Anderen*, welches umsorgt werden muss und welches die Fürsorge und die Übernahme anderer benötigt. Das Lachen der Interviewerin in Zeile 67 bezieht sich auf das unvernünftige und lächerliche Verhalten, so viel Joghurt essen zu wollen und validiert damit die Abhängigkeit von der Vernunft anderer.

In der Formulierung „wenn man’s ihr hinlegt“ (Zeile 70) dokumentieren sich erneut Beliebigkeit und Unvernunft Lisas und daraus resultierend die Abhängigkeit von Anderen. Und die Differenzierung im Kontext der Institution (ihr wird etwas hingestellt) sowie die Veränderung, Entähnlichung und Devaluation ihrer Selbst. Die eben keine von *uns* ist, sondern maximal eine hilflose Variante von *uns*. In jedem Fall eine, der etwas hingestellt wird, für die man sorgen muss, die umfassend hilflos und damit abhängig ist und die nicht in der Lage ist, vernünftige Entscheidungen für sich zu treffen.

Die Beschreibungen Lisas erinnern stark an die eines kleinen Kindes. Nur mit dem großen Unterschied, dass bei Kindern eine Entwicklung hin zu einem vernünftigen, erwachsenen Menschen erwartet wird, was bei Lisa nicht der Fall ist. Dies trägt zu ihrer Verobjektivierung in Form einer Infantilisierung bei.

Die Lebenswirklichkeit von Lisa in der WfbM wird innerhalb der Expertenrunde häufig thematisiert. Auch die Anwesenheit nicht nur des Gruppenmitarbeiters, sondern auch einer Person aus der Leitung der Werkstatt lässt darauf schließen, dass die Anwesenheit für sie von besonderer Relevanz ist. Im Diskurs wird deutlich, dass Lisa in der Vergangenheit Probleme innerhalb der WfbM hatte und auch aktuell noch kleinere Probleme bestehen. In der Beschreibung des Tagesablaufs in der WfbM skizziert sich neben den problematischen Situationen auch der grundlegende Orientierungsrahmen und das Spezifische am Fall Lisa.

- 93 MW1: kurz vor acht kommt se an meistens ist dann erstens Jacke aus ein Toilettengang
94 Y: mhm
95 MW1: zu neunzig Prozent ein Toilettengang
96 Y: dass Lisa selbstständig auf Toilette geht oder dass sie sich ()
97 MW1: |äh Lisa wird de ganze Tag
begleitet weil gewisse Weglauftendenzen bei uns sind
98 Y: |ah
99 Y: sie sind auch eben schon so schnell hintergelaufen hierher
100 MW1: ja
101 Y: ja
102 MW1: und äh daher hat´s ja damals auch ein Gruppenwechsel gegeben weil´s gewünscht war
und seit se jetzt äh Oktober sowas bei uns ist begleiten wir sie einfach auf allen Wegen
103 Y: mhm
104 MW1: des is zu unserer eigenen Sicherheit und zur Sicherheit von der Lisa weil gewisse
Weglauftendenzen vorhanden sind ja dann bringen wir se auf Toilette zurück in die Gruppe
105 MW2: |grad eine Sekunde was vielleicht noch eine Information ist das manchmal
das Aussteigen aus dem Bus ein bissl begleitet werden muss also weil
106 MW1: ja
107 MW2: Lisa dann einfach sitzen bleibt und erschdmol nid ausm Bus rauswill und dann so äfach
so eine Aufforderung un ähm du gehst dann in den Bus nei ja
108 MW1: manchmal es gibt Tage do kummt se einfach von allein raus solange der Blickkontakt
und gewisse Tage heut Morgen zum Beispiel war´s so do musste ma in de Bus rein und sie
auffordern
109 MW2: mhm
110 Y: mhm

- 111 MW1: und dann nach mehrmaligem Auffordern geht se eigentlich ausm Bus raus
 112 Y: mhm
 113 MW1: ja wie gsagt sie ist dann aufm Toilettengang in de Grupp drin äh erstmal runterfahren dann sagen wir mal pff dann ist ja halb neun rum halb zehn rum gibt ´s bei uns Frühstück den wir in dem Speisesaal gemeinsam einnehmen also wie gsagt Joghurt hauptsächlich wünscht se sich kriegt se ach (.) Tee wird ihr ach also mir hänn ihr oft Sprudel Mineralwasser oder so angeboten mittlerweile herausgefunden dass Tee viel viel besser ihr schmeckt
 114 Y: mhm
 115 MW1: des funktioniert einfach besser bei ihr (.) sie nimmt ´s besser an
 116 MA: sie isses halt auch gewohnt ne Tee

In der Beschreibung des Ablaufs innerhalb der WfbM stellt die Interviewerin die Frage nach selbstständigen Toilettengängen von Lisa. Hierin teilt die Interviewerin das konjunktive Erfahrungswissen, dass Lisa dies durchaus (zumindest theoretisch) zuzutrauen wäre.

Die Frage der Interviewerin wird aber nicht im Kontext selbstständiger Fähigkeiten beantwortet, sondern fokussiert ein Verhalten von Lisa, welches eine ständige Begleitung ihrer selbst nötig macht.

In der Formulierung „gewisse Weglauftendenzen“ (Zeile 97) dokumentiert sich eine Auffassung Lisas als unberechenbar oder ungehorsam. Die Begrifflichkeit der Weglauftendenzen beschreibt ein Verhalten, welches nicht aktiv / intentional erfolgt. In Bezug zu Lisas Verhalten zeigt sich (im weiteren Diskurs) die Begrifflichkeit als problematisch und unangemessen, da gemeinsam davon ausgegangen wird, dass dieses Verhalten sehr wohl intentional motiviert war, bzw. ist, weil sie fliehen möchte, dort nicht sein möchte. Hier werden also eher Fluchtversuche umschrieben als denn Weglauftendenzen. In der Verwendung dieser falschen Begrifflichkeit dokumentiert sich die Differenz der Institution. Lisas regelwidriges Verhalten wird mit einer Begrifflichkeit umschrieben, die die Behinderung in den Vordergrund und als natürliche Eigenschaft setzt und ein absichtsvolles Handeln zur Nichtigkeit erklärt. Was im Fall einer Nicht-Behinderung als Verweigerung, Protest oder Fluchtversuch verhandelt werden würde, wird bei Lisa im Kontext ihrer Behinderung durch eine institutionelle oder klassifikatorische Begrifflichkeit verkannt.

Nach einer Elaboration zum Umgang mit Lisas Verhalten werden institutionelle Maßnahmen beschrieben, mit denen dem Verhalten entgegengewirkt werden sollte. Hier dokumentiert sich der institutionelle Gegenhorizont:

Auf das Verhalten Lisas wurde pädagogisch-institutionell und strukturell reagiert. Die pädagogische Konsequenz „begleiten wir sie einfach auf allen Wegen“ (Zeile 102) und der vorangegangene Gruppenwechsel markieren dabei die zentralen Faktoren.

In den Zeilen 103 – 104 wird die pädagogische Konsequenz des ständigen Begleitens mit „unserer“ (Zeile 104) Sicherheit (diese bezieht sich auf die Werkstatt als Institution mitsamt ihren Mitarbeitenden und sozialen Ordnungen) und auch von Lisa argumentiert. D.h. Lisas Verhalten birgt für sie selbst aber

auch für die Institution eine Gefahr. Dies hat zur Folge, dass Lisa in der gesamten Zeit in der WfbM (einschließlich der Toilettengänge) begleitet, bzw. von einer pädagogischen Kraft überwacht wird. Hierin dokumentiert sich ihre Veränderung in Form einer Verobjektivierung, als ein Objekt oder Opfer von Fürsorge.

Das Überwachen, bzw. ständige Begleiten wird auf ein anderes Beispiel angewendet, welches in den Zeilen 105 – 112 elaboriert wird. Hier zeigt Lisa aber keine „Weglauftendenzen“, sondern eher ein Verweigerungsverhalten, indem sie manchmal nicht aus dem Bus aussteigen möchte. Auch dieses Verhalten wird hier nicht intentional verhandelt, sondern als ein behindertes (nicht begründetes) Verhalten verhandelt, auf welches im Sinne der sozialen Ordnung der Institution reagiert wird.

Im parallelen Diskursverlauf, der wieder an den weiteren Ablaufs in der WfbM anschließt, dokumentiert sich erneut der Gegenhorizont der Institution:

Durch eine klare Struktur, der institutionellen Ordnung und den darin festgelegten Abläufen der Institution bedingt sich ihre Abhängigkeit von institutionellen Entscheidern, die darüber verfügen, was ihr alles zuteilwird oder auch was ihr verwehrt bleibt.

In der Formulierung „des funktioniert einfach besser bei ihr [...] sie nimmts besser an“ (Zeile 115) dokumentiert sich die Verobjektivierung Lisas explizit. Denn Tee wird nicht primär auf Ebene des Geschmacks verhandelt, sondern darüber, wie ‚es funktioniert‘ oder von ihr angenommen wird. Es geht also nicht darum, welche Präferenz Lisa hat, was ihr gefällt, schmeckt oder gar Freude bereitet. Sondern es geht darum, wie viel Flüssigkeit sie wie aufnimmt, um optimal versorgt zu sein. Andere entscheiden für Lisa, was und wie viel sie braucht und treffen aus der ihrer Realität dann die Vorkehrungen der Fürsorge. Deutlich wird hierin, dass sich im Diskurs die asymmetrische Differenzierung (oder Alterisierung) Lisas vor allem über ihre Verobjektivierung dokumentiert. Sie wird nach Außenkriterien definiert und unterliegt einer „externalen Zweckbestimmung“ (vgl. Kobi 2004, S. 41). D.h. im Umkehrschluss, dass ihren eigenen sinnhaften oder subjektiv motivierten Intentionen keine Relevanz beigemessen wird, weil eben nicht mit ihr *verhandelt* wird, sondern sie als ein Objekt *behandelt* wird (vgl. ebd. S. 37).

Die ständige Begleitung/Überwachung wird aber nicht nur mit der Verhinderung unerwünschter Verhaltensweisen Lisas legitimiert, sondern auch mit der Steigerung ihrer Produktionskraft. Die nächste Passage soll exemplarisch dafür herangezogen werden.

- 128 MW1: ja Lisa arbeitet (.) über Tag arbeitet sie mit unter Anleitung bei einer Betreuung eins-
zu-eins
129 R:
|ua Ato
130 MW1: dann arbeitet sie mit vorher hat sie so drei Tüten am Tag eingetütet sag ich jetzt mal
und jetzt macht sie so 100 120 Tüten kann se am Tag machen

- 131 R: |kolade
 132 Y: mhm
 133 MW1: unter ständiger Begleitung funktioniert des (.) zum Feierabend freut sie sich immer
 fragt so ab drei halb vier rum wann de Bus kommt losst sich ach relativ gut die Jacke anziehe
 134 R: |aau

In der Erörterung des Arbeitsablaufs zeigt sich, dass Lisa nicht nur ständige Begleitung erfährt, sondern auch, dass ihre Tätigkeit in einer „eins zu eins“ Betreuung angeleitet wird. Die Anleitung „eins zu eins“ (Zeile 128) sorgt dafür, dass Lisa produktiv ist. Die enorme Steigerung ihrer Produktivität (von 3 auf 120 / Tag) wird der Betreuung und Anleitung (Überwachung) zugeschrieben.

In der mehrfachen Wiederholung der überwachten Tätigkeit dokumentiert sich erneut die Institution, die hier als Arbeit bestimmte Anforderungen mit sich bringt, die es zu erfüllen gilt. Die Alterität Lisas dokumentiert sich hier in einer Essentialisierung, indem ihre Behinderung sie so weit verändert, dass sie nicht nur Hilfe von außen benötigt, sondern sie ihr wesenhaft eingeschrieben wird und sie deswegen derart abweichen lässt, dass es einer ständigen Überwachung bedarf.

Grundlegende Orientierung II

In der folgenden Beschreibung des Feierabends wird deutlich, dass die als zuvor benannten „Weglauftendenzen“ ein Verhalten sind, welches nur temporär und situativ auftritt. Nämlich nur, wenn sie in der Werkstatt ist. Da sie beim Einsteigen in den Bus keine Weglauftendenzen mehr hat und auch keine Probleme hat, in den Bus einzusteigen, wird deutlich, dass es sich bei den zuvor beschriebenen Verhaltensweisen klar um den Ausdruck von Intentionen wie Verweigerung oder Protest handelt. Die Beschreibung, dass es auf dem Weg zum Bus (weg von der WfbM) keine Weglauftendenzen mehr gibt, demonstriert das Problem der Begrifflichkeit. Hier wird deutlich, dass Lisas Verhalten grundlegend intentional motiviert ist und eine Flucht aus der WfbM zur Absicht hat.

- 135 MW1: und geht dann eigentlich zügig zum Bus also do gibt´s keine Weglauftendenz sondern sie wartet auf den Bus und geht dann wirklich unter kurz Anleitung antippen dann geht- steigt sie ohne Murren und wenn und aber in den Bus ein des war´s dann bei uns
 136 MA:
 |mhm
 137 Y: mhm sie hatten gesagt nen Gruppenwechsel ist erfolgt äh wegen der Weglauftendenzen oder weswegen ist dieser Gruppenwechsel erfolgt?
 138 V: äh sagen wir mol der Gruppenwechsel ist erfolgt äh dadurch dass sie jo äh des erste Stadium in dere Werkstatt mitgemacht hot weil die halt so sehr von ihr äh begeistert in ihrem Fachmännischen Tun oder was sie halt macht in der Arbeit
 139 Y: mhm
 140 V: nach dem einen Jahr hot´s jo ein Wechsel gebe () in die andere Stufe und des war´s Haus nebendran und irgendwie ist sie selbst mit dere Gruppe äfach nicht einig geworden und dann vielleicht mit dere Arbeit oder mit dem ganzen Umfeld was do war wo´s do hängt man hot´s ned fragen können aber wahrscheinlich der ganze Arbeitsbereich hot der einfach ned gelegen zudem ist halt noch dazu kumme dass se selber ein bissl Probleme gehabt hot mit sich selbst noch und ich find jetzt ach Betreuermäßig war´s vielleicht ned richtig oder irgendwie war der Umgang halt ned richtig mit der Lisa
 141 Y: also da hat was nicht gepasst?
 142 V: do hot irgendwas ned gepasst ()
 143 M: |sie hot sich äfach ned wohlgefühlt
 144 V: ja sie hot es hot ihr äfach nid gefalle und man hot dann natürlich ach die Logik ich oder die letzte Konsequenz was halt war sie ist natürlich abgehau und ich weiß ned ob des jetzt de

- Grund war oder ob´s vielleicht nur die Gelegenheit war halt abzuhaue jedenfalls hot´s se halt die Werkstatt verlosse und is halt Richtung Ortschaft gelaufen und des war für uns halt
- 145 Y: mhm
- 146 V: obwohl dass mir mehrmals ein Gespräch mit denen geführt haben oder in de Werkstatt drin waren an was das des liegt warum es mit de Lisa ned klappt is halt nix passiert bis auf den Moment halt wo man halt gesagt hat sie haut ab oder sie is abgehauen und do war ä schlechte Informationsquelle halt hinnenoch und dodruffhie hamma dann halt gsagt mir machen jetzt n ganz krasse Schritt nochemol und haben uns dann ach mit´m Herr Bösche beraten und mit de Frau Hauck un dann simma konsquent in die Werkstatt und haben gsagt es muss was passieren und dodruffhie hot´s dann wieder ein Arbeitsplatzwechsel gegeben jetzt seit ungefähr halbe Jahr
- 147 MW2: Oktober war´s gewest ja
- 148 MW1: |Oktober
- 149 V: Seit Oktober und seit dere Zeit fühlt sich die Lisa besser und ich denk in de Arbeitsgruppe is se ach ganz annerschder sie geht mit´m ganz annere Gefühl in die Arbeitsgruppe nei sie geht mit´m ganz annere Gefühl überhaupt in die Werkstatt gegenüber vorher wo se also gar net gehe wollt und sie geht ach mit Spaß und Freude an die Arbeit
- 150 Y: schön
- 151 V: so ded ich´s mal empfinden also sie hat automatisch eine Abneigung wahrscheinlich gegen ob´s die Arbeitsstelle is ob´s Personal is oder ob´s des ganze drumherum ich schließ des alles in einem aber ihre Reaktion war halt nein und sie wollt halt nimmi un jetzt denk ich is eigentlich wieder besser druff und jetzt gfallt ihr´s Umfeld wieder ach denk ich (.) un vin doher fühlt se sich eigentlich ganz wohl dort wo se jetzt is
- 152 MA: ja kann man nur bestätigen
- 153 V: ded ich sache so war´s
- 154 M: @() gehört haben und ach so wie se@
- 155 MW1: |des freut uns ja @(.)@
- 156 V: |()
- 157 M: |()
- 158 V: ich mein sie hatte selbst in dere Zeit ach Probleme mit sich durch Umstellung von Hormone un wa ned alles do dazu gekomme is und man fühlt sich halt ned wohl
- 159 R: |ja ja
- 160 V: un des Umfeld hot ihr wahrscheinlich (hot´s ned) gfallt ich mein wenn mir mein Arbeitsplatz ned gefallt geh ich auch fort und geh woanders hin
- 161 R: ((lautiert))
- 162 MW1: (des is jetzt do des ist do) jetzt is se do jetzt is se do
- 163 MA: magst du trinken?
- 164 V: un von daher haben wir dann irgendwas machen wollen die letzte Konsequenz war halt dadurch dass se halt die Werkstatt verlassen hot und is halt fort ob des natürlich jetzt ein Hilfeschi von der Lisa war ich will was anderes oder ich kann´s nimmi jedenfalls dann simma halt eingeschritte und haben halt des halt unterbunde oder haben gesagt es muss was anderes passieren und ich denk der Schritt war net was mir gemache haben
- 165 M: ne

In der Frage der Interviewerin nach dem angedeuteten Gruppenwechsel innerhalb der WfbM findet ein paralleler Diskursverlauf statt. Auch wenn scheinbar ein neues Thema initiiert wird, dokumentieren sich doch in den Äußerungen der gleiche Orientierungsrahmen und Gegenhorizont.

In den beginnenden Erörterungen des Vaters, dass er Lisas Tätigkeit nicht beschreiben kann und diese als „fachmännisches Tun oder was sie halt macht“ (Zeile 138) umschreibt, dokumentiert sich im Grunde eine Devaluation ihrer Tätigkeit. Er bewertet diese nicht als eine ernsthafte Arbeit, sondern eher als eine Art Beschäftigung oder einen Zeitvertreib, an dem er auch kein weiteres Interesse erkennen lässt.

In der folgenden Erzählung berichtet der Vater von Problemen innerhalb der alten Gruppe, welche nur grob benannt werden. Die Zusammensetzung der Gruppe, die Arbeit, das gesamte Umfeld, der ganze Arbeitsbereich, die Betreuung und der nicht richtige Umgang werden als Gründe für die Probleme

vermutet. Es bleiben Vermutungen, da man Lisa selber nicht Fragen kann. Ein weiterer Grund wird darin gesehen, dass sie Probleme mit sich selbst hatte. Hier dokumentiert sich ein undoing differences, da Lisas Verhalten hier nicht primär der Behinderung, sondern den äußeren Umständen zugeschrieben wird. Das Verhalten Lisas erfährt insofern eine Normalisierung, indem es durch das Aufzählen der ungünstigen Faktoren zu einem Verhalten wird, welches auch normativ menschlich erklärbar wird.

Die Beteiligten konkludieren damit, dass hinter Lisas Verhalten eine Reaktion auf die nicht passenden Verhältnisse steht und es damit intentional, bzw. subjektiv sinnvoll interpretiert wird. In den weiteren Ausführungen des Vaters wird das Verhalten weiterhin als nachvollziehbar verhandelt und als logisch beschrieben. Hier dokumentiert eine Normalisierung des Verhaltens, ein undoing differences, indem das Verhalten Lisas als nicht nur subjektiv, sondern auch objektiv sinnvoll anerkannt wird.

Gegenhorizont Institution

Die Probleme werden in der Elaboration des Vaters (Zeile 145 – 146) in erster Linie der Werkstatt, bzw. dem Umgang mit Lisa innerhalb der WfbM zugeschrieben. Der Mangel an Reaktion auf die Probleme seitens der WfbM wird verantwortlich dafür beschrieben, dass Lisa eines Tages abgehauen ist. Das Engagement des Vaters und die Hilfe aus dem Wohnbereich haben dazu geführt, dass die WfbM Druck erhalten und sich daraufhin das Arbeitsumfeld von Lisa geändert habe.

Hier dokumentiert sich die Behinderung im Kontext von Institutionen, die einerseits als regulierendes aber auch verursachendes Moment auftreten können. Die Behinderung von Lisa bleibt in beiden Fällen allerdings außen vor. Sie kommt als Akteurin selber nicht in Betracht, sondern mit ihr wird verfahren. Zu ihrem Besten oder eben auch nicht. Es dokumentiert sich ergo weiterhin ihre umfassende Abhängigkeit von Bezugspersonen, aber auch von den Institutionen, die sich für sie verantwortlich erklären.

Das geteilte Erinnern auch der Werkstatt-Mitarbeitenden zeigt, dass sie grundlegend mit V konkludieren. Trotz der zuvor beschriebenen „Weglauftendenzen“ geht der Vater davon aus, dass es Lisa nun an ihrer Arbeit gefalle und sie gerne hingehen würde.

Die Anwesenden konkludieren in der Annahme, dass es sich bei Lisas Abhauen aus der Werkstatt um ein intentional motiviertes Verhalten handelte, was als „Hilfeschrei“ (Zeile 164) übersetzt wird. Die damaligen unpassenden Verhältnisse waren ursächlich für die Flucht aus der Werkstatt. Ebenfalls sind sich alle darüber einig, dass die Situation in der WfbM für Lisa nun deutlich besser ist und die Probleme nunmehr behoben sind. Hier dokumentiert sich weiterhin die umfassende Abhängigkeit Lisas von Bezugspersonen und versorgenden Institutionen. Den reaktiven Verhaltensweisen, bzw. dem Protest von Lisa ist mit einer institutionellen Umstrukturierung begegnet worden, die zwar zu einer Besserung

der Situation geführt hat, aber nicht zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit Lisas persönlichem Protest oder ihren Befindlichkeiten. Die Konklusion oppositioneller Parteien (Eltern/Wohneinrichtung und WfbM), die sich aber nun, nach Lösung des Problems einig sind, dokumentiert die allgemeine Verobjektivierung Lisas in dem sich alle einig sind, fürsorglich zum Wohle Lisas und der Institution gehandelt zu haben.

In der Erklärung des Vaters (Zeile 158), dass Lisa zu der Zeit auch Probleme mit sich hatte, die durch eine hormonelle Umstellung bedingt waren, mildert der Vater die zuvor erbrachten Vorwürfe gegenüber der WfbM. Darin dokumentiert sich ein Verständnis davon, dass alle Institutionen und Bezugspersonen gemeinsam für Lisas Wohlergehen verantwortlich sind. Nur eben Lisa selbst nicht. Der Hinweis auf die hormonell bedingten Probleme verschiebt die Verantwortung der WfbM nochmals hin zu Lisa als entähnlichtes Wesen. Indem innere Zustände, die bei Menschen ohne Behinderung nicht für ein solches Ausmaß an Problemen verantwortlich gemacht werden würden, ebenfalls als Grund für die schlechte Situation in der Gruppe der WfbM gesehen werden. Die inneren Zustände in Form einer hormonellen Umstellung verweisen auf eine Infantilisierung hinsichtlich ihrer sexuellen Identität und werden damit essentialisiert. Da Lisa durch ihre Behinderung verändert wird, zeigen sich hormonelle Umstellungen auch anders. Soweit, dass ihnen auch massive Einflüsse auf ihr Ergehen oder ihr Verhalten zugeschrieben werden. Die Darstellungen erinnern an Beschreibungen über pubertierende Personen, wenngleich Lisa nicht in solchen Parametern beschrieben wird.

- 179 Y: das heißt ihre Kommunikation am Arbeitsplatz läuft relativ eindeutig
180 MW1: ja
181 Y: dass sie die nicht interpretieren sondern wissen was die Lisa möchte oder was sie braucht ()
182 MW1: |sie teilts uns
mit was sie möchte
183 MW1: und äh wir gehen nicht immer auf das ein also wenn mir jetzt am arbeite sind dann arbeiten wir mal wir machen nid alle fünf Minuten was andres aber wenn sie sache ma mol ä halb Stund was gearbeitet hot dann kann man ruhig mol ä Blatt Papier hinlege und dann darf se mol male

In der Beschreibung von Lisas Kommunikation wird klar, dass Lisa gegenüber dem Mitarbeitenden aus der Werkstatt ihre Wünsche ausdrücken kann, dass sie also intentional kommuniziert und verstanden wird. Die weiteren Ausführungen verdeutlichen aber auch, dass Lisa dennoch umfassend von der Entscheidung der Mitarbeitenden bzw. der Institution abhängig bleibt. In der Formulierung „wir gehen nicht immer auf das ein...“ (Zeile 183) dokumentiert sich das pädagogische Selbstverständnis für Lisa stellvertretend handeln und entscheiden zu müssen, weil sie es allein hinsichtlich vernünftiger Abwägungen nicht kann. Lisa wird essentialisiert und kontrastiert verändert, indem sie als jemand beschrieben wird, die sich zwar ausdrücken kann, aber nicht vernünftig entscheiden kann, was für sie gut ist. Lisa wird verdinglicht und infantilisiert. Ähnlich wie bei einem Kind, wenn Eltern die Wünsche ihrer Kinder kennen und diesen dann, nach erwachsener, rationaler Erwägung entsprechen oder eben

nicht. Essentialisiert wird die Alterität aber tiefergehend noch verstärkt, dass Kinder erzogen werden, hin zu Personen, die eines Tages selbstständig vernünftige, erwachsene Entscheidungen treffen können. Lisas Behinderung ist ein ewiges Kind-sein. Daher kann sie auch nicht hin zu irgendetwas erzogen werden, sondern es kann mit ihr nur umgegangen werden. Durch z.B. ein Überwachen in Form einer ständigen Begleitung.

Des Weiteren dokumentieren sich hier die klaren WfbM Strukturen und die pädagogisch hierarchische Logik. Erst wenn ein gewisses Maß an regelrechtem Verhalten erfolgt ist, dann darf Lisa zur Belohnung etwas malen. Die konfinierende Vorgehensweise wird mit Lisas abweichendem Verhalten legitimiert.

Grundlegende Orientierung III

In der Beschreibung einer Alltagssituation aus der Wohngruppe werden ihre hauswirtschaftlichen Tätigkeiten nicht als Hilfe oder als Fähigkeit verhandelt. In folgender Belegpassage dokumentiert sich hingegen erneut das Spezifische im Fall Lisa nämlich Praxen der Infantilisierung und Invalidierung.

- 192 MA: sie hilft auch gerne wenn wir Tomaten schneiden also meistens gibt ´s bei uns abends auch noch so ´n kleinen Tomaten-Gurken-Salat zum Essen dazu zu dem was aus der Küche kommt da hilft sie sehr gern beim Tomatenschneiden schneidet sie mikroskopisch klein
- 193 MA/Y/M: @(.)@
- 194 MA: @wirklich ich hab noch nie jemand so Tomaten schneiden sehen@
- 195 M: @die sieht ma bald nimmi@
- 196 MA: @wirklich@ also des is e super Leistung und e Spezialität vun de Lisa
- 197 V: |vor alle Dinge dass se sich ned in de Finger schneidet gell
- 198 MA: ja also sie glä-
- 199 V: |des is jo schunmol die Wucht
- 200 MA: des des is die Wucht
- 201 V: |jajaja
- 202 MA: also sie schneidet ´s wirklich so man kann es nicht mit der Gabel mehr aufpiksen überhaupt nicht ne also man muss dann schon
- 203 V: |sie schneid sich (nur mol) in de Finger
- 204 MA: eigentlich muss man ´s mit ´m Löffel essen @(2)@
- 205 MW2: ja aber ach ned gequetscht sondern wirklich ach gschnitte
- 206 MA: |nein nein sie schneidet gaaaaanz winzig kleine
- 207 Y: |und dabei schneidet sie sich nicht
- 208 MW2: @(2)@
- 209 V: ne ne ne normalerweis ded ma ded ma sage die schneid sich in de Finger aber (die schneid sich ned) in de Finger
- 210 MA: |man muss schon sagen das ist jetzt s ´is jetzt es is du kannst es so lassen mach ´s mal in die Schüssel ja dann macht se ´s auch mal in die Schüssel aber ist ihr eigentlich immer ein Anliegen es doch noch ein bisschen kleiner zu schneiden ja doch @(3)@
- 211 V: |noch klääner zu kriege ja

Gegenhorizont Institution:

In den Ausführungen der MA dokumentiert sich die zentrale Versorgung der Einrichtung. Den selbstgemachten Salat gibt es meistens dazu, d.h. normal ist im Kontext der Einrichtung zentrales Essen

und das selbst angefertigte Essen, was wiederum bei Menschen ohne Behinderung als Normalfall gilt, ist in der Einrichtung ein Sonderfall.

In der Beschreibung ihrer „Hilfe“ dokumentiert sich eher eine Eigenart (die Tomaten so klein zu schneiden), als denn die Beschreibung einer tatsächlichen Hilfestellung. Das gemeinsame Lachen über das Tomaten schneiden, und dem aktiven Validieren der meisten Beteiligten sowie das mehrfache Wiederholen der Aussage, verweisen auf eine Fokussierungsmetapher im Diskursverlauf. Durch die starke Akzentuierung aller Beteiligten und die Betonung dieser Besonderheit, dokumentiert sich eine Veränderung im Kontext einer Kontrastierung, Essentialisierung und Devaluation, in dem die Tätigkeit Tomaten mikroskopisch klein schneiden zu können nicht als Fähigkeit oder wirklich Hilfe verhandelt wird. Die Fähigkeit wird nicht als solche, sondern als eine sonderbare (behinderte) Eigenart verhandelt. Die Devaluierung findet dadurch statt, dass hier nicht wirklich von einer Mithilfe gesprochen wird, sondern von einem Verhalten, welches keine wirkliche Hilfe bedeutet und viel mehr Ausdruck ihrer Behinderung ist. Durch das betonen, dass es sich dabei um „e super Leistung“ und eine „Spezialität“ (Zeile 196) von Lisa handelt verdeutlicht sich nochmal mehr, dass es hier nicht um die Bewertung einer ernst zu nehmenden Leistung geht, sondern um eine spezielle Eigenart, die ihrer Behinderung zugeschrieben wird. Da klar wird, dass Lisa aufgrund ihrer Behinderung ‚natürlich‘ nicht die Tomaten *normal* schneiden kann. Unterstützt wird das Ungewöhnliche durch die Bemerkung, dass sie sich dabei aber nicht in den Finger schneidet (Zeile 197). Hier dokumentiert sich, dass man eigentlich davon ausgehen müsste, dass sie sich schneiden müsste.

Die Mitarbeitende beschreibt die Eigenart, die nichts mehr mit einer Hilfeleistung in einem produktiven Sinn zu tun hat, denn man kann mit dem Produkt nichts mehr anfangen. Hier dokumentiert sich ihre Alterität, indem es nicht darum geht, was sie kann oder macht, sondern viel mehr um die Frage des *Wie*. Denn in diesem *Wie*, liegt die Differenz begründet, da sich im *wie* das nicht normale des Verhaltens oder der Tätigkeit dokumentiert. Das *Wie* sie die Tomaten schneidet alterisiert sie als nicht normal und trennt sie von *uns*. Hier drängt sich erneut die Analogie zu kindlichem Verhalten auf. Indem Kinder das Verhalten von Erwachsenen nachahmen zu versuchen, es aber noch nicht so können, wie es Erwachsene können. Die Behinderung Lisas markiert hier wieder im Gegensatz zu Kindern eine essentialisierte Veränderung, denn Kinder werden im nichtbehinderten Normalfall zu Erwachsenen. So bleibt sie ein ewiges Kind, wird Verobjektiviert durch Infantilisierungen und entähnlicht durch naturalisierte Zuschreibung, die eine Betreuung als Überwachung und eine Fürsorge als Paternalismus legitimieren.

Wohnsituation

Die folgenden Passagen sind Abschnitte aus dem Diskurs über die aktuelle Wohnsituation Lisas hinsichtlich ihres Doppelzimmers. Dies teilt sie sich seit einiger Zeit mit Sarah. Zuvor hat sie alleine im Zimmer gewohnt, aber auch schon mal mit einer anderen Bewohnerin, was aber von den Bezugspersonen als nicht gute Lösung eingeschätzt und daraufhin verändert wurde. Innerhalb des Diskurses wird auch immer wieder die institutionelle und strukturelle Frage erörtert, wie es zum erneuten Bezug eines Doppelzimmers kam, dieser kann im Anhang nochmal nachvollzogen werden. Um die rekonstruktive Arbeit am Fall nachvollziehbar und übersichtlich zu gestalten, wurde sich dafür entschieden, hierzu nur Ausschnitte aus diesem Diskurs auszuwählen.

- 236 Y: Lisa war vorher alleine im Zimmer
237 V: ne ach nid ganz sie war die ersten Jahre noch alleine im Zimmer dann haben ma schon mal ein Versuch gestartet mit einer neuen Bewohnerin wo gekommen is und des
238 MA: vor de Sarah war se allein dann wieder ne
239 V: ja un des hod ned geklappt mit dere und dann hot se wieder e Zimmer für sich allein und dann wie die Sarah gekommen is und dann haben wir gesagt wir probieren ´s villeicht nochmal mit jemandem zusammen grad mit de Sarah weil sie ein bisschen äh offener is oder halt mehr rede kann und ein bisschen de Lisa noch voraus is und von daher spornt des die Lisa vielleicht noch ein bisschen mehr an und es bringt es vielleicht ach was wann se mit de Sarah zusamme is wie als wann se mit ´m annere Kind zusamme is und ich denk es klappt eigentlich mit de Sarah extrem gut oder
240 MA: also es klappt im großen und ganzen ganz gut auf jeden Fall
- 253 Y: wär des schöner für die Lisa wenn der Platz da wäre dass sie nen Einzelzimmer hätte für sich allein?
254 V: nö denk ich ned mir sin ja extra auf des kumm dass se äh ä Doppelzimmer hot dass se zu zweit weil wir wollten des jo im Endeffekt
255 Y: mhm
256 V: des haben wir jo vorher beraten ob die Lisa jetzt allä bleiwe soll oder ob mir die mit jemand zusamme tun des hatten mir jo schun damals zwätausendelf vorher wie die neue Bewohnerin kumme is war jo schun des ned nur aus Platzgründe sondern weil wir haben ´s uns gsagt wir probieren ´s zu weit wobei des ach
- 264 V: für de Sozialumgang oder Kontakt zu pflege isses immer besser wenn ma zu zweit is und deswegen hamma gsagt do probiere ma ´s halt nochemol und des war ma im Endeffekt war ma des ach recht war war doch gut für se
265 Y: und sie haben aber den Eindruck dass die Lisa des selber auch gut findet dass sie auch lieber
266 V: des wääß ich ned ich kann ´s halt nur ob ob sie des lieber hot oder ned ich glaab awer do isse halt ned so isoliert owends ach wann se allä im Zimmer hockt
267 Y:
|mhm
268 V: ich mein ich wäß ned um was für ne Zeit die Kinner ins Bett gehen ob se jetzt noch ä halb Stund vielleicht rumjuxen oder ä Stund bis se schlofe dun...
- 276 Y: mhm wär des auch Ihr Eindruck vom Wohnen dass sie sagen würden des is äh schön für Lisa dass sie mit der Sarah zusammenwohnt oder würden Sie sagen ich könnt mir auch vorstellen dass die Lisa alleine wohnt
277 V: soll se allä wohne wieder? nö (.) ich wäß es nid ich glaub ´s nid
278 MA: sie- s- von mir aus muss die Lisa überhaupt ned allein wohnen ne ne ähm also mit Sarah klappt ´s wirklich gut ja es is nur wenn ich jetzt des von der Lisa aus sehen sollen würd ich sagen sie kann beides ja
279 Y: mhm
280 MA: also sie kann sehr wohl auch alleine in nem Zimmer sein ohne dass ähm dass sie do drunter leidet des glaub ich jetzt nid dass se des tut ja also oder ohne dass ihr was dass ihr was fehlt also s fehlt ihr jetzt dann nichts so würds ich vielleicht sagen
281 V:

|ne ich sag ned dass se do drunner leide soll ich
sag halt die beschäftigungmäßige Möglichkeit wo nä des hot sie jo vorher ach (gelernt)

- 282 M: ja gut aber wann se ´s ned wollt mit de Sarah dann ded se ´s ach zeige
283 MA: |aber ja aber also mit der Sarah geht des
sehr gut und von daher ähm solange sowas gut geht denk ich is des ach
- 297 V:
|ja natürlich kann se auch allä bleibe die Zimmer
ich kann se ach allä irgendwo hinhocke die die bleibt ach allä im Zimmer wann ´s druff
ankommt nur sage ich für ihr Entlicklung soziale Entwicklung isses halt für sie gut wann se
halt jemand hot wu halt ach ab und zu ein paar Grenze gesteckt werden was se natürlich
wann se allein im Zimmer is natürlich ned hot
- 298 Y: ja
299 V: deswegen find ich ´s halt gut dass es passt vun dene zwo
300 Y: mhm
301 V: was aber ned heißt sie muss es unbedingt habe weil sie könnt allä im Zimmer ach wohne
hot se jo vorher ach gemacht
302 Y: mhm gut

Es wird von einem Versuch berichtet, mit einer Mitbewohnerin, beziehungsweise einer Zimmernachbarin welcher aber gescheitert ist. Warum der Versuch gescheitert ist, wird nicht näher ausgeführt. Vom Zusammenwohnen in einem Zimmer verspricht sich der Vater einen positiven Effekt auf Lisa Denn Sarah ist offener, kann mehr reden und sie ist Lisa voraus. Die Schilderung Sarahs wird verknüpft mit der Hoffnung, dass Lisa durch Sarah angespornt wird und dass es ihr etwas bringt. Der Vater erhofft sich hier also einen Zugewinn von Kompetenzen durch die Peer-Erfahrung. Das heißt, er geht von einem grundlegenden Entwicklungspotential seiner Tochter aus und davon, dass sie an Kompetenzen gewinnen kann. Die Bemerkung oder der Vergleich „mit´m annere Kind zusammen is“ (Zeile 239) dokumentiert, dass der Vater Lisa, Sarah und auch andere Bewohner*innen als Kinder verortet. Hier zeigt sich eine explizite Infantilisierung, da die Frauen als Kinder bezeichnet werden. Wobei sie ja aber nur aufgrund ihrer Behinderung infantilisiert werden, da sie längst keine Kinder mehr sind und sich auch deswegen von Kindern unterscheiden, da sie sich nicht analog zu Kindern entwickeln werden.

Auf die Nachfrage der Interviewerin spricht der Vater von einer gemeinsamen Entscheidung für ein Doppelzimmer, wobei unklar bleibt, wen er noch mit ‚wir´ meint. Die Entscheidung wurde gemeinsam beraten, auch mit der Einrichtung selbst. Die Formulierung Lisa „mit jemand zusammen tun“ (Zeile 256) verweist auf die Passivität von Lisa und auf eine Verobjektivierung, da es Lisa Mitspracherechte und Entscheidungskompetenzen abspricht. Hierin dokumentiert sich erneut ihre umfassende Abhängigkeit von den Bezugspersonen und den institutionellen Strukturen. Diese Verobjektivierung, die sich im Sprachgebrauch niederschlägt erinnert an den Fall Wiebke, die nicht verpflanzt werden soll.

Im nächsten Ausschnitt (Zeilen 264 – 268) elaboriert der Vater, dass er es nicht weiß, aber denkt, dass die Doppelzimmersituation positiv ist damit Lisa nicht sozial isoliert ist. Der Vater führt aus, dass er die

Abende in der Einrichtung nicht beurteilen kann, bzw. den dortigen Ablauf nicht kennt. Erneut bezeichnet er die Bewohner*innen als Kinder und beschreibt auch das zugeordnete Verhalten als ein Kindliches (Juxen). Hier dokumentiert sich eine Differenzierung durch die Beschreibung des Verhaltens; Lisa und vermutlich auch Sarah juxen abends noch rum. Hier zeigt sich die Alterität erneut im Kontext von Infantilisierung.

Die Nachfrage der Interviewerin an die Mitarbeitende aus dem Wohnbereich bezieht der Vater auf sich und beantwortet diese mit Verneinung und der Ergänzung, dass er es nicht weiß aber es zumindest glauben würde. Die Mitarbeitende geht auf die Aussage des Vaters ein wobei auffällt, dass sie ihre Aussage über die Bewertung der Doppelzimmersituation von „im Großen und Ganzen“ (Zeile 240) hinzu „klappt wirklich gut“ (Zeile 278) verändert / steigert. Indem sie weiter angibt, dass Lisa beides *kann* (im Einzelzimmer sowie auch im Doppelzimmer wohnen), wird die Frage auf der Ebene des Könnens beantwortet bzw. gemutmaßt und nicht auf der Ebene des Wollens. In der weiteren Ausführung wird dieses Können um ein nicht darunter leiden ergänzt, oder dass ihr nichts fehlen würde (Zeile 280). Die Situation im Doppelzimmer wird mit ‚nicht darunter leiden‘ und mit mehr „beschäftigungsmäßige Möglichkeiten“ (Zeile 281) vom Vater assoziiert. Und die Mutter initiiert einen neuen thematischen Aspekt, in dem sie bemerkt, dass Lisa kenntlich machen würde, wenn sie das nicht wollen würde.

Die Mitarbeitende steigert nochmals ihre Bewertung und gibt nun an, dass das „sehr gut gehen“ würde mit Sarah und Lisa (Zeile 283) und führt dies nun beendend als Argument für ein zusammen wohnen im Doppelzimmer ein, woraufhin der Vater zustimmend erklärt, dass er das ja auch meine.

In der gesamten Auseinandersetzung über die Situation im Doppelzimmer wird deutlich, dass die Überlegungen auf Grundlage struktureller Funktionen eruiert werden. Das Zusammenleben der beiden Frauen ‚funktioniert‘ und wird von „im Großen und Ganzen“ bis hin zu „klappt super“ bewertet. Dabei dokumentiert sich eine Verobjektivierung der beiden Frauen, dass ihre Lebenswirklichkeit nach dem beurteilt wird, ob etwas funktioniert. Dies wirft die Frage auf, wie es wäre, wenn es nicht funktionieren würde. Also welche Indizes dafür verantwortlich gemacht werden, dass das Zusammenleben funktioniert. Da es offensichtlich nicht um die Freundschaft der Beiden oder um das subjektive Wollen (hier von Lisa) geht oder das bewusste Suchen nach einer Mitbewohnerin, werden alle Entscheidungen immer unter der Logik und im Rahmen der Institution getroffen. Die nicht verobjektivierten Menschen bestreben aber permanent, die Entscheidung auch für Menschen ohne Behinderung, die nicht in einer Einrichtung leben, zu rechtfertigen und zu legitimieren. Diese Versuche scheinen dazu zu dienen, die eigentlich unerwünschten Bedingungen und Verhältnisse zu legitimieren. Ähnliche Objektivierungen zeigen sich auch in den beiden anderen Fällen Conny und Wiebke, in denen die Entscheidung für die

konkrete Wohnsituation auch aus institutionellen und Struktur-formalen Gründen legitimiert und begründet wird.

Abschließend dokumentiert sich nochmals im letzten Ausschnitt in den Formulierungen „natürlich kann se ach allä bleibe“ und „ich kann se ach allä irgenwo hinhocke“ (Zeile 297) die Verobjektivierung und Passivität Lisas. Als ein willenloses Objekt, das sich nicht selbst platziert, sondern welches platziert wird. Ähnlich wie das „verpflanzen“ bei Wiebke Clement.

Grundlegende Orientierung IV

In der folgenden Belegpassage werden erneut bestimmte Fähigkeiten von Lisa beschrieben die abermals aber nicht anerkannt werden oder ressourcen-orientiert verhandelt werden. Im Gegenteil; hier dokumentiert sich eine Mystifizierung ihrer Fähigkeiten, da der konjunktive Erfahrungsraum nicht mit den Fähigkeiten übereinstimmt.

326 V: |ich denk die Lisa weiß genau wann se kummt un geht un
wann die merkt des dritte Wochenend is do un dann ()
327 MA: |ruft se schon die ganze
Woche Papa
328 V: |nehm ich an dass des ach Dienstag
Mittwoch gehts schon los
329 Y: |ja?
330 MA: |@(ja)@
331 Y: |cool
332 V: dass se weiß am Freitag wird se geholt des weiß sie irgen- des hot sie die innere Uhr
wahrscheinlich hinnedrin wu des (.) weiß ich nid
333 MA: |ja
334 Y: |cool
335 R: |((lautiert))
336 M: @genau@
337 MA/Y: @(.)@
338 V: außer sie wird dann abgelenkt vun irgndm Kinndergeburtstag oder irgendein Ausflug dann
isses natürlich e Woch später awer so im normale Ding wann garnix is weiß sie eigentlich
schun wann die- des dritte Wochenend do is
339 Y: @(.)@
340 V: komisch aber sie weiß es wirklich gell ja
341 MA: |mhm
342 MA: jaja wirklich (sehr gut)
343 Y: |also des heißt es wird auf der Gruppe auch nicht kommuniziert am
Wochenende kommt der Papa oder so
344 MA: nein weil
345 Y: |sondern Lisa sagt des selber
346 V: |des weiß die sel-
347 MA: wir warten ja auch bis er ruft dann an
348 V: ja
349 MA: ´n Tag vorher meistens un sagt morgen hol ich se @(.)@
350 Y: ja
351 MA: un die Lisa weiß es aber schon also wir können drauf gehen wenn die Lisa die Woche über
schon ruft Papa Papa Papa Papa
352 R: |d d do do
353 M: dass donnerstag freitag ´s Telefon klingelt @(.)@
354 MA: genau @(.)@
355 V: un dann ruft er an gell
356 Y: ist es an der Zeit ja okay @(.)@

Das Wissen um die zeitliche Orientierung von Lisa ist diffus. Die Beteiligten wissen nicht wie, aber Lisa merkt, wenn 3 Wochen herum sind und der Besuch des Vaters wieder bevorsteht. Es wird nicht gemutmaßt, ob sie es weiß, sondern dass ihr Papa-rufen tags zuvor nur dann erfolgt, wenn der Besuch auch in dem dreiwöchentlichen Rhythmus stattfindet. Ihr Verhalten wird also als klarer Beweis für ihr Wissen angesehen. Die ungläubige Nachfrage der Interviewerin und die Lachende Validierung der Mitarbeitenden der Wohngruppe verdeutlichen die Unmöglichkeit dieses Wissens oder der Fähigkeit. Eigentlich wird Lisa aufgrund ihrer Behinderung eine solche Fähigkeit (zeitliche Orientierung) abgesprochen. Dass sie es kann, wird also belacht und mit einer positiven Bewertung „cool“ (Zeile 334) insofern entkräftet, als dass es ihr nicht wirklich zugeschrieben wird. Die Bemerkung des Vaters, dass Lisa eine innere Uhr hat, bezeugt ebenfalls, dass auch der Vater nicht von einer *echten* Fähigkeit ausgeht. Vielmehr geht er von einem diffusen etwas aus, einem Gewöhnungseffekt oder einer unnatürlichen Annahme, die die zeitliche Orientierung begründet.

Im Diskursverlauf kommt es in Zeile 335 ff. dazu, dass Lisas Lautieren Beachtung erfährt, was im sonstigen Diskursverlauf in der Regel nicht der Fall ist. Da es mit einem Lachen und „genau“ (Zeile 336) kommentiert wird, verdeutlicht sich das Lachhafte der Äußerung Lisas. Das passende Timing wird von den Beteiligten als zufällig aufgefasst. Hierin dokumentiert sich erneut, dass ihr komplexere kommunikative Fähigkeiten und das Verstehen der aktuellen Situation abgesprochen werden.

In der Elaboration des Vaters zu möglichen Veränderungen des dreiwöchigen Rhythmus dokumentieren sich erneut explizite Infantilisierungspraxen, indem er als Beispiel „Kindergeburtstage“ (Zeile 338) benennt und somit Lisa und die Mitbewohner*innen als Kinder konstruiert. Der weitere Diskurs dreht sich wieder um die Frage, wie es sein kann, dass Lisa diese zeitliche Orientierung hat, wie sie das wissen kann. In der mehrfachen Überlegung und der Tatsache, dass alle es komisch und unerklärlich finden, dass sie dies kann, dokumentiert sich die Grundannahme, dass Lisa das eigentlich nicht können kann. Eher werden Faktoren wie ein innerer Zustand oder eine Inselbegabung angenommen, die das für Lisa seltsame Phänomen erklären sollen. Hierin dokumentiert sich eine Mystifikation, die Kobi als eine Entwirklichung beschreibt, die sich „bis hin zur Wahrnehmungsvernichtung gemäß dem Motto, dass nicht sein kann, was nicht sein darf“ ausgestaltet (vgl. Kobi 2004, S. 43).

Grundlegende Orientierung V

In der nun folgenden Belegpassage wird vor allem der Umgang mit den eigentlich zu starken Fähigkeiten Lisas beschreiben. Die Passage belegt eine asymmetrische Behandlung Lisas, in der sie ebenfalls verobjektiviert und entmachtet wird.

358 V: sie kann nie im Endeffekt unterscheide wann ma zum Beispiel im Auto sitze tun un fahren rechts rum fahr ma links rum uff die Autobahn (wann sie sage) wann ich rechts rum fahr weiß se mir fahr´n ins (Name der Einrichtung) fahr ma linkse rum mir fahr´n zu de Oma alla do du ich se eigentlich

359 R: |((lautiert))

360 Y: ahh

361 V: fast jedes mol wann mer vun dehäm do ruff fahr´n jedes mol du ich se eigentlich bescheiße

362 R: |mode Oma

363 V: bescheiß ich se weil ich krieg se meistens nur vun de Couch hoch oder dass se ohne irgenwelche große (Unverlangen) wann ich sag mir fahr´n zu de Oma un dann steigt se automatisch uff losst sich anziehe losst sich fertigmache setzt sich ins Auto un do geht die Oma bis mir an die Autobahn kummen un dann sieht se dass mir s (Name der Einrichtung) fahr´n

364 Y: |@(.)@

365 R: |((lautiert))

366 V: un dann is se sauer

367 L/MA/MW1: @(9)@

368 Y: |ich wollt grad sagen ()

369 MW2: mit Recht mit Recht

370 V: dann we-

371 MW2: mit Recht

372 V: dann we- dann we (ich versteh se) mir fah´n ins (Name der Einrichtung) obwohl se natürlich (.) die w- geht gern hääm nur wann de Weg für Richtung Oma is ich mein wär ma links rum uff die Autobahn und sie kennt jo de Weg do hin un dann geht des vun (.) be- uns aus bis zu de Oma werd dann dreißgtausend mol Oma geruf bis ma dort sind

373 MW2: @(.)@

374 V: weil se jo weiß mir fahr`n zu de Oma

375 Y: mhm

376 V: awwer wann ich dann rechts abbieg´ un ich fahr Richtung Autobahn dann sagt se nimmi Oma dann ruft se Sacha Jorg Jorg Jorg

377 R: |la la

378 M: |(machst du)

379 V: weil dann weiß se mir fahr´n ins (Name der Einrichtung)

380 Y: mhm

Der Vater beschreibt, dass Lisa beim Autofahren örtlich orientiert ist. Sie kann erkennen, wo er mit ihr hinfährt. Wenn er mit ihr gemeinsam in die Einrichtung zurückfährt, so muss er sie bescheißen (Zeile 361). Sein Verhalten begründet der Vater mit der Anpassung Lisas. Da sie, mit der Aussicht darauf, dass sie zur Oma fahren, sich fügig zeigt (steht von der Couch auf, lässt sich anziehen & fertig machen), lügt er sie bezüglich des Ziels an. Er beschreibt hier eine Strategie zur Konfliktvermeidung, in der Lisa nicht nur angelogen, sondern darüber auch gänzlich entmachtet wird.

In der folgenden Fokussierungsmetapher (Zeilen 364 – 371) dokumentieren sich im gemeinsamen Lachen über die Strategie und die Aussage, dass Lisa das sauer macht, und dass sie alles Recht dazu hat, sauer zu sein, unterschiedliche Aspekte.

1. Dass das Verhalten des Vaters allgemein nicht allzu schlimm bewertet oder nicht ernsthaft kritisiert wird. ist. Es wird eher als lustig, als denn als verwerflich angenommen. Wenngleich es pädagogisch fragwürdig ist und allgemein anerkannt kein gutes Verhalten ist (jemand zu *bescheißen*), wird sich dennoch nicht stellvertretend für Lisa darüber beschwert, sondern von allen (außer Lisa) darüber gelacht.

2. Eine Alterisierung durch ein konsequentes nicht ernst nehmen Lisas. Sie wird nicht für vollwertig genommen. Eine Devaluierung findet dadurch statt, dass sie nicht ernst genommen wird und sich über ihr Protestverhalten lustig gemacht wird. Ihr Protest wird peripheriert und als nebensächlich oder unwichtig erklärt. Damit erfährt nicht nur ihr Protest, ihr Verhalten diese Nichtigkeitserklärung, sondern Lisa als Person. Die Essentialisierung ihrer Alterität zeigt sich in einer Invalidisierung (vgl. Kobi 2004, S. 41), die sie als wertlos und nichtig erklärt.

In den weiteren Ausführungen zu den Autofahrten mit vorgetäushtem Ziel wird deutlich, dass Lisa lieber zu Oma möchte als wieder in die Einrichtung. Dieser Präferenz wird aber nicht nachgekommen, sondern sie wird benutzt, um mit der Vortäuschung des Erfüllens des Wunsches, Lisa zum Mitkommen zu bewegen. Die verärgerte Reaktion Lisas darüber wird nicht ernst genommen.

Hier dokumentiert sich erneut klar eine asymmetrische Veränderung, denn Lisa hat in der Situation keinerlei Macht. Sie muss ohnmächtig das unerwünschte Szenario über sich ergehen lassen. Auch das verbale Demonstrieren ihrer Orientierung (Oma rufen auf dem Weg zur Oma, Sascha rufen auf dem Weg ins (Name der Einrichtung)) wird nicht nur nicht ernst genommen oder gar als Fähigkeit anerkannt, es wird nur als Störfaktor verhandelt durch die Darstellung der übertriebenen Quantität des Auftretens.

Charaktereigenschaften

Da die Beschreibung der Charaktereigenschaften in den beiden anderen Fällen von besonderer Relevanz war und in ähnlichen Diskursen verhandelt wurde, dient die folgende Passage der komparativen Analyse und dem direkten Vergleich der drei primären Fälle. Im Fall Lisa gelingt es den Beteiligten, Charaktereigenschaften Lisas zu benennen, wenngleich diese sehr schnell auf die verobjektivierte Ebene des Verhaltens überführt werden.

- 494 Y: ähm Sie haben jetzt schon immer mal wieder ähm die Lisa so ´n so ´n bisschen beschrieben
ähm mich das würd ich gern nochmal nen bisschen näher verfolgen was is was is die Lisa
für ´n Mensch? wie würden Sie den Charakter von der Lisa beschreiben? (6)
- 495 M: hmh (6)
- 496 V: wie is se charaktermäßig (7)
- 497 MA: also im Prinzip is die Lisa ne fröhliche
- 498 Y: mhm
- 499 MA: von ihrer Grundhaltung in der Regel
- 500 V: wann ´s Umfeld stimmt ja
- 501 MA: ja wenn se sich wohlfühlt des is Voraussetzung
- 502 Y: |wenn se sich wohlfühlt
- 503 V: |wann se sich wohlfühlt
- 504 Y: mhm
- 505 MA: ja
- 506 V: wann s ´ich wohlfühlt a sage ja is se
- 507 Y: aber hat jetzt keine depressive Grundstimmung oder sowas sondern is tendentiell eher ne
fröhliche
- 508 V: ne wann ´s halt irgendwo fremd is is se halt ach zurückhaltend is schon fer sich allä dann
- 509 Y: mhm
- 510 V: wann se was garnet kennt (.) wann se halt was kennt kann se natürlich ach explosiv sein
so fröhlich un (.) sie muss sie muss halt Vertraue haben
- 511 R: |me |bo

512 Y: |ja

513 V: sie muss sich wohlfühle irgendwo wann des ned do wann ´s wohlfühle bei ihr ned do is un
dann werd se ach bockig und zurückhaltend und schmeißt sich um werd unsicher

514 R: |ko la de

515 R: de de de mani

516 V: des kann se garnid habe

517 Y: |aber das is dann wirklich situativ bedingt Lisa ist jetzt nicht von sich aus
grundsätzlich zum Beispiel auto- oder fremdaggressiv oder so sondern wenn

518 M: |Hmhm

519 Y: ihr irgendwas nicht passt dann kann die Lisa auch mal an die Decke gehen oder aber

520 V: ja natürlich

521 MW2: sie schafft sich Abstand do drüber also diese wenn se ähm aggressiv wird dann is des
(um sie) deutliches Signal für bleib mir vom Hals also s´is Abstand

522 V: |ja do stimmt was ned ja
irgendwas stimmt net

523 MW2: ja s´is irgendwas ned do ich würd ach sie von ihrer Grundpersönlichkeit ned als als ähm
aggressiv wahrnehme oder einschätze sondern des is e Strategie ihre Art n´Stück weit Dinge
die unangenehm sind uff Distanz zu halte halt in diese

524 Y: |mhm

525 Y: |des is ne Form
von Kommunikation

526 MW2: des is e Form von Kommunikation

527 MA: |genau

528 MW2: ich find sie is ähm obwohl sie e junge Dame is verspielt kindlich immernoch
(netter)weise

529 Y: |mhm

530 MW2: ähm ja

531 MW1: in ihr´m gewohnte Umfeld is se eigentlich lustig locker

532 MW2: |ja |mhm ja

533 MW1: sie holt sich die Sache oder sie fordert die Sache die sie möcht fordert sie sich aber

534 Y: |also willensstark

535 MW1: ja aber in ihrem gewohnten Umfeld is se eigentlich zu händeln sag ich jetzt mol

536 MA: ja also (man muss)

537 MW1: |und sie lässt sich händeln

538 MW2: ja genau

539 MA: sie hat allerdings ne sehr schwierige Phase gehabt also s- wir haben auch schon
Phasen kennengelernt wo ´s sehr schwierig war zeitweise

540 MW2: |wenn sie Sicherheit

541 MW1: |ja wenn se die Sicherheit () hat

542 MA: mit ihr umzugehen mhm die Ursachsen sind einfach nid ganz geklärt also es hat sicherlich
hormonelle Aspekte gehabt und auch äh eben des neue Auftreten von der Epilepsie wird
sicherlich ne große Rolle gespielt haben

543 R: |A- to

544 MW1: ja denk ich ach denk ich ach

545 Y: |mhm

546 MA: und ihr da sehr viel auch zu schaffen gemacht haben

547 MW1: |°ja°

548 MA: ähm natürlich hat sie ja auch ned verbal die Ausdrucksmöglichkeiten wie andere Leute
des haben ja sie muss sich dann ähm Wege suchen um ihr Unwohlsein auch zu demonstrieren
aber des waren Zeiten die sehr schwierig waren wo sie auch ähm sehr gut drauf sein konnte
und von einer Sekunde auf die andere war des komplett weg

549 R: |(Fuß) ball

550 R: Ball

551 MA: |ja und ähm es gab ´n komplettes Verweigerungsverhalten oder Weglauftendenzen auch
Fremdaggression ja also die konnt sich auch die Kleider vom Leib reißen ruck zuck ja @dann
auf dem Boden liegen und strampeln und schreien@ da gab ´s schon alle möglichen Varianten
also auch das kennen wir aber des is nicht ähm der Fall wenn die Lisa sich wohlfühlt also
s´hat

552 Y: mhm

553 MA: dann wirklich auch für uns natürlich ned immer ´n nahvollziehbaren Grund aber es hat
auf jeden Fall einen

554 R: |((lautiert))

555 MW2: mhm hat ´n Auslöser ja

Nach deutlichem Zögern der Eltern beschreibt die Mitarbeitende der Wohngruppe Lisa als „ne fröhliche“ (Zeile 497). In der Beschreibung verdeutlicht sich, dass es sich weniger um einen Charakterzug oder eine Eigenschaft handelt, sondern es sich eher um ein grundlegendes Wohlergehen handelt. Der Vater elaboriert die Fröhlichkeit Lisas und setzt diese in Bezug zum Umfeld und dem subjektiven Wohlbefinden, was die Mitarbeitende bestätigt. Damit wird nochmal deutlicher, dass es sich hier mehr um eine Stimmungslage oder Emotion, als denn um einen Charakterzug handelt. Während der Vater im folgenden Diskurs (Zeilen 508 – 516) die Fröhlichkeit weiter differenziert und angibt, was passiert, wenn Lisa sich nicht wohlfühlt oder das Umfeld nicht passt, lautiert Lisa vermehrt, was aber nicht weiter zur Kenntnis genommen wird, außer dass es an manchen Stellen belacht wird.

In der zusammenfassenden Nachfrage der Interviewerin (Zeile 517) dokumentiert sich eine grundlegende Differenzierung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung. In dem sie noch mal resümierend nachfragt, ob Lisa denn nicht aggressiv sei, dokumentiert sich der Möglichkeitsraum dafür. Die Überlegungen nach aggressivem Verhalten werden bei Menschen mit komplexer Behinderung zumindest theoretisch für möglich gehalten und eher zum Normalfall erklärt. Bei Menschen ohne Behinderung zählen aggressive Verhaltensweisen zum Sonderfall. Analog hierzu dokumentiert sich die gleiche Alterität im Fall Wiebke.

Das potentiell vorkommende aggressive Verhalten Lisas wird vom Vater und dem Gruppenleiter der Werkstatt als Reaktion beschrieben, welches Lisa dann erkennen lässt, wenn sie sich Abstand wünscht und sie sich Personen „vom Hals“ halten will (Zeile 521). Der Vater sieht dahinter ein „da stimmt was ned“ (Zeile 522) und der Mitarbeitende der WfbM eine Strategie, um sich Menschen „vom Hals“ zu halten. Auf eine Nachfrage der Interviewerin bestätigen alle Diskursbeteiligten, dass es sich dabei immer um Kommunikation von Lisa handelt und dass sie mit dem jeweiligen Verhalten etwas ausdrücken möchte.

Im parallelen Diskursverlauf geht der Mitarbeitende der Werkstatt wieder der genannten Aufgabe nach und beschreibt den Charakter Lisas mit den Worten „verspielt“ und „kindlich“, (Zeile 528) obwohl er gleichermaßen zum Ausdruck bringt, dass sie eine junge Dame ist. Hier dokumentiert sich abermals die Alterität Lisas hinsichtlich einer Essentialisierung und Devaluation. Ihre Verobjektivierung geschieht als eine Infantilisierung und damit Invalidisierung. Auch in der Begrifflichkeit „junge Dame“ dokumentiert sich die nicht Ernsthaftigkeit Lisas als erwachsene Frau.

In den weiteren Ausführungen der beiden Mitarbeitenden der WfbM (Zeilen 531 – 534) wird Lisa als willensstark und im Bezug zum Umfeld als „locker und lustig“ beschrieben. Hier dokumentiert sich ihre

Abhängigkeit vom Umfeld derart, dass sie nicht in der Lage ist, selbstständig starke Situationen für sich zu regulieren oder sich gegen negative äußere Einflüsse zu wehren.

In der Beschreibung des Gruppenleiters der WfbM, dass Lisa sich gut Händeln lässt (vgl. Zeile 535), dokumentiert sich erneut eine Verobjektivierung von Lisa zu einem (mehr oder minder) funktionierenden Objekt erzieherischer Maßnahmen. Lisas Behinderung macht sie abhängig vom Umfeld, ohne Möglichkeiten der Selbstregulation und passiv. Ihre Alterität ist eine essentielle, die ihre Behinderung zu Wesenszügen werden lässt und sie zu einem minderwertigen Menschen erklärt, der gehandelt werden muss. Hier verdeutlicht sich ein pädagogisches Verständnis des Handelns und Behandelns von Menschen mit Behinderung, deren Wesen so willkürlich oder wild ist, dass es Menschen braucht, die sie dann bändigen oder händeln können. Hier dokumentiert sich erneut ihre Alterität in der Absprache der Vernunft oder des reflektierten vernunftbasierten Handelns.

Ab der Zeile 539 startet die Mitarbeitende der Wohngruppe einen parallelen Diskursverlauf und elaboriert erinnernd an schwere Phasen. Die Mitarbeitende berichtet aus der Vergangenheit über Lisa und über Phasen in Lisas Leben, die sie als schwierig umschreibt. Damit geht sie davon aus, dass Lisa nicht nur von äußeren Umständen, sondern auch von inneren Zuständen abhängig ist und ebenso auch bei diesen auf keinerlei Kontrollmechanismen oder Möglichkeiten der Regulierung zugreifen kann. Somit erweitert sie die Proposition der Mitarbeitenden aus der Werkstatt. Die Beschreibung erinnert an das Spezifische im Fall Wiebke, die grundlegend diesen „Phasen“ ausgesetzt ist und deren gesamtes Verhalten davon abhängig erklärt wird.

In der Konkretisierung und beispielhaften Beschreibung der Mitarbeitenden in Zeile 548 dokumentiert sich eine asymmetrische Alterität und Essentialisierung der Behinderung Lisas. Denn die Mitarbeitende spricht davon, dass Lisa sich „natürlich“ nicht so ausdrücken kann „wie andere Leute“ (Zeile 548). Hierin zeigt sich ein *doing differences*, indem Lisa als *eine von allen anderen* abgegrenzt wird und die Ursache ihrem Wesen selbst, ihrer Natur des behindert Seins zugeschrieben wird. Die Behinderung verhindert konventionelle Kommunikation und kommunikative Kompetenzen, dass Lisa nichts anderes übrigbleibt, als so zu reagieren, wie sie es denn manchmal tut. Während sich heute in der Regel Ursachen oder Auslöser, die bei Lisa zu Protest führen, ausmachen lassen, so waren diese in der vergangenen Phase von außen nicht erkennbar. Sie wirkten willkürlich.

Die Mitarbeitende beschreibt das Verhalten Lisas weiter als in unterschiedlichen Ausprägungen sehr problematisch, wobei sie mit dem Mitarbeitenden der Leitung der WfbM konkludiert, dass die Auslöser und Ursachen nicht immer zu erkennen waren, es aber immer Gründe im Kontext von Unwohlsein gibt, auch wenn diese den Beteiligten unbekannt waren.

Wohnwünsche

Abschließend soll auch im Fall Lisa ein Auszug im Kontext der Einschätzung der zukünftigen Wohnsituation oder künftiger Wohnwünsche für die komparative Analyse und die rekonstruktive Fallarbeit herangezogen werden.

- 594 V: ja warum soll ich ´n die jetzt woannerschd hie tun?
595 Y: achso ne ne was die Lisa dass sie versuchen was Lisa ()
596 V: |denk ich ned die Lisa hot des gewohnte Umfeld dann die Lisa denk ich ach ned dass die vun sich aus glaab ich ned die is des gewöhnt von Anfang an und die will ´s ach garned annerschd habe
597 Y: mhm
598 V: ich denk die eins und eins Betreuung wu se faschd zu neunundneunzig komma neun Prozent hier hot ä besseri Betreuung könnt se gar känni hawe ()
599 Y: |achso jetzt angenommen das Betreuungsverhältnis wär genau das gleiche oder dass man sagen würde des Haus B zieht komplett in die Innenstadt wär das was wo Sie sagen würden das wär gut wenn die Lisa da da mitziehen würde oder dass sie sagen würden ne sie soll trotzdem hier ()
600 V: |weiß ich nid kann ich einfach nid beurteile ob des Lisa guttut das kann ich jo nid voraussehe

Auf die Frage nach möglicher Veränderung des Wohnen von Lisa betreffend, antwortet der Vater mit einer Gegenfrage „warum soll ich ´n die jetzt woannerschd hie tun?“ (Zeile 594). Hierin dokumentiert sich wieder eine Alterisierung

1. im Kontext einer Kontrastierung – sie wird entähntelt durch eine Verobjektivierung, die in der sprachlichen Verwendung von „die“ statt Lisa zum Ausdruck kommt.
2. Im Kontext einer Essentialisierung – sie wird als Objekt verhandelt, was man wo hintun kann oder eben auch nicht. Die Entmenschlichung ist in ihrem Wesen verankert und wird durch die Behinderung naturalisiert.
3. Im Kontext einer Exotisierung – weil sie eine ist, die sich deutlich von uns unterscheidet und man für sie entscheiden muss, was sie zu einem Menschen macht, der im Prinzip weniger wert ist als andere.

In einer oppositionellen Äußerung weist die Interviewerin den Vater darauf hin, dass er die Frage stellvertretend für Lisa beantworten soll und nicht aus seiner Perspektiven. Hier dokumentiert sich ein undoing differences. Der Vater elaboriert daraufhin seinen bereits vorgebrachten Wunsch über den Verbleib seiner Tochter in der Einrichtung auch aus Sicht Lisas. Dieses Wollen argumentiert er einerseits mit der Gewöhnung Lisas an ihr Umfeld und andererseits mit der sehr guten Betreuung. Hier verdeutlicht sich erneut die Verobjektivierung Lisas zu etwas, was betreut wird und etwas was Gewohntes um sich herum benötigt.

Es wird vermutend konkludiert, dass es für Lisa wichtig ist, dass sie ihre gewohnte Umgebung behält, da sie in ihr orientiert ist und diese ihr Sicherheit vermittelt. Deutlich wird erneut die Verobjektivierung Lisas durch die gemeinsame Konklusion, dass Lisa diese Umgebung braucht (und nicht, dass sie sie gerne hätte). Das Umfeld bietet ihr Schutz und darüber hinaus ermöglicht es ihre Selbstständigkeit. Das Umfeld trägt also dazu bei, dass die Behinderungsbedingte Vulnerabilität abgesichert werden kann.

7.5.2 Zusammenfassung Fall Lisa

Der Fall Lisa zeichnet sich komparativ vor allem erst einmal dadurch aus, dass Lisa zumindest grundlegend als kommunikativ adressierbar und kommunikativ handelnd verstanden wird. Die Alterisierungen, die im Kontext von grundlegenden kommunikativen Fähigkeiten in den beiden anderen Fällen getroffen werden, stellen bei Lisa keine primäre Orientierung hinsichtlich ihrer Behinderung dar. Wenngleich die kommunikativen Möglichkeiten Lisas erheblich eingeschränkt sind, wird sie aber grundsätzlich als Person verhandelt, die einerseits kommunikativ adressierbar ist andererseits aber auch (zumindest theoretisch) ihre Intentionen ausdrücken kann. Wenngleich Lisa damit ein eigener Wille und Aspekte einer Identität zugeschrieben werden, fällt doch auf, dass sie häufig gleichermaßen als willenlos beschrieben wird. Lisas Willenlosigkeit lässt sich aber rekonstruieren als willenlos gemacht werden. Indem nicht mit ihr als Person verhandelt wird, sondern sie als Objekt behandelt wird und sie sich dagegen nicht wehrt oder sich nicht zu wehren weiß, kontrastiert sich ihre Behinderung. In Lisas Behinderung zeigt sich die umfassende Abhängigkeit von Bezugspersonen, und der Frage, wie diese mit ihr verfahren. Diese Passivität und damit auch Objektivierung Lisas entsteht durch das asymmetrische Verhältnis von Macht und Ohnmacht. Auch wenn Lisa (mit ihrem Verhalten) klar ihre Intentionen ausdrücken kann, ist und bleibt sie davon abhängig, ob ihr Verhalten kommunikativ interpretiert wird und ob dann auf ihre Intentionen eingegangen wird. Ihre Alterität zeigt sich in einer Ohnmacht, für sich selbst Sorge zu tragen und dokumentiert sich in der Macht der sie umgebenden Subjekte, die dann für sie die *FürSorge* übernehmen. Diese *FürSorge* entfaltet sich dann auch unter Umständen als eine ständige Begleitung oder ein Überwachen von Lisa. Ihre Alterität, ihre Objektivierung in Form von Ohnmacht zeigen sich darin, dass ihr konsequent Handlungsabschätzungen und vernunftbasierte Entscheidungen abgesprochen werden. Darin begründet sich ihre Entmachtung und Verobjektivierung. Hier lässt sich dann die Differenzierung Lisas rekonstruieren, die darüber entähnelt wird, dass ihr Vernunft abgesprochen wird und sie von einem vernunftbegabten Subjekt zu einem von *FürSorge* abhängigen Objekt erklärt wird.

In ähnlicher Weise lässt sich im Fall Lisa auch die Entmachtung und Verobjektivierung im Hinblick auf etwaige Kompetenzen oder Fähigkeiten rekonstruieren. Die beschriebenen Fähigkeiten Lisas werden mystifiziert (vgl. Kobi 2004, S. 43) als etwas Unerklärliches, was eigentlich nicht sein kann. Und damit wird sie als etwas abgetan, was nicht weiter Beachtung finden muss. Denn in der Beschreibung, als etwas, was es eigentlich nicht gibt oder mystischen Ursprungs ist, werden diese Fähigkeiten von der Wirklichkeit und der Normalität ausgenommen. Wenn ihre Fähigkeiten nicht mystifiziert werden, so werden sie darüber devaluiert, dass sie zu nicht ernst zu nehmenden Fähigkeiten erklärt werden. Ebenso wie im Kontext des Verhaltens werden auch im Kontext von Kompetenzen oder Fähigkeiten diese nicht als wahrhaftig hervorgebracht. Sie werden vor allem in der Art, wie sie durch- und ausgeführt werden, von den ernsthaften/wahrhaften Fähigkeiten oder Kompetenzen abgegrenzt. Maximal werden sie als eine Art kindlicher Nachahmung erwachsener Fähigkeiten verhandelt. Hier lässt sich die asymmetrische Alterisierung rekonstruieren, die ihre Fähigkeiten in den Bezug zur Behinderung setzt, sie somit als behinderte Fähigkeiten abwertet und von den nichtbehinderten, ernsthaften Fähigkeiten und deren Subjekten differenziert. Die rekonstruierte Praktik der Infantilisierung bedeutet aber kein Vergleich zu Kindern. Ihre Alterität besteht darin, dass auch in ihrem Fall von keiner Entwicklung ausgegangen wird, sondern sie im Status eines ewigen Kindes verharren muss. Auch wenn (vgl. Hirschauer 2021, S. 169) „Kinder und Menschen mit Behinderung als Mängel-exemplare des Homo sapiens“ treffend beschreibt, besteht dennoch ein deutlicher Unterschied zwischen ihnen. Kindern steht zumindest im Falle normativer Entwicklung die Entfaltung hin zu einem vollwertigen Menschen offen, während sie aber Menschen mit komplexer Behinderung unanfechtbar verwehrt bleibt. Darin begründet sich auch der Unterschied, dass Lisa eben nicht erzogen werden kann, hin zu etwas, sondern aufgrund der hiesigen Perspektivlosigkeit mit ihr eben nur umgegangen werden kann.

Ergo rekonstruiert sich ihre Alterität vor allem darin, dass sie nicht als vollständige Variante ihrer selbst verhandelt wird, sondern maximal als eine unvollständige, hilflose und daher umfassend auf *FürSorge* angewiesene Variante von *uns*.

8 Analyse der Legitimation für Ungleichheit von komplexer Behinderung

Die drei exemplarischen dargestellten Fälle sollen nun, zum Ziel einer sinngenetischen Typenbildung in Verbindung mit dem gesamten Material abstrahiert werden. Innerhalb der Abstraktion wird versucht, in einem ersten Zugang zu verdeutlichen, wie (komplexe) Behinderung hergestellt wird und welche Differenzlinien dabei bedient werden. In einem zweiten, vertiefenden Schritt, der

Typenbildung selbst, sollen dann diese Differenzierungspraktiken im Kontext ihres Legitimationsgrundes herausgearbeitet werden, d.h. also die Naturalisierungspraktiken in den Blick genommen werden, die als Legitimationsgrund für die Ungleichheit fungieren.

8.1 Grundlegende Differenzierungspraktiken im Kontext komplexer Behinderung

Die Herstellung von Differenz, also die Praktiken des Differenzierens (doing differences) lassen sich umfänglich und auch häufig auf expliziter Ebene im gesamten Material finden. Im Kontext komplexer Behinderungen verdeutlicht sich die Differenzierung als eine asymmetrische Unterscheidung, die Nichtbehinderung zum Normalfall erhebt und damit alles andere in der Andersartigkeit hervorhebt und zur Abweichung erklärt. Diese Praktiken der Alterisierung gehen mit der Verobjektivierung der Menschen mit komplexer Behinderung einher, die sich in unterschiedlichen Orientierungsrahmen dokumentieren. Im vorliegenden Material lassen sich hier vor allem drei zentrale Differenzlinien teilweise explizit finden, aber auch rekonstruieren. Zum einen lassen sie sich Differenzen im Kontext der Lebenswirklichkeit in Institutionen der Eingliederungshilfe aufzeigen (Trescher 2017) (hier die 1. Differenzierung als Bewohner*innen einer Einrichtung der Eingliederungshilfe). Die institutionell vorgegebene Differenzierung von Bewohner*innen begünstigt dabei ihre Versämtlichung zu einer homogenen Personengruppe. ‚Sie‘ werden zum einen unterschieden hinsichtlich der institutionellen Praktiken, welche mit Einschränkungen der Teilhabe und Selbstbestimmungsmöglichkeiten verbunden sind. Aussagen wie *„natürlich (.) wir gehen immer davon aus, dass es den Leuten gefallen wird, was wir machen weil es kommt ja nix, (.) verstehst du, (.) die sagen dir ja nicht ey toll oder (..) des ist hier der Schwerstbehinderten Bereich“* verdeutlichen zum einen die Versämtlichung der Kategorie aber auch die Devaluation ihrer Alterität.

Überdies zeigen sich Differenzierungspraktiken auf der Ebene des Verhaltens der Bewohner*innen. In Beschreibungen wie *„bei uns sind die Bewohner, die suchen auch keinen Kontakt zu anderen Bewohnern“* oder *„also die beiden die B2 und die B1 die treten auch nicht in Interaktion, aber sind auch nicht aggressiv miteinander (.) die tun sich nichts“* dokumentiert sich die Alterisierung über das Verhalten. ‚Ihnen‘ werden bestimmte Auffälligkeiten im Verhalten oder dem Ausbleiben davon zugeschrieben, die sie gleichermaßen versämtlichen wie alterisieren. Die Differenzlinien, die sich in diesen Orientierungen zeigen, trennen Menschen mit komplexer Behinderung zum einen von Menschen mit Behinderung, bezogen auf einen vergleichsweise geringeren Grad an Behinderung. Hier verläuft die Differenzlinie durch die Kategorie Menschen mit Behinderung und trennt innerhalb der Kategorie die Menschen mit einer komplexen Behinderung noch einmal hinsichtlich der Komplexität

(Schwere) ihrer Behinderung (2. Differenzierung von Menschen mit Behinderung). Zum anderen verläuft die grundlegende Differenzlinie zwischen Menschen mit komplexer Behinderung zu Menschen ohne Behinderung (3. Differenzierung von Menschen ohne Behinderung). Die Veränderung findet vor allem dadurch statt, dass ihnen Ähnliches vor allem dadurch abgesprochen wird, dass der Fokus klar auf die Differenzen gelegt ist. Bei ‚denen‘ ist das so benannt auf der anderen Seite, dass es bei ‚uns‘ eben nicht so ist. Somit wird der Unterschied zu einer Unterscheidung gemacht, die ‚uns‘ von ‚ihnen‘ trennt. Darin wird ihnen die Behinderung, als wesentlich, als eine Eigenart zugeschrieben, die dann wiederum als natürliche Ursache verstanden werden kann. Hier dokumentiert sich Behinderung als Stigmatisierung.

8.1.1 Differenzierung als Bewohner*innen einer Einrichtung der Eingliederungshilfe

Die Ausgangslage der vorliegenden Arbeit beschreibt die wahrgenommenen Ungleichheiten innerhalb der vor allem auf das Wohnumfeld bezogenen Ungleichheiten von Bewohnerinnen und Bewohnern einer Einrichtung der Eingliederungshilfe. Genau in diesem Horizont kann rekonstruiert werden, wie Behinderung auch über die Differenzierung zu Bewohner*innen der Eingliederungshilfe hergestellt wird.

8.1.1.1 Differenzierungen im Wohnen und der Alltagswirklichkeit

Bei Bewohner*innen einer Komplexeinrichtung unterscheidet sich das Wohnen und damit verbunden auch die Alltagswirklichkeit bereits massiv hinsichtlich der strukturellen Gegebenheiten. Auch innerhalb der Expertenrunden werden, wie bereits nach Trescher (Trescher 2017) aufgezeigt, Einrichtungen der Eingliederungshilfe als totale Institutionen beschreiben (vgl. Kapitel 1.1.1). In allen Expertenrunden spielen Institutionen der Eingliederungshilfe eine große Rolle. Der primäre Bezug findet ausschließlich im Rahmen der Wohneinrichtung statt, in der auch die Expertenrunden durchgeführt wurden. Die Wohninstitution ist also nicht nur Gegenstand, auf den Bezug genommen wird, sondern auch erfahrener Raum. Das heißt, alle Teilnehmenden verfügen zumindest anteilig über denselben konjunktiven Erfahrungsraum, nämlich mehr oder minder geteilte Erfahrungen in der Wohneinrichtung. Die Einrichtung wird auf institutioneller Ebene hinsichtlich ihrer strukturgebenden Funktion erlebt. Einerseits trennt sie ein Innen von einem Außen. Das Innen wird thematisch als eine Art Schutzraum relevant, als ein Schutzraum für die sonst Schutzlosen. Die Vulnerabilität bedingt, dass die Bewohner*innen Schutz benötigen, den ihnen die Einrichtung bieten kann. Innerhalb dieses Schutzraumes ist es einigen Bewohner*innen wie Günther Fichtner daher möglich, sich frei zu

bewegen, was sie außerhalb des Schutzraumes (draußen) nicht könnten. Einher geht damit auch die häufig verhandelte Annahme, dass z.B. Wiebke, Lisa, Günther und Conny auf dem Gelände der Einrichtung orientiert sind, außerhalb der Einrichtung aber nicht. Die Schutzfunktion wird vor allem in der Gruppe Lisa im Gegenhorizont der Überwachung thematisiert (Gruppe Lisa, Zeile 97 ff.) Da Lisa durch „Weglauftendenzen“ den Schutzraum zu verlassen droht, wird mit Überwachung reagiert. Hier wird die Differenzierung als Bewohner*in (bzw. im Kontext der WfbM als Arbeiterin) deutlich und damit auch ein Anteil der Herstellung der Praktik ihrer Behinderung.

Die Struktur, bzw. die soziale Ordnung der Einrichtung wird des Weiteren auch auf Ebene der an sie gebundenen Rollenzuschreibungen und der damit einhergehenden Verteilung von Macht und Ohnmacht erlebt. Die Beschreibung eines Mitbewohners in der Gruppe Günther verdeutlicht die Orientierung der sozialen Ordnung der Institution, indem deutlich wird, dass der betreffende Mitbewohner versucht hat, in die Rolle eines Mitarbeitenden zu schlüpfen (Gruppe Günther; Zeile 99-100):

MA2: Der Herr Jung jetzt, ja im Gartenbereich, gell, wo er früher, wo er gearbeitet hat, [...] also da war er schon ein bisschen so der kleine Herrscher, so, der alles vor erzählt.

MT: | Hat sich schon so mitarbeitermäßig, so sag ich mal, auch gefühlt.

Die soziale und strukturelle Ordnung der primären Institution wird innerhalb von allen Gruppen auch im Kontext des Tagesablaufes thematisch relevant. Der Ablauf des Alltags, Essens- und Pflegezeiten werden grundlegend unhinterfragt als unveränderbare feste Größe thematisiert, nach denen die zeitliche Abfolge der Alltagswirklichkeit der Bewohner*innen auf der einen und der Arbeitsablauf der Mitarbeitenden auf der anderen Seite unterworfen ist. Dies wird beispielhaft in der Gruppe Gisela im Kontext der Konditionierung der Toilettengänge deutlich (Zeile 108-111).

Y: Also ihr habt auch (.) feste Zeiten, wo ihr einfach Gisela zur Toilette begleitet.

MA1: Das ist eigentlich wie ein Training eigentlich, weil die meisten Leute kommen rein und haben gar nichts (.), die machen daheim eigentlich was sie wollen ganz viele äh (.) und wir trainieren das halt einfach. [...] aber irgendwann gewöhnen sich auch die Leute um, ich gehe jetzt um halb elf aufs Klo und dann mache ich meine ()

Y: |und wenn sie in der Tagesförderstätte kommen, dann

MA1: |das ist genauso gemacht in der Tagesförderstätte. Ja, okay.

Neben der strukturierenden Funktion wird aber auch deutlich, dass gerade die Frage von Fähigkeiten oder Möglichkeiten von Selbstbestimmung innerhalb dieser Situationen verhandelt wird. Darin zeigen sich der hohe Stellenwert der Situationen sowie auch der relativ begrenzte Raum der Entfaltung. Gerade die Essenssituationen stellen in den Expertenrunden die häufigste Beispielsituation dar, wenn es um selbstständige Fähigkeiten, aber auch Präferenzen/Abneigungen der Bewohner*innen geht. Mitarbeitenden thematisieren innerhalb dieser Situationen vor allem ihre pädagogisch-erzieherischen

Aufgaben in der Förderung oder dem Erhalt von Fähigkeiten. Grundlegend wird das erzieherische Moment ihrer Tätigkeit aber nicht hinterfragt, auch wenn sie in der Regel jünger sind als die betreffende Person und die Bewohner*innen allesamt erwachsene Personen sind. In dieser, von allen Gruppen thematisierten, sozialen Ordnung der Institution, die die Verteilung von Macht- und Ohnmacht zwischen Mitarbeitenden und Bewohner*innen anerkennt, legitimiert und reproduziert, verdeutlicht sich der Orientierungsrahmen der institutionellen Differenzierung in die unterschiedlichen Rollen der Institution.

Die strukturelle Ordnung der Institution bedeutet die Aufteilung der Bewohner in unterschiedliche Bereiche und die Zusammensetzung relativ homogener Wohngruppen. Diese Strukturen richten sich jeweils nach dem Grad der Behinderung und nicht nach anderen Differenzmerkmalen, wie Geschlecht oder Alter. Thematisch wird darauf von unterschiedlichen Gruppen Bezug genommen, wie z.B. in der Gruppe Gisela (Zeile 100 & 181-184):

MA1: Natürlich (.) mir gehen immer davon aus, dass es den Leuten gefallen wird, was wir machen weil es kommt ja nix, (.) verstehst du, (.)die sachen dir ja nit ey toll oder (.) des ist hier der Schwerstbehinderten Bereich.

MA1: Da lebt halt jeder so seine Lewe hier für sich fertig.

Y: Ja, also das haben wir aber auch gerade in den Bungalows (gerade)

MA2: |Ja, ist schon, ja

MA1: Natürlich versuchst du halt auch gemeinschaftlich, aber es ist jeder hier für sich. Egal was machst, es ist halt so (.) Die erfassen das, glaube ich, auch nicht

Die so entstandene Einteilung von Bewohner*innen hinsichtlich ihres Unterstützungsbedarfs führt innerhalb der Einrichtung zu relativ homogenen Gruppen, hinsichtlich des Vergleichsmomentes ‚Grad der Behinderung‘. Darin zeigt sich die strukturell verankerte Klassifikation von Behinderung, welche den Teilnehmenden als konjunktives Wissen vorliegt. Damit gehen auch bestimmte Annahmen über das Verhalten der Bewohner*innen im Schwerstbehinderten-Bereich, wie potentiell herausfordernde oder aggressive Verhaltensweisen, hoher Lautstärkepegel auf den einzelnen Wohngruppen und keine sozialen Kontakte zu anderen Bewohner*innen einher, was in allen Gruppen häufig im Kontext der Frage nach einem Einzel- oder Doppelzimmer thematisiert wird. Hierin verdeutlicht sich die Herstellung von komplexer Behinderung über die Differenzierung als Bewohner*in eines bestimmten Bereiches der Einrichtung.

Des Weiteren wird die Institution von allen Gruppen nicht primär als Wohnraum begriffen und daher auch nicht mit Ansprüchen an modernes Wohnen in Verbindung gebracht (vgl. Kapitel 1.1). Sie wird viel mehr als ein Arbeitsraum der Mitarbeitenden (Büro in den Wohngruppen, Dokumentation aller Daten über die einzelnen Bewohner*innen) und Funktionsraum hinsichtlich der Unterstützungsbedarfe thematisiert. Dies verdeutlicht sich darin, dass die Wohnbereiche, die Zimmer

(im Schwerstbehindertenbereich vielfach Doppelzimmer), die Wege und Außenanlagen dieser Logik entsprechend auf die Funktion hin aus- und eingerichtet sind.

Auf die Komplexität der Einrichtung (Wohngruppen, Kiosk, Park, Kapelle, Schwimmbad, Therapiezentrum, Tagesstruktur & Tagesförderung sowie Freizeitangebote und Urlaubsfahrten) wird vor allem unter funktionalen und schützenden Aspekten thematisch rekurriert, denn wenn alles innerhalb der Einrichtung vorhanden ist, muss man selbige auch nicht verlassen. Ähnlich verhält es sich auch mit der grundlegenden Lebenswirklichkeit in Sonderwelten (Theunissen und Kulig 2016). In allen Gruppen wird thematisch klar, dass der überwiegende Teil des Alltags des Personenkreises (bis auf seltene Besuche im Elternhaus) innerhalb spezialisierter Institutionen stattfindet und auch darüber differenziert werden kann.

Außerdem wird die Differenz noch in der zeitlichen Dimension der Wohnform der Bewohner*innen deutlich. In allen Fällen fand der Einzug in die Einrichtung im Kindesalter statt. Wenn auch bei einzelnen Bewohner*innen (z. B.: Jasper) ein Umzug stattgefunden hat, ist doch die Wohnform (Komplexeinrichtung der Eingliederungshilfe) bis heute die gleiche geblieben. Hier zeigt sich also die Differenz nicht nur bezogen auf die Ansprüche an (modernes) Wohnen, sondern auch auf die Dauerhaftigkeit (vielleicht aufgrund von Alternativlosigkeit) oder Unveränderbarkeit der Wohnform. Innerhalb der strukturellen und sozialen Ordnungen von Institutionen zeigt sich vor allem, dass die Differenzierung darin besteht, dass Bewohner*innen von Komplexeinrichtungen sich an die Wohnform anpassen und nicht die Wohnformen an sie.

8.1.1.2 Differenzierungen in Bezug auf Lebensqualität

Wie eingangs erläutert, korreliert die Wohnumgebung häufig mit Fragen der Lebensqualität (Kapitel 1.1). Betrachtet man die Passagen, in denen die Gruppen die Lebensqualität der/des Bewohnerin/Bewohners im Kontext des Wohnens thematisieren, zeigen sich neue Orientierungen und Differenzierungen. In allen Expertenrunden wird davon ausgegangen, dass sich die Bewohner*innen in ihrem Wohnumfeld wohlfühlen. Die einzige Ausnahme (aber nur teilweise) stellt die Gruppe Günther dar. Der folgende Ausschnitt rekurriert darauf, dass Günther Angst vor einem bzw. vor mehreren seiner Mitbewohner*innen der Wohngruppe hat und körperlichen Übergriffen von ihnen ausgesetzt ist (Zeile 157-161):

Y: Also wir interessieren uns ja vor allen Dingen ja auch für die Lebensqualität von den Betreffenden und der Betreffenden. Und dann würde ich das natürlich werten als irgendwas, was die Lebensqualität einschränkt. Ne
MA1: °Jaa°

MA2: kann man ja

Y: Wenn jetzt im direkten () Angst vor jemanden hätte

MA2: Muss schon ehrlich sein. Und gleichzeitig hat er wieder eine gute Lebensqualität allgemein hier im (Name der Einrichtung), finde ich. Weil er halt viele Anlaufpunkte hat.

Da diese Situation seit Jahren offensichtlich und bekannt ist, stellt sich doch die irritierte Frage, warum die Alltagswirklichkeit von Günther zugunsten einer deutlichen Steigerung seiner Lebensqualität bislang nicht verändert wurde. In der Tatsache und in dem Zusatz von MA2, dass Günther allgemein eine gute Lebensqualität in der Einrichtung haben würde, verdeutlicht sich die Herstellung einer Differenz als Bewohner*in. Da sie der Wohnform und deren sozialen Ordnung unterworfen sind, müssen sie sich eher anpassen als die Wohnbedingungen ihren Bedarfen. Anhand dieses Beispiels zeigt sich die differenzierende Orientierung, dass Lebensqualität oder *sich wohlfühlen*, bei Bewohner*innen vor allem auf die versorgenden und pflegenden Strukturen zurückgeführt wird. Die umsorgenden, schützenden bis überwachenden Strukturen werden anderen Aspekten vorgelagert und differenzieren sie von Wohnenden zu Bewohner*innen von Einrichtungen der Eingliederungshilfe.

Die Zufriedenheit mit der Institution wird aber nicht nur aus Perspektive der Bewohner*innen thematisch relevant. In fast allen Gruppen bewerten vor allem die Angehörigen, aber auch die Mitarbeitenden die Institution positiv.

V: @ (3) @ ja, 54 () [...] tja was soll ich sagen, also ((fff)) ich kann mich immer nur wieder an die Betreuer do bedanken und wenden (2) die haben die Wiebke erzogen ()

Y /M / MA: | @ (3) @

zumindest mal betreut, ja, (2) und wir waren immer zufrieden. Sie ist jetzt über weit über vierzig Jahre hier und äh (3) (Fall Wiebke Zeile 8-10)

V: seit sie in dere neie Grupp is bin ich vollkommen zufriede und ich sag ja ich bin vollkommen beruhigt wo se jetzt is

Y: schön

V: un es könnt nicht schöner sei (Fall Lisa Zeilen 689-691)

Die Institution wird also nicht nur als Wohnort der Bewohner*innen bewertet, sondern ähnlich einem Dienstleistungserbringer hinsichtlich ihrer versorgenden, erzieherischen und pflegerischen Angebote bewertet. Die Komplexität der Institution besteht also nicht nur in dem, was sie im Inneren alles umfasst, sondern auch hinsichtlich ihrer Aufgaben, die eine Begrenzung auf Wohnmöglichkeit deutlich übersteigen.

Bezogen auf die Bewertung des Wohnens wird die in allen Gruppen thematisch relevante Zufriedenheit mit dem Wohnen vielfach mit dem Ausbleiben von Protest (z.B. in Form von herausfordernden Verhaltensweisen) argumentiert. Dies würde aber gegebenenfalls voraussetzen, dass die Bewohner wissen müssten, dass es zu ihrer derzeitigen Lebenswirklichkeit Alternativen geben könnte, bzw. man gegen diese Lebenswirklichkeit protestieren könnte. Jede erfahrene Lebenswirklichkeit (gerade wenn es die einzig erlebte ist) geht indessen mit Gewöhnungseffekten einher, wie primärer Anpassung, welche das Üben von Protest vereiteln könnten. Andererseits kann

auch davon ausgegangen werden, dass unkonventionelle Verhaltensweisen als Protest oder Ausdruck für Unzufriedenheit nicht als solche wahrgenommen oder erkannt werden können.

Innerhalb von den Expertenrunden zu Günther Fichtner und zu Lisa Baumann wird stellenweise eine Unzufriedenheit mit den institutionellen Bedingungen thematisch relevant. Bei Günther Fichtner die bereits aufgegriffene Angst vor Mobbing und körperlichen Übergriffen von seinen Mitbewohner*innen, bei Lisa Baumann im Kontext der WfbM (vgl. Fall Lisa). In beiden Fällen wird aber auch klar, dass die Verhaltensweisen, die sehr wohl als Protest oder Ausdruck von Unzufriedenheit (Weglauftendenzen Lisa, Angst Günther Fichtner) hinsichtlich ihrer Intention verstanden werden, übergangen werden oder nur im Rahmen der Institution geregelt (Gruppenwechsel in der WfbM bei Lisa) werden. Dieser (Nicht-)Umgang oder Mangel an Reaktionen verdeutlicht die Orientierung der Ordnung und Macht der Institution und die Alternativlosigkeit, welche ihre Macht erhält und stabilisiert. Innerhalb der Orientierung wird deutlich, dass kaum bis keine Alternativen zum institutionellen Wohnen für die betreffenden Personen gesehen werden. Diese Alternativlosigkeit bedingt, dass die aktuelle Lebenswirklichkeit eigentlich nicht bewertet werden kann vor dem Hintergrund, dass keinerlei Vergleichshorizonte existieren. Wenn keine anderen Wohnoptionen gedacht werden, kann die Institution auch nur in Bezug zu anderen Mitgliedern ihrer Kategorie bewertet und verglichen werden. Dies wird vor allem in den Gruppen Wiebke Clement und Jasper Kirchner thematisch relevant, wenn die aktuelle Institution mit früheren Institutionen verglichen wird. Grundlegend konstruiert dieser Orientierungsrahmen die Regeln der Institution als gewichtiger, denn die subjektiven Befindlichkeiten ihrer Bewohner*innen. Das heißt, die Bewohner*innen sind nicht nur davon abhängig, ob ihre Wünsche gehört oder erkannt werden, sondern auch, ob auf sie im Rahmen der Institution überhaupt reagiert wird oder werden kann.

Einen Teil von Lebensqualität machen soziale Beziehungen aus. Hinsichtlich der Gestaltung und Pflege sozialer Kontakte zeigt sich in allen Gruppen eine Differenzierung bezüglich der Beschränkung der sozialen Kontakte. In der Regel werden (ausgenommen den Verwandten) keine sozialen Kontakte außerhalb der Einrichtung benannt. Innerhalb der meisten Gruppen wird zudem expliziert, dass die Bewohnerin, der Bewohner auch keine sozialen Kontakte (ausgenommen die sozialen Kontakte zu Mitarbeitenden) innerhalb der Einrichtung pflegt. Beispielhaft hier ein Ausschnitt aus dem Fall Gisela (Zeilen 164-184).

Y: War (.) hat die Gisela im (Name der Einrichtung) soziale Kontakte?

MA2: Gut, die M. hält ihr als mol die Hand, das muss man jetzt sagen.

MA1: |Aber so Freundin oder Freundin oder irgendwas?

MA2: |Nee, das kann sie nicht pflegen. Kontakte kann sie nicht pflegen.

[...]

MA2: |gut, aber bei uns sind die Bewohner, die suchen auch keinen Kontakt zu anderen

Bewohnern. Also das ist so gegesei-
[...]

MA2: Ja, aber die geht auch nicht zu Bewohnern. Ja, nee. Also das ist schon...

Y: Ja Also da hat man es auch wieder...

MA1: Da lebt halt jeder so seine Lewe hier für sich fertig.

Y: Ja, also das haben wir aber auch gerade in den Bungalows (gerade)

MA2: |Ja, ist schon, ja

MA1: Natürlich versuchst du halt auch gemeinschaftlich, aber es ist jeder hier für sich. Egal was machst, es ist halt so (.) Die erfassen das, glaube ich, auch nicht

Das Verhältnis zu den Mitbewohner*innen wird im institutionellen Wohnen wenig thematisch relevant. Entweder wird davon ausgegangen, dass es keine Kontakte untereinander gibt, diese als schwierig beschrieben werden (Fall Günther) oder diese thematisch wenig Relevanz erfahren. Die Differenzierung verdeutlicht sich hier in der beigemessenen Relevanz von Mitbewohner*innen im Kontext der Lebensqualität. Die Frage, wer mit wem zusammenwohnt, ist in außer institutionellen Wohnsettings gewöhnlich ein zentrales Merkmal, wenn es um die Beurteilung der Lebensqualität geht. Die Orientierung Lebensqualität in institutionellen Wohnsettings zeigt eine deutliche Differenzierung bezüglich der Merkmale von Lebensqualität. Im institutionellen Kontext wird Lebensqualität von anderen Kriterien wie z.B. Versorgung, Schutzfunktion, Förderung oder Pflege bestimmt.

8.1.1.3 Differenzierung in Bezug auf Selbstbestimmung

Wie in Kapitel 1.1 erörtert wurde, haben institutionelle Wohnbedingungen einen massiven Einfluss auf Möglichkeiten selbstbestimmt handeln und leben zu können. Die Möglichkeiten zur (Mit)Gestaltung der eigenen Lebenswirklichkeit sind bei den Bewohner*innen meist sehr überschaubar. Die Reglementierung der Partizipations- und Teilhabechancen erstreckt sich von der Gestaltung des (meist nicht eigenen) Zimmers über die Auswahl der Mitbewohner*innen oder Mitarbeiter*innen der Wohngruppe bis hin zu Veränderungsprozessen der gesamten Wohneinrichtung. Diese Differenzierung zeigt sich innerhalb der Planung und Umsetzung des hier zugrunde liegenden Dezentralisierungsprozess, aber auch innerhalb der verschiedenen Expertenrunden. Indem Bedarfe und Wünsche erst im Rahmen vorhandener institutioneller Ressourcen geprüft werden, zeigt sich die Differenz. Die institutionellen Ressourcen (wie Personal, räumliche Ausstattung, Kosten etc.) stecken den Möglichkeitsraum ab. Das bedeutet, dass die Ressourcen von der/dem Bewohnerin/Bewohner (oder deren Stellvertreter*innen) nicht selbst verändert werden können. Diese Orientierung wird in allen Gruppen, teilweise mehrfach, thematisch relevant, so auch in der Gruppe Conny Berger:

Y: das wär was was auch für die Conny schön wär?

MA: dass sie das Wasser dass sie wasser hat und ja also da gibts ja so viele Möglichkeiten auch schon im Wasser [...] Wassergymnastik also

Y: so für die Bewegung und

[..]

M: ja weil ich hab des jo schun öfers gsehe dass äh Querschnittsgelähmte im Wasser äh immer so bisschen haben die Beine bewegen können

MA: ja aber des ist halt dann personell ned machbar alleine jetzt mit ihr im Wasser das geht dann auch nicht

Y: also würdest du auch sagen du würdest dir auch wünschen mehr Personal um das vielleicht auch möglich zu machen ist das ja?

MA: °das wär schön ja° (Gruppe Conny Berger, Zeilen 458-472)

Die Differenz dokumentiert sich in der Ausweitung der Abhängigkeit. Bewohner*innen sind nicht nur abhängig von den zur Verfügung stehenden *eigenen* Ressourcen abhängig zu sein, sondern in einem *erhöhten Maße* auch von den Ressourcen Anderer. In Bezug auf Veränderungsprozesse der Wohneinrichtung oder grundsätzlicher Bereitstellungen von Leistungen sind sie stärker von politisch-gesellschaftlichen Bedingungen abhängig als andere Personengruppen. Das Gleiche gilt für die Abhängigkeit von dem Engagement von stellvertretenden Personen, an welches vielfache Ressourcen gebunden sind und im Kontext von grundlegender Anerkennung in dem Sinne, dass Wünsche und Bedarfe erst einmal überhaupt von jemandem erkannt und anerkannt werden müssen. Thematisch wird die Abhängigkeit im Kontext der Versorgung mit Hilfsmittel in der Gruppe Peter am Beispiel des Talkers relevant:

MA: un deshalb gibts jetzt seit ich weiß garned Ewigkeiten aber gefühlten Wochen diesen Talker nicht

Y: Ich hatte mich nämlich schon gefragt warum der nicht dabei ist aber deshalb ist er icht dabei

MA: |Ja ne:::e

MA: der is jetzt der hat schon verschiedene Stellen besucht der Talker, un is jetzt im Sankt Josefswerk, weil er dort wohl gschweist werden @würde keine Ahnung@ @(..)@ is alles bissle kompliziert gell

Peter? Deshalb mache ma damit er s nid verlernt manchmal (2) morgens trotzdem so als wär er do der Talker neh @(..)@

Y: @(..)@ das heißt der Talker is dir auch schon ganz wichtig (2) und der wird zur Zeit repariert? Der ist schon in der ()

MA: |Genau jaja der is in Reperatur sozusagen

8.1.1.4 Differenzierung bezogen auf Legitimationsgründe

Die Differenzierungen im Kontext der Institution werden noch in einem weiteren Aspekt in den meisten Gruppen thematisch relevant. Vor allem in den Gruppen, in denen die Eltern der betreffenden Bewohnerin/ des betreffenden Bewohners anwesend sind, wird die Entscheidung für den Einzug in die (oder ggf. frühere) Institutionen, bzw. der Auszug aus dem Elternhaus häufig differenziert erörtert.

Gerade die Eltern legitimieren vielfach detailliert die Entscheidung, ihr Kind in eine Einrichtung gegeben zu haben und führen ungefragt Gründe an, bzw. die Entscheidung erklären, wie beispielhaft mit einem Auszug aus der Gruppe Peter belegt werden soll:

Y: darf ich fragen wie des zustande kam? warum dass- warum sie sich dann für (Name der Einrichtung) entschieden haben odeer grundsätzlich für n Auszug?
M: (3) eh::m mein Sohn: kam schon mit großen Komplikationen auf die Welt
Y: mhm
M: u:nd (2) hat schon sehr viel Herausforderungen gehabt die zwölf Jahre lang (.) und
MA: |er ist jo ach Epileptiker des hab ich jetzt vorhin nid erwähnt, ne genau
Y: mhm
M: So da hot er sehr große Herausforderungen (2) mit sich, (.) und (2) dann eines Tages mit über zehn Jahren bekam er einen Statusanfall, des bedeutet auch (.) da war er Mo:::nate lang in einem Krankenhaus (2) und nach dem Statusanfall war er ein völlig veränderter Mensch also um hundertachzig Grad (.) war- war er ein schwerst geistig behinderter (.) Mensch (.) was er vorher nur teilweise war. So.
[...]
M: er war monatelang im Koma halt gelegen ganz mit Maschinen angeschlossen also (.) eh ja wir waren [...]
M: ja:: des kann man garnicht- der isch wieder reanimiert worden e::h ne halbe Nacht lang also Sauerstoffmangel hoch drei und darauf hin war er eben monatelang im Krankenhaus, is dann überführt worden in eine andere Spezialklinik, und so weiter und so fort (.) und in diesem Prozess der so anderthalb Jahre dauerte oder ich sags mal so bisschen grob, jetzt nur also von der einen Klinik monatelang zur anderen monatelang (2) eeh hab ich die Scheidung, eingereicht (.) und sah mich völlig außer stande allein für meinen Sohn (2) die Fürsorge [...] also da sah ich mich völlig überfordert (.) völlig (.) als alleinstehende Frau. Ja
Y: ((hust)) Und dann lag die Entscheidung nah-?
M: und in diesen- die lag nahe (.) ich lass mich scheiden (.) ich arbeite vollzeit (.) um mein Lebensunterhalt zu verdienen (2) und des war in diesem Prozess für mich selbstverständlich °in diesem Prozess° ich hätte ihn aus meiner Sicht nie und nimmer ich beton des ganz stark (.) dass also die Fürsorge geben können wenn ich vierzig Stunden arbeit und und und
Y: ja ja klar (.) mhm ja
M: |also nie und nimmer also ja _I
M: ich hatte da- das ist n Prozess das ist von vielen Monaten zwischen mir und meinem damaligen Ehemann gewesen ein wirklicher Prozess (.) des Austausches des sehr tiefen Austausches ja immer wieder (2) da ham wir uns dann beide (.) joa ganz bewusst entschieden (.) dass wir dringend wirklich dringend so haben wirs damals gesehen damals. (.) eh Unterstützung brauchen wo auch immer her wir wussten nich- also wir ham- klar gesehen dass es ne Nummer °zu viel für uns° ich brings mal so aufn Punkt
(Gruppe Peter Massert, Zeilen 32-50)

In ähnlicher Weise wird die Abnahme von Besuchen zu Hause thematisiert, die nicht mehr so häufig oder überhaupt nicht mehr realisiert werden, wie in der Gruppe Lisa:

V: ganz am afang war jo dass ich se faschd jedes Wochenend geholt hab dann hab ich ´s rausgezoge uff jedes zwote Wochenend un je älter dass se gewes hab ich halt gsagt ich zieh ´s halt jetzt uff jedes dritte oder vierte Wochenend ich versuchs halt noch Möglichkeit jedes dritte Wochenend zu hole weil ich halt gsagt hab wann ich se jede Woche hol des erschdens hat ´s mir zu stressig was ich ganz am afang gemache hab do hab ich se faschd jedes Wochenend geholt
Y: mhm
V: oder faschd jedes zweite un dann wieder jedes un dann jedes zweite un dann irgendwann hab ich gsagt wann die Lisa älter wird irgendwann muss die äh ich wollt dass se Distanz e bisschen vun mir mitbringe vun dehäm her dadurch dass ich jo damals ach private Probleme gehat hab ich bin grad gschiede () hatt noch zwä annere Kinner debei un do hot se halt so jedes Wochenend ach ihr zwä Gschwister gsehe
Y: mhm
V: un dann im Laufe der Zeit hab ich gsagt jetzt tu ich irgendwie mi ´m (Name der Einrichtung) e Lösung finde dass ich se also irgendwie uf än bestimmte Rhythmus bring weil sie ach älter wird ich mein un ich hab dann ach mehr Zeit für mich un hab dann ach mehr Zeit fer mei annere Kinner mittlerweile hot sich des Problem gelöst die annere Kinner sin ausm Haus un jetzt is nurnoch die Lisa

do awer ich hab den Rhythmus halt probiert uff drei Woche nauszuziehe un ich denk des is ach ugführ so genau des was se ihr also so vorschwebt oder was mir zum Beispiel richtig viel (.) passt

In diesen Darstellungen offenbart sich ein Gegenhorizont in der Orientierung der Institution, derart, dass die Institution hier als negativ bewertete Wohnmöglichkeit konstruiert wird. Die detaillierten Rechtfertigungen dokumentieren zum einen die bereits erwähnte Alternativlosigkeit, zum anderen aber auch eine negative Zuschreibung institutioneller Wohnmöglichkeiten. Der umfassende Unterstützungsbedarf wird als einziger Grund für die Entscheidung für eine Einrichtung benannt, was daher die primäre Funktion der Einrichtung konstruiert, nämlich diesem versorgenden und pflegenden (vielleicht auch erzieherischen) Bedarf gerecht zu werden.

8.1.2 Differenzierung von Menschen mit Behinderung

Eine weitere Differenzlinie lässt sich im Vergleich zu anderen Personen mit Behinderung rekonstruieren. Hier findet ein doing differences hinsichtlich des Grades von (vor allem der geistigen) Behinderung statt. Analog zur institutionellen Logik, die Bewohner*innen hinsichtlich ihres Unterstützungsbedarfes klassifiziert, werden die Menschen mit komplexer Behinderung von Menschen mit Behinderung unterschieden. Die in allen Gruppen geteilte Orientierung verdeutlicht, dass diejenigen, die zum Personenkreis Menschen mit komplexer Behinderung zählen, Personen sind, die sich bezüglich spezifischer Aspekte von Menschen mit Behinderung im Allgemeinen unterscheiden. Die grundlegende Differenzierung wird anhand der drei folgenden Abschnitte deutlich:

Gruppe Gisela, Zeilen 173-175

MA2: |gut, aber bei uns sind die Bewohner, die suchen auch keinen Kontakt zu anderen Bewohnern. Also das ist so gegesei-

MA1: |das ist vielleicht (.) was mit Gisela, mit der M. Kaffee trinken, das geht, aber das sind ja auch fitte, aber ansonsten unsere Bewohner, die wollen eher Ruhe

MA2: |Jaa, nee

In der Gruppe Gisela erfolgt die Differenzierung über das Pflegen eines sozialen Kontaktes. Zwei andere Bewohnerinnen pflegen wohl ein freundschaftliches Verhältnis zueinander. Alle anderen Bewohner (in der Wohngruppe leben sonst nur Personen mit komplexer Behinderung) werden darüber differenziert, dass sie keinen Kontakt zueinander suchen würden oder dies nicht können würden. Die Zuschreibung, keinen Kontakt zu anderen Mitbewohner*innen aufnehmen oder pflegen zu können, findet sich in allen Expertenrunden, vor allem in den Aussagen der Mitarbeitenden. Ein Verhalten oder Bedürfnis im Kontext komplexer Behinderung ist die Ruhe vor anderen Mitbewohner*innen und die einzige Kontaktsuche zu Mitarbeitenden der Einrichtung. Damit werden sie differenziert zu Menschen, die ein

grundlegend anderes Bedürfnis nach sozialen Kontakten zu haben scheinen und deren Kontaktfähigkeit auf ein Minimum reduziert zu sein scheint.

Gruppe Lisa, Zeilen 458-467

MW1: ja äh sie hot e Arbeitskollegin (vor ihr ja) die ANKE des die ach Rapunzel heißt

Y: @(..)@

MW1: ja aufgrund ja das war so e bissl mei Idee aufgrund von de lange Haare ja un mit dere schmust se als also die Anke geht zu ihr hin und sie lässt sich´s gefällt ihr eigentlich ach und sie streicht ihr als ma auch über de Kopf drüber und zu de Nadine Weyher ja des sind so zwei Stück wo se bissl Bezug hat

MW2: gut wobei die zwä relativ fit sind und eher auf die Lisa zugehen als dass die Lisa auf die zugeht

V: |mhm ja ja

Y: |mhm

mhm

MW2: des genießt se sicherlich (ja ersichtlich) aber die die Initiative geht eher von den beiden aus ähm jetzt weniger vun de Lisa selbst

Y:

|mhm

MW2: aber man merkt dass es okay is un un angenehm is

MW1: am Anfang war´s Abwehrhaltung und mittlerweile is akzeptiert se des ach und genießt´s ach

Abhängigkeit und Aktivismus (gehen auf sie zu)

Gruppe Conny Berger, Zeilen 473-479

MA 2: oder man hört immer von dem Delfinschwimmen ne @das wär ja natürlich auch klasse@

Y: |()

M: dass des aber so ein Sinn hot? misse do so Reklame mache des kann ich mir ned vorstelle

Y: kommt vielleicht auch nochmal auf die Person an ne vielleicht bei manchen

[...]

M: ne ne ne vielleicht Personen wo nid so stark behindert sind dass do vielleicht äh durch die Bewegung dass des do bisschen anders. denn wenn sie nid richtig gehe können un dann werden die Gelenke jo ach besser genutzt wenn se immer in Bewegung und so denk ich denk ich des das des do ach ist. weil im Wasser wird´s jo leichter dann

Im Kontext von Un-Fähigkeit

In der Differenzierung dokumentiert sich vor allem Stigmatisierung, indem komplexe Behinderung zu einem Marker wird, der alle anderen personalen Eigenschaften überlagert. Wenn die „Fitten“ oder Menschen mit (nur) Behinderung noch als erwachsene Personen, als Arbeitgeber oder –nehmer, als Kund*in, Bürger*in, Partner*in oder überhaupt nur Mann oder Frau in Erscheinung treten, bleiben all diese Personenkategorien in der Regel Menschen mit komplexer Behinderung verwehrt. Maximal tauchen Sie in den institutionellen Rollen-Kategorien, wie Patient*in, Besucher*in oder eben Bewohner*in auf. Insofern wird die Differenzierung der Menschen mit komplexer Behinderung als eine Verobjektivierung deutlich. Sie werden differenziert, entähnlicht, verobjektiviert und damit stigmatisiert, indem sie grundlegend von einem Normal ausgenommen werden. Wobei sie nicht nur ausgewiesen werden, sondern auch noch negativ davon abweichen.

8.1.3 Differenzierung von Menschen ohne Behinderung

Die am häufigsten hergestellte Differenz ist die zu Menschen ohne Behinderung. In allen Gruppen ist die Differenzierung, die Menschen mit komplexer Behinderung von Menschen ohne Behinderung trennt, durchgehend thematisch relevant. Dabei werden nicht nur Menschen mit komplexer Behinderung, sondern häufig auch grundlegend Menschen mit Behinderung im Allgemeinen von Menschen ohne Behinderung unterschieden. Da im vorliegenden Material fast ausschließlich Menschen ohne Behinderung über Menschen mit (komplexer) Behinderung sprechen, scheint es wenig verwunderlich, dass die Differenz von Menschen ohne Behinderung hergestellt wird. Die Differenzierungen werden expliziert in den Begriffen (oder Begriffspaaren) wir ≠ die, Bewohner*innen, die Leute hier, die Menschen mit ≠ ohne Behinderung und in der gerichteten Unterscheidung bei uns ≠ denen. Die thematische Relevanz des doing differences Menschen mit ≠ ohne Behinderung verdeutlicht sich in der Tatsache, dass diese Differenzierung in den meisten Expertenrunden gleich zu Beginn hergestellt wird. Auch wenn es sich bei der Vorstellungsrunde zu Beginn jeder geführten Expertenrunde nicht um einen klassischen Stimulus der Dokumentarischen Methode für eine Eingangspassage handelt (vgl. Kapitel 6.1), wird aber in den meisten Gruppen hier bereits ein doing differences deutlich, wenn darauf verwiesen oder erklärt wird, dass die Person die Anforderung ‚Vorstellungsrunde‘ nicht erfüllen wird.

Y: Die Conny ist natürlich auch da, Conny herzlich willkommen, schön dass du da bist

M: |Conny is ach do

V: |gibt kä antwort (2) ich bin de betreuer un vadder.

(Gruppe Conny, Zeilen 2-4)

Diese Differenzierungen sind immer asymmetrische Unterscheidungen. Sie trennen Menschen mit (komplexer) Behinderung ungleich von den als normativ gesetzten Menschen ohne Behinderung; es sind also immer Alterisierungen. Denn sie verändern Conny, Wiebke, Lisa, Jasper, Peter, Gisela und Günther von Menschen ohne Behinderung grundsätzlich. Dabei werden sie in der Kategorie der Menschen mit komplexer Behinderung (oder hier eher Bewohner*innen mit schwerer Behinderung) differenziert und versämtlicht zugleich. Diese Alterisierungen tauchen in den drei unterschiedlichen Modi von asymmetrischen Unterscheidungen auf; Kontrastierung, Essentialisierungen und Exotisierungen. Da für alle Modi bereits in den drei Fallbeschreibungen Beispiele belegt wurden, wird hier nur noch einmal kurz exemplarisch auf die unterschiedlichen Modi Bezug genommen.

8.1.3.1 Kontrastierung

Kontrastierungen (Gieryn 1983: 791) fokussieren das Verschiedene und weisen Ähnlichkeiten zurück. Es sind also Prozesse der Entähnlichung, die über die zugeschriebenen Eigenschaften die Differenz asymmetrisch herstellen. Durch die starke Akzentuierung des Verschiedenen werden Stereotype entworfen und Ähnlichkeiten negiert. Beispielhaft zeigt sich dies in der Beschreibung Jaspers abweichender Verhaltensweisen.

MA2: |°genau°

MA1: er wird zum Beispiel auch @sehr unruhig oft ja@ wenn man ihn er sitzt hinten gern im Schaukelboot und hantiert da mit so Spielsachen und wenn man ihn dann holt und bringt ihn zum Tisch weil es @dann gleich essen gibt ja dann kann man ihn erleben den Jasper@

MA2: |ja kann ich @nur bestätigen@

MA2: dann egal wo wo er dann is

MA1: |@dann als hätte er drei Wochen nix mehr gekriegt@

(Gruppe Jasper, Zeilen 41-44)

Sein Verhalten wird als besonders und anders markiert. Darüber wird er zu einem Abweichler differenziert, der auf sich markante Weise von Menschen mit normativen Verhaltensweisen unterscheidet. Die Alterität erfolgt als eine Kontrastierung, die ihn über seine Verhaltensweisen entähnelt. Das gemeinsame Lachen und das vielfache Bestätigen des Verhaltens dokumentiert eine geteilte Wirklichkeit der devianten Verhaltensmuster und entähnelt Jasper darüber von den anderen Teilnehmenden der Expertenrunde.

8.1.3.2 Essentialisierung

Essentialisierungen vertiefen Differenzen. Sie verästeln Unterscheidungen, indem sie diese den Personen als Wesensmerkmale zuschreiben. D.h., sie verwurzeln „die für die Kategorisierung benötigten äußerlichen Marker und Kriterien in imaginierten innerlichen Wesenszügen“ (Hirschauer 2021, S. 166). Die komplexe Behinderung wird zu einem inneren Ursprung erklärt, der die wahrnehmbaren Abweichungen erklärt. Darüber wird eine Homogenität der Kategorien behauptet, die letztendlich die Bewohner*innen mit Menschen ohne Behinderung unvergleichbar macht.

MA2: |der hat schon seine Zwänge

MT: |hat schon seine Zwänge ne, und und hat auch seine Plätze, wo er gucken muss, gell? Ob da (.) geht er zu der Putzfrau? guckt er, ob die Sachen dort, ob irgendwas liegt, und, und, dann legt er das hin, habe ich schon mal () Ja, er hebt alles auf, gell?

MA2: | Deer zu, deer zu, deer zu. Es geht auch, die Tür darf nicht offen stehen

MT: | mhm Tür darf nicht offen stehen mhm

MA2: so, bei uns so, in der Toilette (.) muss zu sein. Dann probiert er drei, vier Mal, auf, zu, auf, zu, auf, zu, @(.)@ dann ist sie zu, und dann war's des

MT: |mhm

Y: Und in der Cafeteria? hebt er irgendwie die Sachen auf, die auf dem Boden liegen?

MA1: | Ja, bei
uns auch.
MA2: | mhm bei
uns auch.
MA1: Ein sauberer, ordentlicher Mensch eigentlich. @2@
(Gruppe Günther Zeilen 53-62)

Günther wird als zwanghaft beschrieben, das heißt, sein Verhalten wird als übertrieben wahrgenommen, geht also nicht mit den normativen Erwartungen von Ordnung und Verantwortlichkeit einher. Im Zwang dokumentiert sich das Abweichende des Verhaltens als eine Pathologisierung, die Günther alterisiert und ihm das abweichende Verhalten wesenhaft zuschreibt.

In der wiedergebenden Erzählung und Darstellung seiner Äußerungen und in den vielfältigen Beschreibungen seines Verhaltens dokumentiert sich die Alterisierung, da das Verhalten als solches ihn devaluierend entähnt und ihm wesenhaft als Essentialisierung zugeschrieben wird. Damit markiert es einen Teil seiner (komplexen) Behinderung und er wird auf seine (komplexe) Behinderung stigmatisierend reduziert.

8.1.3.3 Exotisierung

Die Exotisierung schließlich steigert Abstände zwischen Menschen aufgrund einer zugeschriebenen Andersartigkeit. Sie projiziert Affekte und Verhaltensmerkmale, worüber sie die *Anderen* oder Fremden von Empathie ausnimmt. Exotisierungen können somit Grundlage unterschiedlicher Zuschreibung von Wertigkeiten sein. Exotisierungen konstruieren also Fremde, die infolge ihrer Fremdheit, ihrer anderen Natur häufig abgewertet werden.

V: Ich bin echt überfragt was Charaktereigenschaften oder Eigenschaften (.) das würde ja bedeuten sie macht irgendwas bewusst oder so (4)
(Gruppe Wiebke, Zeile 417)

Das Infrage stellen, ob Wiebke etwas bewusst tun würde, entmenschlicht sie, in dem von der Normalität (Mensch mit Bewusstsein) ausgenommen wird. Da sie nun von dieser Normalität ausgenommen wird, kann sie auch nicht mit oder in menschlichen Charaktereigenschaften beschrieben werden. Da V davon ausgeht, dass sie kein Bewusstsein hat, damit kein Mensch im normalen Sinne ist, kann er sie dann auch nicht mit menschlichen Attributen beschreiben.

M: |bis da hin und nicht weiter äh als ob er wirklich schon begreift und vielleicht begreift er es auch unbewusst und jetzt möchte ich wieder bei mir sein also
(Gruppe Peter, Zeile 201)

In der Formulierung von M „als ob er begreift“, verdeutlicht sich, dass eigentlich genau das ausgeschlossen oder für unmöglich gehalten wird. Hierin dokumentiert sich die Alterisierung vor allem in Form einer Exotisierung. Ähnlich wie im Auszug der Gruppe Wiebke wird Peter zum Fremden gemacht. *Als ob* Peter einer von uns wäre, markiert ihn zu einem, der keiner von uns ist. Er ist also nicht nur „auch“ Mensch, sondern hier ein „als ob“ Mensch (Kobi 2004). Dies dokumentiert sich genauso in der Formulierung „vielleicht begreift er auch unbewusst“, in der ebenfalls Peter eine *unsrige, menschliche* Bewusstheit abgesprochen wird und er auf Ebene des Geistes exkommuniziert wird.

8.2 Naturalisierungspraktiken im Kontext komplexer Behinderung

Nachdem die Darstellung der Differenzierungen vor allem die Gemeinsamkeiten der einzelnen Analysen betonen und verdeutlichen, wie komplexe Behinderung durch die unterschiedlichen Differenzierungspraktiken vollzogen wird, soll hier nun der Fokus auf die Differenz der unterschiedlichen Orientierungen gelegt werden. Denn die grundlegenden asymmetrischen Unterscheidungen werden in Hinblick auf spezifische Zuschreibungen getroffen. Diese naturalisieren die Behinderung in unterschiedlicher Art und Weise und legitimieren dadurch Verobjektivierung und Ungleichheiten. Die Analyse der Herstellung komplexer Behinderung vertieft sich an dieser Stelle, indem die Perspektive auf die naturalisierte Differenz gelenkt wird. D.h. im folgenden Schritt der Analyse werden die Orientierungsrahmen rekonstruiert, die Behinderung als Konstruktion dethematisieren und stattdessen naturgegebene oder ursächliche Aspekte fokussieren. Der Ort dieser Naturalisierungspraktiken ist der Körper. Denn Behinderung wird stets von einem Körper hergedacht, „auch wenn von ‚psychischer‘ oder ‚geistiger‘ Behinderung die Rede ist. Einzig an körperlichen Äußerungen, Körperformen, Bewegungen oder Lauten wird sie identifiziert“ (Lutz 2003). Und ebenso in Naturalisierungspraktiken am Körper auch wieder verortet. Das bedeutet, Körper werden als defizitär wahrgenommen und veranlassen dadurch bestimmte Praktiken, die ihrerseits wiederum Behinderung und damit behinderter Körper diskursiv hervorbringen (vgl. Gugutzer und Schneider 2015, S. 35). Um die unterschiedlichen Naturalisierungspraktiken voneinander abzugrenzen, werden im Material drei Typen rekonstruiert: Un-Fähigkeit, Fremdheit und Opfer von Fürsorge.

Tabelle 2: sinngenetischen Typen

Un-Fähigkeit	Fremdheit	Opfer von Für-Sorge
Conny Berger	Wiebke Clement	Lisa Baumann
Gisela Weber	Peter Massert	Günther Fichtner
Peter Massert		Jasper Kirchner

8.2.1 Naturalisierung: Un-Fähigkeit

In diesem Typus werden die Orientierungen zu einer Gestalt zusammengetragen, die komplexe Behinderung und die damit verbundenen Ungleichheiten durch die Naturalisierung auf Basis von Un-Fähigkeit legitimieren. Komplexe Behinderung wird hier also als Un-/Fähigkeit verhandelt und darüber letzten Endes naturalisiert. Innerhalb seiner Dissertationsstudie zur „Herstellung von Differenzen im Unterricht inklusiver Schulklassen“ verwendet Merl (2019) explizit die Begrifflichkeit von *un/genügend* fähig, um sich damit ganz bewusst von der Begrifflichkeit der Un-Fähigkeit abzugrenzen (ebd. S. 133). In der hiesigen Arbeit wird diesem Verständnis aber ebenso bewusst nicht nachgegangen. Denn hinsichtlich des Personenkreises der Menschen mit komplexer Behinderung wird der totalisierende Begriff von zugeschriebener Un-Fähigkeit thematisch relevant. Die hier rekonstruierten Differenzierungs- und Naturalisierungspraktiken von komplexer Behinderung verdeutlichen, dass Un-Fähigkeiten der Bewohner*innen nicht unter der Frage einer abgestuften Handlungsfähigkeit, im Sinne einer Einschränkung verhandelt wird, sondern dass hier eine umfassende, uneingeschränkte Un-Fähigkeit diskursiv hervorgebracht wird.

Y: wie is des jetzt mit dem Laufen? also ich hab ma ein mal weil als ich hier auf der Wohngruppe war hab ich () dass sie hingestellt wird mal dass sie steht und sich festhält
M: |sie meinen mit de Beate? Beate kann doch garnet (.) des geht doch gar net
V: () sie hat doch Querschnittslähmung seit de (vorherige) Staboperation
Y: |ne ich mein ähm ich war ein mal in der Wohngruppe da hat sie da ihr habt dieses Geländer dort
MA: achso
[...]
Y: und beispielsweise auch beim Aufstehen sich selber hochziehen kann, welche Dinge gibt 's denn noch die Beate selbstständig machen kann?
MA: selbstständig? mhm
Y: oder auch teilweise selbstständig
M: außer dem Hochheben wird 's wohl nix geben
MA: |eigentlich nicht, nicht mehr viel also
M: |ne da wird 's nix geben
(Gruppe Conny Zeilen 124-181)

Wie bereits in der Falldarstellung ersichtlich, wird ‚sich hochziehen können‘ nicht als (wirkliche) Fähigkeit thematisch relevant. Diese Fähigkeit scheint so gering bewertet, dass sie nicht als Fähigkeit anerkannt wird. Es scheint also eine Differenz, bzw. eine Wertigkeit mit Fähigkeiten assoziiert zu werden. Diese Wertigkeit steht in Zusammenhang mit einer normativen Idee menschlicher Fähigkeiten. Innerhalb dieser Orientierung dokumentiert sich also eine normative Idee von Mindestfähigkeiten. Die normative Vorstellung trennt dann behinderte von nicht behinderten Körpern. Das bedeutet, dass der Typus von Un-Fähigkeit in erster Linie auf der Ebene des Körpers hergestellt wird. In ihr kann rekonstruiert werden, wie „Geschichte und Biografie, Bedeutung und

Erfahrung, soziales Handeln und soziale Lage so unauflösbar in ihn [den Körper] eingewoben sind, dass sich eine binäre Trennung zwischen ›Natur‹ und ›Kultur‹ als kurzschlüssig erweist“ (Waldschmidt 2005). Die Rekonstruktion ermöglicht also den Nachvollzug, dass nicht die körperliche Un-/Fähigkeit per se, bzw. die Schädigung oder Beeinträchtigung den Kern der Behinderung ausmachen, sondern dies nur die Ebene darstellt, über die ihre Behinderung in den Körper und damit ontologisch eingeschrieben wird. Als Bezugsgröße existieren in jenen Naturalisierungspraktiken sogenannte Normkörper. Diese sind Produkt gesellschaftlicher Diskurse (vgl. Gugutzer und Schneider 2015, S. 37) und gehen als solche ebenso wieder in die Diskurse ein. Über diese ständige Reproduktion verdeutlicht sich die Konstruktion von Körpern als „gesellschaftliche Produkte im Sinne diskursiver Effekte der je herrschenden, für-wahr-genommenen Deutungsrahmen von körperlicher Normalität und Abweichung“ (ebd. S.38). Anhand jener normativen Vorstellungen wird hier die komplexe Behinderung als Abweichung in Bezug auf eine Funktion konstruiert. Oder anders beschrieben: „Eine Behinderung ist die Feststellung, dass etwas nicht geht, von dem man erwartet, dass es geht“ (Weisser 2005, S. 15). Die Abweichung verdeutlicht sich dann in bestimmten Funktionen des Körpers (wie dem Laufen) oder aber auch in bestimmten Körperpraktiken, die sich in Objekten des Alltags manifestieren (Treppen – laufen können).

Y: Wenn ihr jetzt die Gisela in ihr Zimmer bringen würdet und sie da hinsetzen würdet und alle anderen (.)hier jetzt wären, dann würde sie dann vielleicht meckern?

MA2: Könnte sein. Erstens würde sie umfallen aufs Bett. @Also wenn sie uff die Bettkante setzt würd se nach hinne falle @

MA1: Oder noch rechts oder links abrutschen, irgendwann.

(Gruppe Gisela Zeilen 104-106)

Der knappe Ausschnitt verdeutlicht, dass Objekte des Alltags in der Regel mit einem Wissen um den rechten Gebrauch verknüpft sind und darüber auch an normierte und verkörperte Nutzer. Ein Sitzmöbel (oder hier die Bettkante) erwartet also von sich aus das Sitzen-können ihrer Nutzer*innen. Die Naturalisierung dokumentiert sich dann darin, dass etwas (sitzen bleiben) nicht geht, wenngleich die normative Erwartung an Körper und von der Sache her, dies erwartet. Die dahinter liegende Erwartung verweist immer auf bestimmte Funktionen, das heißt auf Fähigkeiten von Personen. Innerhalb der Expertenrunden verdeutlicht sich dieser Typus immer wieder an den Stellen, an denen körperliche Un-Fähigkeiten den wesentlichen Bezugspunkt in den Diskursen darstellen. Wie bereits beschrieben, findet sich in der Gruppe Conny dieser Typus am häufigsten. Ähnliche Bezüge lassen sich auch in der Gruppe Gisela ausmachen. In beiden Gruppen wird immer wieder auf die Darstellung der Un-Fähigkeit rekurriert. In der Gruppe Conny wird anhand unterschiedlichster Beispiele körperlicher Praktiken ihre Unfähigkeit inszeniert. Die Beschreibungen des nicht-Laufen-Könnens bilden dabei immer wieder die feste Größe von normativer Funktion von Körpern. In der Gruppe Gisela wird neben den Beschreibungen ihrer Unfähigkeit selbige auch demonstriert.

MA: |al- wir könnst dir auch einfach zeigen. (das ist ja)
 Y: |aber nur, wenn das die Gisela- ()
 MA1: guck, die hält sich fest
 MA2: also und die dreht ()
 MA1: |un wenn ich jetzt sobald ich jetzt gehen lass, guck, Arme hoch und nach hinten. fertig. Sie gibt auch keine Richtung an. ich geb immer die Richtung an. Also wenn ich würd se jetzt einfach so lassen

(Gruppe Gisela Zeilen 90-94)

In der Inszenierung oder den Beschreibungen der Unfähigkeit nicht selbstständig laufen, stehen, das Gleichgewicht halten zu können, dokumentiert sich nicht nur eben jene Unfähigkeiten, sondern diese werden stellvertretend dazu eingesetzt, um die komplexe Behinderung zu demonstrieren und mittels der Vorführung zu naturalisieren. Denn durch die machtvolle Norm (selbstständig stehen/Gleichgewicht halten zu können) werden, die defizitär wahrgenommene Körper erst erzeugt (vgl. Waldschmidt 2022a, S. 99).

Das Spezifische des Typus Un-Fähigkeit besteht aber nicht nur in der totalisierenden Zuschreibung von umfassender Unfähigkeit, sondern auch in der darüber hinaus assoziierten Perspektivlosigkeit. Wie innerhalb der Gruppe Conny bereits deutlich wurde, dokumentiert sich die komplexe Behinderung rückblickend im zunehmenden Erwerb der Behinderung und perspektivisch in der Unveränderbarkeit. Daher bilden (bei den Gruppen Conny und Peter) der Verlust von (körperlichen) Fähigkeiten, aber vor allem auch die Aussichtslosigkeit hinsichtlich eines möglichen Entwicklungspotentials immer wieder einen relevanten Bezugspunkt innerhalb der Diskurse.

M: (3) eh::m mein Sohn: kam schon mit großen Komplikationen auf die Welt
 Y: mhm
 M: u:nd (2) hat schon sehr viel Herausforderungen gehabt die zwölf Jahre lang (.) und
 MA: |er ist jo ach Epileptiker des hab ich jetzt vorhin nid erwähnt, ne genau
 Y: mhm
 M: So da hot er sehr große Herausforderungen (2) mit sich, (.) und (2) dann eines Tages mit über zehn Jahren bekam er einen Statusanfall, des bedeutet auch (.) da war er Mo:::nate lang in einem Krankenhaus (2) und nach dem Statusanfall war er ein völlig veränderter Mensch also um hundertachtzig Grad (.) war- war er ein schwerst geistig behinderter (.) Mensch (.) was er vorher nur teilweise war. So.

(Gruppe Peter, Zeilen 33 – 38)

Mit dem Anstieg des Grades von Behinderung wird quasi zwangsläufig ein erhöhtes Maß an Unfähigkeit verbunden, als natürlich erwartet. Dadurch, dass es vorab einen anderen Zustand gab (geringerer Grad an Behinderung), wird der darüber assoziierte Verlust von Fähigkeiten überhaupt erst relevant. Denn beklagen lässt sich nicht nur etwas, was bei anderen da ist und von daher erwartbar ist, auch wenn es nicht erfüllt wird. Besonders beklagenswert ist doch oft das, was einmal da war und jetzt nicht mehr vorhanden ist. Das heißt, der sukzessive Erwerb, bzw. der Anstieg des Grades an Behinderung führen dazu, dass der damit assoziierte Verlust von Fähigkeiten eine solch zentrale Relevanz bekommt.

Mit der Zuschreibung einer umfassenden Un-Fähigkeit geht nicht nur eine umfassende Abhängigkeit (Hahn 1981; Dederich 2011; Kittay 2004), darüber hinaus ist mit ihr auch eine Objektivierung der Personen verbunden. Denn Subjektivität wird ihnen infolge ihrer umfassend unterstellten Unfähigkeit oder unproduktiven Selbsttätigkeit abgesprochen. Was dazu führt, dass sie von fähigen und damit *handelnden* Subjekten zu unfähigen und zu *behandelnden* Objekten differenziert werden. Die Perspektivlosigkeit hinsichtlich ihrer Entwicklung (wieder hin zu handelnden Subjekten) bildet ein weiteres Kennzeichen für den Typus.

V: mit 54 wird wahrscheinlich alles zu spät sein von daher ich könnt mir vorstellen wenn- wenn von Anfang an wenn ich wohlhabend gewesen wäre hätt ne ganz persönliche Kraft für sie eingestellt von Kind an dass da vielleicht mehr was drin gewesen wäre

Y: ja

V: aber

M: die Großmutter hatte sie ja betreut (.) die erste Zeit

V: meine Mutter ja

(Gruppe Wiebke, Zeilen 536-540)

In der Aussage „Mit 54 (Alter der Bewohnerin) wird wahrscheinlich alles zu spät sein“, dokumentiert sich eine Orientierung, die eine Zukunft ausschließlich als verlängerte Gegenwart bedeutet. Hierin verdeutlicht sich hier ein „sein ohne werden“ (vgl. Kobi 2004, S. 40), und differenziert Unfähige von Fähigen. Wenn Kinder als „noch-nicht-Varianten“ (Stinkes 1993, S. 113) Erwachsener ebenfalls als „Mängelwesen“ (ebd.) konstruiert werden, unterscheidet sich diese Alterisierung um die Perspektive des zukünftigen Werdens. Menschen mit komplexer Behinderung werden in diesem Typ von noch-nicht-Varianten zu niemals-Varianten differenziert. Hierin lässt sich die Einschreibung von komplexer Behinderung als eine Praktik der Naturalisierung nachzeichnen, die den Bewohner*innen Differenz wesenhaft zuschreibt und die Unterscheidung in ihnen selbst verästelnd und verankert. In den Antworten von Bezugspersonen auf die Frage nach Zukunftswünschen der Bewohnerin/des Bewohners dokumentiert sich häufig diese Differenzierung:

V: wünschen würd ich direkt die Operation rückgängig zu machen [...] dann hätten wir ein Kind genauso wie die anderen zwei auch“

(Gruppe Conny, Zeilen 439 & 451)

MA: dass da irgendwas kommt was man nicht erwartet dass sie sich vielleicht irgendwie doch @verbal äußern kann@ vielleicht in der Richtung dass man sie so fördern kann das da irgendwas neues kommt von ihr. das wünscht man sich

(Gruppe Conny, Zeile 457)

Die Alterisierung dokumentiert sich als eine Stigmatisierung, indem das negative Merkmal ‚komplexe Behinderung‘ nicht als Zuschreibung, sondern ontologisch verhandelt wird. Die komplexe Behinderung wird wesenhaft und nimmt die betreffende Person somit von der Normalität aus, indem die Differenz nämlich nicht nur als Unterschied, sondern als Devianz zugeschrieben wird. Diese Stigmatisierung bringt die jeweilige Bewohnerin, den jeweiligen Bewohner als ein hoffnungsloses Objekt hervor, welches unwiderruflich auf der devianten Seite verortet werden muss.

Ein letztes Merkmal des Typus Un-Fähigkeit stellt die Assoziation der komplexen Behinderung mit Leid dar. In der Zeitschrift „Ethik der Medizin“ veröffentlicht Schramme (2003) einen Artikel, in dem er argumentiert, Behinderung nicht direkt mit Leid in Verbindung zu setzen. Erst bei Einschränkung „basaler menschlicher Fähigkeiten“ dazu gehören die Fähigkeit zu Werten, die Fähigkeit zur Kommunikation, die Fähigkeit zur Mobilisation sowie eine grundlegende Wahrnehmungsfähigkeit (ebd., S. 189 f.) könne von einer solchen Verbindung ausgegangen werden. Daran zeigt sich eine stabile Deutung, dass komplexer Behinderung als Zustand des Leides wahrgenommen wird (vgl. Dederich 2014, S. 39 f.). In den Expertenrunden zeigt sich dies in z.B. Aussagen „also do tut se einem ach richtig richtig leid“ (Gruppe Wiebke, Zeile 380) aber auch in einer Ausweitung des Leides, indem das Leid nicht nur als Erfahrung der komplexen Behinderung für die betreffende Person assoziiert wird, sondern auch für ihr Umfeld. Gerade in den Erzählungen von Eltern oder Angehörigen, wird z.B. die Erfahrung, ein Kind mit komplexer Behinderung zu haben, ebenfalls leidvoll assoziiert.

8.2.2 Naturalisierung: Fremdheit

Kontrastierend stellt sich demgegenüber der Typus der Fremdheit. Hier verhandeln die Diskurse die komplexe Behinderung nicht primär hinsichtlich von Un-Fähigkeit, sondern hier zeichnen sich vielmehr Konstruktionen von *Anderen* ab. Die Konstruktion des Anderen oder Fremden verweist immer auch auf die eigene Seite. Denn Fremdes wird immer aus der eigenen, vertrauten Perspektive hergestellt. Das Gegenüber wird nach den eigenen und damit auch den allgemeinen kommunikativen Wissensbeständen betrachtet und bei Abweichung dann zu einem Fremden gemacht (vgl. Ntourou 2007, S. 173). In diesem Typus verdeutlicht sich also nicht nur die Fremdheit der Anderen, sondern immer auch die Konstruktion des eigenen.

„Das geistigbehinderte Kind als Fremdes entspricht keinem Erfahrungsgehalt des Pädagogen und scheint als ‚Fremder in der Nähe‘ durch sein Kindsein eine Gemeinsamkeit mit dem ‚normalen Kind‘ aufzuweisen, stellt jedoch eine versagte Erfahrung des Pädagogen dar. Der Unterschied scheint so groß, daß das Spiel von Ähnlichkeit und Verschiedenheit eine radikale Andersheit zu installieren droht, die eine Unzulänglichkeit des geistigbehinderten Kindes heraufbeschwört“ (Stinkes 1993, S. 115, Hervorhebungen im Original).

Die versagte Erfahrung von Gemeinsamkeit verweist Menschen mit komplexer Behinderung aus der eigenen Welt in eine fremde Welt, nämlich die ihnen eigene Welt, die wiederum uns nicht zugänglich erscheint.

Y: aber das haben wir also ich glaube das gibt 's auch wirklich viel ähm bei Menschen die sonst ein bisschen in ihrer eigenen Welt leben aber gerade was das Essen angeht dass des meistens ziemlich konkrete Wünsche in der Realität auch annehmen können also des is
(Gruppe Wiebke, Zeile 512)

In der eigenen Welt zu sein, verweist aus unserer Welt. Hier rekonstruieren sich der Ausschluss aus unserer Welt und der Einschluss in eine andere, nicht zugängliche Welt. Das, was die Trennung der beiden Welten hervorbringt, ist die Unmöglichkeit der Verständigung. Nach Terfloth (2007, S. 23) korreliert der zunehmende Grad einer geistigen Behinderung mit einer verminderten Annahme der Personen als Adressat oder Mitteilender in Kommunikation. „Nonverbale Verhaltensweisen wie Lautieren, Gestik und Mimik werden häufig nicht als Mitteilung, sondern als auffälliges Verhalten gedeutet, ignoriert oder sanktioniert“ (ebd.). Dies bedeutet, dass die Kommunikationsstörung naturalisiert wird, indem sie der Behinderung zugeschrieben wird, welche wiederum der Person als wesenhaft zugeschrieben wird.

M: sie regiert eigentlich nur auf ihren Namen wenn man ruft so Wiebke dann guckt se oder bleibt stehen aber sonst können wir eigentlich gar net mit ihr kommunizieren wir haben den Eindruck dass sie uns nicht versteht
(Gruppe Wiebke, Zeile 204)

Wenn Kommunikation als verstehen und verstanden werden unmöglich erscheint, ist die Interaktion zwischen zwei Einheiten gestört und führt zur Differenzierung und Entfremdung. Zentral ist dabei, dass die beiden Welten keineswegs gleichwertig nebeneinanderstehen, wie das z.B. der Fall bei einer Fremdenkonstruktion von Migranten oder Xenophilie der Fall sein könnte. Das Verhältnis ist ein asymmetrisches. Die eine (unsrige) Welt wird zum Standard erhoben und zur Wirklichkeit erklärt. Darin besteht die Devaluation der fremden Welt und darüber hinaus ihre wertlos-Erklärung als solche.

Y: und die Wiebke ist ja nicht in der Tagesstruktur oder Tagesförderstätte
MA: |nee
Y: würde ihr das keinen Spaß machen oder was für Gründe gibt 's dafür?
M: (°des geht ned°)
V: ne
M: des geht ned
V: das geht ()
M: sie versteht des ja garnicht
V: des kriegt sie net mit meines Erachtens kriegt se des net mit
(Gruppe Wiebke, Zeilen 177-185)

Nach Schütz bedarf es zum Fremdverstehen (Schütz 1974) der Unterstellung eines Bewusstseins. Durch die Infragestellung dessen ist bei ihr kein Fremdverstehen möglich. Rekonstruktion der Behinderung erfolgt die Praktik der Naturalisierung in diesem Typ also über einen wechselseitigen Ausschluss aus Wirklichkeit. Der wechselseitige Ausschluss positioniert Menschen mit komplexer Behinderung auf der anderen Seite, der devianten und konstruiert sie zu unerwünscht Anderen. Zu Fremden, deren Fremdheit keine vorübergehende oder anziehende bedeutet, sondern zu einer

wertlosen Fremden, die sich einzig in Praktiken der Bedürfnisbefriedigung Gemeinsamkeiten erkennen lässt. In der Fokussierung auf das Verhalten im Typ Fremdheit entfalten sich auch Verobjektivierungen der Personen, was die Fremdheitskonstruktion stabilisiert. „Die objektivierende Frage richtet sich auf das Verhalten“, mit Kobi (2004, S. 36) verdeutlicht sich die Praktik einer Objektivierung durch die Fokussierung des Verhaltens. Für die Rekonstruktion hinsichtlich der Naturalisierungspraktiken ist hier relevant, dass das Verhalten als außergewöhnlich in einem negativen Sinne beschrieben wird. Das Verhalten konstruiert die Bewohner*innen dabei nicht bloß als ‚Fremde‘, sondern diese Fremdheit wird auch devaluiert. Das Fremde konstruiert sich hier primär durch den von außen nicht erkennbaren Auslöser für bestimmte Verhaltensweisen. Die Alterisierung dokumentiert sich darüber hinaus zum einen über das abweichende Verhalten (Vermeidung von Körperkontakt, kein Bedürfnis nach Sozialkontakten, keine Personen erkennen können ...) vertieft sich zum anderen über die Fremdheit ihres Geistes. Die Verhaltensweisen machen sie zu Anderen, und die nicht erklärbaren oder nachvollziehbaren inneren Zustände machen sie zu Fremden.

V: es ist auch nicht so dass sie uns erkennt also dass sie mich erkennt jetzt (.) das das war noch nie
das war noch nie
(Gruppe Wiebke, Zeilen 192)

Immer wieder wird dabei deutlich, dass in den Beschreibungen nicht nur deviantes Verhalten zugeschrieben wird, sondern sie über ihr Verhalten im Prinzip entmenschlicht werden.

Das Fremde zeigt innerhalb der Gruppendiskussionen in der Beschreibung bestimmter Situationen. Diese „verrückten Situationen [wird] werden auf einen mutmasslichen Urheber zurückgeführt“ (Kobi 2004, S. 101), und zwar auf sein abweichendes Verhalten. In dem Typ der Fremdheit werden vor allem die Verhaltensweisen thematisch relevant. Hierin zeigt sich ein erster Aspekt der Verkörperung der Fremdheit. Die komplexe Behinderung wird über abweichende (verrückte) Verhaltensweisen naturalisiert und in die Körper eingeschrieben. Die behinderten Körper haben demnach die Funktion, das Anderssein, die Fremdheit zu repräsentieren (vgl. Waldschmidt 2022a, S. 99), d.h. (komplexe) Behinderung ist verkörperte Differenz (Waldschmidt 2007). Über die Besonderheiten in Form von Verhaltensauffälligkeiten und geistigen Behinderungen verläuft die Differenzierung der Körper in normal und abweichend. Und durch die Einschreibung in die Körper werden diese Besonderheiten gleichsam naturalisiert. Dies verdeutlicht sich auch in der Annahme, dass Fremdheit und Andersartigkeit immer auch als visueller Eindruck wahrnehmbar seien.

V: das war ä richtig schää Mädchen früher
MA: ohja
V: (muss ich heut noch) nickt Wiebke Wiebke nickt (gegen dich) aber damals war sie so-
MA: ah mit ihre mit ihre schöne Augen
V: |man hat man- manchmal gemeint sie ist normal ja
(Gruppe Wiebke, Zeilen 474-478)

8.2.3 Naturalisierung: Opfer von FürSorge

Der dritte Typus. zeichnet sich komparativ vor allem erst einmal dadurch aus, dass häufig hier Personen zugeordnet werden, die zumindest grundlegend als kommunikativ adressierbar und kommunikativ handelnd verstanden werden. Diese Faktoren tragen dazu bei, dass Behinderung nicht als Fremdheit naturalisiert wird, sondern die Differenzierung sich hier in einem anderen Orientierungsrahmen aufspannt.

MW1: bis zu nem gewissen Grad und dann sagt sie ich möcht (gern) wieder malen ja also sie signalisiert schon sie möcht arbeite oder sie sagt sie möcht malen oder spielen aber sobald man mitdabei sitzt ja geht des schon anderthalb Stund kann sie sitzebleiwe un ach unner Anleitung arbeite
R:

|(eeeeei)

M: los mein Schatz

Y: das heißt ihre Kommunikation am Arbeitsplatz läuft relativ eindeutig

MW1: ja

Y: dass sie die nicht interpretieren sondern wissen was die Lisa möchte oder was sie braucht (

)

MW1:

|sie teilts und mit was

sie möchte

(Gruppe Lisa, 176-182)

Wenngleich Menschen mit komplexer Behinderung als kommunikativ adressierbar und mitteilend thematisch verhandelt werden, zeigt sich dabei aber gleichermaßen, dass ihrem geäußerten Wunsch aber keinesfalls immer entsprochen wird.

MW1: und äh wir gehen nicht immer auf das ein also wenn mir jetzt am arbeite sind dann arbeiten wir mal wir machen nid alle fünf Minuten was andres aber wenn sie sache ma mol ä halb Stund was gearbeitet hot dann kann man ruhig mol ä Blatt Papier hinlege und dann därf se mol male
(Gruppe Lisa, Zeile 183)

Darin verdeutlicht sich bereits die hier primäre Orientierung der FürSorge. Auch wenn Personen als kommunikativ fähig wahrgenommen werden, heißt dies nicht, dass sie auch als gleichwertige Interaktionspartner*innen wahrgenommen werden. Den dritten Typus zeichnen im Wesentlichen die umfassende Abhängigkeit und die damit verbundenen Prozesse von Entmachtung und Infantilisierung aus. In den Gruppendiskussionen wird dies in unterschiedlichen Beschreibungen einer extremen Vulnerabilität und Schwäche thematisiert.

M: warum der Jasper auch so so ja so boah mach schnell ich will essen is nehm ich an is auch mit ein Grund weil der in der früheren Wohngruppe wo er war da hat er die haben ihn sehr beschränkt weil die gesagt haben der wird zu dick wir können ihn nimmer heben und dann hat er abends eine Scheibe Brot gekriegt in seiner Jugendlichenzeit ja wo die Leut wer weiß wieviel die essen da hat er eine Scheibe Brot gekriegt und äh um fünf und dann morgens wieder ein bissle Müsli und dann Mittagessen und dann wieder eine Scheibe Brot und was wir hinterher noch erfahren haben äh die Mitarbeiter haben sich mit Absicht weil er so ausgeflippt ist immer beim Essen noch hingesezt und haben vor ihm gegessen
(Gruppe Jasper, Zeile 49)

MA2: |wobei körperliche Übergriffe, wie auch immer, sind eigentlich an der Tagesordnung von vom äh vom Herrn vom also vom Paul, also vom Herr (). Allerdings, die nimmt er mittlerweile gar nicht so, fast schon beängstigend, einfach so hin.

MA1: Ja, der reagiert gar nicht mehr drauf, ist normal.

MA2: |Manchmal, wo er sich mal ärgert, aber mittlerweile ist es, glaube ich, so,

MT: |Dann lass en doch gehen, so ungefähr. (..) Aber vielleicht hat das auch damit zu tun, dass er halt auch älter wird. Ich meine, er ist jetzt 64, dass er vielleicht da irgendwie ein bisschen gelassener drauf reagiert.

MA2: Wobei gut, immer wieder kommt es schon, wo er dann ufhöre, ufhöre. Ja das hört man schon öfters dann [...]

MA2: |Er wehrt sich halt auch nie, der Herr Fichtner. Also wenn dann nur verbal und dann erwartet er von uns halt Hilfe. Aber er selbst wird nie irgendwelche körperliche do Übergriffe machen, oder was weiß ich. nie.

(Gruppe Günther, Zeilen 141-147)

Die für den Typus kennzeichnende Abhängigkeit bezieht sich aber nicht nur auf Schwäche, sich gegen andere oder institutionelle unangemessene Behandlung zur Wehr setzen zu können. Die Abhängigkeit bedeutet viel mehr das Ausbleiben von Macht (siehe Kapitel 2.5.1). Diese Ohnmacht dokumentiert sich, wenn Menschen als willenlos beschrieben werden.

V: dehäm wollt se Apfelsaft wenn se bei uns is Apfelsaft trinkt se Mineralwasser () bei mir trinkt se alles Cola Fanta was ma dere gibt

(Gruppe Lisa, Zeile 62)

Die Willenlosigkeit lässt sich aber rekonstruieren, als ein willenlos *gemacht* werden. Denn sie sind abhängig von ihren Bezugspersonen oder den betreuenden Institutionen, welche jedwede Verantwortung für sie übernehmen. Das bedeutet, auch wenn sie kommunikativ fähig wahrgenommen werden, wird ihnen damit aber nicht gleichermaßen eine Eigenverantwortlichkeit zugedacht.

In der komplexen Behinderung zeigt sich hier vor allem die umfassende Abhängigkeit von Bezugspersonen. Die Passivität und damit auch Objektivierung entstehen durch das asymmetrische Verhältnis von Macht und Ohnmacht. Auch wenn die Bewohner*innen ihre Intentionen ausdrücken können, bleiben sie davon abhängig, ob ihr Verhalten kommunikativ interpretiert und ob dann auf ihre Intentionen eingegangen wird. Ihre Alterität zeigt sich in einer Ohnmacht, für sich selbst Sorge zu tragen und dokumentiert sich in der Macht der sie umgebenden Subjekte, die dann für sie die FürSorge übernehmen. Diese FürSorge entfaltet sich dann auch unter gewissen Voraussetzungen als eine ständige Begleitung oder ein Überwachen, wie es bereits in der Gruppe Lisa aufgezeigt wurde.

Die Naturalisierung in diesem Typus zeigt sich darin, dass konsequent Handlungsabschätzungen und vernunftbasierte Entscheidungen abgesprochen werden. Darin begründet sich dann ihre Entmachtung und Verobjektivierung. Subjekte werden dann zu einem von FürSorge abhängigen Objekt erklärt. Kompetenzen oder Fähigkeiten werden mystifiziert (vgl. Kobi 2004, S. 43) als etwas Unerklärliches, was eigentlich nicht sein kann.

MT: dass er (.) euch was zeigen kann hier oben. Also zum Beispiel kriegt er dann immer von der Leiterin, von der Frau Wendel Müller, (1) ich glaube mittwochs is es immer, kriegt er immer das weiß

er jetzt auch schon, dann steht er dann so, so kurz vor Schluss, also kurz bevor es zu Ende geht (.)
also als ob so ein Gefühl-, als ob so ein Zeitgefühl, steht er dann Hund? Hund? Hund? und er weiß
dann ganz genau, dass die Elke ihm nen Hund ausdrückt
(Gruppe Günther, Zeile 27)

V: dass se weiß am Freitag wird se geholt des weiß sie irgen- des hot sie die innere Uhr wahrscheinlich
hinnedrin wu des (.) weiß ich nid
(Gruppe Lisa, Zeile 332)

Entweder werden die Fähigkeiten, wie dargestellt, mystifiziert oder sie innerhalb infantilisierender Praktiken entwertet, wie es am Beispiel des Tomatenschneidens von Lisa bereits erörtert wurde. Ebenso wie kommunikativen Verhaltensweisen werden auch andere Kompetenzen oder Fähigkeiten nicht als ernst zu nehmend in Betracht gezogen. Sie werden vor allem in der Art, wie sie durch- und ausgeführt werden, von den ernsthaften/wahrhaften Fähigkeiten oder Kompetenzen von Menschen ohne Behinderung abgegrenzt. Maximal werden sie als eine Art kindlicher Nachahmung erwachsener Fähigkeiten verhandelt.

Diese Verobjektivierungen als naturalisierende Praktik von komplexer Behinderung schreiben sich als Infantilisierungen in die Körper ein. Den infantilisierten Objekten wird ein selbstbestimmtes Leben trotz gesetzlicher Bestimmungen aufgrund von paternalistischen Haltungen häufig nicht zugedacht (vgl. Zinsmeister 2013, S. 47 ff.). Dies dokumentiert sich in den sprachlichen Praktiken, wenn erwachsene Menschen mit komplexer Behinderung als geschlechtsneutral, asexuell, verniedlichenden Begriffen oder einfach als Kinder gekennzeichnet werden (vgl. Trescher 2017). Aber auch auf nicht sprachlicher Ebene lassen sich die infantilisierenden Praktiken erkennen, in der kindlichen Einrichtung, der angebotenen Gegenstände, Musik, Medien oder auch der Kleidung³⁴.

MT: Also ich finde den Günther ein sehr sympathischer, also ein sehr liebevoller Mann (.) der irgendwo was, ja, den kann (.) ich weiß nich (.) man kann ihm auch nicht böse sein. gell, weil er so schelmisch auch ist, gell, so wie so ein Spitz=
MA1: ja, en bissel Spitzbuwe,
MT: e bissle Spitzbuwe, ja
(Gruppe Günther, Zeilen 45-47)

V: ich mein ich wäb ned um was für ne Zeit die Kinner ins Bett gehen ob se jetzt noch ä halb Stund vielleicht rumjuxen oder ä Stund bis se schlofe dun wann ich ´s bei mir dehäm seh es gibt Zeit do äh leg ihr owends ins Bett dann schloft die innerhalb vun fünf Minute es gäbt wann ich die freitags owends hol und dann kann ´s bei mir passiere ich hol die um fünfe rum um sieben geht die ins Bett um viertel achte ist sie eingepennt dann schloft die zwölf Stund an einem Stück bis de nächste Tag des kann aber sein ich hol se un ich mach se owends um achte sagt se Heia sie geht die Trepp nuff ich bring se nuff bring se mit (Schnupsele jetzt ins) Bett dass se bis um elfe noch rumjuxt des kann ach bassiere drei Stund lang ich
(Gruppe Lisa, Zeile 268)

Hier lässt sich die asymmetrische Alterisierung rekonstruieren, die ihre Fähigkeiten in den Bezug zur Behinderung setzt, sie somit als behinderte Fähigkeiten abwertet und von den nicht behinderten,

³⁴ Günther Fichtner trug in der Regel einen kleinen Hut mit einer abstehenden bunten Blume auf dem Kopf.

ernsthaften Fähigkeiten und deren Subjekten differenziert. Die rekonstruierte Praktik der Infantilisierung bedeutet aber kein Vergleich zu Kindern. Ihre Alterität besteht darin, dass auch in ihrem Fall von keiner Entwicklung ausgegangen wird, sondern sie im Status eines ewigen Kindes verharren muss. Auch wenn (Hirschauer 2021) „Kinder und Menschen mit Behinderung als Mängel-exemplare des Homo sapiens“ treffend beschreibt, besteht dennoch ein deutlicher Unterschied zwischen ihnen. Kindern steht zumindest im Falle normativer Entwicklung die Entfaltung hin zu einem vollwertigen Menschen offen, während sie aber Menschen mit komplexer Behinderung unanfechtbar verwehrt bleibt. Darin begründet sich auch ein weiterer Aspekt von Naturalisierung. Hier rekonstruiert sich die Alterität darin, dass sie nicht als vollständige Varianten ihrer selbst verhandelt werden, sondern maximal als eine unvollständige, hilflose und daher umfassend auf FürSorge angewiesene Variante von uns.

Der Typus drei beschreibt die Naturalisierung komplexer Behinderung als eine infantilisierende Verobjektivierung, von Personen, mit denen man nicht verhandeln kann, sondern die behandelt werden müssen (vgl. Kobi 2004, S. 37) oder gehandelt werden können.

MW1: ja aber in ihrem gewohnten Umfeld ist sie eigentlich gut zu händeln sag ich jetzt mal
(Gruppe Lisa, Zeile 535)

Als Objekte sind sie in besonderem Maße abhängig von ihrem Umfeld und den Entscheidungen, die dies für sie trifft. Denn als Objekte können sie „beschissen“ (siehe Gruppe Lisa), vernachlässigt oder umsorgt werden oder eben auch verpflanzt werden.

„wir fühlen uns sehr wohl dass sie hier in der Gruppe ist. Äh besser könnte es eigentlich nicht sein. Wir wollen eigentlich auch nicht dass sie verpflanzt wird“
(Gruppe Wiebke, Zeile 31)

9 Fazit

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit waren die Erfahrung des Scheiterns und erlebte Irritationen. Die Frage stellt sich also, ob überhaupt und wenn ja inwieweit, in einer resümierenden Schlussbetrachtung Scheitern in Gelingen und Irritationen in Klarheit transformiert werden konnten.

Die Erfahrung des Scheiterns bleibt. Die Arbeit liefert keine Antworten auf die Frage, wie es künftig gelingen kann, Menschen mit komplexer Behinderung in Veränderungsprozesse ihrer Lebenswirklichkeit aktiv und partizipierend einzubeziehen. Was aber bleibt, ist die Erkenntnis, dass Scheitern nicht verbunden sein muss mit Kapitulation. Sondern die Erfahrungen der eigenen Unzulänglichkeit können auch welche sein, die einen antreiben, Möglichkeiten und Wege zu finden.

Der Ertrag dieser Arbeit richtet sich also eher auf die Frage der wahrgenommenen Irritationen. Diese konnten insofern erhellt werden, als die Herstellungsprozesse komplexer Behinderung und damit auch die mit ihr verbundenen Ungleichheiten rekonstruiert werden konnten.

Ungleichheitsverhältnisse in der Lebenswirklichkeit von Menschen mit komplexer Behinderung haben einen enormen Einfluss auf die Lebenswirklichkeit und sind zu reflektieren bzw. zu dekonstruieren. Sie durchdringen das Leben der Menschen mit komplexer Behinderung und treten als unhinterfragter Zustand oder als natürlich wirkendes Phänomen auf. Dabei gilt es, sie zu dekonstruieren und ihre vermeintliche Natürlichkeit einer sozialen Konstruktion zu überführen. Dabei ist zu fragen, in welchen Bereichen diese Ungleichverhältnisse verankert sind und wo sie ihre Ursache haben. Neben der gesellschaftlichen Verortung, die sich in Einstellungen gegenüber Menschen mit (komplexer) Behinderung, erwachsen aus Sozialisationsprozessen, demonstriert, tragen auch immer wieder Bildung und Bildungseinrichtungen dazu bei, diese Ungleichverhältnisse zu legitimieren und zu reproduzieren. Denn Bildung und Unterstützung „enthalten sowohl emanzipatorisches Potential als auch normierende, disziplinierende und ausgrenzenden Aspekte. Das Agieren und Handeln ist vor diesem Hintergrund sowohl für Pädagog_innen als auch für Adressat_innen oder Nutzer_innen von Bildung herausfordernd und äußerst ambivalent. Bereits Heydorn (1970) und Bourdieu/Passeron (1973) haben hervorgehoben, dass sich gesellschaftliche Ungleichverhältnisse nicht nur *in*, sondern auch *durch* Bildung, bzw. Organisationen von Bildung reproduzieren“ (Riegel 2016)

Wie aufgezeigt wurde, wird komplexe Behinderung fortwährend durch Praktiken der Differenzierung hervorgebracht. Diese sind in institutionellen Strukturen und in normativen Vorstellungen als „Ordnung der Dinge in den Köpfen der Leute“ (Sturtevant 1964) verankert. In der rekonstruktiv angelegten Analyse konnten die Herstellungsprozesse dabei auf unterschiedlichen Ebenen nachvollzogen werden. Differenziert werden Menschen mit komplexer Behinderung vor dem Hintergrund der institutionellen Lebenswirklichkeit, in Bezug zu Menschen mit Behinderung sowie zu Menschen ohne Behinderung. Mithilfe der Konzeption der Humandifferenzierung konnte verdeutlicht werden, wie verästelt und tiefgreifend die Differenzierungen reichen. Was in dieser Rekonstruktion der Herstellung komplexer Behinderung verdeutlicht, sind die spezifischen Aspekte von komplexer Behinderung und die damit verbundene besondere Vulnerabilität des Personenkreises. Wenn andere Personengruppen in der Regel an diesen Herstellungsprozessen zumindest ansatzweise beteiligt sind, zeigt sich hier deutlich ihre Ohnmacht und ihre umfängliche Abhängigkeit.

Dies bedeutet auch, dass sie in pädagogischen und sozialpolitischen Prozessen in besonderer Weise davon abhängig sind, inwieweit ihre Interessen erforscht, ernst genommen und verfolgt werden. Eine dekonstruktivistische Perspektive kann dann dazu beitragen, Machtstrukturen in ihrer Tiefe zu identifizieren. D.h. damit können nicht nur Fragen von Verteilungsgerechtigkeit oder sozialen Rollen

machtkritisch hinterfragt werden. Dekonstruktivistische Analysen dienen dazu, die Pseudoplausibilität der Konstrukte aufzudecken und in ihren tiefen Verästelungen zu einer natürlichen Differenz zu entheben.

Im Kontext von Teilhabechancen, Partizipationsbemühungen und dem Abbau sozialer Ungleichheiten scheint beim Personenkreis Menschen mit komplexer Behinderung eine reflexive und auf Dekonstruktion ausgerichtete Perspektive auch daher notwendig, um auch auf Praktiken eines *undoing differences* zu verweisen. Die Arbeit hat gezeigt, dass komplexer Behinderung ein *doing differences* zugrunde liegt. Ausgehend davon, dass Praktiken immer auch wandelbar sind, kann hier ein besonderer Ertrag liegen, wenn auf dem Verständnis eines *doings* nach Möglichkeiten des *undoing* geforscht wird. Imholz (2023) macht dazu einen vielversprechenden Aufschlag, in dem sie eine Pädagogik der Nicht_Behinderung entwirft, die auf den drei theoretischen Zugängen, Perspektiven und Episteme Behinderter, Macht- und Differenzanalyse und dekonstruktives Denken aufbaut. Hier müsste geprüft werden, inwieweit der Ansatz sich auch im Kontext komplexer Behinderung als anschlussfähig oder ausbaufähig erweist.

Die Perspektive der Differenzierungen wurde innerhalb der Analyse um die Vertiefung der Naturalisierungspraktiken erweitert. Auf diese Weise konnte aufgezeigt werden, wie komplexe Behinderungen auf unterschiedliche Weisen in die Körper eingeschrieben werden und welche stigmatisierende Wirkmacht sich daraus entfaltet. Detaillierte Suche nach der spezifischen Herstellung von komplexer Behinderung soll dazu beitragen, auch pädagogische Reflexionsprozesse zu vertiefen. Eine reflexive Haltung kann jedoch nicht nur hinsichtlich der Frage der Art der Naturalisierungspraktik gestaltet werden, zentral dabei zeigt sich auch die Frage nach dem Ort der Praktik. Komplexe Behinderung wird in unterschiedlichen Praktiken an unterschiedlichen *Orten* hergestellt. In der vorliegenden Analyse waren dies vor allem die Institution, das erziehende System und die Familie. In jedem dieser Orte lassen sich unterschiedliche Praktiken rekonstruieren, die es zu reflektieren gilt. Eine derart differenzierte reflexive Perspektive soll dann in der Lage sein, Naturalisierungspraktiken der Unfähigkeit, der Konstruktion von Fremdheit und der Verdinglichung zu dekonstruieren. Damit soll die Perspektive vom Objekt einer Bezeichnung hin zu den Herstellungsprozessen gelenkt werden, um hinter diversen Naturalisierungen von komplexer Behinderung soziale Praktiken zu dekonstruieren.

„Wenn Heilpädagogik die Person als Sinnträger des Menschen bewahren und vor einer Verdinglichung retten will, so benötigt sie die >permanente Revolution<, d.h. eine dialogische Umkehr der Bedingungsverhältnisse, die es gestattet, dass auch der Schüler den Lehrer belehrt, der Patient den Arzt behandelt, der Gläubige sich um die Seele des Pfarrers sorgt und ein Behinderter seinem Betreuer hilft, die Welt und sein Leben unter einer erweiterten Perspektive zu gestalten. – Sie alle sind dringend darauf angewiesen“ (Kobi 2004, S. 214).

Behinderung ist kein Schicksal; Behinderung ist kein medizinisches Problem. Behinderung ist eine Frage der persönlichen und politischen Macht und Behinderung ist eine Frage sozialer Praktiken des Differenzierens und Naturalisierens. (in Anlehnung an Adolf Ratzka 1984)

Literaturverzeichnis

Albrecht, Friedrich; Wilken, Etta; Wilken, Udo (Hrsg.) (1999): Sonderpädagogik und Soziale Arbeit. Rehabilitation und soziale Integration als gemeinsame Aufgabe. Neuwied: Luchterhand.

Andreas Reckwitz (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), S. 282–301.

Asbrand (2018): Dokumentarische Unterrichtsforschung: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Augst, Ann Kristin; Jun Kim, Tae (2022): Stigma. In: Anja Herrmann, Tae Jun Kim, Evangelia Kindinger, Nina Mackert, Lotte Rose, Friedrich Schorb et al. (Hg.): *Fat Studies: Ein Glossar*. Mannheim, Bielefeld: SSOAR, GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften e.V; transcript Verlag (Körper Kulturen).

Bauman, Zygmunt (1992): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. 1. Aufl. Hamburg: Junius.

Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen (Hg.) (2018): *Die UN-Behindertenrechtskonvention. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*.

Beck, Iris; Franz, Daniel (2019): Personorientierung bei komplexer Beeinträchtigung. Herausforderungen für Handlungsspielräume und bedarfsgerechte Unterstützungssettings. In: *Teilhabe* 58 (4), S. 146–152.

Beck, Sylvia (2021): *Wohnen als sozialräumliche Praxis. Zur subjektiven Bedeutung von gemeinschaftlichem Wohnen im Kontext sozialen Wandels*. 1. Auflage 2021. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, v.21). Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=6480177>.

Bedorf, Thomas; Boger, Mai-Anh (2022): Jean-Luc Nancy (1940–2021) – Ein Mensch mit Behinderung? DOI: 10.15203/ZDS_2022_1.10.

Bennani, Hannah; Müller, Marion (2018): “Making up people” 1 globally. Die Institutionalisierung globaler Personenkategorien am Beispiel Indigener Völker und Menschen mit Behinderungen. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47 (5), S. 306–331. DOI: 10.1515/zfsoz-2018-0120.

Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1987): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. E. Theorie d. Wissenssoziologie. 21. - 23 Tsd. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag (Fischer, 6623).

Bernasconi, Tobias; Böing, Ursula (2015): *Pädagogik bei schwerer und mehrfacher Behinderung*. Stuttgart: Kohlhammer.

Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (2014): *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer VS (Qualitative Sozialforschung). Online verfügbar unter <http://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-19416-5>.

Bogusz, Tanja (2009): Erfahrung, Praxis, Erkenntnis. Wissenssoziologische Anschlüsse zwischen Pragmatismus und Praxistheorie – ein Essay. In: *Sociologia Internationalis* 47 (2), S. 197–228. DOI: 10.3790/sint.47.2.197.

- Bohnsack, Ralf (2005): Standards nicht-standardisierter Forschung in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 4 (2005), S. 63–82.
- Bohnsack, Ralf (2014): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 9., überarbeitete und erweiterte Auflage. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich (UTB Erziehungswissenschaft, Sozialwissenschaft, 8242). Online verfügbar unter http://cm1.abcatalog.net/center/cm/cm_cm.php?v3156=1609422811&v8312=lehmanns.de&flash=1&v7376=9783825285548.
- Bohnsack, Ralf (2017): *Praxeologische Wissenssoziologie*. Leverkusen, Opladen, Toronto: UTB; Budrich, Barbara (utb-studi-e-book, 8708). Online verfügbar unter <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.36198/9783838587080>.
- Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hg.) (2013): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bohnsack, Ralf; Przyborski, Aglaja; Schäffer, Burkhard (Hg.) (2010): *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis*. 2nd ed. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich-Esser. Online verfügbar unter <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.3224/9783866497092>.
- Bohnsack 2005 Standards nicht-standardisierter Forschung.
- Bourdieu, Pierre (1984): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. [3., durchges. Aufl.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag (Suhrkamp Wissenschaft. Weisses Programm).
- Bourdieu, Pierre (1993): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. 11. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1066).
- Bourdieu, Pierre (2021): *Die männliche Herrschaft*. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 2031).
- Branner, Rebecca (2003): *Scherzkommunikation unter Mädchen. Eine ethnographisch-gesprächsanalytische Untersuchung*. Zugl.: Darmstadt, Techn. Univ., Diss., 2001. Frankfurt am Main: Lang (Angewandte Sprachwissenschaft, 13).
- Bronner, Kerstin; Paulus, Stefan (2017): *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis. Eine Einführung in das Studium der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft*. Unter Mitarbeit von Anna Bouwmeester, Fabienne Friedli und Ming Steinhauer. 2., durchgesehene Auflage. Leverkusen: UTB; Budrich, Barbara (UTB, 4873). Online verfügbar unter <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.36198/9783838556376>.
- Brubaker, Rogers (2007): *Ethnizität ohne Gruppen*. 1. Auflage. Hamburg: Hamburger Edition. Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-936096-84-2>.
- Brusten, Manfred; Hohmeier, Jürgen (Hg.) (1975): *Stigmatisierung. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen*. Neuwied <etc.>: Luchterhand (Kritische Texte).
- Bundesgleichstellungsgesetz: *Gesetz für die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesverwaltung und in den Gerichten des Bundes*. BGleig.
- Butler, Judith (2021): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. 11. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (edition suhrkamp, 1737 = Neue Folge Band 737).
- Butler, Judith (2023): *Das Unbehagen der Geschlechter*. 23. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gender studies, Band 1722 = Neue Folge, Band 722).

Cloerkes, Günther; Markowetz, Reinhard; Felkendorff, Kai (2007): Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. 3., neu bearb. und erw. Aufl. Heidelberg: Universitätsverl. C. Winter (Edition S). Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-8253-8334-3>.

Culler, Jonathan D. (1999): Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie. Dt. Erstaussg., Neuaussg., [Nachdr.]. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo, 55635 : Rowohlts Enzyklopädie).

Dederich, Markus (2001): Menschen mit Behinderung zwischen Ausschluss und Anerkennung: Klinkhardt.

Dederich, Markus (2011): Abhängigkeit, Macht und Gewalt in asymmetrischen Beziehungen. In: Markus Dederich und Katrin Grüber (Hg.): Herausforderungen. Mit schwerer Behinderung leben. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag, S. 139–153.

Dederich, Markus (2013): Philosophie in der Heil- und Sonderpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer (Nachbarwissenschaften der Heil- und Sonderpädagogik, Bd. 2).

Dederich, Markus (2014): Leid und Mitleid im Leben von Menschen mit geistiger Behinderung. In: Benjamin Strasser und Ramona Bruhn (Hg.): Palliative Care für Menschen mit geistiger Behinderung. Interdisziplinäre Perspektiven für die Begleitung am Lebensende. 1. Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer, S. 39–43.

Dederich, Markus (2015): Intersektionalität und Behinderung. In: *Sonderpädagogische Förderung heute* 60 (2), S. 137–151.

Dederich, Markus (2019): Angebote für Menschen mit Behinderung. In: Fabian Kessl und Christian Reutlinger (Hg.): Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit).

Degele, Nina (2010): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. 2., unveränderte Auflage. Bielefeld: transcript (Sozialtheorie Intro). Online verfügbar unter <https://www.degruyter.com/isbn/9783839411490>.

Degele, Nina; Winker, Gabriele (2011): Intersektionalität als Beitrag zu einer gesellschaftstheoretisch informierten Ungleichheitsforschung. In: *Berlin J Soziol* 21 (1), S. 69–90. DOI: 10.1007/s11609-011-0147-y.

Deinet, Ulrich; Krisch, Richard (2009): Nadelmethode (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 1). Online verfügbar unter <https://www.sozialraum.de/nadelmethode.php>, zuletzt aktualisiert am 26.03.2023.

Denninger, Tina (2020): Behinderung und Alter - Betrachtungen aus einer intersektionalen Perspektive. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* (53 (3)), S. 211–215.

Deppe, Ulrike; Keßler, Catharina; Sandring, Sabine (2018): Eine Frage des Standorts? Perspektiven der Dokumentarischen Methode, der Ethnografie und der Objektiven Hermeneutik. In: Maja S. Maier, Catharina I. Keßler, Ulrike Deppe, Anca Leuthold-Wergin und Sabine Sandring (Hg.): Qualitative Bildungsforschung. Methodische und methodologische Herausforderungen in der Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS (Studien zur Schul- und Bildungsforschung, 68), S. 51–75.

Diergarten, Pia (2022): Die Logik der Ambiguität – ein Überblick. Online verfügbar unter <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/zpt-2022-0018/html>, zuletzt aktualisiert am 11.09.2023, zuletzt geprüft am 11.09.2023.

Dietz, Hella; Nungesser, Frithjof; Pettenkofer, Andreas (Hg.) (2017a): Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken. Vom Nutzen einer Theoriedifferenz.

Dietz, Hella; Nungesser, Frithjof; Pettenkofer, Andreas (Hrsg.) (2017b): Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken.

Dirim, İnci; Mecheril, Paul (2018): Heterogenität, Sprache(n), Bildung. Eine differenz- und diskriminierungstheoretische Einführung. Unter Mitarbeit von Alisha Heinemann. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Heilbrunn (Studientexte Bildungswissenschaft, 4443). Online verfügbar unter <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.36198/9783838544434>.

Dörner, O.; Pongratz (2022): Behinderung als erziehungswissenschaftlicher Gegenstand in praxeologischer Perspektive und rekonstruktiver Absicht. In: *Zeitschrift für Disability Studies* 2/2022.

Fischer, Erhard; Gebert, Tina (2015): Wohnwünsche von Erwachsenen mit geistiger Behinderung im Kontext des Dezentralisierungsprozesses einer Komplexeinrichtung. Ergebnisse einer Begleitstudie. In: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 66, S. 120–127.

Fornefeld, Barbara (Hg.) (2008): Menschen mit Komplexer Behinderung. Selbstverständnis und Aufgaben der Behindertenpädagogik. München: Ernst Reinhardt.

Fröhlich, Andreas (2014): Basale Stimulation - das Konzept. 1. Aufl., rev. Ausg. Düsseldorf: Bundesverband f. körper- u. mehrfachbehinderte Menschen.

Fröhlich, Andreas D. (2008): Basale Stimulation. Das Konzept. 5. Aufl. Düsseldorf: Verl. Selbstbestimmtes Leben.

Fuchs, Peter (2011): Das Fehlen von Sinn und Selbst - Überlegungen zu einem Schlüsselproblem im Umgang mit schwerst behinderten Menschen. In: Andreas Fröhlich, Norbert Heinen, Theo Klauß und Wolfgang Lamers (Hg.): Schwere und mehrfache Behinderung - interdisziplinär. Oberhausen: ATHENA-Verlag (Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung, 1), S. 129–141.

Garfinkel, Harold (1984): *Studies in ethnomethodology*. Cambridge, UK: Polity.

Gebauer, Gunter (2009): Wittgensteins anthropologisches Denken. Originalausgabe. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1886).

Geißler, Rainer (2014): Die Sozialstruktur Deutschlands. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung (1998): Lexikon Wissenswertes zur Erwachsenenbildung. Fragen - nachschlagen - anwenden ; 450 Definitionen zur Erwachsenenbildung unter besonderer Berücks. von geistiger Behinderung. Neuwied: Luchterhand.

Giddens, Anthony; Joas, Hans (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturbildung. [3. Aufl.]. Frankfurt am Main: Campus Verlag (Theorie und Gesellschaft, Band 1).

Gleichmann, Peter R.; Waldhoff, Hans-Peter (2006): Soziologie als Synthese. Zivilisationstheoretische Schriften über Architektur, Wissen und Gewalt. Online-Ausg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (EBL-Schweitzer). Online verfügbar unter <http://swb.ebib.com/patron/FullRecord.aspx?p=752077>.

- Glenn, Phillip (2003): *Laughter in Interaction*. Cambridge: Cambridge University Press (Studies in Interactional Sociolinguistics, no. 18).
- Goffman, Erving (1966): *Behavior in public places. Notes on the social organization of gatherings*. New York: The Free Press.
- Goffman, Erving (1972): *Asyle. Über d. soziale Situation psychiatr. Patienten u. anderer Insassen*. 5. Auflage, Sonderdruck, Originalausgabe. Frankfurt (am Main): Suhrkamp (edition suhrkamp). Online verfügbar unter <https://www.perlentaucher.de/buch/michael-butter/nichts-ist-wie-es-scheint.html>.
- Goffman, Erving (1975): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. 24. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 140).
- Gottwald, Claudia (2009): *Lachen über das Andere. Eine historische Analyse komischer Repräsentationen von Behinderung*. 1. Aufl. Bielefeld: transcript (Disability studies, 5).
- Groce, N. (1992): *The U.S. Role in International Disability Activities: a history and a look towards the future*. Hg. v. B. Duncan, D. Woods und J. Heumann. New York, NY, USA: Rehabilitation International/World Institute on Disability/World Rehabilitation Fund. Online verfügbar unter <https://discovery.ucl.ac.uk/id/eprint/10107827/>.
- Groenemeyer, Axel (2014): *Soziale Praxis - Institutionen - Diskurse - Erfahrung: Behinderung im Problematisierungsprozess*. In: *Soziale Probleme* (25 (2)), S. 150–172.
- Gugutzer, Robert; Schneider, Werner (2015): *Der 'behinderte' Körper in den Disability Studies. Eine körpersociologische Grundlegung*. In: Anne Waldschmidt und Werner Schneider (Hg.): *Disability studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*. [Place of publication not identified]: Transcript-Verlag (Disability Studies. Körper - Macht - Differenz, v. 1), S. 31–55.
- Gurr, Thomas (2018): *Sozial disqualifiziert – Arbeitslose zwischen Abwertung, Entkoppelung und eigenen Vorurteilen*.
- Hahn, Martin (1981): *Behinderung als soziale Abhängigkeit. Zur Situation schwerbehinderter Menschen*. Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 1981 u.d.T.: Hahn, Martin: *Behinderung und soziale Abhängigkeit*. München: E. Reinhardt.
- Hahn, Martin (1983): *Von der Freiheit schwerbehinderter Menschen. Anthropologische Fragmente*. In: N. Hartmann (Hg.): *Beiträge zur Pädagogik der Schwerstbehinderten*, S. 132–141.
- Hahn, Martin (1994): *Selbstbestimmung im Leben auch für Menschen mit geistiger Behinderung*. In: *Geistige Behinderung* (2), S. 81–93.
- Hahn, Martin (1999): *Anthropologische Aspekte der Selbstbestimmung*. In: Friedrich Albrecht, Etta Wilken und Udo Wilken (Hg.): *Sonderpädagogik und Soziale Arbeit. Rehabilitation und soziale Integration als gemeinsame Aufgabe*. Neuwied: Luchterhand, S. 14–31.
- Hannemann, Christine (2014): *Zum Wandel des Wohnens*. Hg. v. bdp. Aus Politik und Zeitgeschichte.
- Hasse, Jürgen; Witan, Jessica (2009): *Unbedachtes Wohnen. Lebensformen an verdeckten Rändern der Gesellschaft*. Unter Mitarbeit von Jessica Witan. Bielefeld: Transcript-Verl. (Kultur- und Medientheorie). Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-8376-1005-5>.

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (1996): *Soziologie des Wohnens. E. Einführung in Wandel u. Ausdifferenzierung d. Wohnens. 2., korrigierte Aufl.* Weinheim, München: Juventa Verl. (Grundlagentexte Soziologie).

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2020): *Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens.* In: Holm Andrej, Dietrich Barbara, Kohaupt Bernhard, Christophers Brett, Zupan Daniela, Engels Friedrich et al. (Hg.): *Wohnungsforschung. Ein Reader.* Bielefeld: Transcript-Verlag (Interdisziplinäre Wohnungsforschung, 2), S. 263–302.

Heinen, Norbert; Lamers, Wolfgang (2003): *Wanderung durch die schwerstbehindertenpädagogische Landschaft.* In: Andreas Fröhlich, Norbert Heinen und Wolfgang Lamers (Hg.): *Schwere Behinderung in Praxis und Theorie - ein Blick zurück nach vorn. Texte zur Körper- und Mehrfachbehindertenpädagogik.* 3. Aufl. Düsseldorf: Verlag selbstbestimmtes leben, S. 13–48.

Helmkamp, Stephan (2000): *Befragung schwerbehinderter Menschen in der Tagesförderung – zum Verfahren der stellvertretenden Beantwortung.* Online verfügbar unter [www.beratungszentrum-alsterdorf.de/cont/Helmkamp\(1\).pdf](http://www.beratungszentrum-alsterdorf.de/cont/Helmkamp(1).pdf), zuletzt aktualisiert am 19.02.2020.

Hillebrandt, Frank (2014): *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung.* Wiesbaden: Springer (Soziologische Theorie).

Hirschauer, Stefan (Hg.) (2017): *Un/doing Differences: Velbrück Wissenschaft.*

Hirschauer, Stefan (2020): *Undoing Differences Revisited.* In: *Zeitschrift für Soziologie* 49 (5-6), S. 318–334. DOI: 10.1515/zfsoz-2020-0027.

Hirschauer, Stefan (2021): *Menschen unterscheiden. Grundlinien einer Theorie der Humandifferenzierung.* In: *Zeitschrift für Soziologie* 50 (3-4), S. 155–174. DOI: 10.1515/zfsoz-2021-0012.

Hogg, J.; Reeves, D.; Roberts, J.; Mudford, O. C. (2001): *Consistency, context and confidence in judgements of affective communication in adults with profound intellectual and multiple disabilities.* In: *Journal of intellectual disability research : JIDR* 45 (Pt 1), S. 18–29. DOI: 10.1046/j.1365-2788.2001.00289.x.

Hohmeier, Jürgen (1975): *Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozess.* In: Manfred Brusten und Jürgen Hohmeier (Hg.): *Stigmatisierung. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen.* Neuwied <etc.>: Luchterhand (Kritische Texte).

Hradil, Stefan (2005): *Soziale Ungleichheit in Deutschland.* Unter Mitarbeit von Jürgen Schiener. 8. Aufl., [Nachdr.]. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss (Lehrbuch). Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-8100-3000-9>.

Hradil, Stefan (Hg.) (2013): *Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde.* Unter Mitarbeit von Hans-Jörg Albrecht, Maurizio Bach, Rolf Becker, Johannes Berger, Hartmut Häußermann, Martin Heidenreich et al. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Campus Verlag. Online verfügbar unter http://ebooks.ciando.com/book/index.cfm/bok_id/844810.

Hradil, Stefan (2016): *Soziale Ungleichheit, soziale Schichtung und Mobilität.* In: Hermann Korte und Bernhard Schäfers (Hg.): *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie.* 9., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 2016. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Einführungskurs Soziologie, Band 1), S. 248–275.

- Hradil, Stefan (2023): Alte und neue Ungleichheiten. Zum gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Wandel in den letzten Jahrzehnten. In: *Sozialpolitik.ch* (1), Forum 1.1.
- Imholz, Susanne (2023): Das Konzept der Diversität und seine Relevanz für eine Pädagogik der Nicht_Behinderung. Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt.
- Jennessen, Sven; Marsh, Kim; Trübe, Jenny; Schowalter, Rahel (2019): „Wenn wir Sex haben würden, dann wäre aber was los.“ Sexuelle Selbstbestimmung als Element von Selbstbestimmung. In: *Schweizerische Zeitung für Heilpädagogik* 25 (4), S. 6–13.
- Kardorff, Ernst von (2012): Stigmatisierung, Diskriminierung und Exklusion von Menschen mit Behinderung. In: Vera Moser und Detlef Horster (Hg.): *Ethik in der Behindertenpädagogik: Menschenrechte, Menschenwürde, Behinderung; eine Grundlegung*.
- Karim, Sarah (2022): Soziologische Disability Studies. In: Anne Waldschmidt (Hg.): *Handbuch Disability Studies*. Unter Mitarbeit von Sarah Karim. 1st ed. 2022. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Springer VS, S. 143–159.
- Kastl, Jörg Michael; Metzler, Heidrun (2015): Dezentralisierung und Inklusion. Online verfügbar unter https://www.ph-ludwigsburg.de/fileadmin/phlb/hochschule/fakultaet3/allgemeine-sonderpaedagogik/soziologie/Download_Dateien/Kastl_Metzler_2015_Expertise.pdf.
- Kittay, Eva (2004): Behinderung und das Konzept der Care Ethik. In: Sigrid Graumann (Hg.): *Ethik und Behinderung. Ein Perspektivenwechsel*. Frankfurt, New York: Campus Verlag (Kultur der Medizin, Bd. 12), S. 67–80.
- Kleemann, Frank; Krähnke, Uwe; Matuschek, Ingo (2013): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens*. 2. korr. und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: Springer VS (Lehrbuch).
- Klimke, Daniela; Lautmann, Rüdiger; Stäheli, Urs; Weischer, Christoph; Wienold, Hanns (Hg.) (2020): *Lexikon zur Soziologie*. 6th ed. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. Online verfügbar unter http://ebooks.ciando.com/book/index.cfm/bok_id/2940793.
- Kobi, Emil E. (2004): *Grundfragen der Heilpädagogik. Eine Einführung in heilpädagogisches Denken*. 6., bearb. und erg. Aufl. Berlin: Berufsverband der Heilpädagogen (BHP) (bhp Grundlagen).
- Köhler, Sina-Mareen (2012): *Freunde, Feinde oder Klassenteam? Empirische Rekonstruktionen von Peerbeziehungen an globalen Schulen*. 1st ed. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Studien zur Schul- und Bildungsforschung, 47). Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=1082324>.
- Koller, Andreas (2014): *Machtfeld (champ de pouvoir)*. In: Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein (Hg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung. Sonderausgabe*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 171–172.
- Koppetsch, Cornelia (2001): Heidegger und die Theorie der Praxis. In: Johannes Weiss (Hg.): *Die Jemeinigkeit des Mitseins. Die Daseinsanalytik Martin Heideggers und die Kritik der soziologischen Vernunft*. Konstanz: UVK Universitätverlag Konstanz GmbH (Theorie und Methode. Sozialwissenschaften), S. 345–370.
- Krings, Matthias (2017): *Albinismus. Rekodierungen einer Humankategorie in historisch variablen Rahmungen*. In: Stefan Hirschauer (Hg.): *Un/doing Differences: Velbrück Wissenschaft*.
- Kron, Friedrich W. (1999): *Wissenschaftstheorien für Pädagogen*. München: Reinhardt UTB.

- Kuckartz, Udo; Rädiker, Stefan (2022): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Grundlagentexte, Methoden).
- Lefebvre, Henri (1972): Der Praxis-Begriff bei Marx. In: Henri Lefebvre (Hg.): Soziologie nach Marx. Frankfurt am Main, S. 25–51.
- Leinhos, Patrick; Keßler, Catharina I.; Krüger, Heinz-Hermann (2018): Relationale Typenbildung im Längsschnitt. In: Ralf Bohnsack, Nora Friederike Hoffmann und Iris Nentwig-Gesemann (Hg.): Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodologische Grundlagen. 1. Auflage. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich, S. 170–190.
- Levi Strauss, Claude (2008): Das Rohe und das Gekochte. 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 167).
- Lindmeier, Christian (1993): Behinderung - Phänomen oder Faktum? Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Loos, Peter; Schäffer, Burkhard (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Qualitative Sozialforschung, 5). Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=6287513>.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt (am Main): Suhrkamp.
- Lutz, Petra (Hg.) (2003): Der (im-)perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Aktion Mensch e.V.; Stiftung Deutsches Hygiene-Museum. Köln: Böhlau ([Schriften des Deutschen Hygiene-Museums], [2]).
- Mai, Hanna; Mohseni, Maryam; Merl, Thorsten (2018): Pädagogik in Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen. Eine Einführung. In: Hanna Mai, Thorsten Merl und Maryam Mohseni (Hg.): Pädagogik in Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 1–17.
- Mangold, Werner (1960): Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. aus der Arbeit des Instituts für Sozialforschung (Frankfurter Beiträge zur Soziologie, 9).
- Mangold, Werner (1973): Gruppendiskussionen. In: Rene König (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. 3., umgearb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Enke (Quellenkunde zur deutschen Geschichte der Neuzeit von 1500 bis zur Gegenwart, Bd. 5, Teil 1), S. 209–225.
- Mannheim, Karl (1960): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation. In: K. H. Wolff (Hg.): Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk: Luchterhand, S. 91–154.
- Mannheim, Karl (1964): Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk: Luchterhand.
- Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. 1. Auflage. Hg. v. David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft).
- Mannheim, Karl (1995): Ideologie und Utopie. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Marotzki, Winfried (2006): Forschungsmethoden und -methodologie der Forschungsmethoden und -methodologie der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Heinz-Hermann Krüger und Winfried Marotzki (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2., überarb. und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.

Maschke, Michael (2003): Die sozioökonomische Lage behinderter Menschen in Deutschland. In: Günther Cloerkes (Hg.): Wie man behindert wird. Texte zur Konstruktion einer sozialen Rolle und zur Lebenssituation betroffener Menschen, S. 165–183.

Maschke, Michael (2015): Behinderung als Ungleichheitsphänomen. Herausforderung an Forschung und politische Praxis. In: Anne Waldschmidt und Werner Schneider (Hg.): Disability studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. [Place of publication not identified]: Transcript-Verlag (Disability Studies. Körper - Macht - Differenz, v. 1), S. 299–320.

Maskos, Rebecca (2022): Behinderte Subjekte als ‚Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse‘ – Oder: Schlaglichter auf einen nicht-reduktionistischen Materialitätsbegriff in den Disability Studies. DOI: 10.15203/ZDS_2022_1.06.

Mattke, Ulrike (2004): "Wir wissen, was für dich gut ist!". Soziale Abhängigkeit und Fremdbestimmung bei Menschen mit geistiger Behinderung. In: Ernst Wüllenweber (Hg.): Soziale Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung. Fremdbestimmung, Benachteiligung, Ausgrenzung und soziale Abwertung. Stuttgart: W. Kohlhammer.

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse: Beltz Verlagsgruppe.

Mecheril, Paul (2009): 'Diversity'. Differenzordnungen und Modi ihrer Verknüpfung. Online verfügbar unter <https://heimatkunde.boell.de/de/2008/07/01/diversity-differenzordnungen-und-modi-ihrer-verknuepfung>.

Mecheril, Paul; Vorrink, Andrea (2019): Heterogenität. Sondierung einer (schul)pädagogischen Gemengelage. In: Norbert Ricken, Hans-Christoph Koller und Rita Casale (Hg.): Heterogenität. Zur Konjunktur eines Pädagogischen Konzepts. Leiden: Brill (Schriftenreihe der Kommission Bildungs- und Erziehungsphilosophie in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft), S. 87–113.

Merl, Thorsten (2019): un/genügend fähig. Zur Herstellung von Differenz im Unterricht inklusiver Schulklassen: Verlag Julius Klinkhardt.

Metzler, Heidrun (2006): Hilfebedarf und Selbstbestimmung. Eckpunkte des Lebens behinderter Menschen im Heim. In: Horst Franke (Hg.): Behindert wohnen. Perspektiven und europäische Modelle für Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen. Düsseldorf: Verl. Selbstbestimmtes Leben, S. 25–37.

Metzler, Heidrun; Springer, Anke (2010): Umwandlung von Wohnangeboten in Groß- und Komplexeinrichtungen zu gemeindeorientierten Wohnmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung. Tübingen. Online verfügbar unter <https://silo.tips/download/umwandlung-von-wohnangeboten-in-gro-und-komplexeinrichtungen-zu-gemeindeorientie>, zuletzt geprüft am 02.02.2024.

Meuser, M. (2013): Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion. In: Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl (Hg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Meyer, Dorothee (2019): Gemeinsamkeit herstellen, Differenz bearbeiten. Eine rekonstruktive Studie zu Gruppenprozessen in inklusiven Kleingruppen. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. Online verfügbar unter <https://library.oapen.org/bitstream/id/9fa8ae63-8be6-4495-b473-3e6c3b0bdc7d/9783781523395.pdf>.

Meyer, Katrin (2023): Theorien der Intersektionalität zur Einführung. 2., ergänzte Auflage. Hamburg: Junius (Zur Einführung).

Michalek, Ruth (2008): Analyseschritte der Dokumentarischen Methode. QUASUS. Qualitatives Methodenportal zur Qualitativen Sozial-, Unterrichts- und Schulforschung. Online verfügbar unter <https://www.ph-freiburg.de/quasus/was-muss-ich-wissen/daten-auswerten/dokumentarische-methode/analyseschritte-der-dokumentarischen-methode.html>, zuletzt aktualisiert am 16.02.2024.

Nagode, Claudia (2002): Grenzenlose Konstruktionen - konstruierte Grenzen? Behinderung und Geschlecht aus Sicht von Lehrerinnen in der Integrationspädagogik: LIT Verlag.

Nohl, Arnd-Michael (2006): Bildung und Spontaneität. Phasen biographischer Wandlungsprozesse in drei Lebensaltern ; empirische Rekonstruktionen und pragmatistische Reflexionen. Opladen: Budrich.

Nohl, Arnd-Michael (2013): Komparative Analyse. Forschungspraxis und Methodologie dokumentarischer Interpretation. In: Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl (Hg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 271–295.

Nohl, Arnd-Michael (2017): Interview und Dokumentarische Methode. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Ntourou, Ioanna (2007): Fremdsein - Fremdbleiben. Fremdheit und geistige Behinderung - eine Spurensuche. Zugl.: Köln, Univ., Diss., 2006. 1. Aufl. Berlin, Münster: LIT (Grundlegungen in der Geistigbehindertenpädagogik, Bd. 2).

Peter, Lothar (2016): Umstrittene Moderne. Soziologische Diskurse und Gesellschaftskritik. Wiesbaden: Springer VS (SpringerLink Bücher).

Pettenkofer, Andreas (2017): Beweissituationen. Zur Rekonstruktion des Konzepts sozialer Praktiken. In: Hella Dietz, Frithjof Nungesser und Andreas Pettenkofer (Hg.): Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken. Vom Nutzen einer Theoriedifferenz, S. 119–160.

Pfaff, Nicolle (2018): Rekonstruktive Ungleichheitsforschung. In: *ZQF* 19 (1-2/2018), S. 63–78. DOI: 10.3224/zqf.v19i1-2.05.

Pfeffer, Wilhelm (1987): Zur Entwicklung des Erziehers in der Erziehung bei schwerer geistiger Behinderung. In: Andreas Möckel, Gottfried Adam, Erich Husslein und Wilhelm Pfeffer (Hg.): Erziehen als Beruf. Festschrift für Andreas Möckel zum 60. Geburtstag. Unter Mitarbeit von Andreas Möckel. Würzburg: Bentheim, S. 257–268.

Pollock, Friedrich (1955): Gruppenexperiment. Ein Studienbericht (Frankfurter Beiträge zur Soziologie, 2).

Prenzel, Annedore (2001): Egalitäre Differenz in der Bildung. In: Helma Lutz und Norbert Wenning (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 93–107.

Prenzel, Annedore (2017): Differenz und Ungleichheit in der Bildung. Eine historisch-systematische Annäherung. In: Isabell Diehm, Melanie Kuhn und Claudia Machold (Hg.): Differenz - Ungleichheit - Erziehungswissenschaft. Verhältnisbestimmungen im (Inter-)Disziplinären. Wiesbaden: Springer VS.

Przyborski, Aglaja (2004): Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Springer eBook Collection Humanities, Social Science).

Przyborski, Aglaja; Riegler, Julia (2010): Gruppendiskussion und Fokusgruppe. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss, S. 436–448.

Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2021): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4., erweiterte Auflage. München: Oldenbourg Verlag (Lehr- und Handbücher der Soziologie).

Raab, Heike (2012): Intersektionalität und Behinderung – Perspektiven der Disability Studies. Online verfügbar unter <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Raab.pdf>, zuletzt aktualisiert am 11.07.2023.

Ratzka, Adolf (1984): Aufstand der Betreuten. Online verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=-NBQEIpQYqw&t=32s>, zuletzt geprüft am 22.02.2023.

Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), S. 282–301.

Reckwitz, Andreas (2004): Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Karl H. Hörning und Julia Reuter (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript Verlag (Sozialtheorie), S. 40–54.

Reckwitz, Andreas (2014): Die Materialisierung der Kultur. In: Friederike Elias, Albrecht Franz, Henning Murmann, Ulrich Wilhelm Weiser, Aline Steinbrecher, Andreas Reckwitz et al. (Hg.): *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. Berlin, Boston: De Gruyter (Materiale Textkulturen, 3), S. 13–28.

Reckwitz, Andreas (2016): Praktiken und ihre Affekte. In: Hilmar Schäfer (Hg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. 1st ed. Bielefeld: transcript Verlag (Sozialtheorie), S. 163–180.

Reckwitz, Andreas (2020): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp.

Reckwitz, Andreas (2023): Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann (Hg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Originalausgabe, 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1881), S. 188–209.

Reichert, Jo (2016): *Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung*. Wiesbaden: Springer VS (Lehrbuch).

Ricken, Norbert; Balzer, Nicole (2011): Differenz: Verschiedenheit. Andersheit, Fremdheit. In: Jürgen Straub, Arne Weidemann und Doris Weidemann (Hg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe - Theorien - Anwendungsfelder*. Stuttgart: J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag (ProQuest Ebook Central), S. 56–69.

Ricken, Norbert; Reh, Sabine (2014): Relative und radikale Differenz - Herausforderung für die ethnografische Forschung in pädagogischen Feldern. In: Nicolas Engel (Hg.): *Ethnographie und Differenz in pädagogischen Feldern. Internationale Entwicklungen erziehungswissenschaftlicher*

Forschung. Unter Mitarbeit von Nicolas Engel, Michael Göhlich, Ingrid Miethe und Sabine Reh. 1st ed. Bielefeld: transcript Verlag (Pädagogik), S. 25–47.

Riegel, Christine (2016): Bildung - Intersektionalität - Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: transcript Verlag (Pädagogik). Online verfügbar unter <https://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=1237916>.

Rödler, Peter; Berger, Ernst; Jantzen, Wolfgang (Hg.) (2009): Es gibt keinen Rest! Basale Pädagogik für Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen. Weinheim, Basel: Beltz.

Rosenberg, Florian von (2012): Rekonstruktion biographischer (Bildungs-)Prozesse. Überlegungen zu einer prozessanalytischen Typenbildung. In: Ingrid Miethe und Hans-Rüdiger Müller (Hg.): Qualitative Bildungsforschung und Bildungstheorie. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich, S. 193–205.

Rousseau, Jean J. (2017): Schriften zur Kulturkritik. Über Kunst und Wissenschaft (1750). Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen (1755). Hamburg: Felix Meiner Verlag (Philosophische Bibliothek, Band 243). Online verfügbar unter <http://epub.sub.uni-hamburg.de/epub/volltexte/einzelplatz/2017/64220/>.

Sack, Rudi (2016): „My Home Is My Castle“ – Wohnen und Selbstbestimmung. In: Ulrich Hähner, Ulrich Niehoff, Rudi Sack und Helmut Walther (Hg.): Vom Betreuer zum Begleiter. Eine Handreichung zur Leitidee der Selbstbestimmung. 11. Auflage 2021, unveränderter Nachdruck der 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage 2016. Marburg: Lebenshilfe-Verlag, S. 235–258.

Schäfer, Hilmar (2012): Kreativität und Gewohnheit. Ein Vergleich zwischen Praxistheorie und Pragmatismus. In: Udo Göttlich, Ronald Kurt und Silvana Figueroa (Hg.): Kreativität und Improvisation. Soziologische Positionen. Wiesbaden: Springer VS.

Schäfer, Hilmar (2016a): Praxistheorie. Bielefeld, Germany: transcript Verlag.

Schäfer, Hilmar (Hg.) (2016b): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. 1st ed. Bielefeld: transcript Verlag (Sozialtheorie). Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=4625204>.

Schäfer, Hilmar (2019): Praxistheorie als Kultursoziologie. In: Stephan Moebius, Frithjof Nungesser und Katharina Scherke (Hg.): Handbuch Kultursoziologie. Wiesbaden: Springer VS (Springer Reference Sozialwissenschaften), S. 109–130.

Schäfers, Bernhard (2019): Einführung in die Soziologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Schäfers, Markus (2008): Lebensqualität aus Nutzersicht. Wie Menschen mit geistiger Behinderung ihre Lebenssituation beurteilen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden (Springer eBook Collection Humanities, Social Science). Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-531-16013-9>.

Schäfers, Markus; Wacker, Elisabeth; Wansing, Gudrun (2009): Persönliches Budget im Wohnheim. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss (VS research : Gesundheitsförderung - Rehabilitation - Teilhabe). Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-531-16926-2>.

Schäffer, Burkhard (2020): Typenbildende Interpretation. In: Jutta Ecarius und Burkhard Schäffer (Hg.): Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 65–88.

Schatzki, Theodore R. (2012): A Primer on Practices. Theory and Research. In: H. Biseth und H.B. Holmarsdottir (Hg.): Practice-Based Education. Perspectives and Strategies. Unter Mitarbeit von Ronald Barnett, Stephen Billett, Maggie Hutchings und Franziska Trede. 1st ed. Rotterdam, [Ann Arbor, Michigan]: Sense Publishers; [ProQuest] (Practice, Education, Work and Society, v.6).

Schatzki, Theodore R. (2016): Praxistheorie als flache Ontologie. In: Hilmar Schäfer (Hg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. 1st ed. Bielefeld: transcript Verlag (Sozialtheorie), S. 29–44.

Schatzki, Theodore R.; Knorr Cetina, Karin, von Savigny, Eike (Hrsg.) (2001): The Practice Turn in Contemporary Theory. London, New York: Routledge.

Scherr, Albert (2014): Diskriminierung und soziale Ungleichheiten. Erfordernisse und Perspektiven einer ungleichheitsanalytischen Fundierung von Diskriminierungsforschung und Antidiskriminierungsstrategien. Wiesbaden: Imprint: Springer VS (essentials). Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=1697391>.

Schmidtke, Oliver (2006): Architektur als professionalisierte Praxis. Soziologische Fallrekonstruktionen zur Professionalisierungsbedürftigkeit der Architektur. Zugl.: Frankfurt (Main), Univ., Diss., 2004. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Humanities Online (Forschungsbeiträge aus der objektiven Hermeneutik, Band 8).

Schmuhl, Hans Walter (2009a): Menschen mit Behinderung im Spannungsfeld von Exklusion und Inklusion. In: Jan Cantow und Katrin Grüber (Hg.): Eine Welt ohne Behinderung - Vision oder Alptraum? 1. Aufl. Berlin: IMEW (IMEW Expertise, 9).

Schmuhl, Hans Walter (2009b): Menschen mit Behinderung im Spannungsfeld von Exklusion und Inklusion. Vorüberlegungen zu einer notwendigen Erweiterung der Sozialgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. In: Jan Cantow und Katrin Grüber (Hg.): Eine Welt ohne Behinderung - Vision oder Alptraum? 1. Aufl. Berlin: IMEW (IMEW Expertise, 9).

Schmuhl, Hans Walter (2011): Schwer behindert, schwerbehindert, schwerstbehindert. Begriffsgeschichtliche Betrachtungen zu den feinen Unterschieden in der Benennung von Menschen mit Behinderungen. In: Markus Dederich und Katrin Grüber (Hg.): Herausforderungen. Mit schwerer Behinderung leben. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag, S. 23–37.

Schönwiese, Volker (2020): Geschichte und Strategie der Selbstbestimmt Leben Bewegung. In: *Zeitschrift der Initiative Minderheiten* (30), S. 23–27. Online verfügbar unter <https://bidok.uibk.ac.at/download-stimme/stimme-schoenwiese-geschichte-und-strategie-der-selbstbestimmt-leben-bewegung.pdf>.

Schwalter, Rahel; Wagner, Michael (2021): Partizipationsbemühungen im Hinblick auf Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und hohem Unterstützungsbedarf im Rahmen institutionelle Wirklichkeit. In: *Zeitschrift für Heilpädagogik* (72), S. 376–381.

- Schramme, Thomas (2003): Behinderung. Absolute oder relative Einschränkung des Wohlergehens? In: *Ethik in der Medizin* (15), S. 180–190. Online verfügbar unter <https://link.springer.com/article/10.1007/s00481-003-0216-7>.
- Schuppener, Saskia (2011): Zur Rolle von Kreativität und Spiel im Leben von Menschen mit intensiven Behinderungserfahrungen. In: Andreas Fröhlich, Norbert Heinen, Theo Klauß und Wolfgang Lamers (Hg.): *Schwere und mehrfache Behinderung - interdisziplinär*. Oberhausen: ATHENA-Verlag (Impulse: *Schwere und mehrfache Behinderung*, 1), S. 299–316.
- Schütz, Alfred (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred; Gurwitsch, Aron; van Breda, H. L.; Luckmann, Benita; Grathoff, Richard Helmut (1971): *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Martinus Nijhoff (Gesammelte Aufsätze / Alfred Schütz, 1).
- Schütze, Fritz; Meinefeld, Werner; Springer, Werner; Weymann, Ansgar (1973): Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): *Alltagwissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*: Rowohlt-Taschenbuch-Verl., S. 433–495.
- Seifert, Monika (2006): Pädagogik im Bereich des Wohnens. In: Ernst Wüllenweber, Georg Theunissen und Heinz Mühl (Hg.): *Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis*. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 376–393.
- Seifert, Monika (2017): Schwere Behinderung als Exklusionsrisiko - Herausforderung für die Heilpädagogik. In: Berufs- und Fachverband Heilpädagogik (BHP) e.V. (Hg.): *Herausforderung Vielfalt. Heilpädagogik im gesellschaftlichen Umbruch*. Berlin.
- Solga, Heike; Powell, Justin; Berger, Peter A. (Hg.) (2009): *Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Sozialrecht in Deutschland (2018): *Sozialgesetzbuch Neuntes Buch Rehabilitation und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen*. SGB IX.
- Stinkes, Ursula (1993): *Spuren eines Fremden in der Nähe. Das 'geistigbehinderte' Kind aus phänomenologischer Sicht*. Zugl.: Köln, Univ., Diss. : 1991. Würzburg: Königshausen und Neumann (Unipress. Reihe Pädagogik, Bd. 8).
- Sturtevant, W. C. (1964): Studies in Ethnoscience. In: *American Anthropologist* (66), S. 99–131.
- Swabey, Marie Collins (1970 [1961]): *Comic laughter. A philosophical essay*. [Hamden, Conn.]: Archon Books.
- Terfloth, Karin (2007): *Inklusion und Exklusion - Konstruktion sozialer Adressen im Kontext geistiger Behinderung*. Online verfügbar unter <https://kups.ub.uni-koeln.de/2225/>.
- Tervooren, Anja; Pfaff, Nicolle (2018): Inklusion und Differenz. In: Tanja Sturm und Monika Wagner-Willi (Hg.): *Handbuch schulische Inklusion*. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich (utb Erziehungswissenschaft, Sonderpädagogik, 4959), S. 31–44.
- Theunissen, Georg (2005): *Wege aus der Hospitalisierung. Empowerment für schwerstbehinderte Menschen*. 3. Aufl. Köln: Psychiatrie Verlag. Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=6847144>.

- Theunissen, Georg; Kulig, Wolfram (Hg.) (2016): *Inklusives Wohnen. Bestandsaufnahme, Best Practice von Wohnprojekten für Erwachsene mit Behinderung in Deutschland*. 1. Auflage. Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag. Online verfügbar unter <https://elibrary.vdi-verlag.de/10.51202/9783816795650>.
- Trescher, Hendrik (2013): *Kontexte des Lebens. Lebenssituation demenziell erkrankter Menschen im Heim*. 1st ed. Wiesbaden: Springer VS. Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=1206303>.
- Trescher, Hendrik (2017): *Wohnräume als pädagogische Herausforderung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Vogd, Werner (2018): Funktionale Methode und Typenbildung. In: Ralf Bohnsack, Nora Friederike Hoffmann und Iris Nentwig-Gesemann (Hg.): *Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodologische Grundlagen*. 1. Auflage. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich, S. 359–373.
- Waldschmidt, Anne (2005): Disability Studies: individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung? In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* (29 (1)), S. 9–31. Online verfügbar unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-18770>.
- Waldschmidt, Anne (2007): Behinderte Körper: Stigmatheorie, Diskurstheorie und Disability Studies im Vergleich. In: Thorsten Junge und Imke Schmincke (Hg.): *Marginalisierte Körper. Beiträge zu einer Soziologie und Geschichte des anderen Körpers*.
- Waldschmidt, Anne (2014): Macht der Differenz: Perspektiven der Disability Studies auf Diversität, Intersektionalität und soziale Ungleichheit. In: *Soziale Probleme* (25(2)), S. 173–193.
- Waldschmidt, Anne (2022a): Disability Studies. In: Robert Gugutzer, Gabriele Klein und Michael Meuser (Hg.): *Handbuch Körpersoziologie 2. Forschungsfelder und methodische Zugänge*. Unter Mitarbeit von Gabriele Klein und Michael Meuser. 2nd ed. 2022. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Springer VS, S. 91–104.
- Waldschmidt, Anne (Hg.) (2022b): *Handbuch Disability Studies*. Unter Mitarbeit von Sarah Karim. 1st ed. 2022. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Springer VS. Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=6927317>.
- Waldschmidt, Anne; Schneider, Werner (Hg.) (2015): *Disability studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*. [Place of publication not identified]: Transcript-Verlag (Disability Studies. Körper - Macht - Differenz, v. 1). Online verfügbar unter <https://www.degruyter.com/isbn/9783839404867>.
- Walgenbach, Katharina (2015): Intersektionalität: Impulse für die Sonderpädagogik und Inklusive Bildung. In: *Sonderpädagogische Förderung heute* (2), S. 121–136.
- Weisser, Jan (2005): *Behinderung, Ungleichheit und Bildung. Eine Theorie der Behinderung*. 1. Aufl., digitale Originalausgabe. Bielefeld: transcript Verlag (KörperKulturen). Online verfügbar unter <https://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=3268888>.
- Wesselmann, Carla (2022): Konstruktionen von (Nicht-)Behinderung. In: Britta Konz und Anne Schröter (Hg.): *DisAbility in der Migrationsgesellschaft. Betrachtungen an der Intersektion von Behinderung, Kultur und Religion in Bildungskontexten*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, Julius, S. 66–80.

Wihstutz, Benjamin (2021): Leistung und Devianz um 1900. Über Performances als Praktiken der Humandifferenzierungen. In: Dilek Dizdar, Stefan Hirschauer, Johannes Paulmann und Gabriele Schabacher (Hg.): Humandifferenzierung. Disziplinäre Perspektiven und empirische Sondierungen. Erste Auflage. Weilerswist, Baden-Baden: Velbrück Wissenschaft; Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG (Nomos eLibrary Soziologie), S. 230–259.

Wintermantel, Vanessa (2020): Der Wert der Vielfalt: Gesellschaftliche Pluralität, Meinungsvielfalt und demokratische Legitimität. In: Sascha Kneip, Wolfgang Merkel und Bernhard Weißels (Hg.): Legitimitätsprobleme. Zur Lage der Demokratie in Deutschland. Wiesbaden: Springer VS, S. 255–286.

Wrana, Daniel (2014): Praktiken des Differenzierens. Zu einem Instrumentarium der poststrukturalistischen Analyse von Praktiken der Differenzsetzung. In: Nicolas Engel (Hg.): Ethnographie und Differenz in pädagogischen Feldern. Internationale Entwicklungen erziehungswissenschaftlicher Forschung. Unter Mitarbeit von Nicolas Engel, Michael Göhlich, Ingrid Miethe und Sabine Reh. 1st ed. Bielefeld: transcript Verlag (Pädagogik).

Zinsmeister, Julia (2013): Rechtsfragen der Sexualität, Partnerschaft und Familienplanung. In: Jens Clausen (Hg.): Sexualität leben ohne Behinderung. Das Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung. Stuttgart: Kohlhammer (Heil- und Sonderpädagogik), S. 47–71.

Anhang

Abbildungs- & Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Bausteine der Befragung zu Wohn- und Zukunftswünschen	11
Abbildung 2: Teufelskreis der Produktion von Abhängigkeit bei Menschen mit Behinderung (Hahn, 1983).....	25
Abbildung 3: Ebenen von Abhängigkeit (eigene Darstellung).....	27
Abbildung 4: Karikatur von Hans Traxler, betrifft: erziehung, Juli-Heft 1975	44
Abbildung 5: Abwandlung der Karikatur von Traxler, Autor unbekannt	45
Abbildung 6: Verschränkung von Formen sozialer Differenzierung (Hirschauer, 2017, S.37)	62
Abbildung 7: Verschränkung von Formen sozialer Differenzierung, modifiziert nach Hirschauer (2017, S. 37).....	63
Abbildung 8: Konjunktiver Erfahrungsraum (nach Bohnsack 2017)	76
Tabelle 1: Ebenen des Sinngehalts und ihre empirische Erfassbarkeit (nach Nohl 2017)	73
Tabelle 2: sinngenetischen Typen	176

Transkriptionsregeln nach TiQ (Talk in Qualitative Social Research)

	Beginn einer Überlappung bzw. direkter Anschluss beim Sprecherwechsel
(.)	Pause bis zu einer Sekunde
(2)	Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert
<u>nein</u>	betont
nein	laut (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers/der Sprecherin)
°nee°	sehr leise (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers/der Sprecherin)
.	stark sinkende Intonation
;	schwach sinkende Intonation
?	stark steigende Intonation
,	schwach steigende Intonation
viellei-	Abbruch eines Wortes
oh=nee	Wortverschleifung
nei::n	Dehnung, die Häufigkeit vom : entspricht der Länge der Dehnung
(doch)	Unsicherheit bei der Transkription, schwer verständliche Äußerungen
()	unverständliche Äußerungen, die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äußerung
((stöhnt))	Kommentare bzw. Anmerkungen zu parasprachlichen, nicht-verbalen oder gesprächsexternen Ereignissen; die Länge der Klammer entspricht im Falle der Kommentierung parasprachlicher Äußerungen (z.B. Stöhnen) etwa der Dauer der Äußerung. In vereinfachten Versionen des Transkriptionssystems kann auch Lachen auf diese Weise symbolisiert werden. In komplexeren Versionen wird Lachen wie folgt symbolisiert:
@nein@	lachend gesprochen
@(.)@	kurzes Auflachen

@(3)@

3 Sek. Lachen

Groß- und Kleinschreibung:

Hauptwörter werden groß geschrieben, und bei Neuansetzen eines Sprechers/einer Sprecherin am Beginn eines ‚Häkchens‘ wird das erste Wort mit Großbuchstaben begonnen. Nach Satzzeichen wird klein weitergeschrieben, um deutlich zu machen, dass Satzzeichen die Intonation anzeigen und nicht grammatikalisch gesetzt werden.

Zeilennummerierung:

Zum Auffinden und Zitieren von Transkriptstellen ist es notwendig, eine durchlaufende Zeilennummerierung zu verwenden.

Maskierung:

Allen Personen einer Gruppendiskussion wird ein Buchstabe zugewiesen. Alle Ortsangaben (Straße, Plätze, Bezirke) werden maskiert. Namen, die im Interview genannt werden, werden durch erdachte Namen ersetzt. Dabei versuchen wir, einen Namen aus dem entsprechenden Kulturkreis zu nehmen, bspw. könnte „Mehmet“ zu „Kamil“ werden.

Conny Berger

Transkript Conny Berger

1	
2	Y: Die Conny ist natürlich auch da, Conny herzlich willkommen, schön dass du da bist
3	M: Conny is ach do
4	V: gibt kä antwort (2) ich bin de betreuer un vadder.
5	/

9	MA: gut na dann fang ich mal an. also morgens ist ja ganz normal die Grundpflege die von uns ähm komplett übernommen wird, da das die Frau Berger ja leider nicht selbst machen kann. ähm danach gibts dann Frühstück
10	Y: mhm.
11	MA: ähm das kann sie eigentlich auch gut wenn man ihr den ähm Greiflöffel in die Hand gibt dann kann sie damit auch (selber gut essen)
12	M: des kann se ganz allä?
13	MA: ja des kann se
14	Y: des macht se selbstständig
15	M: mit dem schräge Löffel?
16	MA: genau ja wenn man ihr des Essen so draufmacht man muss es schon draufmachen
17	M: ja
18	MA: und reichs ihr an die Hand
19	M: ja
20	MA: und dann kann se sich des (an den Mund)
21	M: glor prima
22	MA: ja doch des klappt gut
23	M: des hab ich lang versucht aber es hot ned geklappt
24	MA: doch klappt. nach wie vor immer noch gut genauso wie
25	V: war mehr danebe wie
26	MA: wie bitte?
27	V: war mehr danebe wie do drin @(.)@
28	MA: ne es ist doch ne alles
29	M: mhm
30	MA: also wirklich, daneben fällt meistens auch nichts klar wenn man jetzt ganz viele Nudeln hat (dann is klar)
31	M: ja klar
32	MA: aber ähm auch die Trinkflasche hebt se auch ganz selbstständig.
33	M: ja die Flasch oder de Becher des kann se des
34	MA: genau
35	M: hab ich jo schun mitgrigt do des konnt se des konnt se ach frieher schun
36	MA: ja
37	M: mit dem Becher hewe

124	Y: wie is des jetz mit dem Laufen? also ich hab ma ein mal weil als ich hier auf der Wohngruppe war hab ich () dass sie hingestellt wird mal dass sie steht und sich festhält
125	M: sie meinen mit de Conny?

126	M: Conny kann doch garnet (.) des geht doch gar net
127	V: () sie hat doch Querschnittslähmung seit de (vorherige) Staboperation
128	Y: ne ich mein ähm ich war ein mal in der Wohngruppe da hat sie da ihr habt dieses Geländer dort
129	MA: achso
130	Y: da wurd sie aufm Rolli hingestellt und konnte sich festhalten und stehen sie setzt sich
131	MA: ahh ja
132	V: ah sie hat sich hochgezoge (.) die Möglichkeit besteht
133	MA: dann setzt se sich
134	V: aber frei stehen kann se nid
135	MA: °nee°
136	Y: genau also es wird ja nur also ausm Rolli dann hochgehoben und dann mit festhalten
137	V: hochgezogen genau
138	M: eben
139	MA: also sie macht das sel- also sie sitzt ja in dem Rollstuhl
140	Y: ja
141	MA: und da ist ja die Stange vor dem Fenster bei uns und da hebt sie sich dann fest, und dann (guckt sie hoch)
142	V: () zieht hoch ja
143	M: des wird se wohl könne aber äh wo se rufkumme is do hot se gut laafe gekinnt sie hot zwar die Apparate an de Bää gehabt, hot Korsett angehabt
144	Y: mhm
145	M: un is dann durch die Wohnung gesaust, hot die Küch ausgeramt wie se ma verzählt haben
146	MA: oje oje
147	M: ja die hot alles was war hot se dann do abgeramt do
148	V: (serviert)
149	Y: mhm
150	M: un dann hot natürlich de Herr Doktor ä grades Rückgrat gewollt weil se so schief gange is
151	V: weil se so Skoliose gehabt hot
152	M: dann is es halt passiert
153	V: dann is (noch ein) Stab eingebaut worden und danach kam die Lähmung ()
154	Y: ach ach das war bei ner OP is des passiert
155	V: bei der OP passiert
156	M: bei der Op gewesen in Langensteinbach ja
157	Y: ah okay okay und ab dem Zeitpunkt saß sie dann im Rollstuhl
158	M: war se dann
159	V: ja
160	M: queerschnittsgelämt
161	V: Stab hänn se wieder rausgemacht weil´s daneben genagen war
162	Y: ja
163	V: und die Sach hat sich gerade (erholt) und es ist immernoch also Skoliose hat sie immernoch aber die Lähmung hat sie dabei
164	MA: mhh
165	Y: okay
166	V: es war dann wo ich ausgerutscht bin wo der Onkel damals gesagt hän wir hän noch kä Querschnittslähmung gehabt und danach wo wir sie besucht hänn hat sie so blaue Flecken hinten gehabt an den Fersen ah die hat sich aufgeleckt () sie können mir doch kä Märchen erzählen das (Brandblacke) ihr habt sie elektronisch elektrisch stimuliert (.) und dann hat er gesagt hab ich gesagt so jetzt können sie´s sagen ein Querschnitt habt ihr dabei (.)

167	M: die hot dann uff so einer Hängematte gelegen uffm Bauch
168	Y: ja
169	M: mit so Blasen an den Fersen
170	V: also richtig volle prallvolle Blasen die waren schön blau gemacht (desinfiziert)
171	M: richtig so Wasserblasen wissen se wenn man verbrennt ist gibts doch manchmal so Blasen so kleine und so wars die ganze Ferse hintenrum waren sie wie Tennisbälle hot des ausgesehen
172	Y: ()
173	V: vermutlich hänn se anständig Saft draufgegeben damit sie sich bewegen soll ja, dann ist die Verbrennung gekommen logischerweise
174	Y: mhm ja ähm ich würd nochmal gern kurz also wir hatten jetzt vorhin hattest du schon gesagt dass ähm die Conny beim Essen ähm selbstständig den Löffel hält und auch den Becher hält
175	MA: mhm
176	Y: und beispielsweise auch beim Austehen sich selber hochziehen kann, welche Dinge gibt's denn noch die Conny selbstständig machen kann?
177	MA: selbstständig? mhm
178	Y: oder auch teilweise selbstständig
179	M: außer dem Hochheben wird's wohl nix geben
180	MA: eigentlich nicht, nicht mehr viel also
181	M: ne da wird's nix geben
182	MA: wir schauen halt das was sie was sie kann was sie greifen kann das ist das einzigste was sie eigentlich noch gut kann dass wir das fördern auch mit Greifübungen zum Beispiel
183	Y: mhm

240	Y: okay aber ähm denken Sie dass es gut ist für Conny ein Einzelzimmer zu haben? ist das oder können sie sich vorstellen dass wenn da jetzt jemand mit drin wohnen würde dass es ihr gefallen würde?
241	MA: die Sache ist ja dadurch dass sie manchmal öfters halt in der Nacht dann lautiert. stört das dann wiederum die anderen Bewohner dann auch
242	Y: ah okay
243	MA: und
244	Y: deswegen hat sie Einzelzimmer

272	Y: und was sagen sie als Eltern? Situationen in denen Conny sich unwohl fühlt oder
273	V: ja ich denk wohl dass se sich wohl fühle wird
274	Y: ne ()
275	M: ne do wird se do macht se mit ihre Händ so des will se nid habe
276	V: achso dann wird se ruhig
277	Y: achso des
278	M: do wird se dann wieder hektischer ja genau do wird se immer hektischer
279	V: do fangt se a zu zu rudern
280	M: des merk ich als wenn ich dann herkomm und lang se dann a un sie will ned
281	Y: mhm
282	M: dann guckt se erschd emol uff die Seit, guckt se mich garnid a
283	Y: mhm
284	M: un dann macht se ganz schnell so
285	Y: ja

286	M: will se awer mit mir sache ma mol spreche, in dem Sinn un dann un guckt se mich a und dann hebt se glei fangt se mit de Händ a mei Hand zu hewe do ne
287	Y: okay
288	M: nur äh ich hab dann än Vorteil ich fahr dann äh mit meine Hand do nebe hoch und sie kummt mit ihrem Finger. ich wäß nid ob sies wu annersd ach mache därf bei mir därf sies mache do fährt se dann bei im Gsicht rum,
289	Y: mhm
290	M: und ich beiß ihr dann uff de Finger @dann wäß se genau wers is@
291	V: ()
292	MA + Y: @(.)@
293	M: do kennt se mich dann dran ne
294	Y: ah ja

348	Y: und das zeigt sie dann einfach durch auch durch Ablehnen oder so wenn ihr was nicht schmeckt dann verweigert die dann das Essen oder wie kann man des
349	MA: ja die sie kann auch den Mund zusammenpressen
350	Y: okay
351	M: genau des kann se jo ach gut wenn se ebbes nid will
352	Y: ja
353	MA: ja
354	MA: un dann geht nichts rein und dann macht se auch dann lasst se auch den Löffel dann fallen des sind auch so Sachen zum Beispiel
355	Y: okay
356	MA: oder wenn se des Getränk ned mag
357	Y: mhh ja dann fliegt's auch weg
358	MA: @dann fliegt's@
359	MA + M: @(.)@
360	MA: @einfach die Hand auf@
361	M: @des is ebbes wu vun klää uf hängegebliebe is@
362	Y: ja dann würd ich glaub ich gern noch ja wollen sie noch was sagen?
363	MA: aber ich mein des is schön dass se dass se uns so des wenigstens mit zeigen kann wenn sie's schon nicht verbal so
364	Y: dass sie's zeigen kann

368	Y: mag die Conny gerne auch äh Blätter in der Hand haben, wenn jeder ein Zettel kriegt mag sie des auch gern?
369	M: kann ma jo probiere
370	Y: wollt grad sagen do können wir
371	M: aber wenn sie ihr Pupp hot do hot is keine Chance
372	MA: @(.)@
373	Y: magst du auch ein Zettel? ne ich glaub nicht
374	MA: Charaktereigenschaften?
375	Y: genau so
376	M: guck emol
377	Y: genau einfach irgendwelche Adjektive oder Persönlichkeitszuschreibungen wo sie denken würden so ist die Conny
378	M: ahhh ahhh ich ahhh jetzt krieg ich se da nimm des Papier un geb mir mol des do

379	Y: die Conny muss des Papier nicht nehmen wir haben nur gedacht nur wenn alle ein Papier kriegen dann kriegt die Conny auch eins dann
380	M: jaja sie sehen jo was ich jetztad mach
381	M: hää
382	V: die hot alle Händ voll zu tun die hebt ihr Pupp fesd
383	Y: ja
384	M: mhh dass se des ned nemme muss is mir klar. awer ich wollt ihne bloß emol bewese was se macht wenn ich ihr des jetzt wegnehm (unnedra) hot se gelcht do hätt ich jetzt, müsst ich jetzt Gewalt anwende um des ausenanner zu kriege
385	MA: @(.)@ (3) ah ja (14)
386	?: (Adjektive)
387	M: nix drin heut gell. nix drin. wirst mich doch ned blamiere wolle?
388	MA: @(.)@
389	M: mhm blamier mich ned. tu mir des wenigstens ned an

392	Y: wollen Sie auch noch drei Eigenschaften aufschreiben zu zu Conny so wie sie die Conny sehen was sie
393	Y: einfach aufschreiben auf ein Zettel erstmal und dass wir dann so reihum das mal besprechen
394	M: was soll ich´n do drufschreibe?
395	V: tja was du für
396	Y: so wie sie die Conny sehen was sie also irgendeine Eigenschaft irgendwas. was die Conny für sie ausmacht wo sie sagen so ist Conny wenn sie jetzt Conny beschreiben würden dass es (.) so ist sie
397	M: oh ist des so schwer
398	MA: mhh
399	M: des ist sehr schwer jetztad
400	MA: @(.)@
401	V: is ned so äfach ne?
402	MA: mhm
403	M: des is sehr schwer (4) du brauchschd ned zu lache des is schwer
404	?: @(.)@
405	M: jaja (3) was soll ich´n do jetzt schreibe (2)
406	V: also mein Blatt bleibt wie´s is unbefleckt
407	MA+M: @(.)@
408	M: es wird sich zwar dumm anhöre un () ich kann aber wirklich ich weiß nid was ich schreiben soll
409	MA: mhm
410	M: tut mir leid
411	MA: ist schwer auch mhm
412	M: des tut mir wahnsinnig leid jetzt ja
413	Y: aber ist auch nicht so schlimm vielleicht fallen uns im Gespräch noch ein paar Sachen ein die sie dann sagen können wo sie das hätten sie eigentlich aufgeschrieben ja
414	Y: genau
415	M: ich kann
416	M: des is schwierig
417	Y: passt des so erstmal so von. dann können wir einfach mal
418	MA: ob´s jetzt so Charaktereigenschaften sind
419	MA2: @ja@

438	Y: dann würd ich gern mal so ein so ein kleines Gedankenspiel machen, wenn sie sich jetzt vorstellen können sie hätten alle Möglichkeiten ja sie hätte unendlich viel Geld und sie hätten auch unendlich viel Mitarbeiter und es es ist gibt keine Grenzen irgendwie sei es institutionell oder geldmäßig und ähm sie würd- könnten der Conny was wünschen. was wünschen sie sich für die Conny? was würden sie sich wünschen für ihre Zukunft ähm für Gegenwart?
439	V: wünschen würd ich direkt die Operation rückgängig zu machen
440	MA: ja
441	Y: okay
442	V: das würd ich mir wünschen
443	MA+Y: mhm
444	Y: ja
445	V: das heißt beide Operationen. eine in Heidelberg wo sie am Zwerchfell operiert worden ist. vom Brustraum aus do muss was passiert sein do war se ein halb Jahr alt. denn danach war die () nicht mehr okay
446	Y: ah da ist auch was schief gelaufen?
447	V: ja sicher. ich geh hundert Prozent von einem Narkosefehler aus
448	M: mit sieben Monat
449	V: denn die Conny war normal und do isse () des erste Mol drei Woche operiert worde, vom Bauchraum aus weil se Zwerchfellhochstand ghabt hot das heißt also Loch im Zwerchfell. Zwerchfell() sagen die Herrschafte. un des is dann ned richtig gemacht worde und hot's ned gehalte oder was weiß ich jedenfalls hot sich des Loch wieder gebildet, und dann hänn se von oben runter vom Brustraum aus operiert und do dabei muss ein Fehler gewese Narkosefehler gewesen sein denn danach wo mir dann kumme sind, hot se ihr Tochter nimmer erkannt in Heidelberg. des is die Conny nid des is die Conny nid guck mol wie die guckt ja hab ich gesagt des is die Conny. un hod er ach () also Hirnschaden hundertprozentig. und ich vermute, ne ich bin sicher dass es Narkosefehler war. dass se damals ned gschlofe hot oder was weiß de deifel
450	Y: und sie würden sich wünschen dass das halt
451	V: ja dass rückgängig gemacht wird dann hätten wir ein Kind genauso wie die anderen zwei ach
452	MA: mhm
453	V: entschuldigung ((weint))
454	Neue Zeitmarke (00:41:28-00:41:48)
455	/
456	Neue Zeitmarke (00:41:49-00:44:09)
457	MA: ähm man das was man sich immer wünscht dass irgendwas kommt was man nicht erwartet dass se sich vielleicht irgendwie doch @verbal äußern kann@ vielleicht in der Richtung dass man sie so fördern kann dass da irgendwas neues kommt von ihr. das wünscht man sich. und ja wenn hätten wir mehr Personal dann dann wär ich mit ihr ins Schwimmbad und hätt geguckt dass man des irgendwie möglich macht dass man zu (fünft) mit ihr drin ist
458	Y: das wär was was auch für die Conny schön wär
459	MA: dass sie das Wasser dass sie was großes hat und ja also da gibts ja so viele Möglichkeiten auch schon im Wasser
460	Y: mhm
461	MA: die man machen kann so Wassergymnastik also
462	Y: so für die Bewegung und
463	MA: ja
464	M: aber im Wasser müsst se jo dann praktisch ihr Beine ihr Beine bewegen können ne?
465	V: ne geht ned
466	MA: mhm
467	M: ne ich mein ned so direkt aber so ein bisschen müsst des jo gehe

468	MA:	ja vielleicht bisschen ja ja ja
469	M:	ja weil ich hab des jo schon öfers gsehe dass äh Querschnittsgelähmte im Wasser äh immer so bisschen haben die Beine bewegen können
470	MA:	ja aber des ist halt dann personell ned machbar alleine jetzt mit ihr im Wasser das geht dann auch nicht
471	Y:	also würdest du auch sagen du würdest dir auch wünschen mehr Personal um das vielleicht auch möglich zu machen ist das ja
472	MA:	°das wär schön ja°
473	MA 2:	oder man hört immer von dem Delfinschwimmen ne @das wär ja natürlich auch klasse@
474	Y:	()
475	M:	dass des aber so ein Sinn hot misse do so Reklame mache des kann ich mir ned vorstelle
476	Y:	kommt vielleicht auch nochmal auf die Person an ne vielleicht bei machen
477	M:	des wo vielleicht
478	MA:	@ich hab´s selber auch noch nie ausprobiert ich weiß es nicht@
479	M:	ne ne ne vielleicht Personen wo nid so stark behindert sind dass do vielleicht äh durch die Bewegung dass des do bisschen anders. denn wenn sie nid richtig gehe können un dann werden die Gelenke jo ach besser genutzt wenn se immer in Bewegung und so denk ich denk ich des das des do ach ist. weil im Wasser wird´s jo leichter dann
480	MA:	ich denk allgemein Wasser dass ()
481	M:	ja genau
482	M:	es wird auch um´s Wasser überhaupt gehe nur halt dass dann halt ein Delfin dabei ist
483	MA+Y:	@(.)@
484	M:	dass des anziehend ich weiß es nid
485	Y:	was würden Sie sich wünschen für die Conny?
486	M:	ohh dass se irgendwann mol zu de Tür reinkommt und sagt ich schlag dir mol uff de Backe
487	M+MA+Y:	@(2)@
488	Y:	ja
489	MA:	ja

Formulierende Interpretation

Gesprächsteilnehmer*innen:

Y: Interviewerin

M: Mutter

V: Vater

MA: Mitarbeiterin

MA2: Mitarbeiterin

B: Conny Berger

H: Einrichtungsleitung

Formulierende Interpretation

1 /

2-4 *OT: Conny wird willkommen geheißen*

Y heißt B willkommen und der V erwähnt, dass sie keine Antwort gibt.

6-7 *OT: Vorstellung des Dezentralisierungsprojekts*

Y stellt das Projekt sowie ihre Tätigkeit vor und erklärt den „Experten“ ihre Aufgabe.

8 /

9-37 *OT: Beschreibung von Connys Tagesablauf und den damit verbundenen Fähigkeiten*

9-10 *UT: Grundpflege wird von den Mitarbeitern übernommen*

MA gibt an, dass die Grundpflege am Morgen von den Mitarbeitern übernommen wird. Sie bedauert, dass B das „ja leider nicht selbst machen kann“.

11-37 *UT: Frühstückssituation*

MA beschreibt Frühstückssituation. M staunt, dass B den Greiflöffel selbstständig zum Mund führen kann. Vater fragt ungläubig nach, ob sie das wirklich kann und äußert, dass der Großteil des Essens nicht im Mund landet, sondern daneben geht. MA verneint dies und berichtet, dass B auch selbstständig trinkt. M gibt an, dass sie das früher bereits konnte.

38-44 *UT: Connys weiterer Tagesablauf*

MA beschreibt Connys weiteren Tagesablauf (TFG, Mittagessen, Ruhezeit, Basale Stimulation, Handbad).

44-65 *OT: Conny liebt Wasser*

M, V und MA sind sich einig, dass B Wasser liebt. M und V erzählen, dass B mithilfe von Wasser das Laufen gelernt hat. MA gibt an, dass Conny mehrmals in der Woche (snoezel-)gebadet wird. M sagt, man könne mit Conny nur etwas erreichen im Zusammenhang mit Wasser.

66-173 *OT: Laufen*

66-123 *UT: Wie Conny das Laufen lernte + Reiz: Wasser*

M und V erzählen, dass B im Alter von vier oder fünf Jahren das Laufen gelernt hat, in dem sie zum Wasserhahn hingelockt wurde. M gibt an, dass B mit sechs Jahren in die Einrichtung kam und zu diesem Zeitpunkt gut laufen konnte.

124-149 UT: Heute kann Conny nicht mehr laufen/Verlust von Fähigkeiten/Frühere Fähigkeiten werden fokussiert

Auf die Nachfrage der Y, wie Connys Fähigkeiten heute sind, antworten M, V und MA, dass B heute nicht mehr laufen kann. MA erzählt, dass B sich an einer Stange festhalten kann, wenn sie aus dem Rollstuhl gehoben wird. M und V berichten nochmals, dass B zur Zeit des Einzugs in die Einrichtung gut laufen konnte.

150-183 UT: Bericht der OP/Ursache von Behinderung/Verlust von Fähigkeiten aufgrund medizinischer Behandlungsfehler und Fehlentscheidungen seitens Ärzte

M und V berichten von einem Behandlungsfehler während einer Operation. Nach dieser OP war B querschnittsgelähmt. Die Eltern berichten von Blasen an Bs Fersen und vermuten, dass sie elektrisch stimuliert wurde.

184-215 OT: Dinge, die Conny noch selbstständig tun kann Schlagwort Abneigungen

Y fragt nach den Dingen, die B noch selbstständig tun kann. M und MA antworten, dass es außer dem Hochheben aus dem Rollstuhl nichts gibt.

MA führt aus, dass B Greifübungen macht.

185-209 UT: Connys Präferenzen beim Greifen

B mag Gegenstände, die Geräusche machen. Die MA sagt, dass B es nicht mag, immer die gleichen Gegenstände in der Hand zu halten.

210-215 UT: Mutter möchte Conny Puppe wegnehmen

M sagt, dass B schreit und Puppe festhält, wenn sie ihr diese wegnehmen möchte. M demonstriert das. → Mutter führt Conny vor → tierische Analogien

216 /

217-230 UT: Connys Reaktion auf Ansprache

MA erzählt, dass B eine Mitarbeiterin gerne mag und in ihrer Anwesenheit „wie ein Sonnenschein“ ist. MA2 berichtet, dass Bs Reaktion tagesformabhängig ist. M sagt nochmals, dass man Bs Puppe jetzt nicht wegnehmen könnte.

231-236 *UT: Conny hört gern Musik.*

V sagt, dass B gern Musik hört. Auf die Nachfrage der Y, ob B gern bestimmte Musik hört, sagt die MA, dass das unterschiedlich ist. Sie spielen für B keine „heftige Rockmusik“.

237-238 /

239-244 *OT: Connys Wohnsituation*

MA gibt an, dass B weiterhin im Einzelzimmer bleiben soll. Sie begründet das damit, dass B nachts öfter lautiert und die anderen Mitbewohner stören würde, wenn sie mit anderen zusammenwohnen würde.

245-247 /

248-294 *OT: Kommunikation//Situationen, in denen Conny ihren Willen äußert*

UT: Einschätzungen der MA

Y fragt, wie B Ablehnung kommuniziert. MA antwortet, dass B die Finger schneller bewegt oder „sehr laut und permanent“ lautiert. MA nennt eine Beispielsituation: wenn B mittags im Bett liegt, ruft sie. Sie vermutet, dass B dann nicht mehr im Bett liegen bleiben möchte.

269-271 /

272-294 *UT: Einschätzungen der Eltern*

M gibt an, dass B hektische Bewegungen mit ihren Händen macht. V fügt hinzu, dass sie „rudert“. M erzählt von ihren Besuchen in der Einrichtung.

Entweder B möchte nicht mit ihr kommunizieren, dann schaut B auf die andere Seite und sieht ihre M nicht an, oder sie möchte mit ihr kommunizieren. Das zeigt sich, indem B nach der Hand ihrer Mutter greift. M äußert, dass B sie mit ihrer Hand im Gesicht anfassen darf. Wenn die M ihr auf den Finger beißt, weiß sie, dass es ihre Mutter ist. Sie bezeichnet dies als Vorteil.

295-297 /

298-332 *OT: Conny mag Bälle*

MA erzählt, dass B gerne nach Bällen greift, und es mag diese in der Hand zu halten. M wirft ein, dass B nur kleine Bälle in der Hand halten kann. MA verneint dies und sagt, dass B auch größere in der Hand hält.

333-335 /

336-344 *OT: Connys Tätigkeiten in der Einrichtung*

336-339 *UT: Tätigkeiten, wenn Eltern zu Besuch sind*

M antwortet auf die Frage, was sie mit Conny macht, wenn sie sie besucht, dass sie das Gleiche macht, was sie jetzt gerade auch macht.

340-344 *UT: Tätigkeiten in der Gruppe*

Die Person aus der Leitung berichtet, dass B in der Vergangenheit häufig einkaufen gegangen ist. Dies soll in Zukunft auch wieder ermöglicht werden. Wenn er über B spricht, sagt er Frau Berger. V sagt zu ihm, er soll Bs Vornamen verwenden, damit alle wissen, wer gemeint ist.

345-347 /

348-364 *OT: Zeichen dafür, dass Conny Essen/Trinken nicht schmeckt*

MA sagt, dass B entweder ihren Mund zusammenpresst oder den Löffel fallen lässt, wenn sie etwas nicht essen oder trinken möchte. M erzählt, dass B Ablehnung auch schon so gezeigt hat, als sie noch ein Kind war. MA findet es „schön“, dass sie ihnen „wenigstens“ so etwas mitteilen kann „wenn sie's schon nicht verbal so [...] zeigen kann“.

365-367 /

368-419 *OT: Connys Charaktereigenschaften*

368-386 *UT: Conny ist mit ihrer Puppe beschäftigt*

Y schlägt vor, dass B auch ein Blatt erhält. M widerspricht, da B mit ihrer Puppe beschäftigt ist. M demonstriert nochmals, dass sie ihrer Tochter die Puppe nicht einfach wegnehmen kann. Sie sagt, sie müsste hierfür Gewalt anwenden.

387-389 *UT: Conny soll ihre Mutter nicht blamieren*

M bittet B darum, sie nicht zu blamieren. Sie sagt, sie solle ihr „des wenigstens ned an[tun]“.

391-419 *UT: Connys Eltern fallen keine Charaktereigenschaften ein*

M wiederholt mehrmals, dass es ihr schwerfällt Charaktereigenschaften von B festzumachen. Sie entschuldigt sich hierfür. V kann ebenfalls nichts dazu sagen. Auch die MA sagt, dass es ihr schwerfällt.

420-422 /

423-434 *OT: Kommunikation//Conny äußert keinen Hunger, Durst oder Schmerzempfinden*

M erzählt, dass sie B im Kindesalter in eine Betreuung geben wollten, aber Schwierigkeiten hatten jemanden zu finden. Sie vermutet, dass Bs Behinderung der Grund hierfür war. Nach einem solchen Betreuungsaufenthalt bekamen die Eltern die Rückmeldung, dass sie brav war und sich nicht „regt“ oder „schreit“. M sagt B äußert sich auch nicht, wenn sie Hunger oder Durst hat oder Schmerzen verspürt.

435-437 /

438-491 *OT: Zukunftswünsche*

438-454 *UT: Wunsch des Vaters*

Auf die Frage, was sich die Interviewteilnehmer für B wünschen würden, antwortet der Vater, er wünscht sich die beiden OPs rückgängig zu machen. Er berichtet von einem weiteren Behandlungsfehler. Er vermutet, dass es bei einer OP einen Fehler während der Narkose gab und B infolgedessen einen Hirnschaden erlitt. Wenn er dies rückgängig machen könnte, hätte er ein Kind genauso wie seine anderen zwei Kinder, sagt er. Nachdem er das erzählt hat, weint er und entschuldigt sich hierfür.

455-457 /

458- *UT: Wunsch der Mitarbeiterin*

MA wünscht sich, dass etwas Unerwartetes passiert. Zum Beispiel, dass sich B verbal äußert. Außerdem wünscht sie sich mehr Personal, um öfter ins Schwimmbad gehen zu können. Delfinschwimmen könnte sie sich für B vorstellen, das hält die M für unsinnig.

UT: Wunsch der Mutter

486-491 M wünscht sich, dass B die Tür hereinkommt und sagt „ich schlag dir mol uff de Backe“.

492-494 /

495-504 *OT: Beurteilung von Connys Zufriedenheit innerhalb der Einrichtung*

MA meint sie kann Note Eins nicht vergeben, da sie selbst nicht B ist. Sie vergibt eine Zwei. M sagt, B wäre schon weggelaufen, wenn es ihr nicht gut gehen würde. Sie vermutet, dass es B in der Anfangszeit nicht gut ging.

505-511 **OT: Connys Haare**

M erzählt, dass B, als sie in die Einrichtung gezogen ist, lange Haare hatte. Diese wurden ihr von den Mitarbeitern abgeschnitten. Sie vermutet, dass sie abgeschnitten wurden, weil sie häufig verknotet waren. Das wundert sie, da B beim Haare kämmen nie weinen musste. Die Eltern vermuten, ihrer Tochter wurde beim Haarschneiden ein Topf aufgesetzt.

512-514 /

515-522 **OT: Eltern vergleichen Conny mit ihrer anderen Tochter**

M und V vergleichen Bs Aussehen mit dem ihrer anderen Tochter. Sie haben beide dicke Haare und ihre Hände und Bewegungen ähneln sich.

523-524 *OT: Abschluss*

Y bedankt sich bei den Interviewteilnehmer*innen. M fürchtet, sie konnte ihr nicht viel helfen.

Die fett markierten Passagen wurden für die reflektierende Interpretation des Falls ausgewählt.

Reflektierende Interpretation Conny Berger

9-44 OT: Beschreibung von Connys Tagesablauf und den damit verbundenen Fähigkeiten

9 *Proposition durch MA*

Innerhalb der Beschreibungen der morgendlichen Pflegesituation findet sich eine erste Proposition der MA, in dem sie schildert, dass es bedauerenswert sei, dass Conny leider nichts selbst machen kann. In der Formulierung „ja leider“ dokumentiert sich ein geteilter Erfahrungsraum. Hier zeigt sich bereits der Orientierungsrahmen, der Conny als bedauerenswert unfähig beschreibt.

11 quasi oppositionelle Proposition Gegenproposition durch MA / Elaboration der Proposition

Da die Mitarbeiterin in der weiteren Ausführung angibt, was sie beim Frühstück alles gut selbst kann, scheint es, als widerspräche sie ihrer vorherigen Aussagen mit propositionalem Gehalt. Doch dieser Widerspruch ist kein wirklicher, insofern, als die Fähigkeit ‚selbstständig zu essen‘ durch ‚eigentlich‘

und die Beschreibung als solche relativiert wird. Dadurch trägt auch die Beschreibung von Fähigkeit zur Proposition Unfähigkeit bei.

Des Weiteren dokumentiert sich innerhalb des Berichts über Aspekte des Tagesablaufs der Gegenhorizont ‚Institution‘: „morgens ist ja ganz normal die Grundpflege“, die Behinderung wird im Kontext der Institution verhandelt. Durch sie ergibt sich quasi natürlich ein Tagesablauf, der der Ordnung der Institution unterliegt. Der institutionalisierte Tagesablauf unterscheidet sich hinsichtlich zweier Ebenen vom Tagesablauf von Menschen ohne Behinderung: 1. Hinsichtlich seiner Freiheitsgrade. Der Tagesablauf von Menschen ohne Behinderung ist in der Regel selbstbestimmt und verläuft nach individuellen Kriterien und persönlichen Entscheidungen. Und 2. wird diese Differenz und Unterordnung unter einer institutionalisierten Struktur durch die Behinderung legitimiert. Aufgrund der Schädigung von Conny braucht sie ja Unterstützung und deswegen wird auch der Modus operandi nicht hinterfragt.

In der Institution zeigt sich ein geteilter Erfahrungsraum der Gruppe, der gleichsam von allen Beteiligten anerkannt und verkannt wird.

12 – 15 Elaboration der Proposition durch M & exkludierender Modi

Durch die ungläubig wirkende Frage der Mutter, ob sie das „ganz allä“ könne, unterstützt die Mutter die Annahme, dass Conny doch eigentlich nichts kann. Die Bestätigung der MA, dass Conny dies alleine könne, stellt eine Abweichung vom Orientierungsrahmen dar und ein undoing differences, in dem Conny Fähigkeit zugesprochen wird.

15 – 20 Elaboration Proposition MA & inkludierender Modi

In der Relativierung der Fähigkeit („man muss es schon drauf machen“) schließt sich die MA nun auch dem Orientierungsrahmen an, indem die zuvor beschriebene Fähigkeit durch den Zusatz der Hilfestellung & des Hilfsmittels ein downgrade erfährt.

21 – 22 Elaboration der Proposition

Trotz der vorangegangenen Relativierung der Fähigkeit (welche die beschriebene Fähigkeit in die Orientierung Unfähigkeit einfügt) wird die Quasi-Fähigkeit von der M gelobt. In dieser entzückten Belobigung dokumentiert sich in der infantilen Affektiertheit die Differenz ihrer Person und auch damit hinsichtlich der Fähigkeit.

Bearbeitung der Proposition durch M & V

Die Beschreibung des gescheiterten Versuchs, Conny zu befähigen, demonstriert erneut ihre grundlegende Unfähigkeit.

Deutlich wird hier ein neuer Gegenhorizont. Indem die Frage von Un-/Fähigkeit nicht nur noch in werte und unwerte, ernst zu nehmende oder nicht ernst zu nehmende Fähigkeiten unterteilt wird, sondern auch in einen zeitlichen Verlauf gesetzt wird, dokumentiert sich der Gegenhorizont der ‚Entwicklung‘ oder des ‚Entwicklungspotentials‘. Es geht ergo nicht mehr nur um Un-/Fähigkeit, sondern um das Potential zur Entwicklung von Fähigkeiten.

23 – 27 Elaboration & Bearbeitung der Proposition durch M & V

Bestätigung der gescheiterten Versuche.

27 – 32 oppositionale Elaboration der Proposition durch MA

Die MA verneint die Unfähigkeit und versucht weiterhin Connys Fähigkeit zu skizzieren. Dabei relativiert sich die Fähigkeiten, wodurch sie ebenfalls ein doing differences vornimmt. Die Behinderung Steffis macht es normal, dass sie bestimmte Handlungen nicht ausführen kann, wie ein Mensch ohne Behinderung „klar, wenn man jetzt ganz viel Nudeln hat...“ Sie spricht ihr ergo nicht grundlegend alle Fähigkeiten ab, sondern nur nicht behinderte Fähigkeiten. Die Differenzierung entsteht hier durch die Essentialisierung, die die Behinderung von Conny zu ihrem Wesen machen und dadurch die Ausübung echter/nicht behinderter Fähigkeit verunmöglichen.

33 – 37 Bearbeitung der Proposition / Erzählung M & V

Dadurch, dass Conny auch schon früher über die neu angesprochene Fähigkeit (Trinkflasche halten) verfügte, wird die Fähigkeit nicht weiter beachtet. Denn nur Fähigkeiten, die neu erlernt werden, enthalten den Beweis für Entwicklung(spotential). Es werden ergo jene Fähigkeiten besonders gewürdigt, die eine Entwicklung erkennen lassen. Eine Entwicklung bedeutet eine hin zu einer nicht behinderten Identität, zu einer Art normativer Fähigkeiten.

Hier dokumentiert sich die asymmetrisch alterisierende Differenzierung. Behinderung wird im Fall Conny als negative Kategorisierung am Beispiel von Fähigkeiten verhandelt, das vor allem die Behinderung als solche darin entfaltet, dass durch und mit ihr keinerlei Entwicklung möglich zu sein scheint. Kobi spricht hier von Verdinglichung, die in der „Zeitlosigkeit“ der Behinderung zustande kommt. Eine Zukunft als bloße verlängerte Gegenwart bedeutet eine Perspektivlosigkeit, die Subjekte zu Objekten werden lässt und somit zur Reifikation von Conny führt. Des Weiteren verweist ein Sein

ohne werden auf ein erzieherisches Problem hin, wenn doch Erziehung als System dazu da ist, menschliches Verhalten zu beeinflussen und zur Entwicklung anzuregen.

124-149 UT: Verlust von Fähigkeiten/Frühere Fähigkeiten werden fokussiert

124 Initiierung Thema Y (zuvor berichteten M & V, dass Conny mit vier Jahren das Laufen lernte)

Die Frage danach, wie es sich aktuell mit dem laufen können verhält, enthält bereits eine Begründung (Beobachtung, dass sie passiv & unterstützt in der Wohngruppe stehend gesehen wurde), die dokumentiert, dass der gemeinsame Wissensbestand klar ist (Proposition) und sie nicht laufen kann. Und mehr noch, dass dies eine Unfähigkeit ist und der

Verlust der Fähigkeit, stellvertretend für ihre Behinderung steht

Eine Alterisierung in Form einer Kontrastierung darstellt. Da laufen können eigentlich zum Mensch dazu gehört und sie somit entähnlicht wird, indem sie diese ‚normale‘ Fähigkeit nicht besitzt.

125 – 126 Proposition M (in der Unfähigkeit Laufen dokumentiert sich Connys Behinderung)

Die ungläubige / empörte Nachfrage der Mutter, ob die Interviewerin auch wirklich Conny meine (was ja nur rhetorisch sein kann, da es um niemand anderen geht) dokumentiert sich eine Alterisierung durch Essentialisierung, in dem Conny quasi natürlich zugeschrieben wird, dass das bei ihr doch gar nicht geht. Der Marker der Unfähigkeit im Kontext vom Laufen wird ihr als Wesensmerkmal zugeschrieben.

127 Elaboration V

Durch den Bericht der Ursache und Klassifikation „Querschnittslähmung“ transferiert und naturalisiert V den Grund/Beweis für die Ausführungen von M und bestätigt somit pars pro toto die grundlegende Unfähigkeit von Conny. V beschreibt hier eine Kausalitätskette: Operationsfehler – Querschnittslähmung – Unfähigkeit, die den Erwerb der Behinderung, bzw. den Erwerb der Schwere der Behinderung verdeutlicht.

Hier dokumentiert sich erneut der Gegenhorizont ‚Entwicklungspotential‘, denn innerhalb der Regression der Fähigkeit Laufen dokumentiert sich das Wesen der Behinderung. Es ist also nicht nur eine Entwicklungslosigkeit, sondern die Tragik der Behinderung von Conny spannt sich in dem Verlust, der entgegengesetzten Entwicklungsrichtung auf. Das Verharren in der Gegenwart ist die Behinderung, die Regression dort hin bestimmt die Tragik dabei.

128-131 Validierung Proposition Y & MA

In der Rechtfertigung der Interviewerin, dass sie natürlich nicht vom Laufen, sondern nur vom Stehen und Festhalten am Geländer sprach, und den verstehenden Aussagen von MA „achso“ und „ah ja“, dokumentiert sich

das Laufen als eine ‚wahre‘ oder ernst zu nehmende Fähigkeit, innerhalb derer ihre Behinderung zum Tragen kommt und deren Verlust zum Sinnbild der Behinderung gemacht wird und dass die Fähigkeiten wie sich hochziehen, festhalten, stehen ... nicht als ernst zu nehmende Fähigkeiten betrachtet werden können. Diese Fähigkeiten verändern, mildern oder heben die Behinderung nicht auf. Sie sind keine unbehinderten Fähigkeiten (wie das selbstständige Laufen), sondern in ihnen dokumentiert sich eigentlich erst die Behinderung, da sie in ihrer Ausführung eigentlich genau darauf verweisen, was eben nicht möglich ist.

132 – 143 Ratifizierender und beschreibender Diskurs & Konklusion

Im Diskurs dokumentiert sich noch einmal die Behinderung von Conny in der Beschreibung ihrer nicht wirklichen Fähigkeiten (hochziehen, Stehen) und der zentralen Unfähigkeit, nicht laufen zu können.

Die Konklusion dokumentiert sich in der Beschreibung der nicht relevanten Fähigkeiten, die aber auch noch im Kontext von Behinderung erwartbar sind. Und in der Exklusion der nicht behinderten Fähigkeit des Laufens. Und darin, dass sich in dem Verlust dieser Fähigkeit die Behinderung von Conny zeigt und sie darin erfassbar wird, sich darin dokumentiert.

143 – 149 Elaboration M & V

Durch den Verweis der M auf die irrelevanten Fähigkeiten wird mit einem „aber“ an die Vergangenheit erinnert, in der Conny noch laufen konnte und somit bislang nicht (so) behindert war. In den gemeinsam hervorgebrachten fröhlichen Erinnerungen dokumentiert sich ein Zeitraum vor der Behinderung. Obgleich Conny zu diesem Zeitpunkt bereits ein Mensch mit Behinderung war (denn die Erzählungen erstrecken sich auch auf das Leben in der Einrichtung) dokumentiert sich hier eine zeitliche Trennlinie, die das Leben vor der komplexen Behinderung beschreibt, die ihrerseits wiederum vor allem an der Fähigkeit des Laufens fest gemacht wird.

Hier zeigt sich erneut die Differenz zwischen unterschiedlichen Fähigkeiten. Sie war mal fähig, trotz Behinderung. Heute verhindert die Behinderung nicht nur die Möglichkeit einer Entwicklung, sondern vor allem kennzeichnet sie eine umfassende Unfähigkeit hinsichtlich relevanter Fähigkeiten.

Die assoziativen Erinnerungen der M dokumentieren hier ein an normativer Entwicklung angelegtes früheres Entwicklungspotential. „Sausen und Küche ausräumen“ verweisen auf ein normatives kindliches Verhalten, welches im Kontext normativer Entwicklungen steht und mit sowohl motorischen

als auch kognitiven Fähigkeiten assoziiert wird. Spielerisches, wildes Verhalten gehört zu den Entwicklungen im Kindesalter.

150-183 UT: Bericht der OP/Ursache von Behinderung/Verlust von Fähigkeiten aufgrund medizinischer Behandlungsfehler und Fehlentscheidungen seitens Ärzte

150 – 151 Proposition ‚Behinderung muss behandelt werden‘ & Elaboration und Initiierung neuer Erinnerungen M & V

In den Erzählungen wird der „Herr Doktor“ als medizinische Instanz repräsentiert, der offensichtlich eine Einschätzung über die korrekte Form von Menschen obliegt und der die Möglichkeiten einer Korrektur einschätzen kann. Klar wird, dass es lohnenswert ist, (körperliche) Behinderungen zu behandeln, was sich in der Aussage verdeutlicht, dass der Herr Doktor „natürlich“ ein gerade Rückgrat wollte. Hier dokumentiert sich erneut eine Alterisierung in Form einer Devaluation, indem Behinderung als unerwünschter und zu behandelnder Zustand verhandelt wird, den es natürlich, trotz etwaiger Risiken zu beheben gilt.

Gegenhorizont Institution

Institutionen der medizinischen Versorgung werden unhinterfragte Kompetenzen zugesprochen. Sie dokumentieren sich hier als Institutionen, die sich um die Beseitigung von (körperlicher) Behinderung kümmern sollen. Ergo Institutionen der normativen Seite, die unerwünschte Differenzen beheben sollen. Durch die medizinische Diagnose (unerwünscht anders oder Skoliose) werden die Einschätzung und der Eingriff legitimiert. Verbunden mit einer Vision der Verbesserung, die Angleichung an die normativ gesetzte Seite meint. Nämlich eine Angleichung im Sinne einer Nostrifizierung an die Seite *wir* und eine Entähnlichung der Seite *die*. Der medizinische Eingriff erfährt hier seine Legitimation durch die Hoffnung oder die Aussicht auf ‚weniger‘ Behinderung, bzw. Nichtbehinderung.

152 – 160 Elaboration M & V & Konklusion Y

In den berichteten Erinnerungen wird der Erwerb der komplexen Behinderung als ES ist passiert beschrieben. Hier dokumentiert sich der Erwerb, bzw. der Anstieg des Grades der Behinderung als tragisches Schicksal, welches als passives Unglück elaboriert wird. Die Folge von dem Erwerb der komplexen Behinderung dokumentiert sich dann als Querschnittslähmung, ergo in der Unfähigkeit zu laufen. Mit ES wird also der Erwerb der komplexen Behinderung markiert, der den Verlust laufen zu können zur Folge hatte.

Die Erinnerung an den Ort, den Name des Krankenhauses deutet auf ein traumatisches Ereignis hin, welches von besonderer Bedeutung für die Eltern zu sein scheint.

Die Frage und gleichzeitige Konklusion, dass sie seither im Rollstuhl sitzt, markiert den Rollstuhl als Symbol für ihre Behinderung, in dem er für die Unfähigkeit zu laufen steht und damit als Behinderung von Conny anerkannt wird.

Durch die Diagnose Querschnittslähmung erfolgt eine Klassifikation der Behinderung in eine medizinisch wissenschaftliche Kategorie und besiegelt gleichsam die unwiderrufliche Unfähigkeit und Verstärkung ihrer Behinderung in eine komplexe Behinderung, die Conny in eine Kategorie (Mensch mit komplexer Behinderung) verweist, die sie unwiderruflich von der Kategorie WIR oder einfach nur Mensch trennt und alterisiert.

161 – 165 Elaboration V

In den Beschreibungen von V über die medizinischen Praktiken dokumentiert sich das Schicksal, dass die Behandlung nicht nur erfolglos blieb, sondern auch noch die zusätzliche Behinderung erworben wurde.

166 Elaboration V

In der Vermutung, dass die Mediziner die Addition oder Verstärkung der Behinderung vertuschen wollten und Versuche an Conny nicht transparent gemacht haben, zeigt sich ein Misstrauen gegenüber der medizinischen Instanz aber nur insofern, als sie versucht haben, die Verstärkung der Behinderung zu vertuschen. Nicht aber in der Klage über ein Versagen oder einen Behandlungsfehler im Versuch, der ursprünglichen Behinderung entgegenzuwirken.

167 – 172 Elaboration zu medizinischer Behandlung

Die Berichte verweisen auf medizinische Behandlung oder erinnern fast schon an medizinische Versuche, die erkennen lassen, dass Conny bei diesen Behandlungen alleine war und diesen ausgesetzt, ohne dass auch ihre Eltern in Kenntnis darüber gesetzt oder um Einverständnis gebeten wurden.

173 Elaboration V

Der Bericht des Vaters beschreibt ausschließlich das Handeln aufseiten der Mediziner*innen und das Erleben der Eltern. Assoziative Überlegungen, wie diese Situationen für Conny gewesen sein müssen, bleiben aus. Die Erzählungen erinnern somit an Versuche, bei denen zwar die Verantwortlichen kritisiert werden, aber die Opfer keine Berücksichtigung erfahren.

Hier dokumentieren sich Alterisierungen im Kontext von Essentialisierung und Verdinglichung. Diese Verdinglichung entsteht spätestens durch die komplexe Behinderung, in dem diese dafür

verantwortlich ist, dass Conny entähnlicht wird und nicht mehr als Mensch verhandelt wird, sondern als Objekt an dem Versuche zur Nostrifizierung gescheitert sind, was aber nicht als tragisch für die selbst bewertet wird, sondern vor allem als tragisch für die Eltern. Hier dokumentiert sich die Stigmatisierung der komplexen Behinderung, da diese nun als allumfassender Marker gesehen wird, der Objektivierung zur Folge hat.

174 Oberthema: Fähigkeiten Unterthema: selbstständig können

Drei selbstständige Handlungen von Conny werden von der Interviewerin noch mal erinnert (Löffel und Becher halten und sich hochziehen), die Frage danach, was es sonst noch gibt, was Conny alleine könne, beweist zum einen,

dass davon ausgegangen wird, dass es sein könnte, dass sie sonst nichts mehr selbstständig kann. D.h. dass im Kontext ihrer Behinderung davon auszugehen ist, dass sie sonst nichts mehr kann. Hier zeigt sich ein Gleichsetzen von Behinderung und Unselbstständigkeit und Behinderung = Selbstständigkeit / Behinderung = Unselbstständigkeit.

Zum anderen dokumentiert sich, dass eventuelle Angaben zu selbstständigen Fähigkeiten im Rahmen eines Interviews erfasst werden können und den zeitlichen Rahmen davon nicht zu sprengen drohen. Differenz Nichtbehinderung: Fähigkeit als Maßstab von Nichtbehinderung Warum ist es wichtig, zu wissen, was eine Person selbstständig tun kann? Eine quasi defizitäre Annahme, die nicht die Ressourcen in den Blick nimmt, sondern impliziert, dass das Können eben sehr begrenzt ist. Denn die Frage nach einzelnen Fähigkeiten belegt, dass diese in einem erfassbaren und aufzählbaren Maße erörtert werden können. Denn es wird nicht die Frage danach gestellt, was Conny besonders gut könne, die eine gänzlich andere Grundlegung mit sich bringen würde. Und gleichermaßen dokumentiert sich hier, dass der Wert einer Person daran gemessen werden kann, was ihre Fähigkeiten bedeuten.

Hier dokumentiert sich die Verbindung von Nichtbehinderung und Fähigkeit. Des Weiteren dokumentiert sich eine Alterisierung dadurch, dass Fähigkeiten mit normativen Erwartungen einhergehen und Unfähigkeit an die Kategorie Behinderung gekoppelt ist.

Außerdem dokumentiert sich erneut eine Stigmatisierung, die davon ausgeht, dass die Behinderung als Eigenschaft alle anderen auch potentiellen Eigenschaften überlagert, bzw. verhindert.

177 Validierung Proposition MA

Durch die Wiederholung der Frage und das Zögern statt einer Antwort dokumentiert sich, dass die Frage nicht (oder nur sehr schlecht) zu beantworten ist. Und damit die Unmöglichkeit des selbstständigen Könnens (gemessen an einer normativen Erwartung von Fähigkeiten) von Conny.

Alterisierung durch Verdinglichung und Essentialisierung ihrer Differenz.

178 Validierung Y

Durch das Erleichtern möglicher Antworten durch „oder auch teilweise selbstständig“ soll der Raum für Antworten vergrößert oder überhaupt ermöglicht werden, was andererseits aber bedeutet, dass anerkannt wird, dass Conny weiter überhaupt nichts selbstständig kann.

179 – 181 Validierung und Konklusion M & MA

M und MA konkludieren die Unselbstständigkeit und Unfähigkeit Connys. Und setzen so die Unfähigkeit als Symbol für ihre Behinderung, die Verobjektivierung und Stigmatisierung naturalisiert.

182 – 183 Erläuterung Proposition

Indem die Fähigkeit, etwas greifen zu können, als einzige Fähigkeit beschrieben und diese gefördert wird, dokumentiert sich erneut.

dass ihr keine Fähigkeiten zugesprochen werden (die zum Mensch-sein dazu gehören)

Und dass es nicht um eine Entwicklung, sondern maximal um einen Erhalt gehen kann.

In beiden Momenten zeigt sich die Veränderung von Conny zu der Kategorie eines WIR oder zur Kategorie Mensch. Damit zeigt sich die Veränderung im Kontext einer Verdinglichung, da ihr aufgrund ihrer Behinderung menschliche Eigenarten abgesprochen werden und sie somit zu einem Objekt erklärt wird, bei dem es eine Zukunft nur in Form einer Verlängerung oder Ausweitung der Gegenwart geben kann.

239-244 OT: Connys Wohnsituation

239 Initiierung des Themas Y

In der Frage der Interviewerin dokumentiert sich der Gegenhorizont der Institution. Das gemeinsam geteilte Erfahrungswissen besagt, dass es im Kontext von Behinderung und Wohninstitutionen erwartbar ist, dass Personen in Gruppen und teilweise auch in Doppelzimmern zusammenwohnen. Darin zeigt sich ein gemeinsames Wissen über Differenzen innerhalb der Lebenswirklichkeit. Die Behinderung dient hier als Naturalisierung und Legitimation für die ungleichen Verhältnisse, indem die Verhältnisse mit den an sie gekoppelten Bedarfen legitimiert werden.

240 Antwort und Proposition MA

Die Begründung der Antwort wird nicht aus Perspektive von Conny argumentiert, sondern aufgrund ihres Verhaltens, was andere Personen stören könnte.

Differenzierung: Hier dokumentiert sich erneut die Veränderung von Conny als Verdinglichung, indem sie als potentielle Störquelle angesehen wird.

Institution: durch die spezifischen Bedingungen innerhalb der Institution kommt es zur Objektivierung von Conny. Indem sie mit ihrem Verhalten in den Strukturen der Institution bewertet wird.

242 – 244 Konklusion MA & Y

Durch die Bestätigung von Y dokumentiert sich, dass die Logik der Institution und die Entscheidung für die Lebensrealität aufgrund der verobjektivierten Legitimation anerkannt werden.

348-364 OT: Zeichen dafür, dass Conny Essen/Trinken nicht schmeckt

348: Initiierung Thema Y

Das Zeigen von Ablehnung, Verweigerungsverhalten wird als vermutete Art von kommunikativem Verhalten angesehen.

349 – 350 Validierung der Proposition und Erweiterung MA

MA konkretisiert das Verhalten Steffis hinsichtlich des kommunikativen Gehalts. Dabei wird das Thema der Nahrungsaufnahme als beispielhafter Bereich gewählt, um die Kommunikation von Conny zu explizieren.

Differenzierung, Alterisierung im Kontext der Institution
Essen ist im Kontext von Institutionen ein relevantes Merkmal, da es ein strukturgebendes Element von Institutionen ist, in denen Menschen leben. Neben dem können innerhalb von Essenssituationen leicht Präferenzen, Kommunikation und Selbstbestimmung generiert bzw. gefördert werden.
undoing differences: Nahrungsaufnahme als menschliche Gemeinsamkeit. Mahlzeiten strukturieren nicht nur bei Menschen mit Behinderung den Alltag.

351 – 355 Validierung & Erweiterung der Proposition MA & M

M und MA beschreiben, wie gut Conny demonstrieren kann, wenn sie etwas nicht zu sich nehmen möchte. In der Beschreibung dokumentiert sich allerdings weniger eine ernst zu nehmende Fähigkeit als viel mehr ein besonderes und belächeltes Verhalten. Die Äußerungen werden von allen Beteiligten als unmissverständlich wahrgenommen, aber gleichermaßen belächelt. Sie werden ergo nicht als Kompetenz begriffen, sondern als eine Eigenart verstanden, die der Behinderung zugeschrieben und dadurch wiederum eine Entmenschlichung erfährt, indem sie schlicht nicht ernsthaft als Kompetenz, sondern abweichendes Verhalten assoziiert wird.

Differenzierung

Nichtbehinderung

Das Verhalten wird der Behinderung zugeschrieben und trägt somit zur Stigmatisierung und Veränderung bei. Da Conny die Behinderung als überlagerter Marker anhaftet, kann auch ihr Verhalten nur im Kontext der komplexen Behinderung verhandelt werden.

356 – 360 Konklusion Y & MA & M

Auch im Kontext von Trinken oder auch dem Halten eines Löffels wird das ablehnende Verhalten, das eigentlich kommunikative Verhalten, verändert und negativ verstärkt, indem die Darstellung übertrieben wird. In der Veränderung von „fallen lassen“ zu „fliegt weg“ zeigt sich erneut ein nicht normatives Verhalten. Im gemeinsamen Lachen darüber dokumentiert sich die Unangemessenheit ihres Verhaltens. Es erinnert ebenfalls wieder an das Verhalten von Kleinkindern innerhalb ihrer normativen Entwicklungsprozesse. Ergo wird es nicht als ernsthaftes menschliches Kommunikationsverhalten evaluiert, sondern devaluiert als unmenschliches Verhalten.

Differenzierung:

Devaluation

Das Verhalten wird deswegen so belächelt, weil ‚man‘ also ‚erwachsener Mensch‘ ohne Behinderung sich nun mal anders verhält. Die Behinderung von Conny dokumentiert sich hier im Gegenhorizont der Differenz von Nichtbehinderung.

361 Elaboration M

Durch den Rückgriff darauf, dass das Verhalten verbunden ist mit einer frühkindlichen Situation, dokumentiert nochmals die Stagnation von Entwicklung, bzw. ihre Behinderung als verunmöglichtes Entwicklungspotential.

362 – 364 oppositionelle Proposition MA

Undoing differences der MA durch positive Bewertung des Verhaltens. Wenngleich an die grundlegende Unfähigkeitsunterstellung angeschlossen wird durch „wenigstens“ und „wenn sie's schon nicht verbal kann“ wird doch das kommunikative Verhalten als positiv und damit ernsthaft bewertet.

368-419 OT: Connys Charaktereigenschaften

374 – 375 & 377, 391 & 393 Initiierung Thema Charaktereigenschaften

Die mehrfachen Erklärungen, Anweisungen und Nachfragen verweisen darauf, dass die Aufgabe offensichtlich eine nicht leicht zu erfüllende ist und der parallele Dialog vielleicht auch von der Aufgabe ablenkt.

394 – 395 Nachfrage Thema mit propositionalem Gehalt M & V

Die Nachfrage zur Aufgabe dokumentiert erneut die Komplexität der Aufgabe. Diese scheint darin zu bestehen, dass die Beschreibung von Charaktereigenschaften voraussetzen würde, dass man von einer Person ausgeht. Da Conny im Vorfeld häufig entmenschlicht und verobjektiviert verhandelt wird, scheint die Schwierigkeit in dieser Essentialisierung (Entmenschlichung) begründet zu sein.

396 Erklärungen zu Aufgabe Y

397 – 402 Proposition und Konklusion M & MA & V

Die Aufgeforderten teilen den gemeinsamen Erfahrungsraum, dass die Beschreibung von Steffis Charakter eine herausfordernde Aufgabe ist. Im Diskurs, den Wiederholungen und dem gemeinsamen Lachen dokumentiert sich das Unvermögen, Eigenschaften von Conny zu beschreiben.

Hier dokumentiert sich eine Differenzierung im Kontext von Essentialisierung und Kontrastierung und Stigmatisierung. Da Conny in allererster Linie komplex behindert ist, stellt sich eine Beschreibung menschlicher Fähigkeiten als enorm herausfordernd dar. Aufgrund der alles überlagernden Behinderung kann auf das menschliche Wesen von Conny nicht zugegriffen werden. Die Behinderung ist das, was ihr Wesen bestimmt und somit ihr natürlicher Zustand. Hier dokumentiert sich eine Essentialisierung in Form von einer Vertiefung der Alterisierung.

Dies macht allerdings nicht nur das Spezifische der Behinderung von Conny aus, sondern ist im Kontext der meisten anderen Expertenrunden/ Charaktereigenschaften ebenfalls ein Problem.

403 Konklusion M

In der nochmaligen Wiederholung dokumentiert sich die Proposition, dass Conny keine erfassbaren Charaktereigenschaften hat.

(Un)doing differences? Durch die direkte Ansprache der M wird Conny als Teil der Situation direkt adressiert. In dieser Bezugnahme und Adressierung an Conny dokumentiert sich ein unterstelltes intentionales kommunikatives Verhalten. Dadurch, dass die Mutter das Geräusch von Conny als kommunikatives Verhalten auffasst, tritt sie mit ihr in Interaktion. Allerdings entsteht daraus kein Dialog.

Das Lachen über die Äußerung der Mutter Conny gegenüber bleibt unklar. Es kann sich darauf beziehen, dass die Mutter Conny überhaupt adressiert.

Es dokumentiert sich aber bei dem Ausbleiben eines Dialoges bei M und der Reaktion der anderen,

dass Conny nicht für fähig gehalten wird, dass sie in der Lage sei, mit der Mutter einen solchen Spaß zu machen und über deren Unbeholfenheit zu lachen.

404 – 407 Konklusion

In dem Wiederholen der Frage und dem gemeinsamen Lachen über die gestellte Aufgabe und deren Unmöglichkeit der Bewältigung konkludieren die Teilnehmenden, dass man der Aufgabe im Prinzip nicht nachkommen könne.

Hier dokumentiert sich Connys Behinderung im Kontext einer Alterisierung durch Essentialisierung und Stigmatisierung. Ihr wird ein erfassbares oder beschreibbares Wesen abgesprochen. Das verändert sich von der Kategorie Mensch (ohne Behinderung) zu einer anderen Kategorie (Mensch mit komplexer Behinderung). Ihre Behinderung wird damit essentialisiert, indem diese quasi die Wesenszüge bestimmt. Die Stigmatisierung zeigt sich darin, dass ihr Marker einer komplexen Behinderung alle anderen Eigenschaften der Person derart zu überlagern scheint, dass sie für andere, wenngleich sie auch enge Bezugspersonen zu sein scheinen, nicht erkennbar ist.

408 – 412 Elaboration und Äußerung mit propositionalem Gehalt M & MA

Im Eingeständnis von M, keine Eigenschaften benennen zu können, zeigt sich nicht nur das persönliche Unvermögen, sondern offenbart sich auch eine tiefe Scham. Diese drückt sich in der Entschuldigung für das Unvermögen aus. Die Bestätigung und Bekräftigung von MA, dass das wirklich eine sehr schwere Aufgabe sei, kommt der Entschuldigung der M entgegen, da sie damit das Unvermögen der M relativiert. Sie normalisiert und legitimiert damit also die Unmöglichkeit, Connys Wesen zu beschreiben.

Alterisierung – Essentialisierung – Kontrastierung – Stigmatisierung

Die Scham dokumentiert sich darin, das Wesen der eigenen Tochter nicht erfassen und beschreiben zu können. Eine im nicht behinderten Fall eine eigentlich einfache Aufgabe, die sich aber im Kontext der Behinderung nicht lösen lässt. Da die Behinderung Conny entmenschlicht.

413 – 417 Konklusion Y

Auch von Y wird das Unvermögen der M entschuldigt, indem sie angibt, dass es nicht so schlimm sei. Hier zeigt sich auch wieder ein Verständnis für das Unvermögen und ein Beenden der unangenehmen Situation. Damit entlässt die Y die M aus der Situation / Aufgabe.

418 – 419 MA & MA2 Konklusion

Wenngleich die Mitarbeitenden die Aufgabe nicht unversucht gelassen haben, ziehen sie doch gemeinsam in Zweifel, ob sie die Aufgabe bewältigen können. Indem sie ihre Antworten relativieren bzw. in Zweifel ziehen, konkludieren sie, dass Conny kein beschreibbares Wesen habe und daher die Aufgabe schlicht nicht zu lösen sei.

368-386 UT: Conny ist mit ihrer Puppe beschäftigt

368 UT Interaktion mit Conny Y

Alle (ohne Behinderung) bekommen einen Zettel. Die Frage danach, ob Conny auch einen bekommen möchte, offenbart:

Conny wird nicht direkt adressiert (verbal oder in Handlung Zettel geben). Sie wird ergo hier nicht als adressierbar und kommunikativ fähig im Kontext der Situation gehalten.

Durch die Formulierung „wenn jeder ...“ dokumentiert sich eine Veränderung von Conny, insofern, als sie offensichtlich nicht zu „jeder“ gehört, sondern sie außerhalb der Definition „jeder“ angesiedelt wird.

Hier dokumentiert sich eine Differenzierung hinsichtlich einer Veränderung, die kontrastiert, indem sie Conny von den anderen entähnt und die zur Objektivierung oder Entmenschlichung von Conny beiträgt, indem sie sie von der Kategorie ‚Mensch‘ trennt.

369 – 370 Elaboration

Es wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass Conny einen Zettel haben können wollte. Die Möglichkeit besteht also. Dies wird erneut ohne Conny verhandelt; es wird für sie überlegt.

371 – 372 Elaboration M & MA

Die Frage nach dem Zettel nimmt M zum Anlass, auf ein spezielles Verhalten von Conny hinzuweisen, das sie im Kontext ihrer Puppe zeigt. Die MA bestätigt diese Aussage durch ein zustimmendes und Wissen-teilendes Lachen.

In der Beschreibung, dass man keine Chance habe, wenn Conny ihre Puppe hat, dokumentiert sich ein Verhalten, welches klar von Nicht-Behinderung differenziert wird. Weil sie ein anderes oder eben kein Wesen ist, werden die auffälligen Verhaltensweisen auch der Behinderung zugesprochen. Insgesamt erinnern hier die Berichte nicht an ein kindliches, sondern an ein tierisches Verhalten. Ähnlich einem Hund, der sich in seinem Spielzeug oder seiner Beute verbissen hat. Damit wird sie entähnt und gleichsam devaluiert.

373 Erneute Frage Y

Zwar wird diesmal Conny direkt angesprochen, aber dennoch nicht für kommunikativ adressierbar in dieser Situation verstanden, denn die Antwort wird von Y selbst gegeben. Zwar lässt sie sie durch die Vermutung „ich glaub nicht“ potentiell anderer Meinung sein. Diese wird sie aber nicht äußern können, da von ihr keine Antwort erwartet wird.

Hier dokumentiert sich eine Differenzierung durch Exkommunikation, die Conny aus der menschlichen Gemeinschaft der Kommunizierenden ausschließt und sie grundlegend verändert. Dadurch wird sie durch ihre Behinderung essentialisiert, denn diese ist als Differenz so tiefgreifend, dass sie Conny entmenschlicht und im Kontext von Stigmatisierung von der Normalität ausschließt.

376 – 390 paralleler Diskursverlauf M & Y & MA & V

Im parallelen Diskurs geht es um Connys Verhalten im Kontext des Festhaltens der Puppe. Es entsteht eine Interaktion von M und Conny. M demonstriert das besondere Verhalten von Conny, indem sie nicht nur verbal darauf hindeutet, sondern auch versucht, Conny die Puppe wegzunehmen, um das Verhalten hervorzubringen. In der Demonstration des Verhaltens lenkt Y ein, dass Conny den Zettel nicht nehmen müsse, was wieder stark Conny von „alle anderen“ differenziert. Während M das Verhalten Connys weiterhin demonstriert, elaboriert V dazu, dass sie „alle Hände voll zu tun“ habe. Die Redewendung aus einem beschäftigten Alltag heraus verdeutlicht, die Lächerlichkeit des Verhaltens. Indem es nicht als Fähigkeit, sondern behindertes oder an die Behinderung gekoppeltes Verhalten in ein nicht normatives Verhalten übersetzt wird. Hier dokumentiert sich erneut ihre nicht ernst zu nehmende und nicht dazugehörige Art, die sie klar von Menschen ohne Behinderung abgrenzt.

In der Erklärung von M über das spezielle Verhalten Connys dokumentiert sich nochmals die Differenz zu einem nicht behinderten Verhalten und in der lachenden Bestätigung von MA dokumentiert sich das unsinnige und differente des Verhaltens. Zum Ende des parallelen Diskurses konstatiert M, dass „Heute wohl nix drin“ sei. Das bezieht sich darauf, dass Conny die Puppe nicht aus der Hand gibt. Die Verweigerung von Conny wird von M als Gefahr einer Blamage übersetzt. Auffällig dabei ist, dass im Fall einer beabsichtigten Blamage Conny klare Handlungsabsichten und intentionale Kommunikation unterstellt werden würde. Die Wiederholung der Vermutung, dass Conny M blamieren wolle, verdeutlicht eine negative Absicht Connys gegenüber ihrer M. In der Aussage „Tu mir das wenigstens nicht an“ spitzt sich das Leid der M zu. Wenn aber Conny grundlegend keine Handlungsplanung und intentionale Kommunikation zugeordnet wird, verbindet M die Blamage, bzw. das Leid nicht mit der Person Conny (denn diese gibt

es ja gar nicht, da sie nur entmenschlicht und verobjektiviert verhandelt wird), sondern mit der komplexen Behinderung, die offenbar mit Scham- und Leiderfahrungen einhergegangen ist.

In dem parallelen Diskurs dokumentiert sich

eine Praktik der Entmenschlichung, in dem Moment wenn Conny von „alle“ oder „jeder“ verbal abgegrenzt wird.

Ihr nicht normatives Verhalten als Differenzierungsmerkmal demonstriert wird, welches sie von Menschen alterisiert, exotisiert und devaluiert. Da es sich um ein unerwünscht (tierisches) nicht menschliches Verhalten handelt, welches ihr aber immanent ist, als in ihrem Wesen / ihrer Behinderung verwurzelt ist und sie somit in ihrer Differenz essentialisiert.

(Un)doing differences (un)wenn M sie dazu fähig erklären würde, dass sie sie blamieren könne. Vielmehr zeigt sich aber ein doing differences, indem die M eigentlich nicht Conny die dazu nötigen Fähigkeiten und menschlichen Absichten unterstellt, sondern sich darin eigentlich dokumentiert, was die komplexe Behinderung (und nicht das menschliche Wesen) bisher für Blamagen, Scham und Leiderfahrungen mit sich gebracht hat. Ihre komplexe Behinderung dokumentiert sich hier ergo als schambehaftete Eigenschaft, die absolut negativ als Leid devaluiert wird und die letzten Endes eine so tiefgreifende Differenz ist, dass sie jedwede anderen Eigenschaften überlagert und zum wesenhaften von Conny erklärt wird und damit sich als Stigmatisierung niederschlägt.

438-491 OT: Zukunftswünsche

438 Initiierung Thema Zukunftswünsche Y

439 - 445 Äußerung mit propositionalem Gehalt ‚Enthinderung‘ V und Bestätigungen MA & Y

Durch den Wunsch des V zeigt sich, dass die Zukunftswünsche nicht aus aktueller Perspektive von Conny assoziiert werden. In der Konkretisierung des Rückgängigmachens der beiden Operationen, verdeutlicht sich der Wunsch des V, dass die Behinderung rückgängig gemacht wird.

Hier dokumentiert sich einerseits noch einmal die Tragik des Erwerbs einer Behinderung, denn diese wird mit dem Zeitpunkt der Operationen verknüpft. In der Aussage des V, dass sie „danach nicht mehr okay“ war, dokumentiert sich die Entmenschlichung von Conny durch den Erwerb der Behinderung. Dadurch, dass sie die Behinderungen erworben hat, wurde sie zunehmend entähnlicht und zwar in einem asymmetrischen und negativen Sinne, denn dann war sie nicht mehr okay. „okay“ sein assoziiert hier die Seite der Differenz des Eigenen, des Normalen und des Mehrheitlichen, während „nicht mehr okay“ Conny auf die andere Seite verweist.

Andererseits dokumentieren sich hier die Leiderfahrungen und die negative Zuschreibung der Behinderung.

Des Weiteren dokumentiert sich die Verobjektivierung Connys, indem das nicht aus ihrer Perspektive gedacht wird, da man keine Perspektive eines Etwas einnehmen kann, welches nicht der menschlichen Gattung entspricht.

446 Konklusion Y

In der verstehenden Aussage, dass da „auch etwas schief gelaufen“ sei dokumentiert sich ein menschliches Versagen im Kontext eines medizinischen Fehlers, der eine Behinderung zur Folge hat und als tragisches Schicksal in die Biografie von Personen einwirken kann, die sie grundlegend verändert, in dem sie dadurch von der Kategorie ‚Mensch‘ differenziert werden.

Die Dramatik an Connys Behinderung ergibt sich also noch zusätzlich aus dem Moment, dass sie hätte ausbleiben oder verhindert werden können.

447 Validierung V

Die Versicherung des V, dass es sich um einen Narkosefehler handelte, kategorisiert die Behinderung in eine medizinisch erklärbare und damit auch verhinderbare Ursache.

448 – 449 Elaboration M & V

M konkretisiert den Erwerb der ersten Behinderung auf das Alter von sieben Monaten. V beschreibt Conny vor der zweiten Zwerchfell-OP als normal. Die Fehlbildung des Zwerchfells wird von den Eltern nicht als Behinderung beschrieben. Erst durch den vermuteten Narkosefehler ist die eigentliche Behinderung entstanden.

Durch die Schuldzuschreibung wird Behinderung klar als negatives Merkmal verhandelt, welches mit Schicksal und Leid assoziiert wird. Das Bemerken des Erwerbs der Behinderung wird in den Ausführungen des V daran festgemacht, dass die Mutter ihre Tochter nach der OP nicht mehr erkannt habe. Die Behinderung hat offensichtlich zur Entfremdung der Tochter geführt und dazu, dass sie nicht mehr als Conny erkannt werden konnte. Die Veränderungen werden hier vor allem dem veränderten Blick entnommen. Diese Entmenschlichung von Conny wird auf den Erwerb einer geistigen Behinderung zurückgeführt, die vom V als Hirnschaden beschrieben wird. Diese geistige Behinderung führt dazu, dass sie ab dato das Wesen von Conny bestimmt und das zuvor existierende „normale“ Wesen nicht mehr eigenschaftlich in Conny existiert. Hier dokumentiert sich eine Alterisierung von Conny, in der die Differenz asymmetrisch ausgebaut wird, die sie zu einer unerwünscht anderen macht und gleichsam entmenschlicht, in dem sie nicht mehr als menschliches Wesen (als Tochter) erkannt

werden kann. Die Behinderung ähnelt einem Zerrbild, welches ein Erkennen der Person verunmöglicht und somit zur negativen Exotisierung führt und Conny zu einem entmenschlichtem weniger wertvollen Wesen devaluiert.

450 Bestätigende Nachfrage Y

451 – 453 Konklusion V & MA

Durch das Rückgängigmachen der OPs wäre Conny ein normales Kind geblieben.

Hier dokumentiert sich die Differenzierung von behindert ≠ nicht behindert explizit in der Benennung, dass es normal Kinder und Conny gibt, die damit also nicht normal sein kann. Die normalen Kinder gehören auf die unsrige Seite, Conny auf eine andere. Die emotionale Äußerung im Weinen des V (Fokussierungsmetapher) verdeutlicht die tiefgreifende Trauer über die Differenzierung und Veränderung seiner Tochter. Indem die MA verstehende Äußerungen bekundet, dokumentiert sich das grundlegende Verständnis, dass der Erwerb der Behinderung Conny unerwünscht verändert hat und von der unsrigen Seite ausgeschlossen hat im Kontext eines tragischen Schicksals. Damit dokumentiert sich der gemeinsame Gegenhorizont der Differenz als Devaluation und Stigmatisierung von Behinderung.

457 paralleler Diskursverlauf MA

In den Formulierungen zu den Zukunftswünschen der MA wird ebenfalls ein Wunsch formuliert, der ebenfalls nicht aus der aktuellen Perspektive von Conny getroffen wird. Die MA nimmt nicht die stellvertretende Rolle ein, sondern wünscht sich grundlegende Fähigkeiten, die der Behinderung von Conny widersprechen und damit nicht konkret, sondern utopisch sind. Damit validiert sie eigentlich den Wunsch des Vaters. Nämlich den Wunsch nach einer Enthinderung.

Im zweiten Wunsch nimmt die MA aber die stellvertretende Rolle ein, indem sie sich für Conny häufigere Schwimmbadbesuche wünscht.

Hierin dokumentiert sich einmal wieder ein doing differences, welches Conny zu einem unerwünscht anderen Objekt erklärt und somit Behinderung im Gegenhorizont zu nicht behindertem Verhalten und nicht behinderten Fähigkeiten entwirft.

Des Weiteren dokumentiert sich die Annahme, dass Conny nicht förderfähig ist, bzw. dass Conny kein Entwicklungspotential hat.

Im zweiten Wunsch der Ma dokumentiert sich ein undoing differences, in dem die vermutete Perspektive Connys eingenommen und sie somit zu einem Wesen mit Wünschen und damit einer Zukunft erklärt wird!

Stellvertretung geht also nicht immer unbedingt mit Veränderung und devaluierender Differenzierung einher. Wenn stellvertretend die vermuteten Interessen einer Person vertreten werden, bestätigt dies die Person als solche und als Identität.

458 – 463 paralleler Diskursverlauf oder Elaboration Y & MA

Konkretisierungen im Kontext des Wunsches nach mehr Schwimmbadbesuchen.

464 – 468 Elaboration V & M & MA

Die Vorstellungen an Conny im Wasser werden wieder nicht auf der Eben von Spaß für Conny, sondern auf die Eben von Fähigkeiten transferiert, indem eruiert wird, ob sie im Wasser theoretisch die Beine bewegen könne. Der gemeinsame Wissensbestand ist, dass sie es vollständig nicht kann.

470 – 472 Elaboration MA & MA2 & Y

Der Wunsch wird im Kontext der Realisierbarkeit verhandelt. Die strukturellen Gegebenheiten werden vor dem Wunsch gesetzt.

Hier dokumentiert sich der Gegenhorizont der Institution, welcher die Behinderung rahmt. Die Wünsche werden ad hoc in den Kontext der Institution gestellt und hinsichtlich ihrer institutionellen Realisierbarkeit erwogen. Darin dokumentiert sich die natürliche Legitimation der Herrschaft der Institution, ihrer Ordnung und ihrer Rahmenbedingungen. Dieser geteilte Erfahrungsraum wird von allen als gleichermaßen legitim empfunden und nicht hinterfragt. Hier dokumentieren sich ein gemeinsamer Horizont im Kontext von Leistungs- und Bedarfsgerechtigkeit und eine Praktik der angemessenen Versorgung von Menschen mit Behinderung, indem Überlegungen oder Proteste an so wenig Personal nicht gerechtfertigt scheinen. Für Menschen mit (komplexer) Behinderung gibt es ‚natürlich‘ nicht so viele Ressourcen wie für Menschen, die etwas für die Gesellschaft leisten.

473 paralleler Diskurs MA & MA 2

Das Schwimmen mit Delfinen wird scherzhaft von der MA angemerkt. Der Scherz dokumentiert sich hier wieder im Kontext der institutionellen Lebenswirklichkeit von Menschen mit Behinderung und damit in der Unmöglichkeit der Realisierung.

474 – 478 Elaboration Y & M & MA

479 – 484 oppositionelle Äußerung

M setzt das Schwimmen mit Delfinen nicht nur in den Kontext der Institution, sondern auch in den Kontext zu Connys Behinderung. Sie sieht auf Grund der Schwere der Behinderung keine Option darin

und konstatiert, dass es primär dabei um die Erfahrung im Wasser gehe. Entgegen der MAs geht die M davon aus, dass Conny den Delfin eventuell nicht bemerken würde.

485 Fragen zum Zukunftswunsch an Mutter Y

486-paralleler Diskurs M

In dem Zukunftswunsch der Mutter „dass se irgendwann mol zu de Tür rein kommt und sagt ich schlag dir mol uff de Backe“ dokumentiert sich der Wunsch nach

Einem als normativ und dem Menschen eigenes interaktives und kommunikatives Verhalten, welches vor allem in sozialen Mikrosystemen wie Familien ein Verhalten sein kann, das von einer Vertrautheit und Verbundenheit zeugt. Also auch wieder der Wunsch nach Enthinderung.

Damit dokumentiert sich aber auch weiter, dass dieses Verhalten bei Conny als unmöglich betrachtet wird und dass

es sich erneut um einen Wunsch, nicht aus Perspektive von Conny, sondern hier ein Wunsch der M darstellt.

Alle parallelen Diskurse beschreiben ähnliche Gegenhorizonte:

Den Wunsch nach Enthinderung und damit den Wunsch danach, die devaluierenden und stigmatisierenden Alterisierungen aufheben zu können. Gleichzeitig dokumentieren sie aber auch in diesen Wünschen die Unmöglichkeit dessen. Damit verhandeln Sie die Behinderung Connys genau als eine solch beschriebene Alterisierung, die durch die Unmöglichkeit der Aufhebung sich noch deutlicher manifestiert. Und damit konkludieren sie ihre Andersartigkeit im Kontext von Fähigkeiten und entmenschlichen sie dadurch.

504 - 521 OT Haare

504 Thema M

505 Validierung MA

506 – 508 Elaboration M

Dadurch, dass Conny nie beim Haarekämmen geweint hat, wird ein unkonventionelles Verhalten (alle anderen Kinder machen das sonst so) positiv bewertet. Es dokumentiert aber auch ihre Andersartigkeit, vielleicht in Form einer positiven Exotisierung.

Andererseits dokumentiert sich hier erneut die Macht der Institution, die andere Erfahrungen als die Eltern angibt, die aber nicht für volle genommen werden. Trotzdem interveniert die Mutter nicht und

erkennt an, dass sie keinen Einfluss auf die Regeln der Institution hat und legitimiert (auch unter der Voraussetzung der Unwahrheit) das Handeln der Institution. Der funktionale Haarschnitt wird quasi von der Institution vorgegeben und die Eltern erkennen diese Rechte der Institution an.

513 – 515 Nachfrage M & V

In den Überlegungen, ob Connys Haare gefärbt sind, dokumentiert sich die Verwunderung über eine andere Beschaffenheit körperlicher Merkmale.

Positive Exotisierung

516 – 521 Elaboration M & V & MA & Y

Die Beschaffenheit Connys Haare wird mit deren der Schwester (also normativ) verglichen. Dabei werden die Ähnlichkeiten als besonders oder überraschend dargestellt.

Darin dokumentiert sich eine Essentialisierung der Differenz. Nämlich in der Annahme, dass doch die Behinderung eigentlich so entähnlichen müsste, dass keine Gemeinsamkeiten zu erwarten wären.

Wiebke Clement

Transkript Wiebke Clement

1	Y: So, dann eröffne ich die Runde mit einem herzlichen Helau und Alaaf. es ist der elfte elfte wir sind zusammen für die Expertenrunde beid der Wiebke Clement. und ich würde Sie jetzt bitten, sich einfach vorzustellen. wer Sie sind. ihre Namen kurz zu sagen und in welcher Beziehung sie zur Wiebke stehen.
2	V. Soll ich anfangen?
3	Y:Gern
4	V: Ja wie gesagt ich bin der Vater (.) und äh (2) die Wiebke ist seit dem sechsten Lebensjahr hier schon. Ist jetzt sie wird jetzt 54 gell
5	M: :mhh
6	bin ich richtig?
7	M: : Ja
8	@(3)@ ja, 54 () und äh, schon mal vorausgesetzt, das weiß die MA auch noch nicht ich hab jetzt ich bin ich werde 80Jahre alt und im fortgeschrittenen Alter will ich also jetzt die Betreuung weiter geben an meine Tochter (.) meine Tochter Anke die ist auch bereit dazu. die macht das gerne. die kennt sich auch bisl aus do. war früher aufm Sozialamt heute isse geschäftsleitende Beamtin da auf der VG, tja was soll ich sagen, also ((fff)) ich kann mich immer nur wieder an die Betreuer do bedanken und wenden (2) die haben die Wiebke erzogen ()
9	Y /M / MA: @(3)@
10	zumindest mal betreut, ja, (2) und wir waren immer zufrieden. Sie ist jetzt über weit über vierzig Jahre hier und äh (3)

11	Y: oh
12	Wir waren also schon immer zufrieden hier und äh (2) erinnere mich noch an die Anfänge vorne wie das wie da vorne dat alles noch (.) äh, das war 1966 war das. da kam se hier her.
13	Y: °okay° bevor wir jetzt weiter ins (.) da sind wir schon gleich beim Thema ich würd erstmal nur ne Vorstellungsrunde jetzt machen.
14	M: Ja
15	V: Ja, wie gesagt
16	gut.
17	V: bin Pensionär, 80 ist (genug)
18	Y / MA: @(.)@
19	MA: @(zurecht Herr Clement)@
20	Y: @(gut)@ dann ist anwesend natürlich die Wiebke Clement
21	V: @(Wiebke, jetzt bist du dran.)@
22	MA: @(ja)@
23	M: @(ja)@
24	die haben wir auch schon gehört. Die Wiebke lautiert sowieso ab und zu manchmal, ne?
25	Ma / M: Ja, ja genau.
26	Okay dann werden wir sie auch im öfteren
27	MA: Jaa
28	noch hören. Gut. Danke Wiebke,
29	M: So ich bin die Eva vom Heinz Clement, die zweite Frau muss ich dazu sagen, in Anführungsstriche die Stiefmutter von der Wiebke?
30	Y: mhm
31	aber das Stief hör ich nit @(gern)@ (.) öh () was mein Mann vergessen hat wir haben noch zwei Kinder, die Zwillinge, A. und Wiebke (.) A. und Heike Clement () und äh (.) ja, ich bin eben die zweite Frau, aber die Wiebke ist auch meine Tochter, wie die anderen zwei auch (.) und (.) wir fühlen uns sehr wohl das sie hier in der Gruppe ist. Äh besser könntts eigentlich nicht sein. Wir wolln eigentlich auch nicht dass se verpflanzt wird (.) weil sie
32	V: nein
33	wir gehen wenn wir mit ihr spazieren gehen, was wir dann ja machen, wenn wir kommen. Sie läuft quasi automatisch zu ihrem ()
34	Y: mhm
35	zu ihrer Haus zurück, ohne das mir irgendwas dazu machen müssen.
36	Y: Schön.
37	M: Deshalb es wär für sie ungünstig wenn sie irgendwie verpflanzt werden würde.
38	Y: mhm.
39	V: Ich darf vielleicht noch einfügen äh (.) unser Wohnort ist äh Langenlonsheim bei Bad Kreuznach
40	Y: ahh ja
41	zwischen Kreuznach und Bingen. und wir ham in der Nähe Meisenheim, auch ein diakonisches Zentrum für Behinderte.
42	Y: Mhm, das kenn ich
43	V: Seit gut ja ich würd sagen 30 Jahren schon
44	Y: das ist von der Kreuznacher Diakonie?
45	V: und als die damals
46	M: ja
47	V: aufgemacht haben da wurden wir gefragt ob wir die Wiebke nicht doch in die Nähe haben wollten. Und ich hab das damals glatt abgelehnt weil sie sie hat sich hier
48	M: Ja
49	sau wohl gefühlt und äh

50	Y: das ist auch das was ganz an diesem steilen Berg ist, in Meisenheim war ich
51	V: ja genau, ist außerhalb, ja
52	ja, ja
53	V: Also das wollt ich nur noch einfügen und das ham wir damals abgelehnt und
54	Y: Ja
55	weils () uns (.) völlig überzeugt hat was hier (.) wie das hier läuft.
56	Y: Ja mhm
57	MA: Äh ja mein name ist Karen Suder, ich bin Mitarbeiterin im Haus Y und bin jetzt seit= 16 Jahren auf der Wohngruppe
58	Y: und seit 16 Jahren kennen sie die= Wiebke auch schon.
59	MA: genau kenn ich die Wiebke, ja
60	cool.
61	MA: Genau. Sind z'sammen erwachsen geworden, @(gell Wiebke?)@
62	M /Y / MA: @(4)@
63	MA: Ja
64	Y: Lisa, magst du auch noch?
65	L: Ja? ich bin L., ich studiere an der Universität Koblenz-Landau und bin Hilfskraft und hab die Wiebke auch schon beobachtet und kenn sie jetzt auch schon nen bißchen.
66	M: schön
67	Y: Genau.
68	V: Und was fällt ihnen heut auf an ihr?
69	L: Ist heut eigentlich relativ ruhig, (so)
70	MA /V/M @(4)@ @(war schon lauter)@ @(ist auch mir)@ @(sehr gut)@ @(3)@
71	M. Hat als mal ne lautere Phase
72	L.Ja=
73	Y: Ja
74	M: Muss man sich auch durchsetzen im Ton dass ma uns noch @(hören)@
75	V. @(2)@
76	Y: also wir haben das festgestellt bei den Expertenrunden, Äh da ist (.) das geht der Wiebke da vielleicht ähnlich dass die Bewohner äh eine sehr hohe Konzentration und Aufmerksamkeit in diese Expertenrunde selber setzen weil se natrürlich ja auch; die Eltern sind da, wenn sie äh hier nicht direkt um die Ecke wohnen sondern in in der Nähe von Kreuznach werden sie sicherlich nicht jeden
77	V: nee, nee
78	zweiten Tag hier sein können; das ist was besonderes, dann ist ne Mitarbeiterin dabei dann ist äh die Hilfskraft dabei die die äh Wiebke jetzt schon beobachtet hat also es sind ganz viele Leute da von allem das ist meistens dann irgendwie
79	M: mhm
80	äh (.) auch glaube ich für die Bewohnerinnen in dem Falle für die Wiebke vielleicht auch einfach ganz spannend und irgenwie schön. (.) Gut ähm (.) zu Beginn würde ich sie bitten dass sie mir versuchen mal einen normalen Tagesablauf von der Wiebke zu beschreiben; das ist vielleicht was, was
81	MA: okay=? also mit aufstehen,
82	ganau.
83	MA: okay.
84	einfach so wie die Wiebke so=, (.)
85	MA: okay. Also wenns gut läuft, hat se gut geschlafen, ist nachts nit nach- wach geworden, also es gibt auch als mal Phasen wo se nachts wach ist
86	Y: mhm

87	aber ich jetzt mal von einem Tag aus der (.) oder von einer Nacht die gut gelaufen ist. Ja dann steht se morgens auf, wir müssen stellvertretend alles übernehmen. Also duschen Zähneputzen Toilettengänge Anziehen
88	Y: Steht die Wiebke selber auf oder wird sie geweckt oder ist sie schon wach?
89	MA: des kommt drauf an
90	MA: also es kann sein dass sie dann einfach mal im Bad steht
91	Y / M / L: @(2)@
92	oder das wir sie dann holen also des das kann auch vorkommen.
93	Y: Ja
94	also beides ist möglich
95	Y: mhm
96	also sie teilt sich das Zimmer mit einer anderen Bewohnerin die ist auch schon Moni ich glaub die schlafen schon immer zusammen im Zimmer,
97	V: ja, ja
98	gell? also ich glaub seid beide do sin teilen sie sich das Zimmer. Hän sich wahrscheinlich auch schon an den Geräuschpegel gewohnt
99	M: Ja ()
100	gewöhnt und ja= (.) also wir machen dann Wiebke fertig fürs Frühstück ähm (2) dann tun wir Frühstück alle zusammen; Wiebke
101	Y: Wie viel Leute sind des die im Haus C, leben?
102	also mir sind neun Bewohner leben dort also nur Frauen zwei davon gehen morgen um= 20 nach 7 ähm an den Bus fahren zum Arbeiten und sind dann noch sieben Bewohnerinnen ähm bei uns im Haus.
103	Y: mhm.
104	MA: Und wir sind zwei Mitarbeiter, und genau dann gibts Frühstück, ähm de Wiebke schneidet also mag gern Brötchen oder so ein weichen Kuchen des mag se se gerne. so harte Sache mag se als mal nit so gern
105	C: ääääh
106	ja @(2)@ genau, ()
107	Y: @(2)@ noch mal Unterstützung
108	genau und des Essen wird dann in kleene Stücke geschnitten für die Celi- ich weiß nicht ist das zu ausführlich, ihr müsst mich irgendwie bremsen
109	Y: nein. das ist (super)
110	okay, ähm wird dann in kleine Stücke geschnitten weil die Wiebke soll das Essen selbst (.) essen. selbstständig essen.
111	Y: Das heißt wenns dann sozusagen portioniert ist dann kann se äh isst sie auch selber
112	MA: genau aber des ist dann auch nur in ruhigen Phasen, weil es gibt auch Phase in denen se ganz ganz laut ist und ähm dann ist se nicht in der Lage selbstständig zu esse
113	V: mhm
114	also dann isse
115	C: ((lautiert))
116	wie fremdgesteuert, also isse ganz laut und uffgerecht und so dann kann se das garnit.
117	M / Y: Mhm, ja
118	M: () oder isst se sowieso nit. () nur Häppchen also.
119	MA: nee= also
120	MA: Genau. Also man muss dann wirklich immer so kleine () entweder nimmt se se mit der Hand, das ist dann der Idealfall wenn se das selbstständig isst
121	Y: jaaa
122	oder man kanns auch mit der Gabel uff- also uffspieße, mh (.) das kommt halt immer druf an wie se grad wie grad ihre Stimmung ist

123	M: °ja°
124	ja dann tut se morgens frühstücken, kriget noch einen Joghurt und kriegt Kaffee und Medikamente des alles ähm (.) ja das dauert dann halt mal schon ne zeitlang des Frühstück, also ja (.) eilen uns da auch jetzt nit so sehr. ich mein natürlich
125	C: ((lautiert))
126	() unter Zeitdruck im im= im Hinterkopf aber ähm die Leut solln ja auch in Ruh frühstücke
127	Y: Mhm
128	MA: dann geht se auf die Toilette und nochm Toilettegang fangt eigentlich ihr Tagesablauf an. also geht Wiebke geht viel Spaziere, wobei mer jetzt auch wieder sagen muss also ihr körperliche Versa- Verfassund hat scho ein bissl abgenomme, also so die riese Strecke se wissen ja selber (wir mer als noch)
129	M: ja () ja
130	V: früher da ja genau
131	() wir sind als mit ihr nach Godramstee gelaufen oder so
132	V: nee jaja
133	Y: ui (.) das ist schon ein Stück
134	und die war nit müd @2@ gell? Des ist ähm, des ist
135	C: ((lautiert))
136	des packt se einfach nimmer. Des packt se einfach nimmer.
137	Y: Was sind das dann von hier aus für Spaziergänge?
138	C ((lautiert))
139	MA: Das sind dann eigentlich echt kleinere (also)
140	Y: hier im Fort dann,
141	M: gegenüber, ja
142	genau. durchs Fort und dann wieder zurück
143	M. ja ja
144	Y: Und das ist dann
145	C: ((lautiert))
146	un das ist aber () da ist dann mh m= also mindestens ein Mitarbeiter dabei, (das)
147	M: ja ja
148	V: allein kann se nicht gehen (ohne)
149	MA: allein geht das ()
150	kann die Wiebke hier alleine aufm Gelände äh sich bewegen
151	M: auch nit
152	MA: Nee also ähm mhm. die ist halt auch nit verkehrssicher,
153	Y: Ja,
154	MA: ähm die würd auch einfach über die Straße laufen wenn das jetzt so wär also wenn wir jetzt die Haustür ufflosse würden und die Tür äh zur Straße wär offen, würd se einfach raus gehen.
155	V: haut se ab
156	M: ja (.) ja
157	Y: Ah okay.
158	M: ja, ja wobei ähm das merken wir immer bei Pfützen lässt se sich anpacken und bei Treppen oder wens eben steil
159	C. ((lautiert))
160	hoch oder runter geht
161	MA: jaa
162	ansonsten macht se immer so und will also ihre Freiheit
163	MA: jaa
164	V: ja ja die hat ()
165	() läuft immer vor uns weg so quasi

166	Y: ach ja, okay
167	MA: die mag also Wiebke mag net so gerne agelangt werden. des ähm mag se nit so
168	V: nö
169	wir nehmen se als mal grad so bissel
170	C: ((lautiert))
171	() hinne am Rücken um se so bissel zu steuern (.) ähm ja
172	/
173	V: und also damals als sie noch fit noch wirklich fit war und grad weite Spaziergänge gemacht hat, aber die nächste Bank hat sie immer selbst angesteuert
174	MA: mhh
175	MA/Y/Y: @(4)@
176	/
177	Y: und die Wiebke ist ja nicht in der Tagesstruktur oder Tagesförderstätte
178	MA: nee
179	Y: würde ihr das keinen Spaß machen oder was für Gründe gibt's dafür?
180	M: (°des geht ned°)
181	V: ne
182	M: des geht ned
183	V: das geht ()
184	M: sie versteht des ja garnicht
185	V: des kriegt sie net mit meines Erachtens kriegt se des net mit
186	MA: es ist schwierig also es wurden ja irgendwann wurden ja mal Plätze frei un ähm aber bei der Wiebke ähm (3) wir hänn jetzt auch überlegt ()
187	Y: wird ja auch viel gemacht mit mit ähm mit zum Beispiel so handmotorischen Sachen ne aber da das ist auch nicht ihr da will sie dann lieber spazieren gehen
188	C: ((lautiert))
189	MA: ja also das ist eher so Wiebke ist auch gern so selbstbestimmt
190	M: sie wird () ja
191	Y: ja
192	V: es ist auch net so dass sie uns erkennt also dass sie mich erkennt jetzt das das war noch nie das war noch nie
193	C: ((lautiert))
194	MA: aber manchmal guckt sie Sie so ein bissl an
195	M: ja sie guckt @(.)@
196	V: ahh ich hab jetzt wieder ganz alte Film geguckt ich war früher Schmalfilme ja also die super acht Filme früher und dann
197	C: ((lautiert))
198	MA: aha
199	dann kam se als mal zu mir wenn ich mich auf die Bank gesessen hab und dann (sagt) und dann wollt se dass ich hoch- aufstehe
200	MA: aha
201	V: da hier auch hier schon im im im Park da gell
202	MA: okay
203	V: das war alles damals schon bisschen aber (.) aber gekannt hat sie mich net sie wusste net wenn das ein anderer war da war se da hat sie das genauso gemacht gell also
204	M: sie regiert eigentlich nur auf ihren Namen wenn man ruft so Wiebke dann guckt se oder bleibt stehen aber sonst können wir eigentlich gar net mit ihr kommunizieren wir haben den Eindruck dass sie uns nicht versteht
205	V: nee

206	Y: ist das äh von Seiten der Mitarbeiterschaften ähnlich () dass sie ähm dass sie auch sagen würden sie erkennt uns nicht oder (.) dass sie sagen es gibt so einz- vielleicht so Anzeichen wo sie sagen würden dann weiß sie schon wer ich bin
207	C: ((lautiert))
208	MA: also ich weiß jo nid ob sie mich jetzt als Person kennt also dass se jetzt weiß ich bin Andrea oder so des (3) is schwierig
209	Y: mhh
210	V: () die Zuwendung äh das kriegt se schon mit denk ich
211	MA: ja also ich war jahrelang war ich mit in de Gestalttherapie also des hab ich ach gott ich glaub zehn Jahr bis de Herr Roth noch do war hab ich des immer mit ihr gemacht ähm (.) do war des ach immer toll also do hot sie ach so ein bissl Verantwortung übernommen also des is jo dann nid sie sitzt dann vor einem un un so
212	C: ((lacht))
213	V: na wenn wenn der (Kalle) als mal mal so mit der geschmust hat und so
214	MA: ja genau des kann se dann immer so kurz ertrage und dann macht se aber so ich will's dann aber doch nid irgendwie find ichs doch schää aber ähm
215	V: jaja und dann kommts jaja
216	V: ich spreche immer von ner längeren Zeit sie ist ja jetzt schon so lange hier also
217	Y: ja
218	V: gut wanns vor zwanzig vor zehn
219	Y: seit 66 ne
220	V: vor zehn fünfzehn zwanzig Jahren war das noch andere war immer noch bissl mehr drin aber
221	MA: ja ja ja
222	Y: ähm
223	MA: is schwierig einfach ja
224	V: als Kind als Kind bis sechs sieben Jahr war sie ja zu Hause und später hier am Anfang hat sie das wohl auch gemacht. gespielt. gespielt hot se am Wasserhahn
225	C: ((lautiert))
226	V: wenn ich de Wasserhahn so leicht aufgedreht hab und dann hat se- stunden- also stundenlang
227	MA: mhm des macht- @(.)@
228	V: also so lang man se gelassen hat do hot se so rum gemacht und als do wo's Wasser Wasser Wasser
229	MA: des macht se heit ach noch so de Z- de Zeh
230	V: des is ein des is ein Spiel dann hat sie ein anderes Spiel ein ganz einfacher Gummiring
231	M: so hab ich se kennengelernt mit dem Gummiring @ja@
232	V: diese schmal- diese ganz schmalen Ringe ja die hot se mit dem Finger drum gemacht und auseinandergezogen
233	MA: ja
234	M: am Ohr dass se des den Klang hört am Ohr
235	V: und dann als würd se Gitarrenspielen will also so so immer wieder den gespannten Gummi do angefasst
236	MA: mhm
237	M: so hab ich se kennengelernt
238	V: das war auch ein Spiel ne von Spielen reden will ja war das ach so so ein Spiel das sie gemacht hat
239	MA: ja mhh mhh
240	MA: stimmt des kann ich do kann ich mich ach noch äh ganz schwach nur erinnern
241	V: sonst fällt mir eigentlich nichts ein
242	/

243	Y: also das heißt aber Wiebke äh drückt sozusagen ihren Willen damit aus dass Wiebke dann einfach das ausspuckt
244	MA: ja oder auch wenn se satt is macht se einfach ((macht Geräusch mit ihrem Mund))
245	Y: ja
246	V: also Kuchen Torte hat sie noch nie ausgespuckt
247	MA/Y/M: @(7)@
248	M: @des hat sie von ihrem Vater geerbt@
249	MA: @de Käskuche spuck ich nid aus@
250	M: ja ja
251	MA: genau ne Käs- genau
252	Y: okay
253	Y: Käsekuchen aus Camembert das wär wahrscheinlich so dann des non plus ultra
254	MA: @(.)@
255	MA: ne Kuche ne Kuche hat se noch nie ausgespuckt ne aber jetzt so so deftiges hab ich schun gsagt
256	Y: ja
257	/
258	Y: hat die Wiebke Kontakt zu anderen Mitbewohnerinnen vom Haus C oder im (Name der Einrichtung)?
259	C: ((lautiert))
260	MA: ((?schüttelt vermutlich den Kopf?))
261	Y: ne
262	MA: mh mh
263	Y: also auch nicht und mit ihrem Körperkontakt des hab ich auch schon ähm von ihnen allen bisschen anklingen hören sucht sie selber nicht
264	V: ne
265	Y: und erst wenn man selber Körperkontakt aufbaut eher auch rel- eher unangenehm als angenehm
266	MA: ja
267	V: mhh
268	MA: außer in de Gestalttherapie do hot se- also do wollt se des richtig also do hot se ach mei Hand genomme wenn ich irgendwie mei Nase gekratzt hab oder so hot se tatsächlich mei Land- mei Hand genumme aber ein Transfer ins reale Leben der hot nid stattgfunne
269	V: mhh
270	Y: ah des heißt des war immer nur in der Gestalttherapie jetzt würde sie das () nicht machen
271	MA: genau und do hot´s ach mol besser un mol schlechter geklappt aber ähm do war des wirklich also wenn ich mich jetzt hinter sie setz würd se gleich wisse was was wir machen also des is noch so bissl drin
272	C: ((lautiert))
273	Y: aber das würde sie dann wieder zulassen wenn Sie sich jetzt hinter sie setzen würden und sie (umfassen sie)
274	MA: gut vielleicht würds jetzt ein bissl dauern bis sie sich do wieder dran gewöhnt
275	Y: ja
276	C: ((lautiert))
277	MA: aber des kennt se schon aber jetzt so normal würd se nie die Hand nehme also des war dann ach immer so
278	Y: bei Ihnen auch nicht?
279	M: ähm bei mir noch weniger als bei ihm er ist halt größer und er hat jo noch so () un bei mir da- ich bin genauso groß wie sie da klappt des ned
280	Y: ja

281	M: da macht se sich gleich frei
282	V: beim Spaziergehen wenss irgendwie wenn sie wenn sie unsicher wird ne klei- ne Treppe hoch und so un ich geb ihr die Hand dann nimmt sie sie nimmt sie sie gerne
283	MA: mhh
284	V: dann greift se auch zu also dann wenn se hochgeführt werden oder so. dann hat sie dann ist sie unsicher irgendwie ja
285	Y: also sozusagen ne helfende Hand äh bevorzugt die Wiebke einer zärtlichen Hand sozusagen
286	M/V: ja
287	M: aber bevor wenn das dann die Gefahr vorrüber ist für sie dann lässt sie sofort wieder los. weil wenn die Pfütze eben vorbei ist
288	V: jaja also so (2) kurze Situationen
289	MA/Y: @(3)@
290	/
291	M: ich find des auch ganz gut gelöst mit dieser () die im Zimmer wohnt
292	Y: Monika
293	M: Monika ja äh sie spricht auch nid so wie sie also die macht auch mal Töne und äh dass se sich unterhalte würd mit ihr das das findet auch nid statt
294	C: ((lautiert))
295	M: dann find ich des ganz gut gelöst
296	M: also die beiden die Monika und die Wiebke die (treten sich auch nicht) die treten auch nicht in Interaktion, aber sind auch nicht aggressiv miteinander
297	V: die tun sich nichts
298	M/MA: ((verneinen))
299	MA: ne gar ned
300	V: ne die tun sich nichts
301	C: ((lautiert))
302	Y: @(.)@ sind das Laute die Wiebke nachmacht? oder die sie schon immer hat oder versucht sie damit irgendwas auszudrücken wie jetzt zum Beispiel Essen oder Trinek oder so? nö ne
303	V: nee
304	MA: man weiß es nid also des is jo ach rein Interpretation also jetzt könnt ich vielleicht sage jetzt hot sie vielleicht hunger aber
305	V: also ich
306	V: ich kann das ned glauben dass dass sie bestimmt bestimmte Laute macht des
307	M: ne ich glaubs auch nicht
308	M: wie wir wie wir jetzt heute kamen und (mein Mann) hat sie zuerst begrüßt weil sie in dem Sessel da saß da kam ich und hab gesagt ach Wiebke
309	C: ((lautiert))
310	MA: ja
311	M: und hab ich gemeint wieder tach aber des is Zufall hat eben eben (tut des dann so)
312	Y: ja also sie hat keine bewussten Laute für bewusste Situationen
313	M: ne ne nene
314	M: also ich hab gesagt eben hat se tach gesagt ()
315	V: es g-
316	V: es gab mal eine Betreuerin die hieß wie hieß die noch () oder wie? so ne große Frau. ich hab sie noch lange da im Altersheim gesehen dann
317	MA: die Frau Fritsch?
318	V: ne die Frau Fritsch ned. des war ne andere. vorher
319	C: ((lautiert))
320	V: und die hat jedenfalls jedes- jedesmal hat sie alle alle bei jedem Besuch hat die Wiebke was dazugelernt. sprachlich bei ihr

321	MA: @(.)@
322	Y: @(ja)@
323	V: aber die hat sich überhaupt nichts (gemerkt) aber sie hat das sie hat das so interpretiert
324	Y: mhh
325	M: so eben wie mein tach durch Zufall hat die jetzt eben ne
326	Y: ja
327	V: weiß nimmer wie die (heißt) die war do- die war mal die Leiterin von dieser Gruppe auch schon. noch vor de Frau Kühlwein (4) Schwester Elisabeth gell hieß sie
328	M: () ich weiß jetzt nimmer wie sie hieß
329	MA: ich weiß nur Schwester Martha gabs emol
330	M: Schwester Martha
331	V: ach die Martha war das
332	M: die Martha wars
333	MA: die Martha
334	V: °die Martha war das°
335	MA: ahh die Martha okay okay
336	Y: aber da sind sie sich alle sozusagen einig dass äh das was die Schwester Martha damals irgendwie gedacht hat dass des nicht ihrer Realität entspricht dass die Wiebke nicht bewusste Laute hatte
337	V: ja ja
338	M: da war sie auch sehr dick dann so hab ich sie kennengelernt. gell
339	MA: mhh
340	Y: die Wiebke?
341	M: oh ja doppelt so wie jetzt
342	V: achso ja wurd se gefüttert @(2)@
343	Y/M/MA: @(.)@
344	V: ahh stimmt das war die auch
345	MA: mhh
346	/
347	Y: gibt es im Gegensatz dazu irgendwelche Orte hier wo sie- die sie meidet wo sie sich nicht gerne aufhält? oder Situationen die sie meidet?
348	MA: also Zähneputzen is @jetzt sowas also@ mhh
349	C: ((lautiert))
350	MA: also do gibt´s schäänere Situatione also des mag se halt wie schun gsagt weil se halt ach empfindlich is im Mund mit dene mit dene Aphte im Mund des is ähm (2)
351	Y: ja
352	MA: ja gut wenn man se festhebt gut mir heben se jetzt nid fest aber manchmal muss ma des halt irgendwie mache was weiß ich
353	Y: ja
354	V: wie issehn das mit´m Hell-Dunkel wenn´s dunkel wird abends oder wenn´s wenn´s hell wenn´s hell wird is klar aber wenn´s dunkel wird?
355	Y: mhh mhh
356	MA: ich glaub do hot se kää
357	V: ohne Licht oder so
358	C: ((lautiert))
359	MA: do hot se- bei uns is jo nie ganz dunk- also im Gang is jo immer Licht
360	V: auch im Zimmer ja?
361	MA: ne im Zimmer nid
362	V: Zimmer nid
363	MA: im Zimmer is dunkel

364	M: ja wenn sie jetzt nachts ne unruhige Phase hat und steht auf is se dann im dunkeln im Zimmer drin?
365	MA: dann geht se raus
366	M: achso
367	MA: dann geht se raus (2) ja (3)
368	C: ((lautiert))
369	MA: aber () es gibt halt Phase wo se ganz ganz unruhig is und getriebe un do geht's ihr auch richtig schlecht (.) also richtig schlecht
370	Y: mhh
371	V: isse auch sehr laut?
372	MA: ja also
373	Y: Sie sagen das ist meistens so von ihr innen heraus kommt jetzt oder is des so ne Laute sozusagen von ihr is
374	MA: ja ne is von innen he- also man merkt richtig dass se so wie ferngesteuert is
375	M: jaja
376	Y: des is nicht situativ bedingt dass jetzt zum Beispiel jetzt irgendwo ganz laut ist dass die dann das nicht möchte
377	MA: ne
378	M: ne
379	V: ne ne
380	MA: also man merkt richtig- also do tut se einem ach richtig richtig leid weil se so von- ich weiß nid hoschd du se mo so erlebt?
381	M: ja
382	HK: ja (direkt) beim ersten oder zweiten ja
383	M: ja mir habens auch schon erlebt
384	MA: ja also do is wirklich so von innen heraus wu merkschd so oha die kann grad nid aus ihrer Haut raus also (1) do hot ma richtig richtig großes Mitleid
385	M: ja ja ja
386	MA: und manchmal macht se auch ((wimmert)) so
387	M: und de Kopf geht dann als so dass se sogar hintern Lücke hat
388	V: ach jo des war früher auch
389	M: vom Kopf jetzt auf- jetzt nicht auf so ne Matte da do geht de Kopf als so do merkt ma entweder sie hot jetzt Kopfschmerze oder Zahnschmerze so hab ich des Gefühl
390	MA: des muss jo früher ja ne so schlimm nid so schlimm id
391	V: (()) diese Unruhe die die da hat ja
392	V: da waren kahle Stellen am Kopf so war dann ja
393	MA/M: ja ja
394	MA: un des is dann ach echt fast nur mit also nur medikamentös einzustellen
395	V: jaja
396	Y: aber das würden Sie auch alle sagen das ist ein deutliches Anzeichen sozusagen von Unwohlsein
397	MA/M/V: ja ja ja
398	Y: das ist jetzt nicht dass wir drüber sprechen wie sie könnt sich freuen
399	MA/M/V: ne ne ne ne
400	M: Freude is des nid
401	MA: @ne ne@
402	Y: gut ja
403	MA: also do isse ach richtig getriebe do macht se die die Nacht zum Tage do isse ja wie so ferngesteuert gell
404	M: ja
405	V: mhh

406	MA: des ähm tut
407	M: wie wenn se Migräne hätt so würd ich´s deuten. obwohl do is man ruhig eigentlich
408	do tut se einem richtig leid
409	MA: do tut se einem richtig l- also do kann se einem richtig leid tun die Wiebke
410	M: mhh
411	Y: ja
412	/
413	Y: genau also dass sie sowas mal versuchen drei Charaktereigenschaften über die Wiebke zu formulieren, ungefähr drei wenn ihnen zwei einfallen nur zwei wenn ihnen vier einfallen dann vier (5)
414	V: ich bin überfragt
415	M: ((schnauft))
416	Y: also wenn ihnen wenn ihnen da gar nichts einfällt dann können sie auch ähm
417	V: ich bin echt überfragt was Charaktereigenschaften oder Eigenschaften (.) das würde ja bedeuten sie macht irgendwas bewusst oder so (4)
418	Y: mhh ne ich glaub man hat auch Personen unterscheiden sich ja auch einfach auch wirklich dadarin zum Beispiel ob sie jetzt laute Charaktere sind oder eher stille Charaktere sind oder ob se ähm
419	C: ((lautiert))
420	M: des isse beides @in jeder Verfassung@
421	V: auch das sind- auch das sind- die letzte halbe Stunde vorhin dachte ich gar nichts dachte (in dem Leben da) die ist ja ganz ruhig heute aber jetzt taut se- jetzt taut se langsam auf seit wir hier sind
422	MA: mhh
423	M: also ich würd se
424	V: wahrscheinlich auch wenn wenn wenn wir kommunizieren da irgendwie
425	Y: dass se mitmacht ja (.) also wie gesagt wenn ihnen nichts einfällt is auch net is auch net ()
426	V: pff ne (.) hab überlegt aber (6) dies
427	M: () Wiebke
428	MA/M/Y: @(.)@
429	V: diesen gewissen gewissen Spieltrieb wo wir doch drüber gesprochen hatten Wasser Sand und was das alles (.) aber das war auch weit zurückreichend ist das bei ist das
430	MA: mhh
431	M: ja wir können ja jetzt zum Beispiel Spielsachen mitbringen do würd se garnid drauf reagieren
432	C: ((lautiert))
433	V: ne ne gar nichts
434	M: ich hab auch schon Teddys mitgebracht oder sowas auch nichts
435	V: zu Hause hat se auch früher Papier Zeitungen hat se als so lang das ging als zerrissen also das war auch ein Spiel wenn man´s so will
436	M: ja
437	Y: ja
438	Y: mag mag die Wiebke auch gerne was in der Hand haben? will sie vielleicht auch so ein Zettel haben?
439	MA: mhh kann sein dass sie´s gleich wieder loslässt
440	Y: können ja mal gucken
441	MA: also des-
442	Y: jetzt haben alle einen Zettel gekriegt nur die Wiebke nicht das mach ich eigentlich nicht
443	MA: ich glaub eher nid also
444	M: @vielleicht schreibt sie was (.) leg einmal ein Stift dazu@

445	MA: @(.)@
446	MA: @Wiebke schreib mol was@
447	Y: @genau sie kann sie ja benutzen wenn sie möchte@
448	/
449	MA: ja und ich find sie so sanftmütig sie hat so eine sanfte so gut Augen so san-
450	V: aggressiv war die noch nie
451	MA: ne ne ach so vom
452	V: ne die hot niemand was getan
453	MA: ja
454	V: mhmh
455	MA: ja so sanftmütig
456	M: ja ja
457	MA: aber des is (.) ja ich hab nur zwei Sachen aufgeschrieben
458	C: ((lautiert))
459	Y: ja aber dankeschön nochmal zu diesem Selbstbestimmt
460	V: immer her mit Andrea
461	MA: @(.)@
462	/
463	M: ich stimm überein mit der Andrea
464	Y: ja
465	M: also diese laute Phase leise Phase und vor allen Dingen friedlich das ist ja das mit dem Sanftmütig selbe ja
466	Y/MA: ja ja
467	M: ich hab´s also nie erlebt sag ich mal (bitte was macht die)
468	C: ((lautiert))
469	MA: also es is- also die Wiebke wirklich nid also die ist so (.) ja so sanft irgendwie von ihrem Wesen her (.) mit ihren großen Augen und bissl müde jetzt gerade
470	M: ja jaja
471	Y: @(.)@
472	V: ich hab vorhin von den Filmen gesprochen ja
473	MA: hm
474	V: das war ä richtig schää Mädchen früher
475	MA: ohja
476	V: (muss ich heut noch) nickt Wiebke Wiebke nickt (gegen dich) aber damals war sie so-
477	MA: ah mit ihre mit ihre schöne Augen
478	V: man hat man- manchmal gemeint sie ist normal ja
479	MA: hm
480	V: als Kind
481	M: ja
482	V: ja
483	MA: ich glaub mir hänn ach ein Bild von euch wo se so ein Pageschnitt hat? gell?
484	/
485	Y: ähm ich würde jetzt bevor wir zum Ende kommen gerne nochmal auf nen paar Sachen zu sprechen kommen und zwar des mit dem Camembert des interessiert mich ähm
486	MA/M: @(.)@
487	Y: ist des so dass es dann deswegen also dass die Wiebke sich zum Beispiel aussuchen kann da liegen mehrere Käse und sie kann sich einen Camembert nehmen oder ist das einfach manchmal so dass es Cambembert gibt?
488	C: ((lautiert))

489	MA: sie- ja also mir kriegen von drunne dann ne Käseplatte und dann ist unter anderem auch als Camembert dab- also dabei und also ich sitz jetzt do wo die Platte ist do sitzt die Wiebke und wir wissen jo alle dass sie gerne Cambembert isst und dann stellen wir als mal so bissl die Platte bissl rüber und dann kann's auch schon wie gesagt vorkommen dass se dann halt so ein Stückl Camembert klaut
490	Y: mhm
491	MA: des finden wir alle ganz wunderbar
492	Y: toll ja
493	MA/Y: @(.)@
494	Y: äh wer das-
495	MA: die klaut des wirklich Herr Clement die nimmt sich des Stückl Camembert
496	M: ja
497	V: ganz gezielt? von von drei verschiedene Sorte?
498	MA: ganz gezielt
499	MA: ja ja
500	C: ((lautiert))
501	V: des würde ja bedeuten das is was gutes
502	Y: dass sie Camembert erkennt
503	V: das is was gutes
504	MA: Camembert findet se super mhm
505	Y: ja
506	V: @(.)@
507	MA: ehrlich
508	V: ja
509	MA: mhm
510	V: is ja gut @(.)@
511	M: @(.)@
512	Y: aber das haben wir also ich glaube das gibt's auch wirklich viel ähm bei Menschen die sonst ein bisschen in ihrer eigenen Welt leben aber gerade was das Essen angeht dass des meistens ziemlich konkrete Wünsche in der Realität auch annehmen können also des is
513	C: ((lautiert))
514	V: mhm
515	M: wenn des jetzt auf der Käseplatte der Camembert hat also diese weiße Rinde meistens ja
516	MA: mhm mhm mhm
517	M: wenn der jetzt so ein anderer Weichkäse wäre den man auch so schneidet
518	MA: mhm
519	M: der so aussieht so weiss wie de Cambembert aber eben von der Konsistenz bissl anders is weicher den würd se dann nid nehme?
520	MA: mhm
521	C: ((lautiert))
522	MA: do müsse ma jetzt- des könnt ich jetzt so nid sage
523	V: das Ex- das Experiment machema nächstes Mal do müsse ma dabei sein
524	MA: des mache ma @(.)@
525	V: @(.)@
526	MA: genau an Weihnachten gibts Käse
527	M: es gibt jo ach Camembert- es gibt jo ach Camembert der hat so ein bisschen ne rötliche Rinde würd se den nid nehme?
528	MA: Wiebke es gibt Käs
529	MA: gut die Möglichkeit gibts jetzt

530	Y: des wär halt wirklich mal interessant das dann zu gucken was sie eigentlich da dran favorisiert
531	M: also oder so bissl orange geht der bissl über so Camembert
532	MA: okay Herr Clement an Weihnachten geben wir der () @(.)@
533	Y: @(.)@ okay also als Weihnachtsgeschenke gibts Käse ()
534	M: @(.)@
535	/
536	V: mit 54 wird wahrscheinlich alles zu spät sein von daher ich könnt mir vorstellen wenn-wenn von Anfang an wenn ich wohlhabend gewesen wäre hätt ne ganz persönliche Kraft für sie eingestellt von Kind an dass da vielleicht mehr was drin gewesen wäre
537	Y: ja
538	V: aber
539	M: die Großmutter hatte sie ja betreut (.) die erste Zeit
540	V: meine Mutter ja

Formulierende Interpretation

Gesprächsteilnehmer*innen:

Y: Interviewerin

M: Mutter

V: Vater

MA: Mitarbeiterin

B: Wiebke Clement

H: studentische Hilfskraft

Formulierende Interpretation

1-80 OT: Vorstellungsrunde

20-28 UT: Begrüßung Wiebke

29-56 UT: Zufriedenheit mit der Einrichtung

57-63 UT: Beziehung Mitarbeitenden

64-80 UT: Das Lautieren von Wiebke

81-172 OT: Tagesablauf von Wiebke

110-123	UT: selbstständig essen
128-143	UT: Abbau körperlicher Fähigkeiten
146-157	UT: Verkehrstauglichkeit
<u>177-241</u>	<u>OT: Tagesstruktur</u>
177-188	UT: Gründe gegen die TS
189-191	UT: Selbstbestimmtheit
192-209	UT: Wiebke erkennt keine anderen Personen
210-223:	UT: Körperkontakt
224-241	UT: Körperkontakt
<u>243-256</u>	<u>OT: Kommunikation</u>
<u>258-301</u>	<u>OT: soziale Kontakte innerhalb der Einrichtung</u>
258-262	UT: soziale Kontakte zu andern Bewohner*innen
263-289	UT: Körperkontakt
289-301	UT: Zimmernachbarin
<u>302-345</u>	<u>OT: Lautieren & Kommunikation</u>
302-314	UT: unbewusste Laute
315-337	UT: Erinnerung – Schwerster Martha
338-345	UT: Erinnerungen Statur Wiebke
<u>368-411</u>	<u>OT: unruhige Phasen</u>

<u>413-487</u>	<u>OT: Charaktereigenschaften</u>
413-417	UT: Problematik Charaktereigenschaften
417-419	UT: Infragestellung Bewusstsein
419-437	UT: Erinnerungen Charakter
438-447	UT: Wiebke bekommt einen Zettel
449-471	UT: Benennung Charaktereigenschaften
472-514	UT: Erinnerungen Aussehen
487-514	OT: Auswahl treffen können, Bsp. Camembert

Formulierende Feininterpretation

Wiebke Clement, Z 1-63

Thema: Einstieg und Leben in der Einrichtung

1-19: Der Vater berichtet über die Zufriedenheit mit der Betreuung seiner Tochter seit knapp 50 Jahren durch die Einrichtung und darüber, dass er nun die gesetzliche Betreuung aus Altersgründen an seine Tochter (die Schwester der Bewohnerin), die er aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit als besonders qualifiziert darstellt, abgeben wird.

20-28: Die Interviewerin erwähnt, dass Wiebke ebenfalls anwesend ist, worauf der Vater spaßend seine Tochter auffordert, sich ebenfalls vorzustellen. Die meisten anderen Anwesenden bestätigen durch Lachen die Komik oder das Unerwartete dieser Aussage. Auf Nachfrage der Interviewerin wird berichtet, dass Wiebke häufig lautiert.

29-56: Während sich die Stiefmutter vorstellt, stellt sie mehrfach dar, dass sie nicht möchten, dass Wiebke „verpflanzt“ wird. Das Wort verpflanzen ist hier besonders bemerkenswert. Der Vater bestätigt noch mal mit einer vergangenen Entscheidung gegen eine andere, näher am Wohnort der Eltern liegende Einrichtung, die Zufriedenheit mit der hiesigen Einrichtung.

57-63: Als die Mitarbeiterin sich vorstellt und Wiebke dabei anspricht, wird gemeinsam über die Aussage gelacht, dass sie zusammen (die MA und Wiebke) erwachsen geworden seien.

Wiebke Clement, Z 64-80 / Z 158-172 / 223-256 / 347-412

Thema (Ab-)Neigungen / spezifische (auffällige) Verhaltensweisen:

64-80: Nachdem eine anwesende Studierende (die Wiebke zuvor beobachtet hatte) sich vorstellt, fragt der Vater, was ihr an Wiebke auffällt. Nachdem die Studierende antwortet, dass ihr Wiebke heute sehr ruhig vorkommt, bejahen und lachen die übrigen Teilnehmerinnen der Expertenrunde die Antwort. Die Interviewerin setzt das auffällige, ruhige Verhalten von Wiebke in einen Vergleich zu anderen Expertenrunden.

158-172: Wiebke möchte nicht einfach so Körperkontakt, bzw. angefasst werden. Nur bei Pfützen beim Spazierengehen oder bei Unsicherheiten bei Treppen oder beim Bordstein nimmt sie die Hand von Mitarbeitenden oder Eltern.

223-256: Wiebke mag Wasser früher und auch noch heute und Klänge, bzw. Geräusche. Wenn ihr ein Essen nicht schmeckt, dann spuckt sie es aus. Alle Lachen darüber, dass sie aber noch nie Torte ausgespuckt hat. Und die Stiefmutter sagt, dass sie die Liebe zu Kuchen von ihrem Vater geerbt hat.

347-412: Wiebke mag keine Zähneputzen, vermutlich, wie sie im Mundraum sehr empfindsam ist. Anschließend beschreibt die Mitarbeiterin Phasen von Wiebke, in denen sie sehr unruhig ist. Ihr Verhalten innerhalb dieser Phasen, deren Auslöser für die Experten unersichtlich ist, wird als unruhig, getrieben, wie ferngesteuert und Ausübung von selbstverletzenden Verhaltensweisen beschrieben. In diesen Phasen hat man ganz viel Mitleid mit ihr, weil sie nicht aus ihrer Haut kommt und sie einem dann so arg leidtut, dass man ihr nur noch medikamentös helfen kann. Die Stiefmutter vergleicht interpretierend diese Phasen mit Migräneanfällen.

Wiebke Clement, Z 80-157 / 173-222 / 302-345 / 487-536

Thema: (Un-)Fähigkeiten

81-95: Nach der Frage, wie ein gewöhnlicher Tagesablauf von Wiebke aussieht, beschreibt die Mitarbeiterin, dass die Pflege stellvertretend übernommen wird und dass Wiebke manchmal unvorhergesehen handelt, indem sie manchmal einfach im Bad steht.

96-100: Die Mitarbeiterin erwähnt, dass Wiebke schon immer mit einer anderen Frau ein Doppelzimmer bewohnt und diese sich bestimmt bereits an die Geräusche (das Lautieren) gewöhnt habe.

100-157: Die Mitarbeiterin beschreibt die Essenssituationen und gibt an, dass Wiebke nach angemessener Vorbereitung der Speisen selbstständig isst. Nur wenn sie in „lauten Phasen“ ist, kann sie nicht selbstständig essen. Sie ist dann laut und aufgeregt und kann dann das nicht mehr. Die Mitarbeiterin gibt an, dass die körperliche Verfassung von Wiebke abgenommen hat und diese nicht mehr weite Spaziergänge wie früher machen kann. Die anderen Experten bekräftigen die Aussagen. Weiter wird berichtet, dass Wiebke nicht alleine unterwegs sein kann, da sie nicht verkehrssicher sei.

173-222: Früher war sie fitter und ist deutlich weitere Spaziergänge gelaufen. In der Tagesstruktur ist sie nicht, nach Einschätzung der Eltern geht das nicht, weil sie es nicht verstehen würde, Wiebke wird von der Mitarbeiterin als selbstbestimmt beschrieben. Die Eltern beschreiben, dass Wiebke Menschen (sie selbst auch) nicht erkennt. Und beschreiben, dass es keinen Unterschied macht, wer etwas mit ihr macht. Sie reagiert zwar auf ihren Namen, aber sonst können sie nicht mit ihr kommunizieren. Die Mitarbeiterin bestätigt, dass Wiebke sie als Person vermutlich nicht erkenne aber, dass sie mit ihr in der Gestalttherapie war und da hat Wiebke ein wenig Verantwortung übernommen. Der Vater bemerkt, dass es vor ca. 20 Jahren noch anders war, da war bei ihr mehr drin.

302-345: Das Lautieren von Wiebke wird ohne ersichtliche kommunikative Bedeutung beschrieben. Die Eltern glauben nicht, dass sie bestimmte Laute bewusst macht. Die Mitarbeiterin sagt, dass das reine Interpretation sei. Gemeinsam wird darüber gelacht, dass in der Vergangenheit eine Mitarbeiterin das immer interpretiert hat und sagte, dass Wiebke immer mehr dazu lernen würde. Die Experten gehen davon aus, dass Wiebke keine bewussten Lautäußerungen macht.

487-536: Es wird von der Mitarbeiterin beschrieben, dass Wiebke eine Auswahl treffen kann und sie dazu in der Lage ist, ihre Lieblingskäse Camembert auszuwählen. Der Vater zweifelt vorerst diese Fähigkeit an, glaubt dann aber doch aber sehr überrascht, der Mitarbeiterin. Die Interviewerin vergleicht Wiebke mit Menschen, die in ihrer eigenen Welt leben (auch wieder eine interessante Formulierung). Der Vater überlegt, dass mit einer gezielten Förderung bereits im Kindesalter bei Wiebke mehr drin gewesen wär (auch wieder interessante Formulierung).

Wiebke Clement, Z 258-301

Thema Sozialkontakte:

258-301: Die Mitarbeiterin antwortet, dass Wiebke keinen Kontakt zu anderen Mitbewohnerinnen der Einrichtung hat. Und Körperkontakt findet sie eher unangenehm und verhindert selbigen, sei denn es ist funktionaler Natur, wie z.B. eine helfende Hand bei der Treppe steigt.

Es wird beschrieben von den Eltern, dass Wiebke keinen Kontakt zu ihrer Zimmernachbarin hat, aber dass die beiden sich auch nicht aggressiv miteinander sind und sich nix tun. (Die Formulierungen tun sich nix und sind nicht aggressiv miteinander, fallen deutlich auf)

Wiebke Clement, Z 413-483

Thema Eigenschaften:

413-483: Der Vater sagt, dass es ihm schwerfällt, Charaktereigenschaften von Wiebke aufzuschreiben, da das bedeuten würde, dass sie etwas bewusst tun würde. Der Vater beschreibt, dass Wiebke einen Spieltrieb hat (wieder eine so interessante Formulierung) und beschreibt Tätigkeiten wie z.B. Papier zerreißen als Spiel von Wiebke. Es wird gemeinsam über die Aussage gelacht, dass Wiebke vielleicht auch was schreibt, wenn sie noch einen Stift zu ihrem Zettel bekommt. Von der Mitarbeiterin wird sie als sanftmütig, friedlich und sanft beschrieben. Der Vater ergänzt, dass sie früher ein hübsches Mädchen war, das fast wie normal ausgesehen hätte.

Reflektierende Interpretation Wiebke Clement

13 – 80 OT Vorstellungsrunde

13 – 19 Initiierung Thema Y

Nachdem der Vater sich vorgestellt hat, berichtet er, dass er die gesetzliche Betreuung Wiebkes an Wiebkes Schwester aufgrund seines Alters abgeben wird, was von MA bestätigend kommentiert wird.

Institution: Hier dokumentiert sich ein institutioneller Gegenhorizont; ein Verständnis von Fürsorgepflichten, die im Gegensatz zu nicht behinderten Kindern lebenslang anhält und die daher auch mehr Kraft kostet, die hier an ein Lebensalter geknüpft ist.

20 Initiierung Thema Y

Durch die stellvertretende Anwesenheitsbekundung innerhalb der Vorstellungsrunde vonseiten der Interviewerin für Wiebke dokumentiert sich,

dass die Interviewerin über das gemeinsam vorhanden Wissen ‚Wiebke kann sich nicht selbstständig vorstellen‘ verfügt

ein undoing differences in dem Wiebke, wie alle anderen auch, vorgestellt wird.

21 – 23 Proposition V & M & MA

Durch das gemeinsame Lachen darüber, dass Wiebke sich auch vorstellen soll, wird die Unmöglichkeit dessen ausgedrückt.

Durch den lachenden Ausruf, „Wiebke, jetzt bist du dran“ dokumentiert sich die geteilte Annahme, dass Wiebke nicht in der Lage ist, sich eigenständig vorzustellen. Das geteilte Wissen besteht darin, dass es nicht allein um die verbalsprachlichen Fähigkeiten geht, sondern im gemeinsamen Lachen über diese nicht ernst gemeinte Aufforderung dokumentiert sich, dass Wiebke auch nicht imstande ist, die Praktik einer Vorstellungsrunde zu erfassen. D.h. expressive, aber auch rezeptive Unfähigkeitsannahme.

Hier dokumentiert sich ein doing differences im Kontext einer Kontrastierung, welches Wiebke von nicht behinderten Menschen verandert und sie zu einem nicht adressierbaren Wesen erklärt.

24 – 28 Initiierung Thema mit propositionalem Gehalt Y

Einerseits wird bemerkt, dass Wiebke bereits lautierend zu hören war, andererseits wird davon ausgegangen, dass sie zukünftig ebenso zu hören sein wird.

Differenz	Verhalten	Nichtbehinderung:
Durch das Bemerkten des Lautierens wird ein Verhalten hervorgehoben, welches offensichtlich als bemerkenswert erachtet und gesondert erwähnt wird. Hier dokumentiert sich, dass dieses bemerkenswerte Verhalten nicht einem normativ erwarteten Verhalten entspricht. Das Verhalten wird ihr quasi als Eigenschaft zugeschrieben. Hier dokumentiert sich eine Alterisierung im Sinne einer Kontrastierung und Essentialisierung, in dem ihr dieses Verhalten entähzelt und ihr gleichermaßen als Eigenschaft zugeschrieben wird.		

29 – 38 Thema M

In der Vorstellung von M werden anfangs die grundlegenden familiären Verhältnisse offengelegt. Im Anschluss wird der Wunsch oder die Entscheidung geäußert, dass Wiebke in der Einrichtung wohnen bleiben soll, welches auf den gemeinsamen Wissensbestand (Veränderung der Einrichtung) verweist. Begründet wird der Wunsch der M nach dem Verbleib in der Einrichtung, mit der Annahme der Orientierungsfähigkeit von Wiebke auf dem Einrichtungsgelände und den grundlegenden positiven Assoziationen in die Verpflegung und Fürsorge der Wohngruppe.

Institution: In der Bewertung „besser könntes eigentlich nicht sein“ von M gegenüber der Wohngruppe dokumentiert sich eine grundlegende Anerkennung und Legitimation von institutioneller Struktur und Ordnungen. Die Institution als solche wird nicht infrage gestellt, wenngleich die Lebensrealität sich von

der von Menschen, die nicht in einer Institution leben, massiv unterscheidet. Die Legitimation für die institutionelle Alltagswirklichkeit ergibt sich also durch die Behinderung als solche.

Differenzierung Nicht-Behinderung & Institution: in der zweimalig verwendeten Allegorie „verpflanzt“ dokumentiert sich eine Verobjektivierung Wiebkes, in dem sie als ein passives Etwas angenommen wird, unfähig selbst zu entscheiden. Verpflanzt werden kann nur etwas, was selbst nicht in der Lage ist, seinen Standort zu wechseln. Außerdem markiert es die Fremdbestimmung von Wiebke im Kontext Wohnen, dass sie in der Einrichtung eingepflanzt ist.

39 – 56 Elaboration V

57 – 60 Initiierung Thema MA

Gemeinsame Vergangenheit mit Wiebke

61 Äußerung mit propositionalem Gehalt MA

Rückblickend auf die vergangenen 16 Jahre des gemeinsamen Kennens lacht MA darüber, dass sie zusammen erwachsen geworden sind. Dabei wird Wiebke direkt adressiert mit „gell Wiebke“

Doing differences: auch wenn es sich um eine rhetorische Nachfrage von MA an Wiebke handelt, bezieht sie sich doch in die gemeinsame Vergangenheit mit ein. Doing differences dadurch, dass keinerlei Antwort erwartet wird, verändert sie wiederum zu Menschen ohne Behinderung.

62 – 63 Validierung & Konklusion MA & M & Y

Alterisierung – Kontrastierung – Essentialisierung – Exotisierung _Devaluation & Stigmatisierung

Im gemeinsamen Lachen von MA / M / Y über das gemeinsam erwachsen werden dokumentiert sich

ein Akt der Abgrenzung von einem früheren Ich, welches aus heutiger Perspektive einer anderen Evaluation unterzogen und in vielerlei lächerlich assoziiert wird, wenn man mal überlegt, welche Dummheiten man früher alles begangen hat.

Wiebke kommt nicht als erwachsene Person infrage, und zwar nicht wegen ihres Alters. Sie wird alterisiert aufgrund einer Verobjektivierung, die ihr die inhaltlichen Komponenten, die mit Erwachsensein in Verbindung stehen, abspricht. Vernunft, Selbstständigkeit und erkennbares Entwicklungspotential werden nicht mit Wiebke assoziiert. Da diese Merkmale aber mit Erwachsensein assoziiert werden, wird Wiebke ergo selbiges abgesprochen, was das komische, witzige (durch die Unmöglichkeit Wiebke = Erwachsen) ausmacht.

64 – 67 Vorstellung H

68 Suggestivfrage mit propositionalem Gehalt V

In der Frage danach, was der studentischen Hilfskraft heute an Wiebke auffalle, dokumentieren sich zweierlei Differenzierungen. Einmal auf Ebene der Institution und gegenüber Menschen ohne Behinderung:

Institution: Eine quasi hafte Überprüfung von den Beobachterfähigkeiten der Studierenden. Ob diese über den konjunktiven Erfahrungsraum (besonderes Verhalten Wiebkes) verfügt.

Doing differences: ein konjunktiver Erfahrungsraum, das Verhalten von Wiebke betreffend. Die Suggestivfrage verweist darauf, dass es beobachtbare Verhaltensweisen von Wiebke gibt, die auffällig sind.

69 Bestätigung H

Zaghafte Antwort der Hilfskraft

70 – 75 Proposition V & MA & M

Durch das starke Lachen wird klar, dass die Antwort von H korrekt war, aber deutlich untertrieben in der Aussage („eigentlich relativ ruhig ...“). Im Lachen und in den einzelnen Kommentaren zeigt sich, dass es sehr ungewöhnlich ist, dass Wiebke ruhig ist und das laute Lautieren bei Wiebke gängige Praktik ist.

In der Fokussierungsmetapher dokumentiert sich durch das anhaltende gemeinsame Lachen

Ein konjunktiver Erfahrungsraum im Kontext der Spezifika von Wiebkes Verhalten, ergo Wiebkes Behinderung.

Alterisierung als Essentialisierung: Das Lautieren ist ein Verhalten, das ihr als wesentlich zugeschrieben wird und damit Merkmal ihrer Behinderung darstellt.

Alterisierung als Kontrastierung: Das andere Verhalten wird derart verhandelt, dass sie darüber entähnlicht und entmenschlicht wird, als ein Wesen, bei dem das andere Verhalten im Kontext ihrer Behinderung entfaltet wird und darauf zurückzuführen ist.

76 – 80 Elaboration und neue Proposition Y

Die Differenzierung / Alterisierung wird von Y aufgegriffen und um das Moment einer Versämtlichung (die Bewohner) ergänzt. Das Verhalten Wiebkes (jetzt still zu sein) wird in Bezug auf andere Bewohnerinnen und Bewohner und in den Kontext der Expertenrunden gesetzt und damit erklärt. In der Versämtlichung werden dann Motive und Gründe für das allgemein ungewöhnliche Verhalten eruiert.

Hier dokumentiert sich ein doing differences nicht nur bezogen auf die Herstellung der Behinderung von Wiebke, sondern in Bezug auf die Gruppe Menschen, deren Wohnwünsche innerhalb der Befragung mit dem Verfahren II Expertenrunden erhoben wurden, ergo Menschen mit komplexer Behinderung.

Devaluation: In der Beschreibung von *denen* wird gleichermaßen ein wir beschrieben. Also eine Veränderung, ein Othering, welches *uns* von *ihnen* trennt. Wenngleich das Verhalten nicht per se als ein negatives bewertet wird, so findet dennoch eine Devaluation statt. Denn das Verhalten, still zu sein oder konzentriert/aufmerksam zu sein, weil man mitbekommt, dass es um einen selbst geht, bzw. dass mehrere Bezugspersonen gleichzeitig anwesend sind, beschreibt ein Verhalten, welches auf geringe kognitive Fähigkeiten schließen lässt ebenso wie geringe Fähigkeiten zur Kommunikation und sozialen Interaktion.

Essentialisierung und Kontrastierung: die Entähnlichung findet vor allem dadurch statt, dass ihnen Ähnliches vor allem dadurch abgesprochen wird, dass der Fokus klar auf die Differenzen gelegt ist. Bei denen ist das so' meint auf der anderen Seite klar, dass es bei uns eben nicht so ist. Somit wird der Unterschied zu einer Unterscheidung gemacht, die uns von ihnen trennt und somit sie von uns ‚normalen‘ Menschen trennt. D.h. hier kommt es zu einer Form der Entmenschlichung, die sich allgemein im Kontext komplexer Behinderung begründet. Damit wird ihnen die Behinderung als quasi wesenhaft, als eine Eigenart zugeschrieben, die dann wiederum als natürliche Ursache verstanden wird. Hier dokumentiert sich eine allgemeine Naturalisierung von Behinderung.

Stigmatisierung: Die Stigmatisierung erfolgt dadurch, dass sie die Stigmatisierten von der Normalität ausnimmt, die Unterscheidung asymmetrisch angewendet wird und die Zuschreibung von devaluierten Eigenschaften oder Markern alle anderen Merkmale der Person oder der Personen überlagert (die Menschen mit Behinderung sind halt so)in Form von totalisierenden Kategorisierungen, die alles andere irrelevant werden lassen.

110 Initiierung Thema mit propositionalem Gehalt MA

In der Beschreibung der Nahrungssituation verdeutlicht sich das Förderziel bzw. das pädagogische Selbstverständnis der MA, indem sie darauf hinweist, dass Wiebke selbstständig essen *soll*.

111 Nachfrage Y

Die Nachfrage verfolgt das Thema der Fähigkeiten / des Könnens von Wiebke und bezieht sich nicht auf das erzieherische Handeln.

112 – 119 Elaboration und neue Proposition MA

Die MA nimmt den Impuls von Y auf und wechselt ebenfalls auf die Ebene der Fähigkeiten. Hier kommt es aber zu einer neuen Proposition der „Phasen“.

Hier dokumentiert sich, dass

das Thema der Fähigkeiten grundlegend anders diskursiv verhandelt wird, als im Fall Conny Berger. Hier werden Fähigkeiten nicht primär in den Bezug auf motorische Fähigkeiten wie Laufen gesetzt. Des Weiteren werden sie bei Wiebke Clement nicht hinsichtlich der Frage nach möglichem Entwicklungspotential verhandelt.

Fähigkeiten werden hier unter der Frage der Psyche, des Geistes verhandelt. Die Auswirkungen innerer Zustände bestimmen bei Wiebke die Möglichkeiten zur Fähigkeit. Hier dokumentiert sich die inhaltliche Differenzlinie im Kontext Wiebkes Behinderung. Wiebkes Behinderung ist also nicht eine Praktik der Differenzierung hinsichtlich einer nicht erkennbaren Entwicklung oder eines nicht vorhandenen Entwicklungspotentials. Ihre Behinderung besteht vor allem in der Alterisierung im Kontext einer Exotisierung oder einer exotisierenden Stigmatisierung. Die nicht nachvollziehbaren inneren Zustände sind nicht nur im Kontext von Fähigkeiten relevant, sondern sie bestimmen vor allem auch das Verhalten Wiebkes. Ihre Behinderung dokumentiert sich in der umfassenden Abhängigkeit ihrer inneren Zustände, in dem sie wie „ferngesteuert“ beschrieben wird. Damit dokumentiert sich ihre Behinderung vor allem in ihrer Fremdheit. In der Fremdheitskonstruktion wird sie dem Menschen ohne Behinderung entähnelt und zu einer Fremden gemacht. Die sich im Fremden von dem Eigenen abgrenzt und so zu einer anderen erklärt wird, der dann auch Wert abgesprochen werden kann.

120 – 122 Elaboration MA

MA stellt nochmals einen Rückbezug zum Förderziel „Idealfall“ selbstständig essen können und erörtert die Fähigkeiten, aber wieder unter dem Verweis auf die Abhängigkeit Wiebkes von ihren inneren Zuständen.

Hier dokumentiert sich erneut, dass Fähigkeiten nicht als solche, sondern nur unter dem Einfluss innerer Zustände verhandelt werden.

128 Proposition MA

MA skizziert einen Abbau der körperlichen Verfassung von Wiebke.

129 – 136 Validierung und Elaboration MA & M & V

Die geteilten Erinnerungen an frühere Streckenbewältigung verweist darauf, dass ihre früheren körperlichen Fähigkeiten im Kontext Lauf-Ausdauer außergewöhnlich waren.

137 – 145 Elaboration Y & MA & M

Erläuterungen der aktuellen Spaziergänge

Bei der Beschreibung des Verlusts oder eines Rückgangs von Fähigkeiten (Regression der Entwicklung) fällt innerhalb der komparativen Analyse auf (im Gegensatz zu Conny Berger), dass dem keine große Bedeutung beigemessen wird. Früher waren, zumindest in Bezug auf andere Bewohner*innen, die Fähigkeiten recht außergewöhnlich, aber der Rückgang oder Verlust dieser Fähigkeiten wird aber nicht weiter thematisiert oder problematisiert. Durch den Ausdruck „packt se *einfach* nimmer“ dokumentiert sich der Verlust auch als normativ oder erwartbar. Die benötigte Unterstützung bezieht sich allein auf mangelnde kognitive Fähigkeiten wie die Orientierung, die ihre ‚behinderten‘ Verhaltensweisen regulieren.

146 paralleler Diskursverlauf Y

Die suggestive Frage danach, ob immer eine mitarbeitende Person bei den Spaziergängen dabei ist, dokumentiert, dass aufgrund ihrer Behinderung davon ausgegangen wird, dass sie nicht alleine draußen sein kann. Ohne das explizit zu wissen, wird davon ausgegangen. Orientierungslosigkeit, Verkehrsuntauglichkeit, Unwissen, Unzurechnungsfähigkeit und andere Assoziationen werden eventuell damit in Verbindung gebracht.

147 – 149 paralleler Diskursverlauf V & M & MA

Die dreifache Bestätigung verdeutlicht abermals das besondere Nicht-Können bzw. die besonderen Verhaltensweisen, die nicht normativ sind.

Hier dokumentiert sich eine Differenzierung als Essentialisierung insofern, als das vermeintliche Normale bei ihr quasi natürlich nicht zu erwarten ist. Die fremden oder nicht normativen Verhaltensweisen werden ihr wesenhaft zugeschrieben.

150 Nachfragen zur Orientierung auf dem Gelände Y

Institution: Die grundlegende Orientierung wird gegenüber der Orientierung auf dem Institutionsgelände abgegrenzt. Hier dokumentiert sich eine Vorstellung eines drinnen und draußen im Kontext der Einrichtung und alles außerhalb der Einrichtung. Die Annahme, dass Wiebke auf dem Gelände der Institution orientiert sein könnte, bedeutet

Dass das Gelände der Institution ein erweiterter Raum ist, der zu ihrem nahen Lebensumfeld gehört, aber mehr als das eigene Haus oder die eigene Wohnung umfasst. Und damit die Institution quasi als Wohnort gilt, mehr als die jeweilige Wohngruppe oder das Zimmer von Wiebke.

Dass die Institution als Raum (Trescher) den Hauptort von Wiebkes Lebenswelt darstellt und es daher sein könnte, dass sie auf dem Gelände orientiert ist, nicht aber außerhalb der Einrichtung.

151 – 157 Elaboration MA & M & V

In den unterschiedlichen Aussagen der Beteiligten wird das spezifische unnormale Verhalten Wiebkes fokussiert. Die damit verbundenen Fähigkeiten werden allesamt hinsichtlich eines Mangels an Kenntnis und Wissen sowie nicht nachvollziehbarem Verhalten verhandelt.

Das heißt, die Behinderung von Wiebke wird im Kontext von Fähigkeiten, aber auch von Verhaltensweisen auf Ebene des Geistes verhandelt. Eine Fremdartigkeit des Geistes, der ihr Verhalten und ihre (Un)Fähigkeiten bestimmt und sie von andern Geistinhaber*innen differenziert. Da ihr Geist ein anderer ist, der den anderen (normalen Geistern) nicht zugänglich ist und der klar devaluiert wird, in dem er Unfähigkeit und nicht normatives Verhalten hervorbringt.

158 – 171 Initiierung Thema M & paralleler Diskursverlauf

Wenngleich ein scheinbar völlig neues Thema von M eröffnet wird (und MA und V dies aufgreifen, bestätigen und elaborieren) zeigt sich auch bei dem Thema Körperkontakt der gleiche Orientierungsrahmen.

Auch im Thema Körperkontakt dokumentiert sich die Alterität Wiebkes hinsichtlich ihres nicht menschlichen Verhaltens und ihrer Exotisierung im Sinne einer Fremdheit, die sie von den unseren unterscheidet und gleichermaßen die Fremdheit in ihr verwurzelt und verästelt als Wesenszug oder Eigenschaft.

In der mehrfachen Erwähnung und Beschreibung darüber, dass Wiebke nicht gerne angefasst wird, dokumentiert sich das unmenschliche Verhalten (Abwehr von Körperkontakt) und die Fremdartigkeit gegenüber nicht behinderten Menschen insofern, dass das Bedürfnis nach Körperkontakt als ein grundlegend soziales Bedürfnis verstanden wird. Da Wiebke dieses Bedürfnis nicht zu haben scheint, wird sie entfremdet, weil sie nicht nur nicht den konventionellen Verhaltensweisen nicht entspricht, sondern sich auch noch im Kontext menschlicher Bedürfnisse zu unterscheiden scheint.

177 Initiierung Thema Y

178 Validierung und Antwort MA

179 Nachfrage Y

180 – 185 Antwort mit propositionalem Gehalt M & V

Die von M und V angeführten Gründe dafür, warum Wiebke nicht die Tagesstruktur oder Tagesförderstätte der Einrichtung besucht, beziehen sich ebenfalls auf die Fremdartigkeit ihres Geistes. Die Annahme, dass dies schlichtweg „nicht gehen“ würde, bleibt noch diffus, während „sie versteht des ja garnit“ und „des kriegt se net mit“

auf die Eingeschränktheit des Geistes / ihrer kognitiven Fähigkeiten verweisen. Indem sie nicht in der Lage sei, die Angebote anzunehmen oder keine Angebote imaginiert werden können, die sie annehmen könnte.

Des Weiteren verweist es auf ein grundlegendes Fremdsein oder Nicht-sein in der Welt sein, indem ihr abgesprochen wird, dass sie das Angebot nicht einmal mitbekommen würde. Von nicht verstehen zu nicht mitbekommen dokumentiert sich eine Steigerung der Differenzierung bzw. Veränderung. Ein nicht verstehen können, kann noch auf eine grundlegende Geistes-Gleichheit verweisen, die nur hinsichtlich der Fähigkeiten abgestuft wird. Ein nicht mitbekommen hingegen schließt eine grundlegende Ähnlichkeit aus und kontrastiert die Geistesbehinderung von Wiebke derart, dass sie damit der menschlichen Welt entrückt und sie zu einem wesenhaft Ungleichen differenziert wird. Etwas, was nicht mitbekommt, was in der unsrigen (wahren) Welt geschieht. Der fremde Geist verunmöglicht die Teilnahme an unserer Welt.

186 oppositionelle Elaboration MA

Die Ausführungen von MA verweisen eher auf strukturelle Gegebenheiten für den Nichtbesuch in der TS.

undoing differences: MA verhandelt den Nichtbesuch nicht auf Ebene von Wiebke, sondern sieht Gründe in der Institution.

187 – 189 oppositioneller Diskurs MA & Y

In der Überlegung das Wiebke nicht hingehen möchte, dokumentiert sich nur ein scheinbares undoing differences, denn die legitimierte und anerkannte institutionelle Ordnung die Wiebke jedweder Entscheidungsmacht beraubt und das als konjunktiv vorhandener Erfahrungsraum geteiltes Wissen, dass Wiebke keine Entscheidung kognitiv bewältigen könne, dokumentiert die Aufrechterhaltung des doing differences in dem es das undoing zur Unwahrheit deklariert.

Die Selbstbestimmung wird nicht als Fähigkeit oder Ressource verhandelt, sondern als Grund für den Nichtbesuch der TS.

Institution: In der Aussage, dass Wiebke gerne selbstbestimmt ist als Begründung für das Nichtbesuchen der TS, dokumentiert sich ein Gegensatz bzw. negativer Gegenhorizont von Selbstbestimmung als nicht passendes Moment in der Institution. Selbstbestimmung verweist somit

auf unkonventionelles und nicht konformes Verhalten, welches sich nicht (einfach) mit den Regeln der Institution vereinbaren lässt.

192 paralleler Diskursverlauf V

Auch im neu initiierten Thema wird wiederum Wiebkes Andersartigkeit oder Fremdheit umschrieben. V verweist mit der Unfähigkeit Wiebkes den eigenen Vater zu erkennen (was auch alle anderen Personen impliziert) auf die kontrastierte und essentialisierte Andersartigkeit Wiebkes.

In der Annahme, dass Wiebke nicht in der Lage ist, andere Menschen wiederzuerkennen, dokumentiert sich erneut eine grundlegende und abgewertete Alterität. In der Annahme einer grundlegenden Bezogenheit aufeinander, einer *conditio humana* wird der Mensch als soziales Wesen verstanden, der grundlegend auf andere soziale Wesen angewiesen ist. Dazu gehört es, sich im Anderen als Eigenes zu erkennen und den anderen als nicht Eigenes zu erkennen. So dokumentiert sich in der Annahme, dass Wiebke andere Menschen nicht erkennen kann, eine grundlegende Entmenschlichung, indem ihre *conditio humana* infrage gestellt wird, indem fraglich ist, ob sie andere überhaupt als andere erkennt.

193 Lautieren wird nicht bemerkt

194 oppositionelle Äußerung MA

Undoing

differences:

Mit der Bemerkung, dass sie aber manchmal guckt, versucht die MA zumindest die Möglichkeit eines Erkennens zu eruieren.

195 oppositionelle Äußerung M

M validiert V

Im Lachen und der Wiederholung, dass sie gucken würde, dokumentiert sich die Annahme, dass über das Gucken hinaus kein Erkennen stattfindet und der Unglaube bezogen auf die Äußerung von MA.

196 – 203 Elaborationen V oppositioneller Diskurs.

Zum Nichterkennen können von Wiebke als Argumentation und Beweis dafür, dass Sie das wirklich nicht kann.

204 oppositioneller Diskursverlauf M

In der Schilderung, dass Wiebke manchmal auf ihren Namen reagiert, sonst aber nicht adressierbar bzw. kommunikativ fähig ist, dokumentiert sich erneut ihre Alterität.

Differenzierung, Exotisierung: Die nicht Adressierbarkeit und die Annahme, dass Wiebke ‚uns‘ oder anders ‚Menschen‘ nicht versteht, exkommuniziert sie und verändert sie in besonderer Art und Weise. Neben der Entfremdung, dass sie ‚unsere‘ Welt nicht versteht und damit nicht an ihr teilhaben kann, kommt es in der nicht Adressierbarkeit zum umgekehrten Phänomen, dass auch ihre Welt nicht verstanden, betreten oder geteilt werden kann. Wiebkes Alterität besteht also in einem wechselseitigen Ausschluss. Sie ist nicht Teil von unserer Welt und wir können auch nicht Teil ihrer Welt werden. In dieser ganzheitlichen Trennung und Veränderung dokumentiert sich eine Kontrastierung, Essentialisierung und Exotisierung die als Stigmatisierung Wiebkes Wesen bestimmt, nämlich als ein Wesen, welches derart fremd ist, dass es keinerlei Gemeinsamkeiten zu geben scheint, die auf eine grundlegende Gleichheit hinweisen könnten. Sie wird von einem Normal entartet.

205 Validierung V

206 Nachfrage Y an MA

207 Lautieren wird nicht beachtet

208 (fast) Konklusion

MA stellt infrage, ob Wiebke sie als Person erkenne und wüsste, wer sie ist. Und gibt an, dass dies schwierig ist. Darin konkludiert sie, wenn auch nicht mit gleicher Bestimmtheit oder Überzeugung mit den Eltern, dass Wiebke nicht in der Lage ist (oder dies schwierig ist zu wissen) Personen zu erkennen.

210 – 213 Elaboration paralleler Diskursverlauf V & MA

Der Vater differenziert seinerseits die Beschreibung seiner Tochter und gibt an, dass diese vermutlich Zuwendung mitkriegen würde. MA elaboriert und validiert die Aussage des V mit einer Erzählung über die Gestalttherapie in der Vergangenheit.

In den Überlegungen, dass Wiebke vermutlich Zuwendung mitbekommen würde, dokumentiert sich das Kontinuum, in dem Wiebkes Behinderung verhandelt wird.

Eine Alterisierung im Kontext einer existentiellen *conditio humana*, eines sozialen, aufeinander angewiesen und bezogen seins und dem grundlegenden Bedürfnis nach Kommunikation, Interaktion und Teilhabe.

Da sie sich (wenngleich es auch an den Rändern der Absolutheit verhandelt wird; „bekommt se schon mit“, „guckt se so“ oder „ob se mich jetzt als Person erkennt“ ...) im Kontext von Kommunikation und Interaktion grundlegend zu unterscheiden scheint, findet ihre Behinderung als eine Entfremdung und

Entmenschlichung statt. Die Behinderung existiert ergo in ihrer grundlegenden Alterität, ihrer Fremdheit und ihrem Fremdsein im Gegensatz zu Menschen ohne Behinderung.

214 Elaboration MA

291-301 UT: Zimmernachbarin

291 Initiierung Thema mit propositionalem Gehalt M

In der Angabe der M, dass sie das für eine gute Lösung hält, mit der Zimmernachbarin,

dokumentiert sich der Gegenhorizont Institution: Die Lebenssituation in einem Doppelzimmer zu wohnen wird als gute Lösung beschrieben. Die dokumentiert die Legitimation und Wirkmächtigkeit der Institution. Eine verobjektivierte Person wird mit anderen nach der Logik der Institution (bezogen auf Wohnwünsche) behandelt. Die Behinderung bedingt ergo die Institution und umgekehrt.

292 – 293 Elaboration mit propositionalem Gehalt M

M erläutert die sprachlichen Fähigkeiten und spezifischen Verhaltensweisen von der Zimmergenossin M. Sie konstatiert, dass die ähnlichen Ausdrucksformen und Verhaltensweisen gut für das Miteinander-Leben sind.

Hier dokumentiert sich eine Alterisierung: asymmetrische Differenzierung in wir ≠ die Unterscheidung. Wiebke und Monika zählen zur gleichen (devaluierten, veränderten und stigmatisierten) Menschensorte, da ihnen die gleichen Verhaltensweisen und kommunikativen Fähigkeiten zugesprochen werden.

294 Lautieren wird ignoriert

295 – 296 Validierung Proposition M & Y

Die Validierung für die positive Bewertung („gute Lösung“) erfolgt vor allem mit dem Argument, dass Wiebke und Monika nicht aggressiv miteinander sind. Als negativ wird von der Mutter bewertet, dass sie nicht in Interaktion treten.

Das heißt, die Aussage „die treten auch nicht in Interaktion“ verweist auf das Erwartbare. Die Beschreibung „auch nicht“ dokumentiert, dass Wiebke das ja auch nie tut, also auf ihren quasi natürlichen Zustand /Wesen. Wohingegen sich in der Aussage, „aber sind auch nicht aggressiv miteinander“ dokumentiert, dass man eigentlich davon ausgehen könnte, dass sie es sein könnten. Hier dokumentiert sich ein potentiell möglicher Zustand. Die explizite Erwähnung, dass sie es nicht sind, impliziert, dass sie es sein könnten.

297 - 300 Validierung Proposition V & MA & M

In der wiederholten Bestätigung, dass sich Wiebke und Monika nichts tun würden, dokumentiert sich die Möglichkeit dessen, dass sie sich was tun könnten. Denn die formulierten Bestätigungen verweisen darauf, dass es bemerkenswert ist, dass sie sich nichts tun. Und dies steigert die angenommene Wahrscheinlichkeit dafür.

Alterisierung Exotisierung: Im theoretischen Zutrauen, dass sie (beide gleiche Behinderung) sich etwas tun könnten, dokumentiert sich nochmals die Fremdheit durch die Behinderung. In der Behinderung und das mit ihr assoziierte fremdartige / spezifische Verhalten wird auch das aggressive (tierische) Verhalten zur theoretischen Option.

301 Initiierung Thema K

302 Initiierung Thema Y

Von Y wird auf das Lautieren von Wiebke eingegangen. Das Lautieren wird aber nicht als direkte Kommunikation verstanden (im Sinne von einer Interaktion von Y und K), sondern es wird als eine Art von Verhalten von Y aufgefasst, welches, initiiert durch die Nachfrage hierzu von Y, von den anderen Teilnehmer*innen erklärt werden soll.

Alterisierung: Kontrastierung - Exotisierung: Auch wenn das Lautieren hier nicht ignoriert wird, wird dennoch das Lautieren nicht als Kommunikation oder Interaktion beantwortet. Es wird zwar auf das Lautieren reagiert, Bezug genommen, nicht aber auf Wiebke. Es findet keine Interaktion statt. Wiebke wird auch weiterhin ignoriert. Es bleibt bei einem Reden über Wiebke und nicht mit ihr. Hier dokumentiert sich die Entfremdung von Wiebke insofern, als sie als adressierbare Person oder als Subjekt nicht infrage kommt. Ihr Lautieren wird besprochen, aber es wird nicht mit ihr gesprochen.

303 Proposition V

Durch die Antwort „nee“ auf die Frage, ob Wiebke etwas mit ihrem Lautieren ausdrücken würde, setzt V, dass das Lautieren von Wiebke keine intentionale Kommunikation von Wiebke ist.

304 Abschwächung Proposition MA

MA schwächt die Proposition von V insofern ab, als man es nicht weiß, dass es also andererseits so sein könnte. Abschwächung zu einem „kann nicht“ zu einem „kann vielleicht nicht“ bzw. zu einem „ich kann es nicht beurteilen“.

Hier dokumentiert sich ein zartes doing differences, indem die MA ihre Konstruktion offenlegt und die Möglichkeiten ihres Fremdverstehens relativiert, bzw. angibt, es einfach nicht zu wissen. Wenngleich sie nicht in Opposition zu V geht, versucht sie hiermit aber den Möglichkeitsraum offenzulassen.

305 - 306 Validierung Proposition V

V beteuert, dass er nicht glauben kann, dass Wiebke bestimmte, bewusste, intentionale Laute macht.

307 – 311 Validierung M

M glaubt das ebenfalls nicht. Und führt ein Beispiel an, dass die Proposition validieren soll.

309 Lautieren K wird ignoriert.

Im Diskursverlauf über die (un-)mögliche intentionale Kommunikation von Wiebke dokumentiert sich eine Alterisierung im Kontext einer Kontrastierung, Essentialisierung und Exotisierung insofern, als dass das Lautieren von Wiebke auch im Reden darüber nicht bemerkt wird. Das Lautieren wird im konjunktiven Erfahrungsraum und Wissensbestand also nicht als kommunikativer Ausruf verstanden. Die Teilnehmenden teilen das Wissen, dass die Laute, die Wiebke macht, stereotyp und nicht intentionaler Natur sind.

312 – 313 Konklusion V & Y

Es gibt keine bewussten Laute für bestimmte Situationen.

314 – 322 Elaboration und Konklusion V & M & MA (das Lautieren von Wiebke wird weiterhin ignoriert)

Das gemeinsame Lachen über die Annahme, bzw. das Verhalten der früheren Bezugsperson „Schwester Martha“ verdeutlicht, die Abwegigkeit, dass Wiebke intentional mit dem Lautieren kommunizieren würde.

323 – 337 Konklusion

In den gemeinsamen Erinnerungen an Schwester Martha dokumentiert sich nochmals der Irrwitz, Wiebkes Laute für intentional zu halten. Und damit dokumentiert sich der gemeinsame Horizont, dass Wiebke verbal oder lautlich nicht kommuniziert. Hierhin dokumentiert sich erneut eine Veränderung zu einem nicht intentional kommunizierenden Mensch (zumindest auch f der Ebene der Laute). Wenngleich ihr an anderer Stelle attestiert wird, dass sie sehr wohl Missfallen oder Wollen signalisieren kann, so werden doch im Kontext der Lautäußerungen keine kommunikativen Absichten erkannt oder unterstellt. Das verändert sie insofern nochmals, als sie von der biologisch-physischen Seite her in der Lage ist, Laute oder auch Wörter zu produzieren, ihr Geist aber nicht ausreichend zu

sein scheint, als diese Wörter mit Absichten einhergehen können. Hier dokumentiert sich also erneut die Fremdheit vor allem im Kontext des Geistes, die vor allem dazu führt, dass das Verhalten von Wiebke nicht einem normativ erwartbaren Verhalten entspricht und sie somit als willkürlich, nicht berechenbares Wesen angesehen wird.

368-411 OT: unruhige Phasen

369 – 372 Initiierung Thema mit propositionalem Gehalt MA

MA berichtet von Phasen, in denen Wiebke „ganz unruhig und getrieben“ sei und es ihr schlecht gehe.

Klar wird dabei, dass es sich um wiederkehrende Situationen handelt, die ausschließlich negativ assoziiert werden, die also mit Leid assoziiert werden.

373 Nachfrage Y

374 Elaboration MA

Die Phasen werden als „von innen“ heraus beschreiben, wobei deutlich wird, dass es nicht um Intentionalität oder Motivation geht, sondern

keine äußeren Umstände als Ursache erkennbar sind

dass es sich um negativ assoziierte inneren Zustände handelt

und dass Wiebke diesen passiv ausgeliefert ist, was sich in Beschreibungen wie „ferngesteuert“ dokumentiert.

375 Validierung M

376 Nachfrage Y

Überprüfende Nachfrage von Y, ob es keinerlei Situationen gäbe, die als auslösende Momente erkennbar wären. Dokumentiert das Vermuten oder ein wahrscheinlich Halten von Y für Gründe.

377 – 379 Validierungen M & MA & V

Die drei Expert*innen verneinen die Nachfrage von Y und beteuern damit die Annahme, dass diese Phasen willkürlich sind. Oder mindestens von außen nicht nachvollziehbaren Ursprungs sind.

380 Elaboration MA

In der Beschreibung der MA dokumentiert sich nochmals das Negative dieser Phasen. In der Beschreibung, dass sie einem dann richtig leidtue, dokumentiert sich die Hilflosigkeit der MA, diese Phasen zu erleichtern oder ihre inneren Problematiken angehen zu können.

Mit der Nachfrage an H wird H wieder als quasi objektive Beurteilerin herangezogen, die ggf. bestätigen sollte, dass diese Phasen mitleiderregend sind.

381 – 383 Validierung M & H

H und M bestätigen das Kennen, also den geteilten Erfahrungsraum der mitleiderregenden Phasen.

384 Elaboration MA

Nochmaliger Verweis darauf, dass das von „innen“ herauskommt.

In der Formulierung „die kann grad nid aus ihrer Haut raus“ dokumentiert sich eine Art Gefangenschaft von Wiebke bzw. ein Unvermögen, sich gegen das Innere zur Wehr zu setzen, bzw. Strategien des Umgangs damit erlernt zu haben.

Die Dramatik der Schilderungen und die wiederholten Mitleidsbekundungen verdeutlichen, dass die Phasen eine starke Belastung für Wiebke darstellen, unter der sie leidet. Da die inneren Zustände ihre Behinderung ausmachen, dokumentiert sich hier ein Gegenhorizont, der ein ‚etwas‘ ist, ein ‚Unheil‘ ist, was über Wiebke kommt, dem sie ausgeliefert ist und gegen das sie sich nicht wehren kann, bzw. nicht damit umgehen kann und das ihre Lebensqualität deutlich mindert.

Ihre Alterität findet nicht nur noch mehr auf ihrer eigenen Geistesfremdheit statt. Durch dieses ‚Unheil‘, was zeitweise über sie kommt, vertieft sich die Veränderung nicht nur dahin gehend, dass sie fremden Geistes ist, sondern auch noch hinsichtlich von nicht nachvollziehbaren inneren Zuständen, denen sie hilflos ausgeliefert ist, die sie ganzheitlich beeinträchtigen. Die sich so aufspannende Vorstellung hat etwas Entfremdetes oder Dämonisches, da der Nachvollzug und die Möglichkeiten des Zugangs von außen gänzlich abgeschnitten zu sein scheinen.

Hier dokumentiert sich also eine doppelte Veränderung, die sie selbst zu einer andern markiert (fremder Geist), aber sie auch noch in eine fremde Welt entrückt, in der sie unbestimmten Mächten (in Verbindung mit ihrer Behinderung) hilflos ausgeliefert ist.

Sie ist anders in ihrem Wesen, sie ist anderen Gegebenheiten ausgeliefert.

385 – 393 Elaboration MA & M & V

Die Berichte über ihr Verhalten bzw. aus Erinnerungen konkludieren die inneren Zustände. Und werden in 389 das erste Mal in Verbindung mit Schmerzen gebracht. Auch wenn es bis dato verneint wurde, wird hier nun doch ein möglicher Grund für die „Phasen“ in Betracht gezogen. Dieser wird aber von der Gruppe nicht weiter aufgegriffen. Denn klar bleibt, dass die Ursache von außen verborgen bleibt und somit nicht zugänglich ist. Sie ist ihr immanent, ihre eigene Behinderung.

394 – 395 MA & V

Dass die „Phasen“ nur medikamentös anzugehen sind, kennzeichnet nochmals die Hilflosigkeit und Ohnmacht der Bezugspersonen, Wiebke in diesen Situationen zu helfen, bzw. das assoziierte Leid zu verringern.

396 – 398 Nachfrage Y Validierung M & V & MA

Y fragt nochmals nach einer Validierung, ob alle das Verhalten gleich interpretieren und mit Leid assoziieren, was alle deutlich bestätigen.

397 – 402 Konklusion MA & V & M

Alle bestätigen, und dokumentieren damit einen gemeinsamen Erfahrungsraum und Wissen, dass ihr Verhalten Ausdruck von massivem Unwohlsein ist.

403 – 411 Elaboration und Konklusion

Erneute Erfahrungen zu den Phasen. In den wiederholenden Berichten zeigt sich der vermutete Grund Schmerzen, wobei dieser erneut nicht als möglicher Ansatzpunkt zur Behandlung verhandelt wird. Mit der Konklusion darauf, dass sie einem dann richtig leidtun kann.

413-487 OT: Charaktereigenschaften

413 Initiierung Thema Y

414 – 415 Antwort mit propositionalem Gehalt

Im Ausdruck der Überforderung der Eltern mit der gestellten Aufgabe dokumentiert sich die Proposition, dass man Wiebkes Charakter nicht beschreiben kann.

416 Antwort Y

Die Antwort Ys validiert insofern, als dass sie es für möglich erachtet, dass man die Frage nicht beantworten könne.

417 Proposition V

In der Angabe, dass V die gestellte Aufgabe nicht lösen kann, begründet er damit, dass er Wiebke bewusste Handlungen abspricht.

Im Infrage stellen, dass Wiebke etwas bewusst tun würde, dokumentiert sich eine Alterisierung im Kontext von Essentialisierung und Kontrastierung und Stigmatisierung. Sie wird entmenschlicht, indem

sie von uns getrennt und von der Normalität (Mensch mit Bewusstsein) ausgenommen wird. Da sie nun von dieser Normalität ausgenommen wird, kann sie auch nicht mit oder in menschlichen Parametern beschrieben werden. Da V davon ausgeht, dass sie kein Bewusstsein hat, damit kein Mensch im normalen Sinne ist, kann er sie dann auch nicht mit menschlichen Attributen beschreiben.

418 Elaboration Y

Y bestätigt die Aussage von V insofern, als sie ihr nicht widerspricht, sondern stattdessen die Anforderungen der Aufgabe relativiert und die Formulierung von Charaktereigenschaften beispielhaft relativiert.

Doing differences

419 Lautieren Wiebkes wird ignoriert

420 – 425 paralleler Diskursverlauf M & V

M und V greifen das Bsp. der Y auf und argumentieren an diesem die Unmöglichkeit der Aufgabe. Parallel beschreibt V noch die Veränderung des Verhaltens von Wiebke innerhalb der laufenden Expertenrunde und setzt dieses als quasi Beweis für die Willkür ihres Wesens und ihres Verhaltens.

Indem er davon ausgeht, dass sie ihr Verhalten den anwesenden Menschen anpasst (424), dokumentiert sich die Annahme, dass Wiebke als entmenschlichtes Objekt nicht etwa versuche, in Interaktion oder Kommunikation zu treten, sondern dass sie das Verhalten der Menschen nachahmt. So wird sie endgültig exkommuniziert.

429 – 437 paralleler Diskursverlauf M & V

In den Ausführungen der Eltern wird Wiebkes „Spieltrieb“ beschrieben, der aber nur ein Verhalten, bestimmte Vorlieben beschreibt, aber keine Beschreibung ihres Charakters bedeutet.

Hier dokumentiert sich erneut die Unmöglichkeit der Aufgabe, Wiebkes Charaktereigenschaften zu beschreiben. Da sie ein entmenschlichtes oder fremdes Wesen ist, kann sie nur auf der Ebene des Verhaltens beschrieben werden.

In der Formulierung eines „Triebs“ dokumentiert sich nochmals die Entartung eines Bewusstseins. Ein triebhaftes Handeln entsagt der Vernunft, und der bewussten, reflexiven Handlung.

438 – 443 paralleler Diskursverlauf Y & MA

In den Überlegungen, dass Wiebke vielleicht auch einen Zettel bekommen möchte, weil alle anderen auch einen bekommen haben, dokumentiert sich nur scheinbar ein undoing differences. Denn es wird

quasi natürlich davon ausgegangen, dass Wiebke die eigentliche Aufgabe nicht erfüllen kann. Indem sie aber auch einen Zettel bekommen darf, dokumentiert sich ihre grundlegende Unfähigkeit.

444 – 447 Paralleler Diskurs

Im Lachen darüber das Wiebke auch was schreiben soll und den vermehrten Witzen, „leg doch mal den Stift dazu, „Wiebke schreib mol was“, dokumentiert sich

die Alterität Wiebkes im Kontext ihrer Fähigkeiten. Lustig ist die Aufforderung nur, weil sie ‚natürlich‘ nichts wird schreiben können und alle von dieser Natürlichkeit gemeinsam ausgehen.

Die Exkommunikation, indem sie direkt angesprochen wird, aber auch nur in dem Wissen, dass sie die Ansprachen oder Aufforderungen nicht verstehen kann.

Der Witz liegt also in den nicht ernsthaften Vorstellungen. Weil die Vorstellungen nicht ernsthaft sind, sondern ihrerseits Unmöglichkeiten, sind sie witzig.

449 - 456 Elaboration & paralleler Diskursverlauf M & MA & V

Die Beschreibungen Wiebkes als sanftmütig und die Aussage „die hot noch niemand was getan“ dokumentieren den geteilten Erfahrungsraum Wiebkes Behinderung, die vor allem als von außen nicht nachvollziehbar, entmenschlicht verhandelt und damit auf Ebene des Verhaltens gerahmt wird.

Hier dokumentiert sich des Weiteren eine Annahme, dass Menschen mit Behinderung, bzw. Menschen mit geistiger Behinderung potentiell aggressiv sind, Wiebke aber nun nicht. D.h. aufgrund der Entähnlichung muss oder kann davon ausgegangen werden, dass Menschen mit geistiger Behinderung sich aggressiv Verhalten und es scheint bemerkenswert, wenn sie dies nicht tun.

472 – 483 Elaboration V & M

In den Beschreibungen des Vaters Wiebkes früheres Aussehen betreffend dokumentiert sich die Alterisierung nicht nur in der Entähnlichung hinsichtlich des Wesens oder des fremden Geistes, sondern auch hinsichtlich des äußeren Erscheinungsbilds.

Einerseits dokumentiert sich hier das doing differences, dass ästhetische Schönheit bei Menschen mit Behinderung zu einem Sonderfall erhoben wird

Andererseits auch eine Stigmatisierung, in dem die Behinderung alle Person Eigenschaften belangt, so auch das äußere Erscheinungsbild. Durch das frühere Äußere konnte (zumindest früher noch) die Behinderung beim bloßen Ansehen von Wiebke übersehen werden. In der Erwähnung, dass dem früher so war, dokumentiert sich, dass es heute nicht mehr der Fall ist und Wiebke heute nicht mehr nur behindert ist, sondern auch so aussieht. Sie ist also nicht nur eine Entmenschlichte, sie sieht heute auch so aus.

487 Initiierung Thema Y

488 Lautieren Wiebke wird ignoriert

489 – 494 Beschreibung mit propositionalem Gehalt MA

In der Beschreibung eines eigentlich delinquenten Verhaltens (Klauen) und der Bewertung dieses Verhaltens als „finden wir alle ganz toll“ dokumentiert sich die Nicht-Ernsthaftigkeit der Beschreibung. Ein Stück Käse zu klauen wird hier nicht als unerwünschtes Verhalten beschreiben, sondern MA belegt damit viel mehr Wiebkes Fähigkeit, eine Auswahl zu treffen, ein undoing differences hinsichtlich einer normativen Fähigkeit, die ihr unterstellt wird.

495 Reaktion MA

In der Reaktion und der Beteuerung, dass MA überzeugt ist, dass Wiebke das wirklich tut, dokumentiert sich, dass MA davon ausgeht, dass V das anders einschätzt, bzw. das nicht glauben kann.

496 – 509 Eingelagerter Disput zwischen MA und V

In der Auseinandersetzung und des Beharrens von MA auf der Auswahlfähigkeit einerseits und der Infragestellung dessen von V andererseits dokumentiert sich eine Verhandlung über das Ausmaß Wiebkes Alterität. MA erkennt in ihrem Verhalten menschliche Züge, währenddessen V sich mit der Vorstellung schwertut.

Da dieser Diskurs nur an einem speziellen Verhalten bezogen auf eine spezifische Situation bezogen wird, wird hier nicht grundlegend die Alterität Wiebkes verhandelt, sondern nur ein kleiner Randbereich, der aber an der gesamten oder ganzheitlichen Alterität keine Veränderung bedeutet.

510 – 511 rituelle Konklusion MA & V

Im Diskurs gibt der Vater sich quasi geschlagen. Er gibt zwar nicht an, dass er MA glaubt oder sich davon überzeugen möchte. Durch sein „ist ja gut“ beendet er den Diskurs.

512 Elaboration Y

In der Aussage von Y dokumentiert sich

Behinderung als eine Variante des „in der eigenen Welt“ Lebens. Damit dokumentiert sich eine Alterität im Kontext einer Essentialisierung, Kontrastierung und Exotisierung in dem Sie durch die Behinderung Wiebke derart entähzelt, dass sie nicht nur signifikant anders ist, sondern auch in einer (für Menschen von uns) nicht zugänglichen Welt lebt. Nicht nur sie als Wesen ist fremd, sondern sie ist auch nicht Teil unserer Welt und wir auch nicht Teil der ihren. Hier trennen sich also nicht nur

Menschen, sondern Welten. D.h. nicht nur ihr Wesen, sondern auch die Erfahrung oder die Art und Weise ihre Welt wahrzunehmen werden hier entähnelt und verändert.

Essen wird als Mittel, Realität zu teilen, eingesetzt. Wobei Realität nicht in einem konstruktivistischen Sinn verstanden wird, sondern Realität die Welt der Normalen, nicht behinderten Menschen beschreibt. Es wird also angenommen, dass es eine wahre Realität gibt und eine eben nicht normale, behinderte Realität; die Welt von Wiebke.

Essen, als das Tun, was nun mal alle Menschen (auch die entmenschlichten) machen müssen, weil sie nun mal Körper sind, ist daher ein verbindendes Merkmal. Daher kann im Kontext von Essen ein undoing differences nachgezeichnet werden, indem es Menschen gleich macht hinsichtlich eines existentiellen Bedürfnisses. Daher können dabei vielleicht auch entähnlichte Menschen menschliche Verhaltensweisen (Zeigen von Präferenzen) zeigen.

Lisa Baumann

Transkript Lisa Baumann

Y: die Interviewerin

R: Lisa

V: Vater

M: Mutter

MA: Mitarbeiterin der Wohngruppe (Lisa Hauck)

MW1: Mitarbeiter der WfbM/Gruppenleiter (Dieter Felder)

MW2: Mitarbeiter der WfbM/Reha Leiter (Christoph Müller)

L: Leiter der Einrichtung

01	Y: die Lisa ist selber auch anwesend
02	V: I wer bischd du?
03	R: Mama
04	V: wer bischd du?
05	MW2: @(.).@
06	M: Ich bin die Frau Pütz-Baumann und bin die Stiefmutter von der Lisa
1	/
2	Y: mhh ganz vorab wie alt ist die Lisa?
3	MA: neunzig geboren
4	V: genau
5	MW/MA/V/M: @(4)@

6	V: wird jetzt vierundzwanzig Jahre
7	M: vierundzwanzig wird se
8	V: die wird dies Jahr vierundzwanzig
9	Y: mhm
10	MA: im Juli
11	R: (eine Puppe)
12	MW: sechster siebter mhm
13	V: am sechste siebte wird se vierundzwanzig
14	MA: genau
15	Y: mhm und die Lisa wohnt ja hier im im Haus B
16	V: ja
17	Y: wie lange schon? ungefähr? weiß man das?
18	V: ((stöhnt))
19	MA: seit 1998
20	V: °achtundneunzig°
21	MA: Dezember achtundneunzig
22	V: °ja°
23	Y: achtundneunzig also sie war als Kind
24	R: ((lautiert))
25	MA: als Kind
26	Y: als Kind hier eingezogen ne
27	MA: genau
28	V: ja
29	Y: °super°
30	M: do kann ich noch ned mitrede
31	Y: das heißt die Lisa kennt sich im (Name der Einrichtung) schwestens aus
32	MA: ja 07.12.98
33	Y: mhm gut (.) was mich zu allererst immer interessiert und da können sie einfach wirklich reden ähm wie sie möchten wie sieht so ein ganz normaler Tagesablauf aus von der Lisa?
34	R: ((lautiert))
35	MA2: ((macht Kussgeräusche)) °was ist da°
36	MA: unter der Woche? jetzt mal ne?
37	Y: genau einfach-
38	MA: genau weil Wochenene ist ja so ein bisschen anders dann auch für sie ähm
39	MA: aufstehen rechtzeitig um sechse
40	Y: wird die Lisa geweckt oder ist sie (immer) selber wach
41	MA: sie wird geweckt ja
42	MA: sie wird geweckt ähm sie steht nicht unbedingt allzu gerne so früh auf also sie freut sich am Wochenende wenn sie länger schlafen darf @(.)@
43	R: (ah de Bär)
44	MA: aber unter der Woche geht des eben nicht anders dann geht´s halt direkt auf die Toilette ins Bad duschen zähneputzen anziehen zum Frühstück
45	R: ((heh ha))
46	Y: macht die Lisa das alles mit Unterstützung oder ähm macht die Lisa das weitestgehend alleine?
47	R: haaallo
48	MA: nein nicht weitestgehend alleine sondern weitestgehend mit Unterstützung
49	R: haaallo

50	MA: also sie kann Dinge selbst machen sie kann sich selbst ausziehen sie kann sich auch selbst anziehen mit kleinen Hilfestellungen sag ich mal sonst würde das auch unter der Woche einfach zu lange dauern
51	Y: mhm
52	MA: wenn sie das dann ganz alleine machen würde ähm also was sie auch nicht anziehen ist ein BH ja da braucht sie Unterstützung sie muss die Kleider dann auch hingehalten bekommen dass sie's richtig rum anzieht also von daher braucht sie da schon Unterstützung
53	R: ((lautiert))
54	MA: sie kann sich auch nicht alleine duschen das muss für sie stellvertretend gemacht werden ähm sie hilft mit beim Zähneputzen kann dann die Zahnbürste auch mal führen aber kann das nicht komplett alleine machen kann den Mund aber dann alleine ausspülen kann sich die Hände waschen solche Dinge kann sie alleine tun ansonsten ähm wird sie eben unterstützt. Ja dann geht's zum Frühstück des bekommt sie gerichtet sie isst überwiegend selbstständig
55	Y: mhm
56	MA: und ähm bekommt ihre Medikamente am Morgen und dann muss sie im Prinzip auch schon zum Bus gebracht werden
57	R: ((lautiert))
58	Y: was isst oder trinkt die Lisa am liebsten?
59	MA: also die Lisa- achso wollt-
60	V: ja gut
61	MA: ne also-
62	V: dehäm wollt se Apfelsaft wenn se bei uns is Apfelsaft trinkt se Mineralwasser () bei mir trinkt se alles Cola Fanta was ma dere gibt
63	Y: mhm
64	MA: also zum Frühstück isst sie gern Brot oder Brötchen des sie ist jetzt keine Müsli-Tante was sie gerne isst ist Joghurt
65	Y: mhm
66	MA: nach Joghurt fragt sie den ganzen Tag also da würd sie auch fünf essen wenn man ihr die hinstellt
67	Y: @(.)@ ()
68	MA: des is auch des was sie mitnimmt in die Werkstatt dann
69	Y: Joghurt mhm
70	MA: Joghurt genau ähm sie isst auch Obst wenn man's ihr hinlegt bevorzugt Banane aber auch Äpfel oder Mandarinchen so kleine des isst se auch
71	R: ((lautiert))
72	MA: oder Kiwi Kiwi isst se ganz gern eigentlich ja trinkt Kaba zum Frühstück
73	Y: kein Kaffee?
74	MA: nein
75	V: nene
76	MA: Lisa trinkt kein Kaba
77	Y: mhm
78	MA: ja (.) ja dann geht sie in die Werkstatt
79	V: () noch gar kein Kaffee getrunken oder bei uns hot die noch nie
80	MA: Mhmh also bei uns nicht ne
81	V: () kennt die garned
82	Y: weil des is so oft ne dass Leute also so gern
83	V: ne ne Kaffee gar keiner ich hab dere noch nie Kaffee angebote und sie wollt ach noch nie Kaffee
84	Y: mhh

85	V: Kaba ja oder des- aber bei uns hot's Appel- mit Appelsaft mit mit Mineralwasser sowas des is des
86	R: Tor
87	M: toll mein Schatz
88	V: aber Kaffee hot die nie Kaba frieher als Marmeladebrot und Kaffee morgens
89	MA: mhm
90	Y: mhm
91	V: gut des is so dere ihr Ding
92	/
93	MW1: kurz vor acht kommt se an meistens ist dann erstens Jacke aus ein Toilettengang
94	Y: mhm
95	MW1: zu neunzig Prozent ein Toilettengang
96	Y: dass Lisa selbstständig auf Toilette geht oder dass sie sich ()
97	MW1: äh Lisa wird de ganze Tag begleitet weil gewisse Weglauftendenzen bei uns sind
98	Y: ah
99	Y: sie sind auch eben schon so schnell hintergelaufen hierher
100	MW1: ja
101	Y: ja
102	MW1: und äh daher hat's ja damals auch ein Gruppenwechsel gegeben weil's gewünscht war und seit se jetzt äh Oktober sowas bei uns ist begleiten wir sie einfach <u>auf allen Wegen</u>
103	Y: mhm
104	MW1: des is zu unserer eigenen Sicherheit und zur Sicherheit von der Lisa weil gewisse Weglauftendenzen vorhanden sind ja dann bringen wir se auf Toilette zurück in die Gruppe-
105	MW2: grad eine Sekunde was vielleicht noch eine Information ist dass manchmal das Aussteigen aus dem Bus ein bissl begleitet werden muss also weil
106	MW1: ja
107	MW2: Lisa dann einfach sitzen bleibt und erschdmol nid ausm Bus rauswill und dann so äfach so eine Aufforderung un ähm du gehst dann in den Bus nei ja
108	MW1: manchmal es gibt Tage do kummt se einfach von allein raus solange der Blickkontakt und gewisse Tage heut morgen zum Beispiel war's so do musste ma in de Bus rein und sie auffordern
109	MW2: mhm
110	Y: mhm
111	MW1: und dann nach mehrmaligem Auffordern geht se eigentlich ausm Bus raus
112	Y: mhm
113	MW1: ja wie gsagt sie ist dann aufm Toilettengang in de Grupp drin äh erstmal runterfahren dann sagen wir mal pff dann ist ja halb neun rum halb zehn rum gibt's bei uns Frühstück den wir in dem Speisesaal gemeinsam einnehmen also wie gsagt Joghurt hauptsächlich wünscht se sich kriegt se ach (.) Tee wird ihr ach also mir hänn ihr oft Sprudel Mineralwasser oder so angeboten mittlerweile heraufgefunden dass Tee viel viel besser ihr schmeckt
114	Y: mhm
115	MW1: des funktioniert einfach besser bei ihr (.) sie nimmt's besser an
116	MA: sie isses halt auch gewohnt ne Tee
117	MW1: ja
118	V: () ja
119	MA: Sprudel im Prinzip Sprudel dann als Saftschorle also
120	MW1: ja ja ja sie hot des zwar ()
121	MW2: ()
122	MA: aber rein des Sprudel is nid so ganz ihr's

123	MW1: mir habens jetzt seit vorheriger Woche wo ich die Information hab wo ich des jetzt einfach beobacht und äh ja mit dem Tee sie nimmt wesentlich mehr Flüssigkeit zu sich und leichter ja machen wir des einfach
124	MA: mhh mhh
125	MA: ja ja
126	MW1: ja Mittagessen kriegt se gereicht bei uns also zum Teil kleingeschnitte sie isst´s dann alleine wenn´s ihr ned schmeckt des sieht man deutlich also () sie ist kein Kostverächtiger aber wenn sie´s nicht möchte esst sie´s auf jeden Fall ned
127	R: ((lautiert))
128	MW1: ja Lisa arbeitet (.) über Tag arbeitet sie mit unter Anleitung bei einer Betreuung eins-zu-eins
129	R: ua Ato
130	MW1: dann arbeitet sie mit vorher hat sie so drei Tüten am Tag eingetütet sag ich jetzt mal und jetzt macht sie so 100 120 Tüten kann se am Tag machen
131	R: kolade
132	Y: mhm
133	MW1: unter ständiger Begleitung funktioniert des (.) zum Feierabend freut sie sich immer fragt so ab drei halb vier rum wann de Bus kommt losst sich ach relativ gut die Jacke anziehe
134	R: aua
135	MW1: und geht dann eigentlich zügig zum Bus also do gibt´s keine Weglauftendenz sondern sie wartet auf den Bus und geht dann wirklich unter kurz Anleitung antippen dann geht- steigt sie ohne Murren und wenn und aber in den Bus ein des war´s dann bei uns
136	MA: mhm
137	Y: mhm sie hatten gesagt nen Gruppenwechsel ist erfolgt äh wegen der Weglauftendenzen oder weswegen ist dieser Gruppenwechsel erfolgt?
138	V: äh sagen wir mol der Gruppenwechsel ist erfolgt äh dadurch dass sie jo äh des erste Stasium in dere Werkstatt mitgemacht hot weil die halt so sehr von ihr äh begeistert in ihrem Fachmännischen Tun oder was sie halt macht in der Arbeit
139	Y: mhm
140	V: nach dem einen Jahr hot´s jo ein Wechsel gebe () in die andere Stufe und des war´s Haus nebendran und irgendwie ist sie selbst mit dere Gruppe äfach nicht einig geworden und dann vielleicht mit dere Arbeit oder mit dem ganzen Umfeld was do war wo´s do hängt man hot´s ned fragen können aber wahrscheinlich der ganze Arbeitsbereich hot der einfach ned gelegen zudem ist halt noch dazu kumme dass se selber ein bissl Probleme gehabt hot mit sich selbst noch und ich find jetzt ach Betreuermäßig war´s vielleicht ned richtig oder irgendwie war der Umgang halt ned richtig mit der Lisa
141	Y: also da hat was nicht gepasst?
142	V: do hot irgendwas ned gepasst ()
143	M: sie hot sich äfach ned wohlgeföhlt
144	V: ja sie hot es hot ihr äfach nid gefalle und man hot dann natürlich ach die Logik ich oder die letzte Konsequenz was halt war sie ist natürlich abgehau und ich weiß ned ob des jetzt de Grund war oder ob´s vielleicht nur die Gelegenheit war halt abzuhaue jedenfalls hot´s se halt die Werkstatt verlosse und is halt richtung Ortschaft gelaufen und des war für uns halt
145	Y: mhm
146	V: obwohl dass mir mehrmals ein Gespräch mit denen geführt haben oder in de Werkstatt drin waren an was das des liegt warum es mit de Lisa ned klappt is halt nix passiert bis auf den Moment halt wo man halt gesagt hat sie haut ab oder sie is abgehauen und do war ä schlechte Informationsquelle halt hinnenoch und dodruffhie hamma dann halt gsagt mir machen jetzt n ganz krasse Schritt nochemol und haben uns dann ach mit´m Herr Böscher beraten und mit de Frau Hauck un dann simma konsquent in die Werkstatt und haben gsagt es muss was

	passieren und dodruffhie hot´s dann wieder ein Arbeitsplatzwechsel gegeben jetzt seit ungefähr halbe Jahr
147	MW2: Oktober war´s gewest ja
148	MW1: Oktober
149	V: Seit Oktober und seit dere Zeit fühlt sich die Lisa besser und ich denk in de Arbeitsgruppe is se ach ganz annerschder sie geht mit´m ganz annere Gefühl in die Arbeitsgruppe nei sie geht mit´m ganz andere Gefühl überhaupt in die Werkstatt gegenüber vorher wo se also gar net gehe wollt und sie geht ach mit Spaß und Freude an die Arbeit
150	Y: schön
151	V: so ded ich´s mal empfinden also sie hat automatisch eine Abneigung wahrscheinlich gegen ob´s die Arbeitsstelle is ob´s Personal is oder ob´s des ganze drumherum ich schließ des alles in einem aber ihre Reaktion war halt nein und sie wollt halt nimmi un jetzt denk ich is eigentlich wieder besser druff und jetzt gfallt ihr´s Umfeld wieder ach denk ich (.) un vin doher fühlt se sich eigentlich ganz wohl dort wo se jetzt is
152	MA: ja kann man nur bestätigen
153	V: ded ich sache so war´s
154	M: @() gehört haben und ach so wie se@
155	MW1: des freut uns ja @(.)@
156	V: ()
157	M: ()
158	V: ich mein sie hatte selbst in dere Zeit ach Probleme mit sich durch Umstellung von Hormone un wa ned alles do dazu gekomme is und man fühlt sich halt ned wohl
159	R: ja ja
160	V: un des Umfeld hot ihr wahrscheinlich (hot´s ned) gfallt ich mein wenn mir mein Arbeitsplatz ned gefall geh ich auch fort und geh woanders hin
161	R: ((lautiert))
162	MW1: (des is jetzt do des ist do) jetzt is se do jetzt is se do
163	MA: magst du trinken?
164	V: un von daher haben wir dann irgendwas machen wollen die letzte Konsequenz war halt dadurch dass se halt die Werkstatt verlassen hot und is halt fort ob des natürlich jetzt ein Hilfescrei von der Lisa war ich will was anderes oder ich kann´s nimmi jedenfalls dann simma halt eingeschritte und haben halt des halt unterbunde oder haben gesagt es muss was anderes passieren und ich denk der Schritt war net was mir gemache haben
165	M: ne
166	/
167	Y: gut äh was mich nochmal kurz interessieren würde was was macht die Lisa genau in der Werkstatt? Sie haben gesagt Eintüten? ich war ja schonmal auf der Gruppe
168	MW1: ja äh wir haben Drehteller bauen lassen do sind zehn zwölf Fächer druff ein Kollege von ihr legt drei Teile ein in die Fächer
169	R: (eeeeeeeeeseeeeee)
170	Y: mhm
171	MW1: mit einer Zählhilfe er kann aber nicht eintüten vun de Feinmotorik her un des klappt bei de Lisa gut
172	Y: okay
173	MW1: un dann sitzt jemand zwischedrin der den Kollege auffordert die drei Teile einzulegen in die Plastikschißel sag ich jetzt mal und reicht ihr die Schachtel leerts aus sie nemmt die Tüten selbstständig un legt die drei Teile in die Tüten ein und gibt die Tüte wieder im Gruppeleiter und sie fordert dann ach auf dass sie Material- dass Materialfluss da is
174	Y: mhm
175	R: ((lautiert))

176	MW1: bis zu nem gewissen Grad und dann sagt sie ich möcht (gern) wieder malen ja also sie signalisiert schon sie möcht arbeite oder sie sagt sie möcht malen oder spielen aber sobald man mitdabei sitzt ja geht des schun anderthalb Stund kann sie sitzebleiwe un ach unner Anleitung arbeite
177	R: (eeeeei)
178	M: los mein Schatz
179	Y: das heißt ihre Kommunikation am Arbeitsplatz läuft relativ eindeutig
180	MW1: ja
181	Y: dass sie die nicht interpretieren sondern wissen was die Lisa möchte oder was sie braucht ()
182	MW1: sie teilts und mit was sie möchte
183	MW1: und äh wir gehen nicht immer auf das ein also wenn mir jetzt am arbeite sind dann arbeiten wir mal wir machen nid alle fünf Minuten was andres aber wenn sie sache ma mol ä halb Stund was gearbeitet hot dann kann man ruhig mol ä Blatt Papier hinlege und dann därf se mol male
184	Y: mhm
185	MW1: zum Ausgleich
186	Y: okay
187	Y: gut dann kommt die Lisa wieder hier an
188	MA: mhm genau um halb fünf kommt der Bus von der Werkstatt dann wird sie vorne abgeholt am Bus läuft in Begleitung dann in den Bungalow meistens ähm sagt sie auf dem Weg dann auch schon @Pipi@ @(.)@
189	Y: mhm
190	MA: ähm es heißt nicht immer dass sie tatsächlich dann auch Pipi muss also des muss ma schon auch wissen oder dazusagen man könnte meinen die Lisa muss dann andauernd Pipi und sofort und so schnell kann man gar ned ins Haus laufen so oft wie sie´s sagt aber des muss es nid unbedingt heißen des is auch so´n bisschen (.) was sie in der Situation einfach sich antrainiert hat und dann halt sagt also sie zieht dann in der Wohngruppe die Jacke aus setzt sich auf ihren Platz weil wir Trinkrunde haben dann erstmal wenn die Bewohner zurückkommen sie ist die letzte der Bewohner bei uns die anderen sind dann alle schon da die haben dann zum Teil auch schon getrunken ähm und sind dann zum Teil schon wieder auch im Pflegebereich
191	/
192	MA: sie hilft auch gerne wenn wir Tomaten schneiden also meistens gibt´s bei uns abends auch noch so´n kleinen Tomaten-Gurken-Salat zum Essen dazu zu dem was aus der Küche kommt da hilft sie sehr gern beim Tomatenschneiden schneidet sie mikroskopisch klein
193	MA/Y/M: @(.)@
194	MA: @wirklich ich hab noch nie jemand so Tomaten schneiden sehen@
195	MA2: @die sieht ma bald nimmi@
196	MA: @wirklich@ also des is e super Leistung und e Spezialität vun de Lisa
197	V: vor alle Dinge dass se sich ned in de Finger schneidet gell
198	MA: ja also sie glä-
199	V: des is jo schunmol die Wucht
200	MA: des des is die Wucht
201	V: jajaja
202	MA: also sie schneidet´s wirklich so man kann es nicht mit der Gabel mehr aufpiksen überhaupt nicht ne also man muss dann schon
203	V:

	sie schneid sich (nur mol) in de Finger
204	MA: eigentlich muss man´s mit´m Löffel essen @(.)@
205	MA1: ja aber ach ned gequetscht sondern wirklich ach gschnitte
206	MA: nein nein sie schneidet gaaaaanz winzig kleine
207	Y: und dabei schneidet sie sich nicht
208	V: ne ne ne normalerweis ded ma ded ma sage die schneid sich in de Finger aber (die schneid sich ned) in de Finger
209	MA: man muss schon sagen das ist jetzt s´is jetzt es is du kannst es so lassen mach´s mal in die Schüssel ja dann macht se´s auch mal in die Schüssel aber ist ihr eigentlich immer ein Anliegen es doch noch ein bisschen kleiner zu schneiden ja doch @(.)@
210	V: noch klääner zu kriege ja
211	/
212	MA: ne wir kochen abends mittwochs weil sie jetzt halt auch mittwochs hier immer Süßes Essen gibt abends und des wollen viele Bewohner gar ned so gern haben und
213	MA1: was ma verstehen kann
214	MA: ja ich mein also ich find jetzt halt auch man kann des mal als Nachtisch essen aber nur so´n süßes Essen auf die Nacht is irgendwie (ned so) und haben wir gsagt wir machen jetzt mittwochs unseren Kochtag wir habens früher freitags gemacht und umgehen des dann so´n bisschen
215	MA1: guter Gedanke ne @(.)@
216	MA: @genau@ und da freuen sich auch immer alle drauf meistens also die die´s können fragen dann dienstags schon was kochen wir denn morgen
217	V: @(.)@
218	MA: und äh ja da is sie also auch gerne dabei und
219	/
220	Y: hat die Lisa nen Einzelzimmer?
221	MA: nein sie hat ein Doppelzimmer mit ner Bewohnerin zusammen die
222	Y: mit wem wohnt die Lisa zusammen?
223	MA: mit der Sarah Vondung
224	Y: aha mhm
225	MA: ja genau es ge:ht auch
226	Y: schon lange oder ist des erst äh
227	MA: seit die Sarah da ist
228	V: °mhm ja°
229	MA: die is gekommen jetzt muss ich ach nochmal überlegen
230	V: (zwä drei Jahr)
231	MA: zwölf oder elf
232	V: zwä Jahr glaab ich
233	M: zwä Jahr sind´s jetzt
234	V: vor zwä Jahr vorher hot se e Zimmer ganz allä gehann ja ja ja
235	MA: elf zweitausend 2011 is se gekommen im September (is aber)
236	Y: Lisa war vorher alleine im Zimmer
237	V: ne ach nid ganz sie war die ersten Jahre noch alleine im Zimmer dann haben ma schon mal ein Versuch gestartet mit einer neuen Bewohnerin wo gekommen is und des
238	MA: vor de Sarah war se allein dann wieder ne
239	V: ja un des hod ned geklapt mit dere und dann hot se wieder e Zimmer für sich allein und dann wie die Sarah gekommen is und dann haben wir gesagt wir probieren´s villeicht nochmal mit jemandem zusammen grad mit de Sarah weil sie ein bisschen äh offener is oder halt mehr rede kann und ein bisschen de Lisa noch voraus is und von daher spornt des die Lisa vielleicht

	noch ein bisschen mehr an und es bringt es vielleicht ach was wann se mit de Sarah zusammen is wie als wann se mit´m annere Kind zusammen is und ich denk es klappt eigentlich mit de Sarah extrem gut oder
240	MA: also es klappt im großen und ganzen ganz gut auf jeden Fall
241	V: ja
242	MA: es gibt natürlich immer mal wieder aber des is ganz normal
243	V: ja
244	M: °ohh des is normal°
245	MA: ja ganz logisch ne die Lisa will abends gern noch ein bisschen Musikhören oft nid immer aber oft
246	V: und sie will schlofe
247	MA: und manchmal stört´s die Sarah in de Regel toleriert se´s aber wobei sie dann ach schon wirklich ach leise dann die Musik hört ja ähm oder es is ach natürlich umgekehrt als mol so dass die Sarah abends noch an ihrem Schreibtisch sitzt Sarah hat´n Schreibtisch im Zimmer stehen und malt ganz gerne mal noch was ähm die Lisa sagt dann zwar nid @natürlich mach´s Licht aus ja@
248	V: Papa schlafen
249	MA: aber sie liegt dann auf´m Bett und sagt Heia @(.)@
250	MA1/V: @(.)@
251	Y: mhm
252	MA: ähm also aber im Großen und Ganzen geht´s wirklich gut ne oder s gibt mal Abende wo die Lisa nid sofort einschläft sondern noch so´n bisschen vor sich hin erzählt und dann sagt die Sarah als ohh ihr sollt jetzt mal still sein @(.)@
253	Y: wär des schöner für die Lisa wenn der Platz da wäre dass sie nen Einzelzimmer hätte für sich allein?
254	V: nö denk ich ned mir sin ja extra auf des kumm dass se äh ä Doppelzimmer hot dass se zu zweit weil wir wollten des jo im Endeffekt
255	Y: mhm
256	V: des haben wir jo vorher beraten ob die Lisa jetzt allä bleiwe soll oder ob mir die mit jemand zusammen tun des hatten mir jo schon damals zwätausendelf vorher wie die neue Bewohnerin kumme is war jo schon des ned nur aus Platzgründe sondern weil wir haben´s uns gsagt wir probieren´s zu weit wobei des ach
257	L: also des war ein Wunsch von ihne gewese mit jemand zusammen auszuprobieren
258	V: ja ein Wunsch ned aber des war des gesamte Gespräch wo mir geführt haben als Platzmangel wie mir die all mitnanner zusammenlege tun durch die Bewohner wie mir die Zimmer uffteilen und do war schon äh die Frage an mich oder äh ob ich mit einverstanden wär dass mir die Lisa mit jemand zusammen legen oder ob ma se allä losse muss ich mein und des war eigentlich kä Thema
259	L: ja ja ja ja
260	V: ich hab nur gsagt je mehr Kontakt dass se hot ach wann´s owends is umso besser
261	L: klar
262	V: un wie ihr dann di- s Zimmer wieder allein war wo des jo ned geklappt hot und sie hat dann wieder ihr klänes Zimmer für sich allä und dann war die Sarah kumm und dann hot´s jo gehäß mir können des nochemol probiere und do war ich eigentlich poositiv ach äh entgegen ich mein ich will ned unbedingt dass se allä hockt des für sie isses jo besser wann se jemand dabei hot
263	L: jaja
264	V: für de Sozialumgang oder Kontakt zu pflege isses immer besser wenn ma zu zweit is und deswegen hamma gsagt do probiere ma´s halt nochemol und des war ma im Endeffekt war

	ma des ach recht war war doch gut für se
265	Y: und sie haben aber den Eindruck dass die Lisa des selber auch gut findet dass sie auch lieber
266	V: des wääß ich ned ich kann´s halt nur ob ob sie des liewer hot oder ned ich glaab awer do isse halt ned so isoliert owends ach wann se allä im Zimmer hockt
267	Y: mhm
268	V: ich mein ich wääß ned um was für ne Zeit die Kinner ins Bett gehen ob se jetzt noch ä halb Stund vielleicht rumjuxen oder ä Stund bis se schlofe dun wann ich´s bei mir dehäm seh es gibt Zeit do äh leg ihr owends ins Bett dann schloft die innerhalb vun fünf Minute es gäbt wann ich die freitags owends hol und dann kann´s bei mir passiere ich hol die um fünfe rum um sieben geht die ins Bett um viertel achte ist sie eingepennt dann schloft die zwölf Stund an einem Stück bis de nächste Tag des kann aber sein ich hol se un ich mach se owends um achte sagt se Heia sie geht die Trepp nuff ich bring se nuff bring se mit (Schnupsele jetzt ins) Bett dass se bis um elfe noch rumjuxt des kann ach bassiere drei Stund lang ich
269	L: mhm
270	V: ich mein ich hock mich jo nid drei Stund näwedra bei dere geht dann alles rum do is Mama und Papa Oma Sascha alles wird do durch die (gehn da) geht alles im Kopp rum die verzählt halt alles un juxt und lacht des macht die dann zwä drei Stund wie´s natürlich (Name der Einrichtung) macht nachts weiß ich ned aber sie wird ach mol ä halb Stund dreiviertel Stund rumjuxe bevor dass se eischlooft und wann se jemand debei hot wie die Sarah isses mir´s jo zehn mol liewer
271	L: mhm
272	Y: äh (ist des auch)
273	V: vun doher hab ich des nid verkehrt gfunne dass die Lisa halt äh ä weibliche Nachbarin hot halt
274	MA: ja
275	V: find ich natürlich gut dass wann se sich verstehen gegenüber im vorgehenden wu halt nid geklappt hot mit dere Bewohnerin aber mit de Sarah klappt´s jo
276	Y: mhm wär des auch Ihr Eindruck vom Wohnen dass sie sagen würden des is äh schön für Lisa dass sie mit der Sarah zusammenwohnt oder würden Sie sagen ich könnt mir auch vorstellen dass die Lisa alleine wohnt
277	V: soll se allä wohne wieder? nö (.) ich wääß es nid ich glaub´s nid
278	MA: sie- s- von mir aus muss die Lisa überhaupt ned allein wohnen ne ne ähm also mit Sarah klappt´s wirklich gut ja es is nur wenn ich jetzt des von der Lisa aus sehen sollen würd ich sagen sie kann beides ja
279	Y: mhm
280	MA: also sie kann sehr wohl auch alleine in nem Zimmer sein ohne dass ähm dass sie do drunter leidet des glaub ich jetzt nid dass se des tut ja also oder ohne dass ihr was dass ihr was fehlt also s fehlt ihr jetzt dann nichts so würds ich vielleicht sagen
281	V: ne ich sag ned dass se do drunner leide soll ich sag halt die beschäftigungmäßige Möglichkeit wo nä des hot sie jo vorher ach (gelernt)
282	M: ja gut aber wann se´s ned wollt mit de Sarah dann ded se´s ach zeige
283	MA: aber ja aber also mit der Sarah geht des sehr gut und von daher ähm solange sowas gut geht denk ich is des ach
284	V: des mein ich gut
285	V: aja natürlich
286	MA: isses ach sinnvoll des zu machen
287	MA: die Sympathie muss halt stimme ()

288	V: ich mein wann sie ned will dann zeigt die des
289	MW2: ich wollt grad sagen sehr eindeutig
290	Y: des heißt da isses
291	V: wenn die Sympathie ned do is gegen irgendjemand ob des gegen sie is oder sie oder sie oder gegen mich wann se ä Antisymphathie hot des zeigt die uff ä ganz schnelle Art wann's druff ankommt un wann des ned klappe ded mit de Sarah schun die ganz Zeit hätt die des ach schun gezeigt un dann wärs wieder Zeug durch die Luft gfloge oder sie hätt schun irgendwelche Aggressionen (angebrung) dann hätte- dann wär was gewesen dann hätt ma do oder sie sagt nein oder geht garned ins Zimmer nei oder geht naus
292	Y: des heißt da isses auch
293	V: wie jeder annere auch wann mir ä Nas nid gfalt guck ich sie ach net an des macht die genauso
294	Y: ja also des heißt da isses einfach am wichtigsten wenn ne Doppelzimmersituation dass da wirklich auch die Sympathien stimmen
295	V: oder sie akzeptiert's
296	MA: ja (die Stimmung) muss funktionieren (.) des muss funktionieren
297	V: ja natürlich kann se auch allä bleibe die Zimmer ich kann se ach allä irgendwo hinhocke die die bleibt ach allä im Zimmer wann's druff ankommt nur sage ich für ihr Entlickung soziale Entwicklung isses halt für sie gut wann se halt jemand hot wu halt ach ab und zu ein paar Grenze gesteckt werden was se natürlich wann se allein im Zimmer is natürlich ned hot
298	Y: ja
299	V: deswegen find ich's halt gut dass es passt vun dene zwo
300	Y: mhm
301	V: was aber ned heißt sie muss es unbedingt habe weil sie könnt allä im Zimmer ach wohne hot se jo vorher ach gemacht
302	Y: mhm gut
303	/
304	R: ((schnauft))
305	MA: ähm des is für sie schon wichtig
306	M: @(.)@ hoscht du's schwer @(.)@
307	MA/Y: @(.)@
308	V: dass die die Leut allmiteinander kennt
309	/
310	Y: Sie hatten's eingangs schon erwähnt dass die Lisa ähm bei Ihnen ist ist des jedes Wochenende oder ist das immer ein bisschen Regelmäßigkeit
311	V: ne ne des-
312	M: ne so jedes dritte
313	Y: jedes dritte Wochen- mhm
314	V: ganz am afang war jo dass ich se faschd jedes Wochenend geholt hab dann hab ich's nausgezoge uff jedes zwote Wochenend un je älter dass se gewes hab ich halt gsagt ich zieh's halt jetzt uff jedes dritte oder vierte Wochenend ich versuchs halt noch Möglichkeit jedes dritte Wochenend zu hole weil ich halt gsagt hab wann ich se jede Woche hol des erschdens hat's mir zu stressig was ich ganz am afang gemache hab do hab ich se faschd jedes Wochenend geholt

315	Y: mhm
316	V: oder faschd jedes zweite un dann wieder jedes un dann jedes zweite un dann irgendwann hab ich gsagt wann die Lisa älter wird irgendwann muss die äh ich wollt dass se Distanz e bisschen vun mir mitbringe vun dehäm her dadurch dass ich jo damals ach private Probleme gehat hab ich bin grad gschiede () hatt noch zwä annere Kinner debei un do hot se halt so jedes Wochenend ach ihr zwä Gschwister gsehe
317	Y: mhm
318	V: un dann im Laufe der Zeit hab ich gsagt jetzt tu ich irgendwie mi´m (Name der Einrichtung) e Lösung finde dass ich se also irgendwie uf än bestimmte Rhythmus bring weil sie ach älter wird ich mein un ich hab dann ach mehr Zeit für mich un hab dann ach mehr Zeit fer mei annere Kinner mittlerweile hot sich des Problem gelöst die annere Kinner sin ausm Haus un jetzt is nurnoch die Lisa do awer ich hab den Rhythmus halt probiert uff drei Woche nauszuziehe un ich denk des is ach ugfähr so genau des was se ihr also so vorschwebt oder was mir zum Beispiel richtig viel (.) passt
319	R: ja
320	Y/M: @(.)@
321	V: ich könnt se ach alle vierzehn T-
322	Y: @Lisa findet das auch gut@
323	V: hole könnt ich sie ach alle vierzehn Tag aber ich merk halt genau ach wann ich im (Name der Einrichtung) anruf so wann der Rhythmus
324	nach vierzehn Tagen is dann wann die dritt Woch kummt weiß die Lisa automatisch die Woch kummt un is eigentlich schun Tage vorher druf vorbereitet ihr´n Papa ruft an un sie hot sich eigentlich dra gewöhnt an den drei Woche Rythmus natürlich wann ich Urlaub hab kann ich se ach mol drei Tag hole oder wann emol irgendwas deszwische kummt mit´m Geburtstag hol ich se alle vier Woche awer so im Durchschnitt ded ich sage des ganz Johr üwer hot se ihr´n drei Woche Rhythmus un den hot se eigentlich s´ganz Johr durch selten dass se ()
325	Y: un Lisa ist zeitlich auch orientiert dass sie weiß nach drei Wochen isses wieder soweit
326	V: ich denk die Lisa weiß genau wann se kummt un geht un wann die merkt des dritte Wochenend is do un dann ()
327	MA: ruft se schon die ganze Woche Papa
328	V: nehm ich an dass des ach Dienstag Mittwoch gehts schon los
329	Y: ja?
330	MA: @(ja)@
331	Y: cool
332	V: dass se weiß am Freitag wird se geholt des weiß sie irgen- des hot sie die innere Uhr wahrscheinlich hinnedrin wu des (.) weiß ich nid
333	MA: ja
334	Y: cool
335	R: ((lautiert))
336	M: @genau@
337	MA/Y: @(.)@
338	V: außer sie wird dann abgelenkt vun irgendum Kinndergeburtstag oder irgendein Ausflug dann isses natürlich e Woch später awer so im normale Ding wann garnix is weiß sie eigentlich

	schun wann die- des dritte Wochenend do is
339	Y: @(.)@
340	V: komisch aber sie weiß es wirklich gell ja
341	MA: mhm
342	MA: jaja wirklich (sehr gut)
343	Y: also des heißt es wird auf der Gruppe auch nicht kommuniziert am Wochenende kommt der Papa oder so
344	MA: nein weil
345	Y: sondern Lisa sagt des selber
346	V: des weiß die sel-
347	MA: wir warten ja auch bis er ruft dann an
348	V: ja
349	MA: ´n Tag vorher meistens un sagt morgen hol ich se @(.)@
350	Y: ja
351	MA: un die Lisa weiß es aber schon also wir können drauf gehen wenn die Lisa die Woche über schon ruft Papa Papa Papa Papa
352	R: d d do
353	M: dass donnerstag freitag ´s Telefon klingelt @(.)@
354	MA: genau @(.)@
355	V: un dann ruft er an gell
356	Y: ist es an der Zeit ja okay @(.)@
357	/
358	V: sie kann nie im Endeffekt unterscheide wann ma zum Beispiel im Auto sitze tun un fahren rechts rum fahr ma links rum uff die Autobahn (wann sie sage) wann ich rechts rum fahr weiß se mir fahr´n ins (Name der Einrichtung) fahr ma linkse rum mir fahr´n zu de Oma alla do du ich se eigentlich
359	R: ((lautiert))
360	Y: ahh
361	V: fast jedes mol wann mer vun dehäm do ruff fahr´n jedes mol du ich se eigentlich bescheiße
362	R: mode Oma
363	V: bescheiß ich se weil ich krieg se meistens nur vun de Couch hoch oder dass se ohne irgenwelche große (Unverlangen) wann ich sag mir fahr´n zu de Oma un dann steigt se automatisch uff losst sich anziehe losst sich fertigmache setzt sich ins Auto un do geht die Oma bis mir an die Autobahn kummen un dann sieht se dass mir s (Name der Einrichtung) fahr´n
364	Y: @(.)@
365	R: ((lautiert))
366	V: un dann is se sauer
367	L/MA/MW1: @ (9) @
368	Y: ich wollt grad sagen ()
369	MW2: mit Recht mit Recht
370	V: dann we-
371	MW2: mit Recht
372	V: dann we- dann we (ich versteh se) mir fahr´n ins (Name der Einrichtung) obwohl se natürlich (.) die w- geht gern hääm nur wann de Weg für Richtung Oma is ich mein wär ma links rum uff die Autobahn und sie <u>kennt jo</u> de Weg do hin un dann geht des vun (.) be- uns aus bis zu de Oma werd dann dreißgtausend mol Oma geruf bis ma dort sind

373	MW2: @(.)@
374	V: weil se jo weiß mir fahr`n zu de Oma
375	Y: mhm
376	V: awwer wann ich dann rechts abbieg´ un ich fahr Richtung Autobahn dann sagt se nimmi Oma dann ruft se <u>Sacha Jorg Jorg Jorg</u>
377	R: la la
378	M: (machst du)
379	V: weil dann weiß se mir fahr´n ins (Name der Einrichtung)
380	Y: mhm
381	V: des hot se drin (.) des is genau die Richtung
382	R: G- g- golad de
383	V: aber ich sag wann se halt bei uns dehäm is muss ich halt sage ich stell an die kää Anspruch´ sondern sie wird die zwei Tag halt im Endeffekt nurr vun vorne bis hinne kriegt se Zucker in de Arsch ne geblose sie werd halt nur verwöhnt
384	R: da da Mama
385	MW2/Y: @(.)@
386	R: meeeeia
387	V: was soll ich die jetzt noch freitags obens fordern oder irgendwas wann se ins Bett will soll se ins Bett geh´ un ich schmeiß se ach morgens ned ausm Bett raus wann ich uffsteig sondern
388	R: Aliiiiiina
389	V: wann se bis um sieben schloft schloft se bis um siebe un wann se halt bis um elfe mol pennt dann pennt se bis um elfe
390	M: (was mein Schatz)
391	R: d- d- d- aliiiiiiina
392	Y: ja
393	V: do werd se also des is für die Urlaub wann die bei mir dehäm is un (.) sie fühlt sich ach wohl do
394	M: wer is des?
395	R: d- d- doo
396	M: do geh´ ma nid hie
397	Y: schön
398	Y: hat die Lisa noch weitere Sozialkontakte sie haben jetzt gesagt es gibt die Oma es gibt Sie beide es gibt die Geschwister
399	V: s´ gibt ihr Gschwister wann se ihr Gschwister sieht wann ihr Gschwister kumme tun
400	Y: mhm
401	V: wann mei Enkelkind kummt
402	R: ja
403	V: sie hot Bezugsperson zu einem Hund unserm Hund mir haben ein Hund isse normal druff dass se halt weiß was ein Hund is un wie ma halt mit´m umgeht weiß se ach
404	R: pa pu pe
405	R: da da da da heija
406	MA: bischd du müde?

407	Y: mhm
408	MA: ja
409	V: un des bezieht- des is eigentlich des was se bei uns hot
410	MA: des glaub ich
411	/
412	Y: wie is des hier auf der Wohngruppe hat die Lisa da Freundschaften oder also oder im (Name der Einrichtung) allgemein hat die Lisa da irgendwie Bezugspersonen Freundschaften?
413	MA: ähm (3) also man kann jetzt nicht sagen dass die Lisa innerhalb der Wohngruppe mit anderen Bewohnern sag ich mal ne besondere Beziehung hat oder so des is jetzt so ned ned auszumachen sie kennt sie natürlich alle sie gehören für sie dazu und sie registriert wenn da jemand fehlt
414	Y: mhm
415	MA: ja weil der aus irgendeinem Grund halt jetzt mal ned da is
416	Y: fragt sie dann danach oder?
417	MA: sie fragt unter Umständen danach ähm mehr die Tendenz hat sie zu Mitarbeitern
418	Y: mhm
419	MA: dass sie also ähm von Mitarbeitern fordert sie halt auch bestimmte Dinge ein ja zum Beispiel wenn sie malen will was sie gerne macht oder wenn sie Musikhören will dann sucht sie sich ne CD aus sie geht dann zu nem Mitarbeiter und spricht den Mitarbeiter an und des heißt dann eben ähm
420	R: ((hat Schluckauf))
421	M: öh loss es drin
422	MA: ich möchte jetzt gerne Musikhören ich möcht mir ne CD aussuchen und wir müssen's ihr halt natürlich einschalten weil des kann sie ned alleine ne müssen wir's einlegen und ihr einschalten
423	R: ((rülpst))
424	Y: mhm aber da würde die Lisa jetzt nicht zu nem Mitbewohner gehen
425	MA: ne
426	Y: und ihn auffordern dass sie sich mit ihr gemeinsam was zu unternehmen oder so? mhm
427	MA: ne des nicht was sie macht ähm die Sarah die ja mit ihr auch im Zimmer lebt malt also ausgesprochen viel und @ausgesprochen gerne@ und hat ja auch ihre eigenen Malutensilien und Mandalablocke und sowas alles ähm wenn die am großen Esstisch bei uns der ja dann auch für Bastelarbeiten und Malen und sowas zur Verfügung steht wenn sie ähm sich da hinsetzt dann kommt sie unter Umständen auch dann mal dazu
428	Y: mhm
429	R: ja
430	Y: ja
431	MA: und sagt malen
432	Y: mhm
433	MA: ja so auf dieser Ebene ja aber ähm ansonsten eher die Verbindung über die Mitarbeiter
434	Y: das macht sie aber nicht wenn die Sarah im Zimmer sitzt und im Zimmer malt sondern das macht sie wenn die Sarah an dem großen Tisch sitzt wo auch die Mitarbeiter (sind)
435	MA: genau
436	MA: genau genau
437	Y: okay mhm
438	MA: sie selbst hat auch jetzt im Zimmer keinen Schreibtisch außerdem ist auch kein Platz für noch ein zweiten

439	R:	aiiiii
440	MA:	und sie genießt des dann schon auch wenn sie sowas macht ähm dass sie zwischendurch ne Ansprache kriegt (.) ja
441	R:	(mamama ai)
442	MA:	also wenn sie sich hinsetzt und malt ähm des kann die zwar selbstständig tun sie holt sich auch die Stifte aus der Box raus und fängt an zu malen
443	R:	aiiiii
444	MA:	aber zwischendurch ähm gefällt es dir dann gut wenn man dann auch mal ein Blick drauf wirft und sagt was zu ihr sagt zum Beispiel
445	R:	Ooooma
446	MA:	ach jetzt nimm doch mal noch ne andere Farbe mach doch mal ein schönes buntes Bild
447	R:	Oma Oma
448	MA:	weil die Lisa malt gerne das ganze Bild nur mit einer einzigen Farbe malt sie dann hundert Millionen Kreise drauf die sie ausmalt und ähm
449	R:	Oma
450	MA:	des is für sie schon auch so'n Punkt der sie auch dabeihält und der sie weiter motiviert da noch was zu machen wenn man immer wieder so auch mal guckt
451	R:	Oma (Oooo paaa)
452	MA:	nach ihr bisschen was dazu sagt un vielleicht auch selber mal noch was irgendwie was draufmalt und dann malt sie wieder weiter und freut sich und so diese Kommunikation ähm die gehört einfach dazu
453	R:	(Muuuuusik)
454	Y:	mhm
455	MA:	ja dass sie dann auch wirklich mit Freude bei der Sache is un dazu muss sie halt natürlich auch am großen Tisch sitzen wo dann alle auch sind das wär halt schlecht im Zimmer
456	Y:	mhm
457	Y:	wie is des am Arbeitsplatz von der Lisa? Hat die Lisa da irgendwelche Freundschaften oder Verbindungen zu anderen äh Mitarbeitern oder nur zu den Gruppenmitarbeitern?
458	MW1:	ja äh sie hot e Arbeitskollegin (vor ihr ja) die Anne des die ach Rapunzel heißt
459	Y:	@(.)@
460	MW1:	ja aufgrund ja das war so e bissl mei Idee aufgrund von de lange Haare ja un mit dere schmust se als also die Anne geht zu ihr hin und sie lässt sich's gefällt ihr eigentlich ach und sie streicht ihr als ma auch über de Kopf drüber und zu de Nadine Weyher ja des sind so zwei Stück wo se bissl Bezug hat
461	MW2:	gut wobei die zwä relativ fit sind und eher auf die Lisa zugehen als dass die Lisa auf die zugeht
462	V:	mhm ja ja
463	Y:	mhm mhm
464	MW2:	des genießt se sicherlich (ja ersichtlich) aber die die Initiative geht eher von den beiden aus ähm jetzt weniger vun de Lisa selbst
465	Y:	mhm
466	MW2:	aber man merkt dass es okay is un un angenehm is
467	MW1:	am Anfang war's Abwehrhaltung und mittlerweile is akzeptiert se des ach und genießt's ach
468	MW2:	genau
469	Y:	aber des hatten Sie ja eh schon alle gesagt wenn der Lisa was nicht passt dass sie des

	einfach auch ganz deutlich macht
470	R: Au- to
471	MW1: ja
472	Y: ne dass man da jetzt keine Angst haben muss dass sie dann irgendwas unangenehm findet und des über sich ergehen lässt
473	V: ne ne ne ne
474	MW2: @des merkt ma@
475	MA: man merkt´s ja wobei sie lässt sie lässt schon auch mal Sachen über sich ergehen also noch im im Hinblick auf Kontakte zu anderen Bewohnern hat sie ja
476	Y: sehr willenstark die Lisa hmh?
477	MA: hier innerhalb des (Name der Einrichtung) sag ich ma jetzt so zwei Freunde @in Anführungszeichen@ ähm was allerdings auch von den Herren ausgeht und nicht von der Lisa also die kommen ab und an mal und möchten sie besuchen auf der Wohngruppe ähm
478	Y: sind des Bewohner aus dem Hause (Name der Einrichtung) hier?
479	MA: genau
480	Y: ah ja
481	MA: genau der eine ähm war in ihrer vorherigen Gruppe in der Werkstatt mit ihr zusammen und hat sie dann auch oft ausm Bus mit rausgebracht
482	MW2: und wer is des?
483	MW1: de Achim
484	MA: Joachim
485	MW2: de Achim
486	MW1: Joachim ja
487	MA: ja genau
488	MA: äh auch wenn sie dann ned hat aussteigen wollen war er da ganz gehschd jetzt mit dann is se mit ausgestiege
489	R: ohhh ohhhh
490	MA: des sind aber schon Sachen die nicht von der Lisa aus gehen
491	Y: mhm
492	MA: ja
493	M: (°Schnuckelchen°)
494	Y: ähm Sie haben jetzt schon immer mal wieder ähm die Lisa so´n so´n bisschen beschrieben ähm mich das würd ich gern nochmal nen bisschen näher verfolgen was is was is die Lisa für´n Mensch? wie würden Sie den Charakter von der Lisa beschreiben? (6)
495	M: hmh (6)
496	V: wie is se charaktermäßig (7)
497	MA: also im Prinzip is die Lisa ne fröhliche
498	Y: mhm
499	MA: von ihrer Grundhaltung in der Regel
500	V: wann ´s Umfeld stimmt ja
501	MA: ja wenn se sich wohlfühlt des is Voraussetzung
502	Y: wenn se sich wohlfühlt
503	V: wann se sich wohlfühlt
504	Y: mhm
505	MA: ja
506	V: wann s´ich wohlfühlt a sage ja is se
507	Y: aber hat jetzt keine depressive Grundstimmung oder sowas sonders is tendentiell eher ne fröhliche

508	V: ne wann's halt irgendwo fremd is is se halt ach zurückhaltend is schon fer sich allä dann
509	Y: mhm
510	V: wann se was garnet kennt (.) wann se halt was kennt kann se natürlich ach explosiv sein so fröhlich un (.) sie muss sie muss halt Vertraue haben
511	R: me bo ja
512	Y: @(.)@
513	V: sie muss sich wohlfühle irgendwo wann des ned do wann's wohlfühle bei ihr ned do is un dann werd se ach bockig und zurückhaltend und schmeißt sich um werd unsicher
514	R: ko la de
515	R: de de de mani
516	V: des kann se garnid habe
517	Y: aber das is dann wirklich situativ bedingt Lisa ist jetzt nicht von sich aus grundsätzlich zum Beispiel auto- oder fremdaggressiv oder so sondern wenn
518	M: Hmhm
519	Y: ihr irgendwas nicht passt dann kann die Lisa auch mal an die Decke gehen oder aber
520	V: ja natürlich
521	MW2: sie schafft sich Abstand do drüber also diese wenn se ähm aggressiv wird dann is des (um sie) deutliches Signal für bleib mir vom Hals also s'is Abstand
522	V: ja do stimmt was ned ja irgendwas stimmt net
523	MW2: ja s'is irgendwas ned do ich würd ach sie von ihrer Grundpersönlichkeit ned als als ähm aggressiv wahrnehme oder einschätze sondern des is e Strategie ihre Art n' Stück weit Dinge die unangenehm sind uff Distanz zu halte halt in diese
524	Y: mhm
525	Y: des is ne Form von Kommunikation
526	MW2: des is e Form von Kommunikation
527	MA: genau
528	MW2: ich find sie is ähm obwohl sie e junge Dame is verspielt kindlich immernoch (netter)weise
529	Y: mhm
530	MW2: ähm ja
531	MW1: in ihr'm gewohnte Umfeld is se eigentlich lustig locker
532	MW2: ja mhm ja
533	MW1: sie holt sich die Sache oder sie fordert die Sache die sie möcht fordert sie sich aber
534	Y: also willensstark
535	MW1: ja aber in ihrem gewohnten Umfeld is se eigentlich zu händeln sag ich jetzt mol
536	MA: ja also (man muss)
537	MW1: und sie lässt sich händeln
538	MW2: ja genau
539	MA: sie hat allerdings ne sehr schwierige Phase gehabt also s- wir haben auch schon Phasen kennengelernt wo's sehr schwierig war zeitweise
540	MW2: wenn sie Sicherheit
541	MW1: ja wenn se die Sicherheit () hat
542	MA: mit ihr umzugehen mhm die Ursachen sind einfach nid ganz geklärt also es hat sicherlich

	hormonelle Aspekte gehabt und auch äh eben des neue Auftreten von der Epilepsie wird sicherlich ne große Rolle gespielt haben
543	R: A- to
544	MW1: ja denk ich ach denk ich ach
545	Y: mhm
546	MA: und ihr da sehr viel auch zu schaffen gemacht haben
547	MW1: °ja°
548	MA: ähm natürlich hat sie ja auch ned verbal die Ausdrucksmöglichkeiten wie andere Leute des haben ja sie muss sich dann ähm Wege suchen um ihr Unwohlsein auch zu demonstrieren aber des waren Zeiten die sehr schwierig waren wo sie auch ähm sehr gut drauf sein konnte und von einer Sekunde auf die andere war des komplett weg
549	R: (Fuß) ball
550	R: Ball
551	MA: ja und ähm es gab ´n komplettes Verweigerungsverhalten oder Weglauftendenzen <u>auch</u> Fremdaggression ja also die konnt sich auch die Kleider vom Leib reißen ruck zuck ja @dann auf dem Boden liegen und strampeln und schreien@ da gab´s schon alle möglichen Varianten also auch das kennen wir aber des is nicht ähm der Fall wenn die Lisa sich wohlfühlt also s´hat
552	Y: mhm
553	MA: dann wirklich auch für uns natürlich ned immer ´n nahvollziehbaren Grund aber es hat auf jeden Fall einen
554	R: (((lautiert)))
555	MW2: mhm hat ´n Auslöser ja
556	Y: ja
557	/
558	MA: und ähm wir arbeiten als Fachkraft dann mit einer studentischen Aushilfe zusammen und dürfen als Fachkraft natürlich die Wohngruppe nicht verlassen
559	R: A- to
560	V: mhm
561	Y: ja
562	MA: ja also so dass höchstens die studentische Kraft dann mit ihr ein Spaziergang machen <u>könnte</u> und dann mag es aber sein dass sie des eben mit dieser Person
563	R: A- to
564	MA: @dann jetzt grade nicht will@ obwohl sie eigentlich gerne spazieren gehen möchte
565	Y: mhm
566	V: zumal sich des Mädchen sehr bemüht hat um se
567	MA: @ja@
568	V: eigentlich hot ma so leidgeta die wo do war
569	MA: ja
570	Y: ja gut
571	V: sie hot sich so bemüht um die Lisa und die war so sympatisch des Mädchen aber es hot halt ned geklappt s´war schade
572	Y: wenn ma Leut nich mag dann mag man se nich
573	V: ja ich glaub ned dass es an de Lisa lege ne ich mein weder s´hot am Mädchen gelegen s´hot wahrscheinlich mehr an de Lisa gelege weil sie halt grad in dere Moment ihr komische depressive Phase noch mitdazugehat hat ich nehm an man hätt jeden hinstelle könne und sie hätt´s genauso gemacht
574	MA: da hat se des noch gehabt ja
575	Y: ja

576	V: sie hot's jo bei uns dehäm genauso gemacht sie hot's in de Grupp gemacht des is jo dehäm jetzt sie is freitags heimkumm war vun freitags bis suuntags also total schlecht druff die ganze zwei Tag
577	Y: mhm
578	V: ich kann jo ned sage ah ja du bisch ein mol so ein mol so wann des Mädchen halt mit dere fortgeht und sie hot halt grad fünf Minuten Ausraster
579	Y: ja
580	V: irgendwann sagt die halt ach s'hot känn Wert mehr was mir halt leid getan hat für sie natürlich ach für des Mädchen mir werden's wahrscheinlich ach nochemol probiere (.) irgendwann
581	Y: ja
582	/
583	Y: also sie hatten zum Beispiel vorhin mal gesagt dass Lisa irgendwie immer gerne kocht oder da gerne dabei is
584	MA: sie is gerne dabei mhm genau
585	Y: wär das was was was zun Beispiel wo man sagen würde Mensch wenn das äh das würd die Lisa vielleicht gern öfter machen?
586	R: ((lautiert))
587	MA: also sie würde auf jeden Fall sage ja klar kochen würden se alle gerne @öfter machen ja des is schon so 'n Highlight für alle@
588	MA2: vor allem wenn's Süßspeise gibt
589	MA: @wenn's was leckeres gibt genau@
590	/
591	MA: der Peter Leonhard macht ja auch Ausflüge in die nach Herxheim wenn ja Disko is äh da durft die Lisa auch schon mitfahren also des macht sie auch gerne und genießt des solche Dinge einfach auch mal ein Ausflug machen rausgehen in den Tierpark mit ihr sowas macht sie gerne
592	V: in de Zoo gehen in de Zoo geh ma gern
593	/
594	V: ja warum soll ich 'n die jetzt woannerschd hie tun?
595	Y: achso ne ne was die Lisa dass sie versuchen was Lisa ()
596	V: denk ich ned die Lisa hot des gewohnte Umfeld dann die Lisa denk ich ach ned dass die vun sich aus glaab ich ned die is des gewöhnt von Anfang an und die will's ach garned annerschd habe
597	Y: mhm
598	V: ich denk die eins und eins Betreuung wu se faschd zu neunundneunzig komma neun Prozent hier hot ä besseri Betreuung könnt se gar känni hawe ()
599	Y: achso jetzt angenommen das Betreuungsverhältnis wär genau das gleiche oder dass man sagen würde des Haus B zieht komplett in die Innenstadt wär das was wo Sie sagen würden das wär gut wenn die Lisa da da mitziehen würde oder dass sie sagen würden ne sie soll trotzdem hier ()
600	V: weiß ich nid kann ich einfach nid beurteile ob des Lisa guttut das kann ich jo nid voraussehe
601	Y: wissen Sie auch nid ob Lisa jetzt vielleicht lieber in der Innenstadt wohnen würde oder so
602	V: w- kann ich ned kann ich ned sage ich glaab ned dass die Ri- <u>ich weiß es nid</u> ich kann's jo garned beurteile ob die Lisa in die Innenstadt will
603	Y: mhm
604	V: nadierlich wann (die) än Stadtbummel macht wer macht ned gern än Stadtbummel (hier)

	die macht jeder gern ob ich jetzt hier noch zehn Minute in die Stadt laafe (muss) ob ich direkt in de Stadt wohn des is schun´n Unterschied aber ich denk dass de Lisa des im Endeffekt eigentlich scheißegal is wo die wohnt hauptsache die hot ihr ihr gewohntes Ding drum rum oder? oder muss ich do in die Stadt ziehe (.) d- die braucht ihr gewohntes Umfeld was se do hot
605	MA: also ich denk ich denk sie muss sie muss es für sich braucht sie´s glaub ich nicht (.) was sie braucht ist ne Umgebung die sie kennt (.) die ihr vertraut is ähm
606	V: nee ja sag ich ja () des was se hot
607	MA: wo sie auch mal kleine Wege selber zurücklegen kann ja
608	Y: mhm
609	MA: also das kann sie halt hier in dem Rahmen sie hat ja hier auch ähm
610	Y: die Lisa ist auf´m Gelände hier orientiert?
611	MA: KG gehabt und hat ähm wie gesagt dieses Judo gehabt ja des war jetzt auch nicht weg von unsrer Wohngruppe
612	M: gugucks °ja°
613	MA: und diesen Weg hat sie hat sie sehr gut gekannt und da konnte man sie auch hinschicken
614	M: bischo du am träumen @och Gott@
615	V: ja
616	MA: ja also des war für sie auch ne gewisse Selbstständigkeit da hin zu laufen (.) natürlich fing des dann an mit diesem schwierigem Verhalten und ähm auch zur KG des is´n weiterer Weg is sie selbstständig gelaufen
617	Y: mhm cool
618	MA: ähm als dann äh des mit der Weglaufgeschichte ein bisschen schwieriger wurde haben wir sie natürlich immer begleitet dann is das weggefallen aber jetzt sehen wir ja wieder dass sie sich fängt und äh dass die Situation wieder ne stabilere wird sodass man auch wieder versuchen kann ähm ihr kleine Wege selbst zuzumuten
619	Y: deswegen würden Sie schon sagen dass jetzt (Name der Einrichtung) als das was Lisa halt ganz gut ist weil sie sich selbstständig auch
620	MA: ist der geschützte Rahmen für sie genau genau
621	V: ja die Orientierung wu se halt (haben)
622	MA: denn sie hat die Orient- also hier hat sie im gewissen Rahmen die Orientierung aber was man ihr halt auch garned zumuten kann ist Verkehrssituationen zum Beispiel ja
623	V: des sie hot sie hot kä große () ja
624	Y: mhm
625	MA: oder ne Fußgängerzone wo ähm überall dann die Gassen reinlaufen und die Leute unterwegs sind also das wäre zu komplex einfach
626	V: mhm
627	Y: mhm
628	MA: und zu schwierig ja für sie ähm sich da zurecht zu finden und hier könnte sie doch zwar in relativ kleinem Rahmen aber ne gewisse Eigenständigkeit dann ähm haben auch bei solchen Wegen ja
629	V: sie kann ja (au-)
630	MA: weil sie da die Sicherheit hat da weiß ich wo ich hin muss und da komm ich auch da an

631	Y: mhm
632	MA: und finde auch wieder zurück dann wo mein Zimmer is ja @wo mein Bett steht@
633	M: was iss´n?
634	Y: ja
635	V: ja
636	/
637	V: sie kennt jo a bei mir dehäm (jo nid weg do) nur den Weg vun de Haustür raus hinne an die Garage ans Auto un wieder zurück ich mein ich kann se allä aussteige losse sie wäß schon allä wann ich ned rechtzeitig kumm steigt die aus un bevor dass ich die Tür zuhab macht die die erste Schritte und wäß genau drumherum do wohn ich
638	Y: Richtung Tür ja
639	V: aber wann ich jetzt zwä Häuser weiter wohne ded un ded sage Lisa ich wohn do drübe des det die garned verstehe
640	Y: mhm
641	V: un wann halt zwischezeitig ä Auto kummt un do könnt des Auto halt soll des Auto uff die Seit gehe un ned die Lisa (.) des ded die ned so groß beachte
642	Y: mhm
643	Y: ja
644	V: aber sie kennt jo den Weg vun mir bis an die Haustür () den von do her geht
645	V: ja und das heißt diese ihre Wege die kennt Lisa und da is sie auch orientiert mhm
646	Y: ihre Wega aber fremde Wege kennt die dann ne aber ned dann
647	Y: ja
648	V: wann ich jetzt zum Beispiel mei Auto ned direkt hinter meim Parktplatz parke un park uff de Seitestroß und ich sag Lisa mir geh´n ans Auto geht die automatisch hinner an die Garage
649	Y: mhm
650	V: auch wann do drübe mei Auto steht
651	Y: mhm
652	V: sie weiß genau do is mei Auto do is ein Parkplatz un do geht se do hie
653	Y: ja
654	V: obwohl ich gsagt hab do drüwe steht´s Auto aber des versteht sie jo nid oder des is se jo ned gewohnt
655	Y: ja genau
656	V: also denk ich wann die in de Stadt wohne ded des wär für die äh glaub ich orientierungslos
657	Y: zu komplex
658	V: sie wüsst garned des wären zu viele Eindrücke wo auf die druff eingehen und zu viel (Weg) und Sache wo die garned versteht dere fehlt ihr vertrautes Umfeld und des die Unsicherheit is dann do weil sie kennt jo vun a nach b und des war´s dann
659	Y: mhm
660	Y: ja
661	V: un do fühlt se sich ach wohl drin (.) warum soll ich dere ihr´n Horizont vergrößern und soll die nur verunsichern mit sowas?
662	Y: ja
663	/
664	MA: recht gut
665	M: du quitscht @(.)@
666	MA: wenn wir des den Anfang von gestern und die Situation von @heut morgen jetzt mal aus ausblenden@ @(.)@
667	M: du quitscht @(.)@
668	V: wann ich des vun

	gestern ned zugerechnet hätt ich gsagt für des halbe Jahr geht's ihr normalerweise eigentlich sehr gut ich mein es gibt eigentlich nix was ich bei de Lisa momentan auszusetze hab oder wo ich sag 's müsst sich irgendwas verbessern
669	M: des g'fällt dir jetzt gell
670	V: gut dein Hoorschnitt hot mir ned g'falle letzt wo se @kriegt hot aber@
671	M/MA/MW2: @(.)@
672	V: mir hänn do kann ma jetzt nix dra machen aber ich sag halt äh wann ich vun getern dem ausgehe was halt gestern äh dass se den Anfall gehat hat
673	R: la la da da da da da da
674	V: un ich vergleich's des letzte halbe Jahr wie se ach bei mir dehäm is muss ich sage
675	R: da la
676	V: Lisa normalerweise bisch () druff weil ich kann mich die letzte paar Monat ned emol entsinnen dass sie irgendwie än schlechte Tag hat
677	R: ((lautiert)) to
678	Y: mhm super
679	V: sie war also gut ich mein es gibt mol so zwei drei Minute wo se mol so nein sagt ja () aber so dass ich mich so de ganze Tag also so die (Nerve halt sagt) Lisa es langt des war eigentlich gar nimmi
680	R: Neeeeena
681	V: des muss ich sage des is halt in de letzte vier fünf Monat ich habs ach jede- ich s- ich mein ich sag mei andere Kinner immer wenn ich ins (name der Einrichtung) kommt hab ich än gute Tage mit ihr oder hab ich än schlechte ich geh nie do fort und geb die ab und hau dann ab des hab ich noch nie gemacht ich glaub ich (geb) mich immer noch fünf zehn Minute mit de Lisa und sag wie der Tag war oder wie die Nacht war oder was mit de Lisa is un die letzte paar Monat war's eigentlich immer dass ich sag es is immer besser geworden un ich hab mich ach dann immer mehr druff gfreut dass ich se hol am Tag immer wieder weil's halt momentan so sehr gut klappt (.) gut des gestern war natürlich jetzt wieder ein Rückschlag s'hot aber sach mal mol fast vier oder fünf Monat gehalte un des
682	MW1: do kann se jo eigentlich nichts dazu ()
683	V: ne aber (.) es is halt die Abständ war'n schon kürzer un des muss jo schon was helfe dass se Tablette hot
684	MA: natürlich ned
685	V: un dass ihr dass ihr gut geht dass jetzt der der letzt- letzte Anfall jetzt schon über vier Monat her war ich mein des spricht jo ach schon ä bisschen für ähm die Allgemeinzustand was mir machen un was ihr leistet un was ihr leistet des find ich () klasse (.) un des hot ach viel geholfte dass es jetzt so lang gehalt hot wahrscheinlich am anfang (halt ich sag) dass des bei dere ä Zeiche is irgendwas stimmt jetzt mit dere dass die sich irgendwie 'n (Nerv aufreißt) oder nervöß wird oder irgendwas ändert aber auch vom ganzen Stottern (blökt) oder weiß de Deifel () sie kann's halt ned anders vielleicht steigert die sich irgendwie dann innerlich selber in was nei un dann uff einmal kummt sowas
686	Y: mhm
687	V: aber es hot jetzt Monate lang schon war ganz nix ich sag un des für die ein Sprung (.) do ded ich () hundertprozent zufriede bin
688	M: ich muss ach sagen (hier) seit sie in dere neie Grupp is die
689	V: seit sie in dere neie Grupp is bin ich vollkommen zufriede und ich sag ja ich bin vollkommen beruhigt wo se jetzt is
690	Y: schön
691	V: un es könnt nicht schöner sei

692	/
693	Y: gut dann danke für die Zeit die sie sich genommen haben danke Lisa dass du dir auch Zeit genommen hast dass du dabei warst die ganze Zeit (.) genau
694	M: des is der grad sowas von egal du hosch Hunger gell @(.)@
695	Y: und wir seh´n uns wieder @(.)@
696	MA: @(.)@
/	

Formulierende Interpretation

Gesprächsteilnehmer*innen:

Y: Interviewerin

M: Mutter

V: Vater

MA: Mitarbeiterin

MW1: Mitarbeiter Werkstatt

MW2: Mitarbeiter Werkstatt

B: Lisa Baumann

L: Einrichtungsleitung

Formulierende Interpretation

58-91 OT Vorlieben Essen und Trinken

66-72 UT Joghurt und Obst

73-91 UT Getränke und Kaffee

93-165 OT WfbM

93-96 UT Start / Ankommen

97-112 UT Weglauftendenzen

113-126 UT Essen und Trinken WfbM

127-133 UT Arbeit

133-136 Feierabend

137-165 Gruppenwechsel

179-190 OT Kommunikation

179-186 UT Kommunikation WfbM

187-190 UT Kommunikation Wohngruppe

192-210 OT Tomatenschneiden (Fokussierungsmetapher)

212-218 OT Kochen auf der Wohngruppe

236-302 OT Wohnsituation

236-238 UT Wohnen früher

238-252 UT Zimmer mit Sarah

253-286 UT Bewertung Einzelzimmer

287-296 UT Sympathie

297-302 UT Abschluss EZ/DZ

310-356 OT Besuchsregelung Vater

358-411 OT Besuche beim Vater

358-360 UT Orientierung

361-382 UT Lisa beschießen (Fokussierungsmetapher)

382-397 UT Gestaltung Wochenenden beim Vater

398-411 UT soziale Kontakte beim Vater

457-471 OT soziale Kontakte in der WfbM

494-556 OT Charaktereigenschaften

494-500 UT fröhlich

500-510 UT Situationsabhängigkeit

511-527 UT Kommunikatives Verhalten

528-541 UT händeln lassen

542-556 UT schwierige Phasen in der Vergangenheit

583-589 OT Kochen würden se alle gern

594-635 OT Zukünftiges Wohnen

594-600 UT Wohnen hier Bewertung

601-604 UT Wohnen Innenstadt

605-635 UT sichere Umgebung

Reflektierende Interpretation Lisa Baumann

OT Vorlieben Essen und Trinken

58 – 61 Initiierung Thema Y

62 Proposition V

In der Beschreibung von Lisas Trink-Präferenzen zeigt sich eine gewisse Beliebigkeit ihre Auswahl betreffend und eine Abhängigkeit von den Bezugspersonen.

In der Formulierung „bei mir trinkt se alles, Cola, Fanta, was ma derer gibt“ dokumentiert sich

1. Das Lisa für sich keine Auswahl treffen könnte oder würde. Dass sie hinsichtlich der Getränkeauswahl beliebig ist, weil sie alles trinken würde
2. Dass es beim Vater auch ungesunde Sachen zu trinken gibt, assoziiert hier eine Art besonderen Zustands. Ähnlich eines Urlaubs oder eines Besuchs bei den Großeltern, wo die erzieherischen alltäglichen Regeln aufgehoben sind.
3. Eine umfassende Abhängigkeit von den Bezugspersonen. Ihr wird gegeben, es wird für sie ausgesucht.

63 Kenntnisnahme Y

64 Antwort Thema MA

65 Kenntnisnahme Y

66 oppositionelle Elaboration MA

In der Beschreibung der MA dokumentiert sich

1. Eine Vorliebe von Lisa für Joghurt (was sich von den Ausführungen von V im Kontext Trinken unterscheidet. Denn offensichtlich hat sie beim Essen Präferenzen)
2. Erneut die Abhängigkeit von den Bezugspersonen. Denn die Formulierung im Konjunktiv „da würde sie auch fünf essen, wenn man ihr die hinstellt“ bedeutet, dass Lisa das vielleicht gerne tun würde, es aber nicht tun kann.
 - a. Institution: Die an die Institution gebundene Differenzierung zeigt den Erfahrungsraum der Institution, die legitimiert Entscheidungen für Lisa trifft, durch ihre Mitarbeitenden, die in der Ordnung der Institution handeln und ‚natürlich‘ die Anzahl der Joghurts für Lisa reglementieren.
 - b. Die Legitimation und Bestätigung ihrer Abhängigkeit. Da Lisa zu viel Joghurt essen würde (was nicht normal und erwünscht ist) braucht sie wissendere Personen in ihrem Umfeld, die über eine regelrechte Anzahl entscheiden. Hier dokumentiert sich, dass ihr so etwas wie Vernunft abgesprochen wird.
 - c. Das erzieherische Selbstverständnis der MA, die sich dafür zuständig weiß, die unvernünftigen Handlungen von Lisa in normierte Bahnen zu lenken.
 - d. Alterisierung durch Kontrastierung und Devaluierung. Lisa wird entähnlicht und für unzurechnungsfähig oder unvernünftig erklärt und damit devaluiert. Dass sie keine vernünftigen Entscheidungen oder Überlegungen treffen kann, trennt sie von uns, macht sie zu einem unerwünscht anderen, der umsorgt werden muss und der die Fürsorge und die Übernahme anderer benötigt.

67 Lachen Y

Das Lachen bestätigt, das unvernünftige und lächerliche Verhalten, so viel Joghurt essen zu wollen und validiert damit die Abhängigkeit von der Vernunft anderer.

68 – 69 Elaboration MA & Y

70 Elaboration MA

In der Formulierung „wenn man’s ihr hinlegt“ dokumentieren sich erneut, die Beliebigkeit von Lisa und die Abhängigkeit von Anderen. Und die Differenzierung im Kontext der Institution (ihr wird etwas hingestellt) sowie die Veränderung, Entähnlichung und Devaluation ihres Selbst. Die eben keine von uns ist, sondern eine, der etwas hingestellt wird, für die man sorgen muss, die umfassend hilflos und damit abhängig ist und die nicht in der Lage ist, vernünftige Entscheidungen für sich zu treffen.

Die Beschreibungen Lisas erinnern stark an die über ein kleines Kind. Nur mit dem großen Unterschied, dass bei Kindern eine Entwicklung hin zu einem vernünftigen, erwachsenen Menschen erwartet wird und bei Lisa eben nicht mehr.

71 Lautieren Lisas wird ignoriert.

72 – 73 Initiierung Thema

74 – 82 paralleler Diskursverlauf

In dem Diskurs über Kaffee trinken dokumentiert sich erneut die Abhängigkeit Lisas von den Bezugspersonen. Sie trinkt keinen Kaffee, weil sie ihn nicht kennt. Sie kennt keinen Kaffee, weil man ihn ihr bislang nicht angeboten hat.

83 Elaboration V

In der Beschreibung des Vaters dokumentiert sich

1. Die zentrale Abhängigkeit Lisas. Weil sie noch nie Kiffe angeboten bekommen hat
2. Eine Differenzierung der Abhängigkeit. Durch die Ergänzung des V, dass sie noch nie welchen wollte, zeigt sich ein minimales undoing differences, dadurch, dass er es theoretisch für möglich halten würde, dass Lisa Kaffee einfordern würde (vielleicht wie beim Joghurt). Hier zeigt sich aber das Problem der Selbstermächtigung. Wenn Lisa keinen Kaffee kennt und sie Kaffee nicht als erlebte Erfahrung zuordnen kann, so kann sie auch keine Präferenz dafür oder dagegen ausbilden.

93 – 116 OT WfbM

93 – 95 Thema MW1 & Y

Beschreibung des Ablaufs innerhalb der WfbM

96 Thema & Frage Y

Frage nach selbstständigem Toilettengang

97 Antwort mit propositionalem Gehalt MW1

Die Frage der Y wird nicht hinsichtlich von Selbstständigkeit beantwortet, sondern fokussiert ein Verhalten von Lisa, dass eine ständige Begleitung ihrer selbst nötig macht.

In der Formulierung „gewisse Weglauftendenzen“ dokumentiert sich eine Auffassung Lisas als unberechenbares oder ungehorsames Wesen. Die Begrifflichkeit der Weglauftendenzen beschreibt ein

Verhalten, welches nicht aktiv / intentional erfolgt. In Bezug zu Lisas Verhalten zeigt sich die Begrifflichkeit als problematisch, da gemeinsam davon ausgegangen wird, dass dieses Verhalten intentional motiviert war, bzw. ist, weil sie fliehen möchte, dort nicht sein möchte. Es sind somit eher Fluchtversuche als Weglauftendenzen. In der Verwendung dieser falschen Begrifflichkeit dokumentiert sich die Differenz der Institution. Lisas regelwidriges Verhalten wird mit einer Begrifflichkeit umschrieben, die die Behinderung in den Vordergrund und als natürliche Eigenschaft setzt und ein absichtsvolles Handeln zur Nichtigkeit erklärt.

Was im Fall einer Nicht-Behinderung als Verweigerung, Protest oder Fluchtversuch verhandelt werden würde, wird bei Lisa im Kontext ihrer Behinderung verkannt.

98 – 101 Nachfrage Y & MW1

102 Elaboration MW1

Erzählungen über den Umgang mit Lisas Verhalten und über diesbezüglich getroffene frühere Entscheidungen.

Institution: Auf das Verhalten Lisas wurde pädagogisch-institutionell und strukturell reagiert. Die pädagogische Konsequenz „begleiten wir sie einfach auf allen Wegen“ und der vorangegangene Gruppenwechsel markieren dabei die zentralen Faktoren.

103 – 104 Elaboration MW1

Die pädagogische Konsequenz des ständigen Begleitens wird mit Sicherheit von „uns“ (hier die Werkstatt als Institution mitsamt ihren Mitarbeitenden und sozialen Ordnungen) und auch von Lisa argumentiert. D. H. Lisas Verhalten birgt für sie selbst, aber auch für die Institution eine Gefahr.

105 – 112 Elaboration MW2 & MW1

Das Überwachen, bzw. ständige Begleiten wird auf ein anderes Beispiel angewendet. Hier zeigt Lisa aber keine „Weglauftendenzen“, sondern eher ein Verweigerungsverhalten, indem sie manchmal nicht aus dem Bus aussteigen möchte. Auch dieses Verhalten wird hier nicht intentional verhandelt, sondern als ein behindertes (nicht begründetes) Verhalten verhandelt, auf welches im Sinne der sozialen Ordnung der Institution reagiert wird.

113 Elaboration MW1

Beschreibung des weiteren Ablaufs in der WfbM

Institution: Hier dokumentiert sich die klare Struktur und der Ablauf der Institution, die in feste Zeiten und Abläufe unterteilt ist

Alterisierung durch ihre Abhängigkeit, was ihr alles zuteil oder verweigert wird.

114 – 115 Elaboration MW1

In der Formulierung „des funktioniert einfach besser bei ihr [...] sie nimmts besser an“ dokumentiert sich einen Reifikation Lisas. Denn Tee wird nicht primär auf Ebene des Geschmacks verhandelt, sondern darüber, wie ‚es funktioniert‘.

116 – 125 Elaboration MW1 & V & MA & Y

Neben des ‚Funktionierens‘ werden ihre Präferenzen mit Gewohnheit erklärt.

126 Elaboration MW1

In der Beschreibung des Mittagessens werden Lisas Ausdrucksmöglichkeiten bei Präferenzen oder Abneigungen als klar beschrieben.

127 Lisas Lautieren wird ignoriert

128 Elaboration MW1

In der Erörterung des Arbeitsablaufs zeigt sich, dass Lisa nicht nur ständige Begleitung erfährt, sondern dass auch ihre Tätigkeit in einer „eins zu eins“ Betreuung angeleitet wird.

129 Lisas Lautieren wird ignoriert

130 Elaboration MW1

Die Anleitung „eins zu eins“ sorgt dafür, dass Lisa produktiv ist. Die enorme Steigerung ihrer Produktivität (von 3 auf 120 / Tag) wird der Betreuung und Anleitung (Überwachung) zugeschrieben.

131 Lisas Lautieren wird ignoriert.

132 – 133 Elaboration MW1

Nochmalige Wiederholung, dass Lisas Tätigkeit unter ständiger Begleitung funktioniert.

In der mehrfachen Wiederholung der überwachten Tätigkeit dokumentiert sich

1. erneut die Institution, die hier als Arbeit bestimmte Anforderungen mit sich bringt, die es zu erfüllen gilt,

2. die Reifikation und Essentialisierung Lisas, deren Behinderung sie so weit verändert, dass sie nicht nur Hilfe von außen benötigt, sondern ihr Wesen derart abweichen lässt, dass es einer ständigen Überwachung bedarf.

134 Lisas Lautieren wird ignoriert

135 – 136 Elaboration MW1

In der Beschreibung des Feierabends zeigt sich, dass die Weglauftendenzen nur temporär und situativ sind. Da sie beim Einsteigen in den Bus keine Weglauftendenzen mehr hat. Die Beschreibung, dass es auf dem Weg zum Bus (weg von der WfbM) keine Weglauftendenzen mehr gibt, demonstriert das Problem der Begrifflichkeit. Hier wird deutlich, dass Lisas Verhalten grundlegend intentional motiviert ist und eine Flucht aus der WfbM zur Absicht hat.

137 Thema Y Frage

Frage nach angedeutetem Gruppenwechsel innerhalb der WfbM

138 – 140 Elaboration V

In den Erörterungen von V, dass es Lisas Tätigkeit nicht beschreiben kann, dokumentiert sich eine Devaluation ihrer Tätigkeit, in dem sie nicht als ernsthafte Arbeit, sondern eher als Beschäftigung verstanden wird und er auch kein weiteres Interesse an ihrer Tätigkeit verfolgt.

In der folgenden Erzählung werden Probleme innerhalb der alten Gruppe thematisiert. Die Zusammensetzung der Gruppe, die Arbeit, das gesamte Umfeld, der ganze Arbeitsbereich, die Betreuung und der nicht richtige Umgang werden als Gründe für die Probleme vermutet. Es bleiben Vermutungen, da man Lisa selbst nicht fragen kann. Ein weiterer Grund wird darin gesehen, dass sie Probleme mit sich selbst hatte.

Hier dokumentiert sich ein undoing differences, da Lisas Verhalten hier nicht primär der Behinderung sondern den äußeren Umstände zugeschrieben wird. Das Verhalten Lisas erfährt insofern eine Normalisierung in dem es durch das Aufzählen der ungünstigen Faktoren zu einem Verhalten wird, welches menschlich erklärbar wird.

141 – 143 Konklusion Y & V & MA

Es wird konkludiert, dass Lisas Verhalten eine Reaktion auf die nicht passenden Verhältnisse war und damit intentional, bzw. subjektiv sinnvoll verortet wird.

144 Elaboration V

In den weiteren Ausführungen von V wird das Verhalten weiterhin als Nachvollziehbar / intentional verhandelt und als logisch beschrieben.

Hier dokumentiert eine Normalisierung des Verhaltens, ein undoing differences, indem das Verhalten Lisas als nicht nur subjektiv sondern auch objektiv sinnvoll anerkannt wird.

145 – 146 Elaboration V

Die Probleme werden in der Elaboration in erster Linie der Werkstatt und den Umgang innerhalb der WfbM mit Lisa zugeschrieben. Der Mangel an Reaktion auf die Probleme seitens der WfbM wird verantwortlich dafür beschrieben, dass Lisa eines Tages abgehauen ist. Das Engagement des V und die Hilfe aus dem Wohnbereich haben dazu geführt, dass die WfbM Druck erhalten habe und sich daraufhin das Arbeitsumfeld von Lisa geändert habe.

Hier dokumentiert sich die Behinderung im Kontext von Institutionen. Die einerseits als regulierendes aber auch verursachendes Moment auftreten können. Die Behinderung von Lisa bleibt in beiden Fällen allerdings außen vor. Sie kommt als Akteurin selber nicht in Betracht, sondern mit ihr wird verfahren. Zu ihrem Besten oder eben auch nicht. Es dokumentiert sich ergo weiterhin ihre umfassende Abhängigkeit von Bezugspersonen aber auch von den Institutionen, die sich für sie verantwortlich erklären.

147 – 148 Konklusion MW1 & MW2

Das geteilte Erinnern auch der Werkstatt-Mitarbeitenden zeigt, dass sie grundlegend mit V konkludieren.

149 Elaboration V

Trotz der zuvor beschriebenen „Weglauftendenzen“ geht V davon aus, dass es Lisa nun an ihrer Arbeit gefalle und sie gerne hin gehen würde.

150 – 157 Konklusion MW1 & MA & V

Die Anwesenden konkludieren in der Annahme, dass es sich bei Lisas Abhauen aus der Werkstatt um ein intentional motiviertes Verhalten handelte, was als „Hilfeschrei“ übersetzt wird. Die damaligen unpassenden Verhältnisse waren ursächlich für die Flucht aus der Werkstatt. Ebenfalls sind sich alle darüber einig, dass die Situation in der WfbM für Lisa nun deutlich besser ist und die Probleme nunmehr behoben sind.

Hier dokumentiert sich weiterhin die umfassende Abhängigkeit von Lisa von Bezugspersonen und versorgenden Institutionen. Und eine Konklusion eigentlich oppositioneller Parteien

(Eltern/Wohneinrichtung gegen WfbM), die sich aber nun, nach Lösung des Problems einig sind, zum Wohl für Lisa gehandelt zu haben.

158 - 166 Elaboration & Konklusion V & MW1 & M

Konklusion aller, dass die Veränderung der Situation in der WfbM die richtige war. In der Erklärung, dass Lisa zu der Zeit auch Problem mit sich hatte durch eine hormonelle Umstellung verringert V den Abstand bzw. die Vorwürfe oder das Versagen der WfbM zu spät auf die Probleme reagiert zu haben. Darin dokumentiert sich ein Verständnis davon, dass alle Institutionen und Bezugspersonen gemeinsam für Lisas Wohlergehen verantwortlich sind. Nur eben Lisa selber nicht. Der Hinweis auf die hormonell bedingten Probleme verschiebt die Verantwortung der WfbM nochmals hin zu Lisa als entähnlichtes Wesen. Indem innere Zustände, die bei Menschen ohne Behinderung nicht für ein solches Ausmaß an Problemen verantwortlich gemacht werden würden, ebenfalls als Grund für die schlechte Situation in der Gruppe der WfbM gesehen werden. Die inneren Zustände in Form einer hormonellen Umstellung werden mit der Behinderung verknüpft und Essentialisiert. Da bei der behinderten Lisa eh alles anders (nicht normal) ist, haben hormonelle Umstellungen auch massive Einflüsse auf ihr Ergehen oder ihr Verhalten.

179 – 190 OT Kommunikation

179 – 186 UT Kommunikation WfbM

179 - 181 Initiierung Thema Y

Frage nach der Eindeutigkeit Lisas Kommunikation

182 – 183 Äußerungen mit propositionalem Gehalt MW1

In der Beschreibung wird klar, dass Lisa gegenüber dem MW1 ihre Wünsche ausdrücken kann, dass sie also intentional kommuniziert und verstanden wird. Die weiteren Ausführungen verdeutlichen aber auch, dass Lisa aber umfassend von der Entscheidung der Mitarbeitenden bzw. der Institution abhängig bleibt.

In der Formulierung „wir gehen nicht immer auf das ein...“ dokumentiert sich das pädagogische Selbstverständnis für Lisa stellvertretend handeln und entscheiden zu müssen, weil sie es nicht kann.

Lisa wird essentialisiert und kontrastiert verändert, indem sie als eine Person beschrieben wird, die zwar ausdrücken kann, was sie möchte, aber nicht vernünftig entscheiden kann, was für sie gut ist. Lisa wird verdinglicht und infantilisiert. Ähnlich wie bei einem Kind, wenn Eltern

die Wünsche ihrer Kinder kennen und diesen dann nach erwachsener, rationaler Erwägung entsprechen oder eben nicht. Essentialisiert wird die Alterität aber tiefergehend noch verstärkt, dass Kinder erzogen werden hin zu Personen, die eines Tages selbstständig vernünftige, erwachsene Entscheidungen treffen können. Lisas Behinderung ist ein ewiges Kind-sein. Daher kann sie auch nicht zu irgendetwas erzogen werden, sondern es kann mit ihr nur umgegangen werden. Durch z.B. ein Überwachen in Form einer ständigen Begleitung.

Desweiteren dokumentieren sich hier die klaren WfbM Strukturen und die pädagogisch hierarchisch Logik. Erst wenn ein gewisses Maß an regelrechtem Verhalten erfolgt ist, dann darf Lisa zur Belohnung etwas malen. Die konfinierende Vorgehensweise wird mit Lisas abweichendem Verhalten legitimiert.

187 – 190 Elaboration MA

In der Erzählung zur Kommunikation Lisas in der Wohngruppe wird eine Diskrepanz zwischen dem, was Lisa sagt und der Realität konstatiert.

Hierin dokumentiert sich eine Alterisierung von Lisa als eine Essentialisierung und Devaluierung indem klar wird, dass man sie nicht immer ernst nehmen kann in dem was sie sagt. Es ist also nicht immer eine Intentionalität, die dem kommunikativen Verhalten zugrunde gelegt wird. Hier wird davon ausgegangen, dass Lisa sich bestimmte Verhaltensweisen (auch kommunikative) antrainiert hat. Darin dokumentiert sich eine Verobjektivierung derart, dass antrainiertes Verhalten rationale oder intentionale Äußerungen überlagern kann.

192 – 210 OT Tomaten schneiden

192 Äußerungen mit propositionalem Gehalt MA

Lisa schneidet Tomaten mikroskopisch klein.

In den Ausführungen der MA dokumentiert sich die zentrale Versorgung der Einrichtung. Den selbstgemachten Salat gibt es meistens dazu, d.h. normal ist im Kontext der Einrichtung zentrales Essen und das selbst angefertigte Essen, was wiederum bei Menschen ohne Behinderung als Normalfall gilt ist in der Einrichtung ein Sonderfall.

In der Beschreibung ihrer „Hilfe“ dokumentiert sich eher eine Eigenart (die Tomaten so klein zu schneiden) als denn die Beschreibung einer tatsächlichen Hilfestellung.

193 – 196 Konklusion MA & M& MW & V

Gemeinsames Lachen über das Tomatenschneiden bestätigen und wiederholen. Durch die starke Akzentuierung aller Beteiligten und die Betonung dieser Besonderheit dokumentiert sich eine Veränderung im Kontext einer Kontrastierung, Essentialisierung und Devaluation, indem die Tätigkeit, Tomaten mikroskopisch klein schneiden zu können, nicht als Fähigkeit verhandelt wird. Die Fähigkeit wird nicht als solche, sondern als eine sonderbare (behinderte) Eigenart verhandelt. Die Devaluierung findet dadurch statt, dass hier nicht wirklich von einer Mithilfe gesprochen wird, sondern von einem Verhalten, welches keine wirkliche Hilfe bedeutet und viel mehr Ausdruck ihrer Behinderung ist.

Durch das betonen, dass es sich dabei um „e super Leistung“ und eine „Spezialität“ von Lisa handelt verdeutlicht sich nochmal mehr, dass es hier nicht um die Bewertung einer ernst zu nehmenden Leistung geht, sondern um eine spezielle Eigenart, die ihrer Behinderung zugeschrieben wird. Da klar wird, dass Lisa aufgrund ihrer Behinderung ‚natürlich‘ nicht die Tomaten normal schneiden kann.

197 – 201 Elaboration V & MA

Unterstützt wird das Ungewöhnliche durch die Bemerkung, dass sie sich dabei aber nicht in den Finger schneidet. Hier dokumentiert sich, dass man eigentlich davon ausgehen müsste, dass sie sich schneiden müsste. Aber diese schrullige Eigenart wird von ihr derart beherrscht, dass sie sich nicht schneidet.

202 – 204 Elaboration MA

MA beschreibt die Eigenart, die nichts mehr mit einer Hilfeleistung in einem produktiven Sinn zu tun hat, denn man kann mit dem Produkt nichts mehr anfangen.

Hier dokumentiert sich ihre Alterität, indem es nicht darum geht, was sie kann oder macht, sondern viel mehr um die Frage des Wie. Denn dieses Wie bedeutet die Differenz, da sich im Wie das nicht Normale des Verhaltens oder der Tätigkeit dokumentiert. WIE sie die Tomaten schneidet, alterisiert sie als nicht normal und trennt sie von uns. Hier drängt sich erneut die Analogie zu kindlichem Verhalten auf. Indem Kinder das Verhalten von Erwachsenen nachahmen, versuchen sie es aber bis jetzt nicht so zu können, wie es Erwachsene können. Die Behinderung Lisas markiert hier wieder im Gegensatz zu Kindern eine essentialisierte Veränderung, denn Kinder werden im nicht behinderten Normalfall zu Erwachsenen.

205 – 210 Konklusion V& MA & MA1 & Y

Das nochmalige Wiederholen aller Aspekte, die die Fähigkeit zu einer behinderten Eigenart werden lassen und damit die Hilfe oder die Fähigkeit devaluieren, bzw. in Bezug auf eine Erwartungshaltung nicht ernsthafter Fähigkeiten setzen. Aufgrund der Behinderung erwartet

man ‚natürlich‘, dass sie keine Tomaten richtig schneiden kann, dass sie nicht ernsthaft helfen kann, sondern diejenige ist und bleibt, der geholfen werden muss.

212 – 218 OT Kochen auf der Wohngruppe

212 Proposition MA

Dadurch, dass die Bewohner*innen abends keine Süßspeise essen möchten, wird mittwochs abends selbst auf der Wohngruppe gekocht. Hier zeigt sich

1. dass die Bewohner*innen oder zumindest einzelnen von ihnen vermitteln können, dass sie das süße Abendessen nicht haben möchten
2. eine Einrichtungslogik, deren Normalzustand eine zentrale Versorgung bedeutet und den eigentlichen (nichtbehinderten) Normalfall zum Sonderfall erhebt.

213 Validierung MA1 & MA

Die Aussagen, dass man die Bewohner*innen diesbezüglich verstehen kann, dokumentiert eine Differenz / Alterität. Denn dass man die Bewohner*innen in dem Fall verstehen kann, bedeutet, dass dies keineswegs normal ist und man sie in den anderen Fällen eben nicht verstehen kann.

Außerdem differenzieren diese Aussagen ein wir (Menschen ohne Behinderung) von denen (Bewohner*innen mit Behinderung in der Einrichtung).

215 – 218 Elaboration MA & MA1

Im gemeinsamen Lachen der Mas dokumentiert sich erneut der skizzierte Sonderfall, dass selbstversorgend für das Essen gesorgt wird und der (nichtbehinderte) Normalfall der Selbstversorgung zu einem besonderen Ereignis wird.

236 – 302 OT Wohnsituation

236 Initiierung Thema Y

237 – 239 Elaboration mit Propositionalem Gehalt V & MA

Es wird von einem Versuch mit einer Mitbewohnerin beziehungsweise Zimmernachbarin berichtet, welcher aber gescheitert ist. Warum der Versuch gescheitert ist, wird nicht näher ausgeführt. Vom Zusammenwohnen auf einem Zimmer verspricht sich der Vater einen positiven Effekt auf Lisa. Denn Sarah ist offener, kann mehr reden und sie ist Lisa voraus. Die Schilderung Sahras wird verknüpft mit der Hoffnung, dass Lisa durch Sarah angespornt wird und es ihr etwas bringt. Der Vater erhofft sich

hier also einen Zugewinn von Kompetenzen durch die Peer-Erfahrung. Das heißt, er geht von einem grundlegenden Entwicklungspotential seiner Tochter aus und davon, dass sie an Kompetenzen gewinnen kann. Die Bemerkung oder der Vergleich „mit'm annere Kind zusammen is“ demonstriert, dass der Vater Lisa, Sarah und auch andere Bewohner*innen als Kinder verortet. Hier zeigt sich eine explizite Infantilisierung, da die Frauen als Kinder bezeichnet werden. Wobei sie ja aber nur aufgrund ihrer Behinderung infantilisiert werden, da sie längst keine Kinder mehr sind und sich auch deswegen von Kindern unterscheiden, da sie sich nicht analog zu Kindern entwickeln werden.

240 oppositioneller Diskurs

Die MA bewertet das Zusammenleben im Gegensatz zu V der es als „extrem gut“ beschreibt, als „im Großen und Ganzen ganz gut“

241 – 246 Elaboration MA & V

Die MA führt aus, was störende Situationen für die Zimmergenossin sein können. Dabei wird aber mehrfach betont, dass dies ganz „normal“ sei.

Hier dokumentiert sich

1. eine Differenzierung / Alterität in dem Verweis darauf, dass solche Situationen auch bei Menschen ohne Behinderung denkbar wären, bzw. zwischenmenschliche Probleme auch Menschen ohne Behinderung haben können. Dass etwas als ganz normal beschrieben wird, verweist darauf, dass es bei Menschen ohne Behinderung so ist. Und diese Differenz markiert die grundlegende Differenzierung, die uns von denen trennt.
2. Die grundsätzliche Doppelzimmer-Situation wird nicht kritisch reflektiert. Innerhalb der Ordnung der Einrichtung wird sie als quasi natürlich angenommen.

247 - 252 Elaboration MA

Die MA bemerkt, dass sich Lisa und Sarah aber auch gegenseitig stören können, also dass nicht nur Lisa das Störpotential hat. In der Formulierung, dass Lisa ‚natürlich‘ nicht sagt „mach's Licht aus“ dokumentiert sich der geteilte Erfahrungsraum Lisas eingeschränkter kommunikativer bzw. verbalsprachlicher Kompetenzen.

253 Nachfrage Y

254 – 256 Elaboration V

Der Vater spricht von einer gemeinsamen Entscheidung für ein Doppelzimmer, wobei unklar bleibt, wen er noch mit ‚wir‘ meint. Die Entscheidung wurde gemeinsam beraten. Die Formulierung Lisa „mit

jemand zusammen tun“ verweist auf die Passivität von Lisa und auf eine Verobjektivierung, da es Lisa Mitspracherechte und Entscheidungskompetenzen abspricht. Hierin dokumentiert sich erneut ihre umfassende Abhängigkeit von den Bezugspersonen und den institutionellen Strukturen.

257 oppositioneller Diskurs

Der Leiter der Einrichtung grenzt sich als Vertreter der Einrichtung von dem ‚wir‘ ab und gibt an, dass das der Wunsch von den Eltern war.

258 - 261 oppositioneller Diskurs V

V verweist auf ein Gespräch, was aufgrund von Platzmangel ergeben hat, dass Lisa in ein Doppelzimmer einziehen soll. Damit relativiert er seine, aber auch die Aussage der Einrichtungsleitung. L konkludiert mit V und der parallele Diskurs wird beendet.

262 Elaboration V

In der Erzählung von V, dass er nicht möchte, „dass se allä hockt“ dokumentiert sich die Sorge, dass Lisa sich einsam fühlen könnte. Die Situation in einem Doppelzimmer schätzt er deswegen als besser für sie ein.

263 Bestätigung L

264 Elaboration V

Begründung des V warum er das gut findet.

265 Nachfrage Y

Abfrage der vermuteten Einschätzung von Lisa

266 – 270 Elaboration V

V gibt an, dass er es nicht weiß, aber denkt, dass es positiv ist, damit sie nicht sozial isoliert ist. V führt aus, dass er die Abende in der Einrichtung nicht beurteilen kann bzw. den dortigen Ablauf nicht kennt. Erneut bezeichnet er die Bewohner*innen als Kinder und beschreibt auch das zugedachte Verhalten als ein kindliches (juxen). Von den Abenden bei ihnen zu Hause berichtet er ebenfalls vom rumjuxen. Hier dokumentiert sich eine Differenzierung durch die Beschreibung des Verhaltens; Lisa und vermutlich auch Sarah juxen abends noch herum. Hier zeigt sich die Alterität erneut im Kontext von Infantilisierung.

Weiter führt er aus dass sie abends bei ihm alles berichtet was ihr durch den Kopf geht. Diese Situation überträgt er auf das Zubettgehen in der Einrichtung und argumentiert, auch wenn das Verhalten in der Einrichtung kürzer ist, dass es ihm deutlich lieber ist wenn dann jemand dabei ist.

271 – 275 Validierung MA & L & V

276 Nachfrage an MA

277 Opposition V

Bezieht die Frage auf sich und beantwortet diese mit Verneinung und die Ergänzung dass er es nicht weiß, aber es zumindest glauben würde.

278 Konklusion MA

MA nimmt sich als Beurteilerin raus und verändert ihre Aussage von „im Großen und Ganzen“ hinzu „klappt wirklich gut“ und neutralisiert indem sie angibt dass Lisa beides kann; im Einzelzimmer sowie auch im Doppelzimmer wohnen. Die Frage wird also auf der Ebene des Könnens beantwortet bzw. gemutmaßt und nicht auf der Ebene des Wollens.

279 bis 280 Ausführungen MA

Das Können wird um ein nicht darunter leiden ergänzt, oder dass ihr nichts fehlen würde.

281 Konklusion V

Die Situation im Doppelzimmer wird mit ‚nicht darunter leiden‘ und mit mehr „beschäftigungsmäßige Möglichkeiten“ assoziiert.

282 rituelle Konklusion

M bemerkt dass Lisa kenntlich machen würde, wenn sie das nicht wollen würde.

283 - 286 Elaboration MA & V

MA gibt nun an, dass das „sehr gut gehen“ würde mit Sarah und Lisa und führt dies nun beendend als Argument für ein Zusammenwohnen im Doppelzimmer ein, woraufhin V zustimmend erklärt, dass er das ja auch meine.

In der gesamten Auseinandersetzung über die Situation im Doppelzimmer wird deutlich, dass die Überlegungen auf Grundlage struktureller Funktionen eruiert werden. Das Zusammenleben der beiden Frauen ‚funktioniert‘ und wird von „im Großen und Ganzen“ bis hin zu „klappt super“ bewertet. Dabei dokumentiert sich eine Verobjektivierung der beiden

Frauen, dass ihre Lebenswirklichkeit nach dem beurteilt wird, ob etwas funktioniert. Dies wirft die Frage auf, wie es wäre, wenn es nicht funktionieren würde. Also welche Indizes dafür verantwortlich gemacht werden, dass das Zusammenleben funktioniert. Da es offensichtlich nicht um die Freundschaft der beiden oder um das subjektive Wollen (hier von Lisa) geht, oder das bewusste Suchen nach einer Mitbewohnerin, werden alle Entscheidungen immer unter der Logik und im Rahmen der Institution getroffen. Die nicht verobjektivierten Menschen bestreben aber permanent, die Entscheidung auch für Menschen ohne Behinderung, die nicht in einer Einrichtung leben, zu rechtfertigen und zu legitimieren. Diese Versuche scheinen dazu zu dienen, die eigentlich unerwünschten Bedingungen und Verhältnisse zu legitimieren.

287 – 296 UT Sympathie

287 Äußerungen mit propositionalem Gehalt MA

288 – 289 Elaboration V & MA1

V und MA1 bestätigen, dass Lisa zeigen kann, wenn sie etwas nicht möchte. Die Formulierung „ich wollt grad sagen, sehr eindeutig“ belegt, dass die Bekundung ihres Willens oder Nicht-Wollens unmissverständlich geschieht.

Hier dokumentiert sich erneut eine Alterität hinsichtlich der Frage des WIE. Die Aussage der MA weist darauf hin, dass die Art und Weise, wie Lisa ihren Willen bekundet eine vom normalen Ausdruck abweichende, sehr starke Form ist.

Andererseits dokumentiert sich erneut die Legitimation für das Zusammenleben in einem Doppelzimmer. Da sich die Beteiligten ohne Behinderung gegenseitig vergewissern, dass Lisa ja in der Lage wäre, gegen ihre Situation im Doppelzimmer aufzubegehren, wenn es ihr nicht passen würde. Was dabei aber außer Acht gelassen wird, ist die Frage, ob sie solch komplexe Zusammenhänge, die ihre Lebensqualität betreffen überhaupt erfassen könnte oder sich diesbezüglich zur Wehr setzen könnte.

290 – 293 Elaboration V

Die Verhaltensweisen oder Indizes für ein nicht Funktionieren oder nicht klappen mit dem Zusammenleben werden als „irgendwelche Aggressionen“, „Zeug durch die Luft werfen“ oder „geht garned ins Zimmer“ beschreiben.

Hier dokumentiert sich die Alterität im Kontext einer Essentialisierung und Kontrastierung und Exotisierung, denn ihr Protest oder Verhalten bei Missfallen bleibt diffus aber deutlich unerwünscht und überformt gemessen am Verhalten von Personen ohne Behinderung. Durch

den Vergleich mit „jedem anderen“ erfährt die eigentlich deskriptive Erzählung über ihr Verhalten erneut einen Moment der Differenzierung. Die Differenzierung besteht in der Herausstellung „wie jeder andere auch“ und „des macht die genauso“. In dem betonen, dass Lisas Verhalten normal ist dokumentiert sich das unnormale des Verhaltens. Wenn extra begründet werden muss, dass ihr Verhalten nachvollziehbar wäre und es auch normalen Menschen (ohne Behinderung) auch so geht, dokumentiert sich, dass sie eben nicht normal (ohne Behinderung) ist.

294 bis 296 Nachfrage y Konklusion MA und V

297 Erläuterungen V

In der Formulierung „natürlich kann se ach allä bleibe“ und „ich kann se ach allä irgenwo hinhocke“, dokumentiert sich die Verobjektivierung und Passivität Lisas. Als ein willenloses Objekt, das sich nicht selbst platziert, sondern welches platziert wird. Ähnlich wie das „verpflanzen“ bei Wiebke Clement.

298 – 302 Konklusion Y & V

310 – 411 OT Besuche beim Vater

310 - 356 UT Regelung Besuche

310 Initiierung neues Thema Y

311 – 319 Elaboration M & V

Der Vater gibt nicht nur an, wie oft Lisa das Wochenende bei ihm verbringt, sondern berichtet über die Entwicklung der Besuche. Die Besuche wurden von ihm sukzessive weniger der Abstand zwischen den Wochenenden immer grösser. Dies argumentiert er mit ihrem älter werden und um Distanz aufzubauen zu können. Des Weiteren bemerkt er dass es ihm zu stressig war sie fast jedes Wochenende zu holen. Ebenfalls führt er private Probleme an, Scheidung und 2 andere Kinder und dass er Zeit für sich brauche und für seine beiden anderen Kinder.

In der Auflistung von Gründen dokumentiert sich

1. dass er seine Entscheidung Lisa weniger zu holen oder sie ganz abgegeben zu haben begründen möchte. Offenbar scheint es ihm notwendig Komma sein Verhalten zu begründen.
2. dass er damit die Einrichtung als Institution (mit allem was dazugehört) für Lisa anerkennt und
3. Eine Differenzierung zwischen Lisa und den beiden anderen Kindern herstellt.

318 Elaboration V

Auch wenn sich die Situation verändert habe (geschieden, Kinder aus dem Haus), argumentiert er das Beibehalten des Rhythmus der nicht mehr wöchentlichen Besuchszeiten damit, dass er denkt, dass Lisa das gut so finden würde.

319 Lisa sagt ja

320 - 322 oppositioneller Diskursverlauf Y & MA

Lisas „Ja“ wird mit der Aussage „Lisa findet das auch gut“ übersetzt. Im Lachen und in der Übersetzung ihres „Ja“ dokumentiert sich eine Alterität. Da ihre Aussage nicht ernst genommen wird, sondern sie zufällig, nicht intentional und bedeutungslos aufgefasst wird, ergibt sich das Lachen oder die Übersetzung. Hierin dokumentiert sich ein nicht ernst nehmen oder nicht für wahr nehmen von den Äußerungen Lisas. Damit findet eine Alterisierung auf Ebene einer Kontrastierung, einer Essentialisierung und Exotisierung statt. Indem sie von allen Beteiligten als nicht kommunikativ angesehen wird und ihre Äußerungen als nicht vollwertig oder zurechenbar anerkannt werden.

323 – 324 Elaboration V

V argumentiert und legitimiert weiter den drei wöchigen Besuchsrythmus mit dem Argument, dass Lisa sich bereits an diesen gewöhnt hat.

325 Nachfrage Y

Zur zeitlichen Orientierung

326 Erzählung mit propositionalen Gehalt v

Das Wissen um die zeitliche Orientierung von Lisa ist diffus. Sie merkt, wenn drei Wochen herum sind.

327 Bestätigung MA

Nicht nur, dass Sie das dann weiß, sondern dann ruft sie auch schon Tage zuvor immer Papa.

328 Nachfrage v

329 Nachfrage y

Etwas ungläubig

330 bis 331 lachende Validierung MA und y

Die beiden Äußerungen verdeutlichen wieder einen Irrwitz. Eigentlich wird Lisa aufgrund ihrer Behinderung eine solche Fähigkeit (zeitliche Orientierung) abgesprochen. Dass sie es kann, wird also belacht und mit einer positiven Bewertung (cool) insofern entkräftet, als es ihr nicht wirklich zugeschrieben wird.

332 Validierung und Konklusion

Die Bemerkung dass Lisa eine innere Uhr hat, bezeugt ebenfalls, dass auch der Vater nicht von einer echten Fähigkeit ausgeht. Vielmehr geht er von einem diffusen etwas aus, einen Gewöhnungseffekt, welcher Grund für die zeitliche Orientierung ist.

333 – 334 Validierung MA & Y

335 Lisa lautiert

336 – 337 Validierung M & MA & Y

Das Lautieren von Lisa wird Belacht. Hierin dokumentiert sich

1. es kommt zur richtigen Zeit, das heißt, es wird davon gemeinsam ausgegangen, dass es sich dabei nur um einen Zufall handeln kann. Zweitens
2. wird ihr hier erneut die kommunikative Fähigkeit zur intentionalen Kommunikation und einem Verstehen abgesprochen.

338 Elaboration V

V schränkt den dreiwöchigen Rhythmus ein, wenn etwas bei Lisa dazwischen kommt. Z.B. können dies Ausflüge oder Kindergeburtstage sein.

Hier werden wieder Infantilisierungspraxen explizit gemacht, indem der Vater Lisa und die Mitbewohner*innen als Kinder bezeichnet.

339 – 342 Konklusion Y & V & MA

Der Diskurs verläuft weiterhin um die Frage, wie es sein kann, dass Lisa diese zeitliche Orientierung hat, wie sie das wissen kann.

In der mehrfachen Überlegung und der Tatsache, dass alle es komisch und unerklärlich finden, dass sie dies kann, dokumentiert sich die Grundannahme, dass Lisa das eigentlich nicht können kann. Eher werden Faktoren wie ein innerer Zustand oder eine Inselbegabung angenommen, die das für Lisa seltsame Phänomen erklären sollen.

343 – 356 Konklusion Y & V

Gemeinsame Bestätigung dessen, was eigentlich nicht sein kann.

358 – 360 UT Lisa ist orientiert

358 – 361 Erzählungen mit propositionalem Gehalt V

Der Vater beschreibt, dass Lisa beim Autofahren örtlich orientiert ist. Sie kann erkennen, wo er mit ihr hin fährt. Wenn er mit ihr gemeinsam in die Einrichtung zurück fährt, so muss er sie bescheißen.

362 Lisas Lautieren wird ignoriert

363 Elaboration V

Erklärung von V warum er Lisa bescheißen muss. Da sie, mit der Aussicht darauf, dass sie zur Oma fahren, fügig ist (steht von der Couch auf, lässt sich anziehen & fertig machen), lügt er sie bezüglich des Ziels an. Er beschreibt hier eine Strategie zur Konfliktvermeidung

364 – 371 Elaboration alle (Lisas Lautieren wird ignoriert) Fokussierungsmetapher

Im gemeinsamen Lachen über die Strategie und die Aussage, dass Lisa das sauer macht, und das sie alles Recht dazu hat, sauer zu sein, dokumentieren sich unterschiedliche Aspekte.

1. Dass das Verhalten von V nicht allzu schlimm ist. Es ist eher lustig als verwerflich. Wenngleich es pädagogisch fragwürdig ist und allgemein anerkannt kein gutes Verhalten ist (jemand zu verarschen) wird sich dennoch nicht stellvertretend für Lisa darüber beschwert sondern von allen (außer Lisa) darüber gelacht.
2. Eine Alterisierung durch ein konsequentes nicht ernst nehmen Lisas. Sie wird nicht für vollwertig genommen. Eine Devaluierung findet dadurch statt, dass sie nicht ernst genommen wird und sich über ihr Protestverhalten lustig gemacht wird.

372 Elaboration V

In den weiteren Ausführungen zu den Autofahrten mit vorgetäushtem Ziel wird deutlich, dass Lisa lieber zu Oma möchte, als wieder in die Einrichtung. Dieser Präferenz wird aber nicht nachgekommen, sondern sie wird benutzt um mit der Vortäuschung des Erfüllens des Wunsches Lisa zum Mitkommen zu bewegen. Die verärgerte Reaktion Lisas darüber wird nicht ernst genommen.

Hier dokumentiert sich klar eine asymmetrische Veränderung denn Lisa hat in der Situation keinerlei Macht. Sie muss ohnmächtig das unerwünschte Szenario über sich ergehen lassen.

Auch das verbale Demonstrieren ihrer Orientierung (Oma rufen auf dem Weg zur Oma, Sascha rufen auf dem Weg in die Einrichtung) wird nicht nur nicht ernst genommen oder gar als Fähigkeit anerkannt,

es wird nur als Störfaktor verhandelt durch die Darstellung der übertriebenen Quantität des Auftretens.

373 – 382 Elaboration V

383 – 397 UT Gestaltung Wochenenden beim Vater

383 – 397 neues Thema mit parallelem Diskursverlauf V

Die Erzählungen von V zu den Wochenenden mit Lisa bei ihm dokumentieren

Eine Assoziation über die Aufgabe der Einrichtung. Hier zeigt sich dass der Vater davon ausgeht, dass Lisa hier nicht leben kann, wie sie es möchte, sondern dass es im Alltag (Einrichtung) bestimmte Aufgaben gibt, bei denen sie helfen muss. Mit dem Leen dort sind Ansprüche verbunden, denen sie bei ihm nicht nachkommen muss.

457 - 471 OT soziale Kontakte WfbM

457 Initiierung Thema Y

458 – 460 Elaboration mit propositionalem Gehalt MW1

In der Beschreibung der sozialen Kontakte in der Werkstatt wird der Kontakt zu Rapunzel beschrieben. MW1 berichtet, dass die Frau von ihm Rapunzel genannt wird, weil sie so lange Haare hat. Hier dokumentiert sich eine Veränderung derer, die in der Werkstatt sind. Eine Differenzierung hinsichtlich der Frage der Macht, die den Betreuenden zusteht und die die andern nicht haben.

Und in der Bezeichnung von zwei Personen auf der Werkstattgruppe als „zwei Stück“ wird eine Verobjektivierung explizit.

461 – 468 Elaboration MW2

Eine Erörterung, dass die Initiative beim sozialen Kontakt von den „zwei Stück“ ausgeht. Diese beiden werden von Lisa mit der Beschreibung „sind fitter“ abgegrenzt. Hier dokumentiert die die komplexe Behinderung Lisas in der Differenz zu Menschen mit Behinderung, deren Behinderung aber einen nicht so starken Grad aufweist.

Des Weiteren dokumentiert sich auch Lisas Ohnmacht gegenüber der fitteren Mitarbeitenden, denn die Beschreibungen verdeutlichen, dass unklar bleibt, ob sie den Kontakt zu den betreffenden auch wünscht oder nicht.

494 – 556 OT Charaktereigenschaften Lisas

494 Initiierung Thema Y

495 – 499 Elaboration M & V & MA

Nach einem deutlichen Zögern von M und V beschreibt MA Lisa als „ne fröhliche“. Und beschreibt damit, dass Lisa meistens fröhlich ist. Klar wird hier bereits, dass es sich nicht um einen Charakterzug sondern um ein grundlegendes Wohlergehen geht.

500 Ergänzung V

V ergänzt die Fröhlichkeit von Lisa in Bezug zum Umfeld und dem subjektiven Wohlbefinden, was MA bestätigt. Damit wird nochmal deutlicher, dass es sich hier mehr um eine Stimmungslage oder Emotion als denn um einen Charakterzug handelt.

508 – 516 Elaboration V & J

Während V die Fröhlichkeit weiter differenziert und angibt, was passiert, wenn Lisa sich nicht wohl fühlt oder das Umfeld nicht passt, lautiert Lisa vermehrt, was aber nicht weiter zur Kenntnis genommen wird außerdem es an manchen Stellen belacht wird.

517 Nachfrage Y

In der zusammenfassenden Nachfrage von Y dokumentiert sich die grundlegende Differenzierung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung. In dem sie noch mal resümierend nachfragt, ob Lisa denn nicht aggressiv sei, dokumentiert sich der Möglichkeitsraum dafür. Die Überlegungen nach aggressivem Verhalten werden bei Menschen mit komplexer Behinderung zumindest theoretisch für möglich gehalten und eher zum Normalfall erklärt. Bei Menschen ohne Behinderung zählen aggressive Verhaltensweisen zum Sonderfall.

518 – 527 Elaboration / Konklusion V & MW2 & Y & MA

Das vorkommende aggressive Verhalten Lisas wird von V und MW 2als Reaktion beschrieben und welches als Abstandshalter fungiert. V sieht dahinter ein „da stimmt was ned“ und MW2 eine Strategie um sich Menschen vom Hals zu halten. Auf eine Nachfrage von Y bestätigen alle, dass es sich dabei immer um Kommunikation von Lisa handelt , dass sie mit dem Verhalten etwas ausdrücken möchte.

528 – 541 UT lässt sich Händeln

528 – 530 Elaboration mit propositionalem Gehalt MW2

MW“ expliziert „verspielt“ und „kindlich“ obwohl sie eine junge Dame ist.

Hier dokumentiert sich abermals die Alterität Lisas hinsichtlich einer Essentialisierung und Devaluation. Ihre Verobjektivierung geschieht im Kontext eines Kindes. Auch in der Begrifflichkeit „junge Dame“ dokumentiert sich die nicht Ernsthaftigkeit Lisas als erwachsene Frau.

531 – 534 Elaboration mit propositionalem Gehalt MW1 & MW2

Lisa wird als willensstark und wieder abhängig vom Umfeld als locker und lustig beschrieben. Hier dokumentiert sich ihre Abhängigkeit vom Umfeld derart, dass sie nicht in der Lage ist, selbstständig starke Situationen für sich zu regulieren oder sich gegen negative äußere Einflüsse zu wehren.

535 – 537, 540 – 541 Elaboration mit propositionalem Gehalt MW1 & MW2

In der Beschreibung, dass Lisa sich „gut Händeln“ lässt, dokumentiert sich erneut eine Verobjektivierung von Lisa zu einem funktionierenden Objekt erzieherischer Maßnahmen. Lisas Behinderung macht sie abhängig vom Umfeld, ohne Möglichkeiten der Selbstregulation und passiv. Ihre Alterität ist eine essentielle, die ihre Behinderung zu Wesenszügen werden lässt und sie zu einem minderwertigen Menschen erklärt, der gehandelt werden muss. Hier dokumentiert sich ein pädagogisches Verständnis des Handelns und Behandeln von Menschen mit Behinderung, deren Wesen so willkürlich oder wild ist, dass es Menschen braucht, die sie dann bändigen oder händeln können. Hier dokumentiert sich erneut ihre Alterität in der Absprache der Vernunft oder des reflektierten vernunftbasierten Handelns.

539 – 547 Elaboration MA

MA berichtet aus der Vergangenheit über Lisa und über Phasen in Lisas Leben, die sie als schwierig umschreibt. Damit geht sie davon aus, dass Lisa nicht nur von äußeren Umständen sondern auch von inneren Zuständen abhängig ist und ebenso auch bei diesen auf keinerlei Kontrollmechanismen oder Möglichkeiten der Regulierung zugreifen kann. Somit erweitert sie die Proposition der MWs.

548 Elaboration MA

In der Beschreibung dokumentiert sich eine asymmetrische Alterität und Essentialisierung ihrer Behinderung. Denn MA spricht davon, dass Lisa sich „natürlich“ nicht so ausdrücken kann „wie andere Leute“. Hierin zeigt sich ein doing differences, indem Lisa als eine von allen anderen abgegrenzt wird und die Ursache ihrem Wesen selbst, ihrer Natur des behindert seins zugeschrieben wird. Die Behinderung verhindert konventionelle Kommunikation und kommunikative Kompetenzen, dass Lisa nichts anderes übrig bleibt, als so zu reagieren, wie sie es denn manchmal tut. Während sich heute in

der Regel Ursachen oder Auslöser, die bei Lisa zu Protest führen ausmachen lassen, so waren diese in der vergangenen Phase von außen nicht erkennbar. Sie wirkten willkürlich.

549 – 550 Lisas Lautieren wird ignoriert

551 – 556 Elaboration MA

Die MA beschreibt das Verhalten Lisas aus der Vergangenheit als in unterschiedlichen Ausprägungen sehr problematisch, wobei sie mit MW2 konkludiert, dass die Auslöser/Ursachen nicht immer zu erkennen waren, es aber immer Gründe im Kontext von Unwohlsein gibt, auch wenn diese den Beteiligten unbekannt waren.

583 – 589 OT Kochen würden se alle gerne

583 – 589 Erzählung mit propositionalem Gehalt MA

In der Formulierung „kochen würden se alle gerne (lachen) öfter machen, des is schon so’n Highlight für alle (lachen)“ dokumentiert sich nochmal die Alterität der Lebensbedingungen. In der Einrichtung wird das zum Sonderfall, was außerhalb der Einrichtung der Normalfall ist. Hierin zeigt sich der Unterschied der Lebensrealitäten, indem die (Insassen) Bewohner*innen kochen als etwas Besonderes erfahren und auch, nach Einschätzung MA, als etwas gutes bewerten, hingegen es in der Lebensrealität von Menschen ohne Behinderung in der Regel keine Highlight bedeutet. Hier wird eben diese Differenz naturalisiert mit den Behinderungen der Bewohner*innen und die Alterität wird im Sinne einer Essentialisierung und Exotisierung verstärkt.

594 – 636 OT Zukünftiges Wohnen

594 – 600 UT Bewertung Wohnen jetzt

594 Proposition V

Auf die Frage nach möglichen Veränderung das Wohnen von Lisa betreffend, antwortet der Vater mit der Gegenfrage „warum soll ich’n die jetzt woannerschd hie tun?“

Hierin dokumentiert sich wieder eine Alterisierung im Kontext einer Kontrastierung – sie wird entähnelt durch die Reifikation „die“ statt Lisa

Im Kontext einer Essentialisierung – sie wird als Objekt verhandelt, etwas man wo hin tun kann oder eben auch nicht. Die Entmenschlichung ist in ihrem Wesen verankert und wird durch die Behinderung naturalisiert.

Im Kontext einer Exotisierung – weil sie eine ist, die sich deutlich von uns unterscheidet und man für sie entscheiden muss, was sie zu einem Menschen macht, der im Prinzip weniger wert ist als andere.

595 Opposition Y

V wird darauf hingewiesen, dass er die Frage stellvertretend für Lisa beantworten soll und nicht aus seiner Perspektiven

Undoing differences

596 – 598 Elaboration V

V unterstützt seinen Wunsch über den Verbleib seiner Tochter in der Einrichtung auch aus Sicht Lisas. Dieses Wollen argumentiert er einerseits mit der Gewöhnung Lisas an ihr Umfeld und andererseits mit der sehr guten Betreuung. Hier verdeutlicht sich erneut die Verobjektivierung Lisas zu etwas was betreut wird und etwas was Gewohntes um sich herum benötigt.

599 – 636 Elaboration und Konklusion V & MA & M

Es wird vermutend konkludiert, dass es für Lisa wichtig ist, dass sie ihre gewohnte Umgebung behält, da sie in ihr orientiert ist und diese ihr Sicherheit vermittelt. Deutlich wird erneut die Reifikation Lisas durch die gemeinsame Konklusion, dass Lisa diese Umgebung braucht (und nicht, dass sie sie gerne hätte). Das Umfeld bietet ihr Schutz und darüber hinaus ermöglicht es ihre Selbstständigkeit. Das Umfeld trägt also dazu bei, dass die Behinderungsbedingte Vulnerabilität abgesichert werden kann.

Jasper Kirchner

Transkript Jasper Kirchner

Gesprächsteilnehmer Expertenrunde:

Y: Interviewerin

V: Vater

M: Mutter

MA1: Mitarbeiterin Wohngruppe (Lisa Hauck)

MA2: Mitarbeiter Tagesförderstätte (Michael Brennscheid)

1	Y: ich würde gern zu den ähm zu den Kommunikationswegen vom Jasper äh Fragen stellen wie wie kommuniziert der Jasper mit ihnen (.) allen wie muss ich mir das vorstellen?
2	MA1: ja also der Jasper spricht nicht ja also er kann überhaupt keine Worte bilden und
3	Y: also auch keine Einwortsätze oder so

4	MA1: nein auch keine Einwortsätze der Jasper brummt
5	Y: °mhm°
6	MA2: °genau°
7	MA1: das ja ähm das ist das was von der Stimme her kommt. ähm der Jasper kommuniziert auch durch Blicke er kommuniziert durch ähm Bewegung durch die Art wie er sich jemandem zuwendet
8	MA2: °ja genau°
9	MA1: ähm genau greift dann auch ja
10	MA2: Körperspannung Körperspannung dann wenn wenn ihm was unwohl is dass dass dann die Körperspannung mehr (einschießt) er sich steifer macht auch insgesamt das war schonmal festzustellen aber auch
11	MA1: mhm
12	MA2: Mimik
13	MA1: ja
14	Gestik weinen also Gefühl- diese Gefühlslage kann er ganz Freude über über Lachen ganz klar kann er ausdrücken
15	MA1: mhm (3) auch über ähm über Ruhe und Unruhe
16	MA2: ja
17	Y: mhm
18	MA1: also des is auch äh äh wenn er sich nicht wohlfühlt dann wird er auch sehr unruhig oder kann er sehr unruhig werden
19	Y: körperlich (und lautierend) mhm
20	MA1: körperlich unruhig genau und auch laut äh
21	MA2: des is mehr so
22	MA1: also ne dann wird des des dieses Brummen kann dann auch sehr laut werden. andererseits wenn er ähm sich unwohl fühlt im Sinne von krank sein
23	Y: °mhm°
24	MA1: ähm dann wird er sehr leise
25	MA2: ja dann is er eher inaktiv
26	MA1: ne dann is er inaktiv dann wird er sehr leise sehr ruhig und ähm oft auch sehr schläfrig
27	MA2: (ich mein) des andere des geht meistens so einher mit so nem stereotypen Wippen auch im Rollstuhl
28	MA1: im Rollstuhl vor allen Dingen ja wenn er da sitzt
29	MA2: wenn wir jetzt wenn man ihm das anbieten möchte dass man mit ihm jetzt ein Stadtgang macht oder einfach meinetwegen ein Spaziergang und der Jasper der mag des nicht wenn des zu viel wär und zu intensive Reize sind die da auf ihn einwirken
30	M: °ja°
31	Y: °mhh°
32	MA2: und dann kann's schon losgehen dass er im Rollstuhl des eindeutig zeigt dass es ihm jetzt gerade des is mir too much
33	Y: mhm
34	MA2: bitte nimm mich aus der Situation raus biet mir weniger ich möcht Ruhe haben
35	Y: mhm (.) ich hab den Jasper bis jetzt nur immer mal gesehen wenn ich jetzt einen Tag mit dem Jasper alleine wär könnt ich diese Verhaltensweisen auch so interpretieren oder machen sie des aufgrund von Erfahrungen?
36	MA1: ähm also ein bisschen Erfahrung gehört schon auch dazu also wenn man des Jasper jetzt gar nicht kennt und erlebt ihn zum ersten Mal ähm denk ich kann man des mitunter schon auch fehlinterpretieren
37	MA2: ja
38	Y: mhm

39	MA1: ja also man muss schon ihn über n Zeitraum kennengelernt haben und auch dann in der jeweiligen Situation einfach rausfinden was soll es jetzt heißen
40	MA2: °genau°
41	MA1: er wird zum Beispiel auch @sehr unruhig oft ja@ wenn man ihn er sitzt hinten gern im Schaukelboot und hantiert da mit so Spielsachen und wenn man ihn dann holt und bringt ihn zum Tisch weil es @dann gleich essen gibt ja dann kann man ihn erleben den Jasper@
42	MA2: ja kann ich @nur bestätigen@
43	MA2: dann egal wo wo er dann is
44	MA1: @dann als hätte er drei Wochen nix mehr gekriegt@
45	MA2: wenn er des sieht dass wir des Essen dann vorbereitet und an den Tisch bringt egal wo er dann is in seinem Bällchenbad oder er er wird noch in der Schaukel hängen dann geht's los das ein leichtes Wippen dann hat er des alles (vorvisuell) erfasst und dann äh wird er unruhig so nach dem Motto ich möchte jetzt bitte macht mal Vorrang ich möcht essen @(.)@
46	MA1: @sofort ja bitte schnell@ @ (2) @
47	Y: @(.)@ okay also Vorfreude aufs Essen existiert
48	/
49	M: warum der Jasper auch so so ja so boah mach schnell ich will essen is nehm ich an is auch mit ein Grund weil der in der früheren Wohngruppe wo er war da hat er die haben ihn sehr beschränkt weil die gesagt haben der wird zu dick wir können ihn nimmer heben und dann hat er abends eine Scheibe Brot gekriegt in seiner Jugendlichenzeit ja wo die Leut wer weiß wieviel die essen da hat er eine Scheibe Brot gekriegt und äh um fünf und dann morgens wieder ein bissle Müsli und dann Mittagessen und dann wieder eine Scheibe Brot und was wir hinterher noch erfahren haben äh die Mitarbeiter haben sich mit Absicht weil er so ausgeflippt ist immer beim Essen noch hingestellt und haben vor ihm gegessen
50	MA2: oh des is ja
51	M: °ehrlich°
52	V: die haben's genossen wenn er sich aufgeregt (.) also das war übel
53	M: richtig böse
54	MA1: och das is ja aber
55	V: das haben wir dummerweise zu spät erfahren
56	M: ne richtige ne richtige Quälerei
57	MA1: ja ja
58	M: also sowas haben wir alles im Nachhinein erfahre
59	V: Sadismus
60	V: sadistisch das war Sadismus ja
61	M: ja das is Sadismus ja
62	MA2: eindeutig
63	M: und ich denke dass se deshalb auch noch
64	V: hätten wir des eher gehört hätten die () gekriegt
65	Y: mhm
66	MA1: mhm mhm
67	M: und die Erfahrung hat er lang- hat er länger gemacht halt
68	V: ()
69	MA2: °des glaub ich°
70	M: und ähm ja insofern glaub ich dass er deshalb oft so gib mir vielleicht krieg ich wieder nichts
71	Y: mhm
72	MA2: ja des is möglich
73	Y: das des (einfach drinne is) ja
74	MA2: ja ja
75	MA1: ja
76	Y: ja ja klar

77	M: muss sehr schlimm für ihn gewesen sein wir haben auch öfter was gesagt dann waren sie gnädigerweise bereit noch ein Joghurt dazuzufüttern aber des war's dann auch (.) und der Jasper kriegt hier viel zu Essen und der nimmt kein Gramm zu glaub ich
78	MA1: ne also den den Jasper ich sag jetzt mal in Anführungszeichen zu mästen @ist eine Aufgabe@
79	M: also des war ein Argument
80	V/MA2: @(3)@
81	/
82	MA2/V?: ja ich würd auch sagen also der Jasper drückt sich aus mit äh Mimik Gestik und über Gefühle ne
83	Y: mhm
84	MA2: und auch über des Brummen ne
85	Y: mhm äh
86	V: äh mhm und man muss sensibel sein um zu spüren was er will ne also äh weil er nicht reden kann, man muss ihn kennen er will- wie gesagt an einem Tag äh wärs wahrscheinlich nicht möglich äh zu beurteilen was er will da muss man ihn schon ein paar Wochen kennen um ihn einschätzen zu können was er will (.) ja
87	MA2: ja des is ganz wichtig
88	Y: mhm also einerseits muss man den den Jasper kennen um ihn zu verstehen und um mit ihm richtig kommunizieren können und andererseits aber auch die Sensibilität haben und die Ruhe haben
89	MA2: würd ich sagen ja ja
90	MA1: ja genau
91	Y: aber wenn man des beides hat, oder diese beiden Kriterien erfüllt sind dann können sie mit dem Jasper allesamt kommunizieren
92	MA1: mhh (zustimmend)
93	Y: gut
94	/
95	MA1: dann is der Jasper jetzt da
96	Y: das ist halt oft einfach auch so willkürlich ne
97	MA1: halt im Haus aufgenommen ich meine der der Vorteil für ihn ist der dass er nicht mehr mit dem Bus fahren muss des is nämlich was was er nicht mag
98	Y: das mag er nich
99	MA1: nein das mag er nich also das is ein Vorteil für den Jasper er muss nicht mehr in den Bus einsteigen er hat morgens ein bisschen länger Zeit wobei das dem Jasper jetzt so viel nicht ausmacht wie's anderen ausmachen würde aber das Fahren ist für ihn ein Vorteil dass des wegfällt
100	Y: also wenn's in den Bus geht dann hat der Jasper dann ordentlich ()
101	MA1: also wenn's rein geht nicht unbedingt aber dann beim Fahren ja
102	Y: wenn er drin ist
103	MA1: ich mein es is jetzt nicht so die weite Strecke dann ne aber trotzdem ähm ist es nicht seine Lieblingsbeschäftigung
104	Y: mhm
105	MA1: ja des is einfach so
106	Y: also mit ner Busreise könnten wir dem Jasper keine Freude machen?
107	MA1: ne ne @nid wirklich@
108	MA2: @(.)@
109	MA1: also wenn wir in Freizeit fahren mit der Wohngruppe is der Jasper auch dabei ja dann muss er aber nicht im Rollstuhl sitzen das ist vielleicht auch nochmal ein Unterschied ja
110	M: °ja des denk ich auch°

111	MA1: er ähm muss ja bei dem Löschbus der die Bewohner transportiert ja im Rollstuhl sitzen angeschnallt bleiben da ganz hinten drin und wenn wir in Freizeit fahren dann kommt der aus dem Rollstuhl raus und sitzt normal auf dem Sitz
112	Y: ja
113	MA1: und ist da angeschnallt das ist nochmal ein bisschen- also das geht relativ gut
114	Y: das ()
115	MA1: er hat halt auch den Körperkontakt zu dem der neben ihm sitzt
116	Y: mhm
117	MA1: und des macht schon nochmal ein Unterschied also das geht dann doch besser als wenn er im Rollstuhl sitzen müsste auf jeden Fall
118	M: also ich würd-
119	M: also ich würd auch sagen dass er recht gerne Auto fährt wir hatten den Eindruck
120	V: Autofahren generell macht er gerne
121	MA1: sie hatten den Eindruck er fährt gerne okay
122	V: jaja aber nur nich im Rollstuhl das ist richtig
123	Y: aber da sitzt er auch
124	Y: ja
125	V: auf nem normalen Sitz
126	M: ja ()
127	V: der Rollstuhl hängt auch wieder mit zusammen mit dem Trauma den die in Schwarzach ihm verursacht haben da hatte er nur im Rollstuhl gesessen
128	M: genau
129	V: die haben den kaum ausm Rollstuhl rausgenommen ne
130	M: der lag allein in seinem Zimmer im Bett oder im Rollstuhl saß er
131	V: im Zimmer
132	V: die haben den kaum auf den Boden getan und so
133	M: ja
134	V: also als die Gruppe den ich sag mal abgekackt ist
135	Y: mhm
136	V: dann saß er nur noch im Rollstuhl ja und dann haben wir ihn auch schnell da rausgenommen
137	Y: okay
138	Y: ja
139	MA1: ja
140	V: () nich mehr
141	Y: ja und des is auch sehr unangenehm ich hab das deswegen auch mal ma probiert im Rollstuhl in nem Auto zu fahren des is wirklich wirklich was anderes als wenn man auf den Sitzen is
142	MA1: ja auf jeden Fall
143	V: das knallt das knallt
144	Y: weil der bewegt sich ja einfach der Rollstuhl bewegt sich nochmal mit ne
145	MA1: ja
146	Y: also des is wie wenn man auf so auf nem Wackelsitz dann noch sitzen würde des is auch tatsächlich also kann ich- des is auch unangenehm
147	MA1: ja un man is auch ganz ganz hinten ne
148	Y: nich dabei ja
149	MA1: ja also des is schon nochmal was anderes
150	Y: und man fährt rückwärts meistens sogar also
151	MA1: ne also die fahren schon die sind schon vorwärts gefahren
152	V: ah ja
153	Y: ah okay
154	MA1: die Rollstühle sind vorwärts drin aber ähm ja

155	Y: mhm
156	MA1: also ich könnt's gar ned ich würd alles vollkübeln @(3)@
157	Y: das heißt der Jasper hat nichts der Jasper hat nichts per se gegen des Auto oder Busfahren sondern gegen des im Rollstuhl in nem Auto
158	MA1: ja also generell ist er nicht gerne über längere Zeit nur im Rollstuhl. ja er genießt es ähm wenn er aus dem Rollstuhl raus kann und kann ähm also entweder im Schaukelboot dann auch selbst
159	V: mhm
160	MA1: sich ein bisschen bewegen so wie er's halt kann er halt kann krabbeln kann mans nicht nennen aber so robben er kann sich schon vorwärts bewegen ja
161	V: nach seinen- seinen Mustern
162	MA1: er kann
163	MA1: genau er kann er kann greifen nach Dingen und kann die in den Mund nehmen und auch abwechseln und ähm oder auch hier draußen ja wenn's Wetter entsprechend is da kann er auch hier raus auf ne Matte (.) und des genießt er also sehr
164	Y: mhm
165	MA1: wenn er sowas machen kann und äh im Rollstuhl is er halt im Prinzip ja auch da sitzt er drin und kann (.) garnix im Prinzip machen ne
166	Y: er kann den Rollstuhl selber ja auch nicht bewegen
167	MA1: ja genau
168	V: ()
169	Y: und natürlich auch eigentlich ne krasse Mobilitätseinschränkung dann eigentlich (das is so)
170	V: er fängt dann er fängt dann an irgendwann fängt er an zu Trommeln an die Seiten
171	MA1: mhm
172	V: dann fängt er mit'm Fuß noch an unten an des Fußbrett zu schlagen so des sind so die ersten Signale
173	/
174	Y: ich würde sie bitten dass sie mal versuchen zu sagen was von dem Jasper Kirchner Leidenschaften sind oder was er wirklich ganz ganz gerne mag. ich weiß schon essen äh und ich weiß schon
175	MA2: schwimmen
176	Y: schwimmen. gibt's irgendwas wo sie sagen des des liebt er des findet er total toll oder da is er gerne
177	MA1: also toll findet er ähm auch das Greifen an sich das Greifen nach Gegenständen
178	MA2: mhm
179	MA1: also der Jasper greift eigentlich nach allem
180	MA2: ja
181	MA1: was er sieht. ähm
182	Y: des is auch egal ob des feste oder harte Stoffe sind wurscht
183	MA1: das ist
184	MA2: egal er greift
185	MA1: egal er greift er greift und er holt des dann zu sich und er steckt es dann in aller Regel auch in den Mund
186	M: wenn er's kann ja
187	MA1: wenn er's genau @(.)@
188	M: dann greift er auch in die Hundeschнауze oder Hundeohr oder so alles
189	MA1: und ja ja
190	MA1: also er greift einfach nach allem
191	Y: mhm
192	MA1: was man so greifen kann und ähm also da muss man halt auch möglichst aufpassen also man kann ihn auch nicht ohne ohne ähm Schuhe nur mit Socken irgendwo hinsetzen

193	MA2: mhm
194	MA1: des geht nicht weil er zieht sich die Socken aus und hat die im Mund und hat die unter Umständen auch im Hals stecken
195	MA2: ja
196	MA1: ja
197	Y: ja
198	MA1: also da muss man wirklich acht haben
199	MA2: genau
200	MA1: auf solche Dinge ja oder wie du vorhin gesagt hast mit den ganz kleinen Gegenständen ja
201	Y: mhm mhm
202	MA1: dass er halt jetzt nicht an irgendwas rankommt was er dann auch äh verschlucken kann oder oder aspirieren kann halt
203	Y: mhm
204	MA2: ja-
205	M: der hatte früher als die Socken im Mund und hat gegessen denk ich irgendwas stimmt doch da und dann hat er die Socken im Mund an der Backe da drin und hat gegessen
206	MA1: in der ah okay
207	Y: @(.)@
208	M: ja ja
209	MA1: mhm
210	/
211	Y: wenn im Haus B angenommen was wahrscheinlich nicht so sein wird aber äh angenommen es würden hier alle Mitarbeitenden und alle Bewohner wechseln dass äh dann auch äh da mit geht oder dass er hier bleibt weil er an die Örtlichkeit äh gewohnt oder gebunden ist oder da irgend ne vermutete Präferenz von dem Jasper Kirchner
212	MA2: also ich glaub ihm käm's schon auf die auf diese diese ähm sicheren und gewohnten Sozialkontakte die die die er dann im sozialen Gefüge vorher erlebt hat
213	Y: mhm
214	MA2: an des is
215	M: die Beziehung also ich glaube nicht dass die Örtlichkeiten wichtig sein
216	MA2: ja des denk ich auch des ja die Beziehung ist wichtig ja
217	MA1: die Örtlichkeiten sind eher untergeordnet
218	M: ja
219	MA1: untergeordnet
220	M: der hat sich auch ganz schnell umgestellt gehabt als der von Schwarzach kam ja
221	MA2: (des seh ich kennt mich jemand kennt mich jemand mit meinen Bedürfnissen und kann auf mich eingehen)
222	des war überhaupt kein ne ne die Beziehungen sind wichtig für ihm
223	MA1: mhm
224	MA2: denk ich auch
225	Y: eher ein Beziehungsmensch okay
226	M/MA2: mhm
227	Y: das heißt die Mitbewohner und Mitbewohnerinnen vom Haus B die (gehen) jetzt zur Tagesstruktur und das alles in nem Häuschen im Grünen
228	/

Formulierende Interpretation Jasper Kirchner

1 - 93 OT: Kommunikation Jasper

1-47 *UT: Beschreibung Jaspers Kommunikation*

Jaspers Kommunikationskanäle

pädagogische Kompetenzen um mit Jasper zu kommunizieren

Kommunikationsart beim Essen

49 - 80 *UT: Traumatische Erfahrungen frühere Einrichtung*

Erinnerungen an die frühere Einrichtung und den schlechten Umgang in dieser mit ihm dienen zur Erklärung seines kommunikativen Verhaltens beim Essen.

81-93 *UT: Was es braucht, um mit Jasper kommunizieren zu können*

Voraussetzungen gelingender Kommunikation mit Jasper

97 – 209 OT: Abneigungen und Präferenzen

97-126 *UT: Abneigung im Rollstuhl Bus fahren*

Beschreibungen darüber, was Jasper am Busfahren / Autofahren nicht mag und mag

127-140 *UT: Schlechte Erfahrungen frühere Einrichtung*

Beschreibungen des schlechten Umgangs in der früheren Einrichtung als Erklärung für seine Abneigung

141-172 *UT: Abneigung im Rollstuhl Bus fahren*

Allgemeines Verständnis für seine Abneigung

173-209 *UT: Greifen*

Was Jasper gerne tut und worauf man dabei alles achten muss.

211-225 *OT: Zukunftswünsche für Jasper*

Beschreibung der Zukunfts- und Wohn-Wünsche für die

Reflektierende Interpretation Jasper Kirchner

OT Kommunikation 1-93

1-47 UT: Beschreibung Jaspers Kommunikation

1 Initiierung Thema Y

In der Frage der Interviewerin nach der kommunikativen Art und Weise Jaspers zeigt sich ein propositionaler Gehalt.

In der Frage zeigt sich das konjunktive Wissen, dass Jasper nicht verbalsprachlich in einem normativen (nicht behinderten Sinne) kommuniziert. Es geht also nicht einmal mehr um die Frage, ob er sprechen kann, auch nicht um die Frage, ob er kommunizieren kann, vorausgesetzt wird:

1. er kommuniziert
2. er kommuniziert mindestens unkonventionell.

Hierin dokumentiert sich bereits eine Differenzierung hinsichtlich der sonst grundlegenden Fähigkeiten zur Kommunikation, deren Einschränkung hier einen Teil seiner Differenz ausmacht.

2 Antwort MA Elaboration

Die Mitarbeiterin gibt nur auf einen Teil der Frage vorerst eine Antwort, sie ordnet seine kommunikativen Fähigkeiten erst einmal außerhalb des Sprechens ein.

3 – 4 Elaboration und Konkretisierung Y & MA

Die Differenzierung erfolgt vorerst nochmals auf der Ebene des Sprechens. Nach Verneinung davon konkretisiert die Mitarbeitende den Kommunikationsweg „Brummen“.

5 – 13 Elaboration MA1 & MA2 & Y

Die unkonventionelle Art der Kommunikation von Jasper wird weiter differenziert.

14 Elaboration MA

Hinsichtlich von Lachen beschreibt die Mitarbeitende nun konventionelle Gesten und gibt an, dass Jasper dies ganz klar ausdrücken kann.

15 – 27 Elaboration innere Zustände MA1 & MA2

Die Mitarbeitenden stellen Bezüge zwischen seinem Wohlergehen und seinen Verhaltensweisen her. Sie beschreiben unterschiedlichen Szenarien und ihre Interpretation des kommunikativen Verhaltens von Jasper dabei. Wobei sich ihre Interpretationen nicht als solche explizieren, was darauf verweist, dass sie sich sicher sind, ihn zu verstehen. Dies wird dadurch untermauert, dass gegensätzliche Verhaltensweisen gleichermaßen für Unwohlsein beschrieben werden. Laut sein = Unzufriedenheit / leise sein = Schmerzen haben.

Hier dokumentiert sich die Abhängigkeit Jaspers von seinen Bezugspersonen hinsichtlich der richtigen Interpretation seiner Verhaltensweisen und des dahinter liegenden Bedürfnisses. Eine Abhängigkeit im Kontext des verstanden werden.

28 – 34 Elaboration MA2 & M

Innerhalb der nicht expliziten Beschreibung seines Ruhebedürfnisses und den damit einhergehenden Protesten, wenn es ihm „too much“ wird, dokumentiert sich erneut das konjunktive Wissen aller Beteiligten Bezugspersonen, dass Jasper so ist. Er wird also gleich gelesen und interpretiert. Es zeigt sich erneut die massive Abhängigkeit vom Umfeld *richtig* verstanden und interpretiert zu werden.

Das Umfeld hinterfragt in der Expertenrunde nicht die eigenen Annahmen sondern verhandelt diese als Wahrheit. Sie verstehen sich ergo als Überstzer*innen von Jasper (Zeile 34).

35 – 38 Proposition Y

Es wird beschrieben, dass man ohne Erfahrung (bedeutet hier ihn kennen) Jaspers Verhalten fehl interpretieren kann. Dadurch wird die ‚Wahrheit‘ (die hier als konjunktiver Erfahrungsraum erkennbar wird, da alle Beteiligten darauf zugreifen oder davon ausgehen) aufrecht erhalten, bzw. bestärkt.

39 – 40 Elaboration & Konklusion MA1 & MA2

41 – 43 In der Beschreibung von Jaspers Verhalten vor dem Essen wird deutlich, dass es sich um ein starkes und abweichendes Verhalten dreht.

1. Die massiven Verhaltensweisen werden als besonders markiert. Sie sind als besonders anders und differenzieren Jasper damit von Menschen mit normativen Verhaltensweisen. Die Alterität erfolgt als eine Kontrastierung, die ihn über seine Verhaltensweisen entähnt.
2. Das gemeinsame Lachen und Bestätigen dokumentiert die geteilte Wirklichkeit der devianten Verhaltensmuster.

44 – 46 Elaboration Ma1 & MA2

Das Verhalten Jaspers wird von den Mitarbeitenden in den Kontext normativer Erwartungen gesetzt. (wenn man drei Wochen nichts bekommen hätte, wäre das Verhalten erwartbar (Zeile 44) dokumentiert die Übertreibung und das nicht ernstzunehmende Verhalten. Dadurch wird das Verhalten nochmals in seiner Devianz verstärkt.

47 Konklusion Y

Das Verhalten wird als Vorfremde interpretiert und in seiner Ausübung als deviant markiert.

In der Passage dokumentiert sich seine Alterität als Kontrastierung und Essentialisierung, in dem ihn das Verhalten entähnelt und ihm dieses aber auch gleichermaßen als Wesenszug zugeschrieben wird.

49 - 80 UT: Traumatische Erfahrungen frühere Einrichtung

49 Proposition umfassende Abhängigkeit M

Die Mutter setzt die Art und Weise, also die Übertreibung und Devianz seines Verhaltens, in den Kontext biografischer Erfahrungen. Darin dokumentiert sich nicht etwa ein undoing differences, sondern viel mehr noch eine Essentialisierung, denn das Verhalten wird in seiner Biografie verankert. Sie erklärt zwar sein Verhalten als ein erlerntes und beschreibt somit einen normativen Vorgang (Verhalten erlernen aufgrund von Anpassung), aber verdeutlicht gerade darin, dass er keine Möglichkeiten hatte, anders auf die negative Erfahrung zu reagieren, als mit massiven Verhaltensweisen. Damit bleibt er entähnelt und das Verhalten wird noch mehr in seinem (behinderten) Wesen verankert.

Institution:

Die ehemalige Einrichtung und das Verhalten der dortigen Mitarbeitenden gegenüber Jasper wird in der Erzählung als „gemein“ erinnert. Dies setzt die Einrichtung als machtvolle und in sich geschlossene Institution, in der Jasper keine Möglichkeit hatte gegen diese schlechte oder gemeine Behandlung vorzugehen und die Eltern (lange) nichts von den schlechten Bedingungen wussten.

50 – 69 Fokussierungsmetapher alle Beteiligten

Der Umgang und die Verhaltensweisen der Mitarbeitenden der ehemaligen Einrichtung werden von allen als äußerst negativ bewertet. Dies impliziert eine kollektive Abwertung der früheren Einrichtung und damit einhergehend eine kollektive Aufwertung der aktuellen Einrichtung (Distinktion).

Des Weiteren dokumentiert sich hier der Orientierungsrahmen vom Fall Jasper als umfassende Abhängigkeit vom Umfeld. Egal, ob es sich dabei um eine Institution oder direkte Bezugspersonen handelt. Er ist umfänglich davon abhängig, wie er interpretiert und wie mit ihm umgegangen wird. Seine Schwäche besteht darin, dass er keinerlei Macht hat, seine Interessen oder Intentionen durchzusetzen. Wenngleich ihm diese unterstellt werden (er will etwas ganz Bestimmtes ausdrücken) bleibt er immer davon abhängig, ob ihn jemand versteht und dann auch noch in angemessener Weise auf seine Bedürfnisse reagiert.

70 – 80 Konklusion alle Beteiligten

1. Dort war es schlecht, hier ist es besser.
2. Jasper ist Opfer, er ist umfassend abhängig und er kann sich nicht wehren.
3. Durch die widrigen Verhältnisse hat er bestimmte deviante Verhaltensweisen als Reaktion auf ebendiese Umstände erlernt. Dies wird im Prinzip als nachvollziehbar elaboriert.

81-93 UT: Was es braucht, um mit Jasper kommunizieren zu können

81 – 85 Initiierung Thema Y & MA2

86 Proposition V Voraussetzung für eine gelingende Kommunikation mit Jasper

Der Vater beschreibt, dass es verschiedener Voraussetzungen bedarf, um Jaspers Verhalten richtig interpretieren zu können. Hier verdeutlicht sich, dass es bei Kommunikation vor allem darum geht, Jaspers Verhalten zu interpretieren: Expression. Rezeptive Kommunikation wird nicht thematisiert. Dies dokumentiert, entweder, dass die Beteiligten davon ausgehen, dass sie von Jasper verstanden werden oder die Frage, ob Jasper sie versteht, nicht weiter von Belang ist.

Einerseits wird mit „ihn zu kennen“ eine quantitative Dimension als Voraussetzung beschrieben, die aber mit der qualitativen Dimension „sensibel sein“ ergänzt wird. Dies dokumentiert nochmals seine umfassende Abhängigkeit von seinen Bezugspersonen, nicht nur was sie verstehen, sondern auch wie sie sich auf ihn einstellen können.

87 – 93 Konklusion umfassende Abhängigkeit alle Beteiligten

Jasper selbst ist derart schwach und daraus resultierend umfassend abhängig, dass es besonderer Fürsorge und Sensibilität bedarf, sich auf ihn einzustellen und seine Bedarfe zu erkennen.

In dieser Schwäche breitet sich der Orientierungsrahmen der Invalidierung und des Objektes der Fürsorge auf. Er wird verändert als Opfer, als ein Objekt, welches nicht für sich selbst Sorge tragen

kann und deswegen der FürSorge bedarf, weil es von sich aus so schwach und hilflos ist. Ähnlich einem Kleinkind, bloß mit dem Unterschied, dass es bei Jasper ein Zustand ohne Entwicklung markiert, was dazu führt, dass er verobjektiviert wird.

97 – 209 OT: Abneigungen und Präferenzen

97-126 UT: Abneigung im Rollstuhl Bus fahren

97 – 99 Initiierung neues Thema Busfahren MA1

100 – 105 Elaboration MA1 & MA2

Es wird elaboriert, was genau Jasper am Busfahren stört.

106 – 108 Konklusion

Im sozialen Lachen über die rhetorische Frage der Interviewerin dokumentiert sich der konjunktive Erfahrungsraum seiner Abneigung gegen das Busfahren im Rollstuhl.

109 – 126 Elaboration alle Beteiligten

Differenzierung und Konkretisierung dessen, was Jasper am Busfahren nicht mag. Innerhalb der Differenzierung wird deutlich, was genau er daran nicht mag und dass es sich dabei um das Sitzen im Rollstuhl während der Fahrt dreht.

127-140 UT: Schlechte Erfahrungen frühere Einrichtung

127 – 140 paralleler Diskursverlauf Elaboration und Begründung I alle Beteiligten

Erneut wird diesmal Jaspers Abneigung (und das damit einhergehende Verhalten) mit den schlechten Erfahrungen in der früheren Einrichtung begründet. Hier dokumentiert sich erneut:

1. Der Gegenhorizont der Institution als Macht und Jasper als Opfer (Ohnmacht)
2. Die Devaluation der alten Einrichtung und gleichzeitige Aufwertung der jetzigen
3. Seine umfassende Schwäche / Ohnmacht, sich selbst gegen widrige Umstände wehren zu können oder für sich selbst sorgen zu können.

141-172 UT: Abneigung im Rollstuhl Bus fahren

141 – 172 paralleler Diskursverlauf Elaboration und Konklusion alle Beteiligten Begründung II

Die Abneigung Jaspers gegen den Rollstuhl im Bus wird durch Erfahrungen und Assoziationen der Beteiligten als nachvollziehbar, weil sehr unangenehm dargestellt. Hier zeigt sich erneut ein

scheinbares undoing differences indem zwar seine Abneigung als normativ eingestuft wird, aber seine Möglichkeiten, auf diese zu reagieren, als different bewertet bleiben.

Die Bestätigung, dass dies für „jeden“ unangenehm wäre

1. Setzt also die Abneigung in Relation (vernünftig, nachvollziehbar)
2. Markiert aber andererseits einen Unterschied zwischen Menschen ohne Behinderung und Jasper. Denn die Betonung, dass es für „jeden“ unangenehm wäre, verweist ihn auf die Seite derjenigen, die nicht zu „jeden“ gehören und verändert ihn somit essentiell.

173-209 UT: Greifen

174 – 176 Initiierung Thema Y

Frage der Interviewerin, was Jasper gerne mag

177 – 184 Elaboration MA1 & MA2

185 – 191 Elaboration alle Beteiligten

Greifen und in den Mund stecken erinnert an das Verhalten von Säuglingen und beschreibt bei einem erwachsenen Mann ein Verhalten, ein deviantes Verhalten. Die Devianz wird nochmals dadurch verstärkt, dass er nach Dingen greift, die *man* normativ nicht anfassen oder in den Mund stecken sollte.

192 – 202 Elaboration Alle

Es wird darauf verwiesen, dass das Umfeld aufpassen müsse, was er greift oder beabsichtigt in den Mund zu nehmen. Hierin dokumentiert sich erneut

1. Seine Abhängigkeit von seinen Bezugspersonen, die *FürSorge* für ihn übernehmen, weil er es nicht kann
2. Seine Schwäche oder nicht können und nicht wissen, seine Invalidisierung, da er eben nicht für sich sorgen und Gegenstände nicht hinsichtlich ihrer Eignung einschätzen kann.
3. Infantilisierung, indem sein Verhalten eines Säuglings gleich beschrieben wird (nur, ohne dass er normatives Entwicklungspotential mit sich bringt).

211-225 OT: Zukunftswünsche für Jasper

211 - 212 Proposition Zukunftswünsche MA2 & Y

Bedingt durch seine umfassende Abhängigkeit / Schwäche bedarf es Menschen in seinem Umfeld, die ihn stetig begleiten. In den gewohnten Kontakten entsteht Sicherheit für ihn, die er benötigt. Dies

verweist ebenfalls wieder auf seine grundlegende Schwäche und die umfassende Abhängigkeit von anderen Menschen.

213 – 219 Konklusion alle

220 – 225 Elaboration

In der Erinnerung an die räumliche Umstellung aus der vergangenen in die jetzige Einrichtung dokumentiert sich der Beleg für die Abhängigkeit der Bezugspersonen. Diese meint nicht versorgt zu werden, sondern gekannt zu werden, verstanden zu werden in den individuellen Bedürfnissen und Empfänger von Fürsorge zu sein.

Peter Massert

Transkript Peter Massert

Transkript von Peter Massert Haus B

M: Mutter (Angelika Wolf)

MA: Mitarbeiterin Wohngruppe (Susanne Müller-Gräfke)

Y: Interviewerin

1	MA: hab ich noch was vergessen? ah dein Tagesablauf genau s gibt dann um achzehn Uhr gibts Abendessen (.) manchmal nimmt er dran teil manchmal hot er aber auch keine Lust mehr und will einfach dann schon ins Bett weil einfach so viel Reize waren und ihm an dem Tag genug war gibts auch (.) oder er will ach mol im Zimmer essen und nid im lauten Haus B mit all den anderen Bewohnern u:::nd dann werden noch Zähne geputzt und meistens geht er so um neunzehn Uhr dreißig ins Bett (.) hört noch Musik kann sich dann Schlafmusik auch aussuchen oder vorher noch andere Musik oder eine Schlaf-CD und schläft oft wirklich um zwanzig Uhr zwanzig Uhr fünfzehn schläft er auch schon
2	Y: Und da bist du gerne dabei Peter (3) @(.)@
3	MA: Do is er gerne dabei joa (.) gell? vorher is er immer bissle aufgeregt also wenns zuhause los geht muss er sich immer bissle aufregen und wenn er sich aufregt dann spuckt er. spucken bedeutet (.) find ich alles gerade scheiße was hier is oder ich bin extrem aufgeregt oder hab Angst oder wie ach immer, (2) und dann spuckt er awwa meischdens wenn dann mol im Bus (.) wenn er angeschnallt is und s Auto losfährt is alles in Ordnung
4	Y: @(.)@ cool
5	MA: un deshalb gibts jetzt seit ich weiß garned ewigzeiten aber gefühlten Wochen diesen Talker nicht
6	Y: Ich hatte mich nämlich schon gefragt warum der nicht dabei ist aber deshalb ist er icht dabei
7	MA: Ja ne:::e
8	MA: der is jetzt der hat schon verschiedene Stellen besucht der Talker, un is jetzt im Sankt Josefswerk, weil er dort wohl gschweist werden @würde keine Ahnung@ @(.)@ is alles bissle kompliziert gell Peter? Deshalb mache ma damit er s nid verlernt manchmal (2) morgens trotzdem so als wär er do der Talker neh @(.)@
9	Y: @(.)@

10	Y: das heißt der Talker is dir auch schon ganz wichtig (2) und der wird zur Zeit repariert? Der ist schon in der ()
11	MA: Genau jaja der is in Reperatur sozusagen
12	MA: also ganz wichtig (2) °ja° also er macht das ist schon so ä Ritual einfach unter der Woche aber jetzt am Wochenende ehm ham wirs schon so gemacht dass ma mol was für die Mama aufgenommen haben oder für de Papa (.) ähm aber bei uns kommuniziert er jetzt nicht über den Talker.
13	Y: Nicht von selbst? sondern ihr macht das sozusagen. ah okay ich verstehe
14	Y: ja
15	MA: da ma ihn jo ach kennt und dann sagt man auch wenn er mittags heim kommt willscht jetzt hier am Tisch noch bissle stehen bleiben, und was trinken, oder willscht im Zimmer Musik hören und dann beant- also dann sacht er jo schon (.) was er will oder auch zum Beispiel er liebt's Türen zu schließen. das ist dann schon son Zwang dass er dann gar nicht mehr aufhören kann und dann macht er als so de Arm hoch, dann weiß ma er will jetzt am liebsten ne Tür zu machen (.) ne? (2) stimmts?
16	Y: @(.)@
17	Y: Peter ich würde mich auch dafür interessieren wie alt du bist (.) ist das in Ordnung wenn ich das frage? @(.)@
18	M: Des war nur n Schnaufer ne? (.) ja ich habs gehört @(.)@ @in deinem Alter isch des noch in Ordnung@
19	MA: @(.)@
20	Y: @(.)@ @(.)@
21	Y: wie alt ist der Peter?
22	M: sechsundzwanzig Jahre alt geworden in diesem Jahr
23	Y: in diesem Jahr? dann herzlichen Glückwunsch nachträglich
24	Peter: ((lautiert, hört sich an wie Lachen))
25	M: @(.)@
26	MA: @(.)@
27	MA: Peter @am Schluss gibts noch ä Geschenk?@
28	Y: @(.)@ Ich hab leider keins dabei ich bin unvorbereitet @(.)@
29	MA: eine Tür oder so @(.)@
30	Y: 26 Jahre
31	M: 26 Jahre genau
32	Y: darf ich fragen wie des zustande kam? warum dass- warum sie sich dann für (Name der Einrichtung) entschieden haben odeer grundsätzlich für n Auszug?
33	M: (3) eh::m mein Sohn: kam schon mit großen Komplikationen auf die Welt
34	Y: mhm
35	M: u:nd (2) hat schon sehr viel Herausforderungen gehabt die zwölf Jahre lang (.) und
36	MA: er ist jo ach Epileptiker des hab ich jetzt vorhin nid erwähnt, ne genau
37	Y: mhm
38	M: So da hot er sehr große Herausforderungen (2) mit sich, (.) und (2) dann eines Tages mit über zehn Jahren bekam er einen Statusanfall, des bedeutet auch (.) da war er Mo:::nate lang in einem Krankenhaus (2) und nach dem Statusanfall war er ein völlig veränderter Mensch also um hundertachzig Grad (.) war- war er ein schwerst geistig behinderter (.) Mensch (.) was er vorher nur teilweise war. So.
39	Y: mhm
40	MA: und auch nochmol ganz anderscht als jetzt. (.) also wirklich mit So:::nde zum Ernä:::hren (.) weil er nid gegessen hat
41	Y: Ah ja

42	MA: er war ganz verhungert er hat-
43	M: es war monatelang im Koma halt gelegen ganz mit Maschinen angeschlossen also (.) eh ja wir waren-
44	MA: hat garnid die Welt wahrgenommen. nix kein Wort gsprochen also ganz anders als jetzt
45	M: ja:: des kann man garnicht- der isch wieder reanimiert worden e::h ne halbe Nacht lang also Sauerstoffmangel hoch drei und darauf hin war er eben monatelang im Krankenhaus, is dann überführt worden in eine andere Spezialklinik, und so weiter und so fort (.) und in diesem Prozess der so anderthalb Jahre dauerte oder ich sags mal so bisschen grob, jetzt nur also von der einen Klinik monatelang zur anderen monatelang (2) eeh hab ich die Scheidung, eingereicht (.) und sah mich völlig außer stande allein für meinen Sohn (2) die Fürsorge also wirklich fallen zu lassen joa so aus meiner Sicht jetzt die ihm zustand also da sah ich mich völlig überfordert (.) völlig (.) als alleinstehende Frau. ja
46	Y: ((hust)) Und dann lag die Entscheidung nah-?
47	M: und in diesen- die lag nahe (.) ich lass mich scheiden (.) ich arbeite vollzeit (.) um mein Lebensunterhalt zu verdienen (2) und des war in diesem Prozess für mich selbstverständlich °in diesem Prozess° ich hätte ihn aus meiner Sicht nie und nimmer ich beton des ganz stark (.) dass also die Fürsorge geben können wenn ich vürzig Stunden arbeit und und und
48	Y: ja ja klar (.) mhm ja
49	M: also nie und nimmer also ja _l
50	M: ich hatte da- das ist n Prozess das ist von vielen Monaten zwischen mir und meinem damaligen Ehemann gewesen ein wirklicher Prozess (.) des Austausches des sehr tiefen Austausches ja immer wieder (2) da ham wir uns dann beide (.) joa ganz bewusst entschieden (.) dass wir dringend wirklich dringend so haben wirs damals gesehen damals. (.) eh Unterstützung brauchen wo auch immer her wir wussten nich- also wir ham- klar gesehen dass es ne Nummer °zu viel für uns° ich brings mal so aufn Punkt
51	Y: mhm (2) und ist der Peter dann gleich ins Haus B eingezogen?
52	MA: Ja ja (.) wir waren ja damals Kindergruppe (.) noch
53	M: dann ja
54	MA: ähm un do war er noch schon- ich weiß garnet vier waren glaub ich schon do, vier (.) unter achtzehn jährige also wirklich Kinder jo damals (.) un do is er damals in Haus B eingezogen
55	Y: aha
56	M: unterernährt man wusste auch schon dass er nicht mehr lange zu leben hat
57	MA: ja denkt ma heut siehst garnid so aus ne @gell@
58	M: die Ärzte haben auch gesagt das dauert noch acht Monate länger schafft er es nicht mehr; also unter diesen Voraussetzungen das waren ganz andere Voraussetzungen das ist uns einfach als Eltern mitgeteilt worden äh stellen sie sich drauf ein also ein Jahr schafft er nicht mehr, und so weiter und sofort sie war- ich sach immer wiklich gleich die Mutter Nummer eins hier und hat dieses unterernährte Wesen an ihr Herz genommen was hatten wir dann später @so:::: gelacht uf de Fotos@ hatten dann gsagt hier guckn dir an den Wonnebrocken von wegen unterernährt und die acht Monate lebt er ja nur hier
59	MA: ja ja gell ja
60	M: und dann ist er nich mehr da also d- d- also heute kann isch natürlich lachen dadrüber
61	MA: gell Peter?
62	Y: ja ja naja meinst wahrscheinlic-
63	M: nur die Situation damals war (.) °ganz anders° das ganz anders. (.) der Peter lebte bei uns zwölf Jahre (.) er war ein se:::hr lebendiges Kind ein lebensfrohes Kind hat er mir voraus voraus ich ned. er hats mir voraus; der zeigte uns immer so lebensbejahend ega::l (.) eh wie oft der Peter in den zwölf Jahren ins Krankenhaus musste
64	MA: hat er jo awwa heut noch also ja ja absolut

65	M: und die Krankenhausausenthalte und die Operationen und so weiter vom ersten bis zum zwölften Lebensjahr kann man auch nicht mehr äh nachvollziehen weils zu viele war er blieb dieser lebensbejahende Mensch und er blieb ihn auch später also des wie er sich wieder regeneriert hat für sich (.) °joa dann hat er auch wieder seine Lebensfreude ausgestrahlt
66	Y: mhm
67	Peter: ((lautiert))
68	Y: @(.)@
69	M: wir hatten früher einen sehr großen Bekanntenkreis er hatte sehr viel Kinderbesuch des war eben so dafür
70	hab ich gesorgt er konnte nicht zu den Kindern
71	Y: mhm
72	M: er war auf mich angewiesen mit seinem Rollstuhl und so weiter also brachte ich die vi- die vielen °ja wirklich° vielen Kinder nach hause wir hatten aber auch alles ne von Garten behindertengerecht wir hatten eben alles also alles so in auf ihn zugeschnitten des Grundstück
73	Y: mhm
74	M: und dadurch hatte er viel Kinderbesuch und dann entsprechend waren natürlich auch die Muddis dabei
75	Y: mhm
76	M: seit er dann hier wohnt seit dem sagen wir mal zwölften Lebensjahr war das alles abgeschnitten
77	Y: mhm
78	M: sofort (.) da war alles weg wie (abgeschnitten) genau (.) ja
79	MA: also innerhalb von Haus B würd ich sagen hat er (.) ich find jo immer des Wort Freundschaften find ich jetzt ach immer ä bissl zu groß aber es is schon so dass de Peter wird eigentlich sehr gemocht ich mein er hat jo ach ein sehr einnehmendes Wesen
80	Y: @(.)@ sehr charmant
81	MA: ja isso ja (.) ähm es gibt eine Mitbewohnerin die Sarah die auch die entwicklungsstärkste der Gruppe is
82	Y: mhm
83	MA: und die mag ihn schon besonders und de Peter mag sie auch also aber trotzdem würd ich jetzt Freundschaft ned sagen ähm und es is halt so wir arbeiten jo sehr viel mit ganz vielen Studenten auch von der Uni also wir haben jo sehr viele Aushilfen in Haus B und des sind joa auch also Peter mag nicht nur junge Mädchen sondern auch junge Männer also des is für ihn merkt man ach immer wichtig also wir haben ja auch viel männliche äh Studenten die bei uns arbeiten do freut der sich immer
84	Y: mhm
85	MA: wenn die kommen un er kann sich am Morgen sein klein Frühstück immer aus- wir sind ja morgens immer zu dritt im Dienst kann er sich eigentlich immer aussuchen mit wem er frühstücken will und do nimmt er auch oft gern die jungen Männer weil des ach so ich find des is jo ach passend ja also so ein junger Mann und dann sache ma als ouh gibts wieder Männerfrühstück (3)
86	Y: jaja mit Gleichaltrigen ist ja auch schon irgendwie des hat ja nochmal ne andere (Lebensqualität) ja
87	M: ja selbstverständlich ganz andere Energie
88	MA: genau und es war mal so dass di:::e ah wie hieß die auf de OE (2) die junge Frau ne Bewohnerin
89	M: die so arg (tief) verliebt war in ihn
90	MA: ja so ä Bewohnerin wie hieß die ich weiß es jetzt garned
91	M: des war ja ganz schlim
92	M: eines Tages ja (.) haben wir beobachtet sie zuerst ich später dass zwischen ihm und einer jungen Frau ebenfalls im Rollstuhl da hat's gefunkt

93	MA: () Rollstuhl
94	Y: °die Frau Baumann?°
95	MA: ne die wohnt jo bei uns
96	Y: ah ne ne die meinte ich auch nicht
97	MA: un die is auch nicht im Rollstuhl
98	Y: die auch immer von dem Herr ()
99	MA: die Namen gell
100	Y: Nadine Feuerbach
101	MA: ja ja die
102	Y: Nadine Feuerbach
103	MA: genau die die mein ich @(.)@ sehr gut
104	M: genau und da hatte es sehr stark gefunkt und des wollte ich ned glauben dass sich mein Sohn verliebt oder einejunge Frau sich ernsthaft verliebt
105	Y: °@(.)@°
106	M: und dann hab ich mir das ja grundsätzlich jeden Sonntag (.) mit Absicht hab ich die Orte hier aufgesucht hier aufm Zentrum bis ich dieser jungen Frau begegnet bin weil dieses Phänomen wollt ich beobachten zwischen den beiden ich hab sowas noch nie erlebt und es war tatsächlich so monatelang monatelang hat sie wie er auch die waren sehr sehr aufgeregt
107	MA: aber es hat sich dann ja hat sich dann aber
108	M: feuerrot im Gesicht die haben richtig gezittert
109	MA: @(.)@
110	M: aber bei ihr wars ja noch stärker bis die sich beruhigte die junge Frau die haben sich auch mehrmals berührt mit den Händen sehr zart sehr zärtlich auch der Betreuer der diese junge Frau vor der-
111	MA: also der Herr Jung is des ja
112	M: wir haben des beide ja gepflegt
113	MA: ja der Herr Jung is des der den als
114	M: ja
115	Y: jaja
116	M: und wir haben des dann auch gepflegt so ne also sagen wir mal zehn Minuten
117	Y: mhm
118	M: und eines Tages konnte ich beobachten ich red jetzt nur von mir de Peter hat gespuckt und wollte an ihr vorbeifahren (hab ich gedacht) des is für mich is zwar so entsetzlich weil nach=einem halben Jahr so ne Begegnung der spuckt guckt mich an un macht ständig so und so ich soll da vorbeifahren und des blieb auch seine Haltung so ich rede nur von ihm ich weiß ned wie es ihr ging
119	MA: ja un des is jetzt auch alles schon ein bisschen her und weil er jo auch also wenn jetzt mal zum Beispiel Disko is oder im Treff oder so dann is de Peter geht schon gern ach mol mit also der will do nid vier Stunden hin weil ihm des einfach zu viel Reize dann auch sind sind
120	Y: mhm
121	MA: also is schon so dass er gern was neues erlebt aber er braucht dann auch nach ner Zeit einfach (.) wieder ein Punkt wo gut is. also wo er dann einfach wieder bissl seine Ruhe braucht des is so also schun is er da auch nach ner Zeit dann doch erschöpft aber er geht dann mit auch un do sind jo ach andere von andern Gruppe aber do war also hab ich jetzt noch nichts ähnliches
122	M: also ich bin halt der Meinung ich halte daran fest Peter ist ein Don Juan der möchte sich noch nicht festlegen
123	Y/MA: @(.)@
124	M: können wir das so mal festhalten
125	MA: kommt immer noch was besseres vielleicht nach
126	M: also so interpretier ich das

127	Y: ja @(.)@
128	M: er möchte sich noch nicht (.) festbinden
129	MA: find ich auch gut mit sechsundzwanzig
130	M: so isses
131	MA: is noch alles möglich
132	Y: einfach noch einfach noch viel Zeit @(.)@
133	M: und schon gar nicht mit der ersten
134	MA: ja
135	Y: genau
136	/
137	Y: gibt's sonst noch irgendwas was der Peter sehr sehr gerne mag
138	MA: eben mit der Türklinke des möchte ich jetzt nochmal betonen weil des unter-
139	Y: ah ja die Türklinke
140	S: ((lautiert))
141	Y: @(.)@
142	M: ich weiß Peter
143	MA: des hat schon su- suchtcharakter simma mol ehrlich
144	M: des hat des hat schon suchtcharakter un des fing an ungefähr mitm vierten Lebensjahr
145	MA: do guckst du mich an
146	M: des is mir ganz wichtig un ich hätte nie gedacht als er dann ausm Koma aufwachte und diesen hohen Sauerstoffmangel hat
147	Y: mhm
148	M: und so schwerst geistig behindert (.) war dass diese Vorliebe und Leidenschaft zur Türklinke wieder kommt
149	Y: die Leidenschaft (blieb)
150	M: darüber war ich ich war fassungslos war ich
151	Y: also es geht nicht darum dass die Türen offen sind und dass Peter möchte dass die Tür geschlossen ist sondern dir gehts dadrum die Türklinke zu bewegen
152	M: auf und zu und auf und zu ja
153	MA: und er macht sie dann auf und wieder zu und auf und wieder zu und wenn man nach drei Stunden dann vielleicht sagen würd
154	Y: @(3)@
155	MA: Peter jetzt ist die Tür aber auch mol müde und der reichs jetzt dann spuckt er und ärgert sich furchtbar
156	M: ja der is fasziniert ab dem vierten Lebensjahr haben wirs gemerkt ja
157	MA: er kann- aber er findet auch selbst nicht das Ende
158	Y: mhm
159	MA: aber des is wirklich was was er auch liebt und er-
160	Y: das heißt so ne offene Wohnung wo alles offen ist () die Türen () Katastrophe
161	MA: furchtbar
162	M: das is ne hässliche Wohnung
163	MA/Y: @(.)@
164	M: un mit vier Jahren war er dann zum ersten Mal im Gipsbett
165	Y: oh ja
166	M: also nach ner Operation eben und so weiter un dann hab ich ja so ne Art äh Beschäftigung da Tag und Nacht mit ihm gemacht vom Luftballon hin bis zum so weiter des kam alles nicht so an. sein Vater hat ihm ein Stück Holz gebaut vom Baumarkt ähnlich wie eine Tür hatten dann die Zargen alles eingebaut
167	Y: @(3)@ ()
168	S: ((lautiert))
169	MA: @Männer halt Peter@

170	M: hatten Türklinke rein des ganze hamma im Wohnzimmer richtig ordentlich installiert und da der Peter war der glücklichste kleine Junge
171	Y/MA: @(.)@
172	S: ((lautiert))
173	M: obwohl er Gips hatte von hier bis runter da ging des ein ganz- wenn ich kochte ich mein ich hab ja gekocht ich musste ja mein Haushalt weitermachen und er lag ja aufm Boden im Gipsbett und dann hab ich dann gsagt aah Peter wir holen wieder die Tür und dann hab ich des schwere Ding da wieder befestigt im Wohnzimmer weil ich konnt ja keine acht Stunden am Tag geben und dann hab ich sagt Schatz Mama is nebendran ich mach des Haschee mit Nudel und dann haste den ganzen Tag gehört eben bis ich fertiggekocht hab
174	MA: also des geht wirklich so dieses auf und zu und dann ruft er un
175	M: genau ja des isses
176	MA: aber er geht auch sehr gern zum Beispiel in die Klanger- ins Klangerlebnis
177	Y: mhm
178	MA: weil des auch sowas is do merkt man auch dass er des gibt im ach so ä Ruhe er geht do ach sehr gern hin und kommt dann auch richtig entspannt dort zurück. was jo jetzt gar nid so halligalli action is sondern is jo wirklich
179	Y: mhm
180	Y: eher meditativ
181	MA: genau
182	/
183	MA: er geht ach gern snoezelen
184	M: ja also mit ihm kann man auch ins Konzert gehen
185	Y: mhm
186	M: also wenn wir manch-
187	MA: Gottesdienst gehen sie doch als mit ihm
188	M: wir gehen regelmäßig äh zum Beispiel du kannst mit ihm in die Kapelle gehen und wir hatten des Glück wir hatten einen Privatauftritt von der Orgelspielerin
189	Y: mhm
190	M: und ganz tiefe und schwere Lieder für uns extra gespielt auf der Orgel (.) da hat der da besitzt er eine Tiefe eine Stille eine Ruhe da wag ich ihn auch gar nicht an zu berühren er geht mit
191	Y: mhm
192	Y: mhm
193	M: also auch diese Tiefe besitzt er. obwohl sie so schwere Musik sie hat ja extra (gemacht)
194	MA: mhm
195	M: hab gsagt machen sie machen sie machen sie ich möchte ihn auch ein Stück kennenlernen wir werdens merken ob er mitgeht und der geht mit
196	Y: mhm
197	/
198	M: deshalb hab ich vorhin ach gesagt er mag Nähe und trotzdem Stop
199	MA: ja
200	Y: kann er auch die Distanz
201	M: bis da hin und nicht weiter äh als ob er wirklich schon begreift und vielleicht begreift er es auch unbewusst und jetzt möchte ich wieder bei mir sein also
202	Y: mhm
203	M: ja und des lebt er auch und des leb ich erst recht also ich zieh mich dann zurück ich merk des der wird auch sehr deutlich
204	Y: mhm
205	M: also ich hab da auch viel schon mir da abgesehen wo ich denk joa im Grunde genommen tun wir ja nichts anderes also wir

206	Y: mhm
207	M: also ich jedenfalls klar
208	Y: mhm (du wärst) ein guter Lebenscoach Peter
209	M: ja ja ja
210	Y: @(.)@
211	/
212	M: äh der Peter braucht Menschen die ihn umgeben die immer ihn zu neuem ermutigen trotzdem regelmäßig auf ne ganz sanfte Art also dieses dieses sanfte Anregungen dieses sanfte dieses sanfte Führung also so Menschen braucht er
213	Y: mhm
214	Y: mhm
215	M: der macht mit er braucht ein Stück er braucht er braucht viel Anregung und trotzdem sanfte
216	Y: mhm
217	M: ja Menschen mit Führungspersönlichkeit wo bisschen Einfühlungsvermögen haben grundsätzlich für ihn
218	Y: mhm
219	M: auch wenn er so ro robust oder so so knuffig im Rollstuhl sitzt er ist sehr sehr empfindsam also dass dass sehr wohl von ihm klare Worte immer überkommen trotzdem sanfter Führung
220	Y: hat das auch was mit Sicherheit zu tun?
221	M: aber doch deutlich
222	M: ja
223	Y: weil als als wir uns jetzt begegnet sind dass sie erstmal gesagt haben dass ich kein keine Ärztin bin oder ähnliches dass des
224	MA: mhm
225	M: ja ja ja
226	M: denn er hat ja viel mitgemacht in de Krankenhäuser
227	Y: mhm
228	M: klar
229	MA: und Fremde sind jo oft ist des jo dann natürlich e Arzthelferin oder ja klar
230	M: und
231	M: er ist auch viel gepiekt worden geärgert worden und das sofort wie ein Überfall
232	Y: mhm
233	M: also er wurd ja nicht erst wie jetzt Susanne Susanne (.) hat wi::e oft ob sie wollte oder nicht sie wusste ganz genau des tut ihm jetzt weh. Susanne bereitet ihn vor ehrlich klar offen die sind so wie sie sind aber sie tut ihn sanft heranführen
234	Y: mhm
235	MA: muss man ja ja ich mein des sind jo ach gewisse Dinge die sind wie sie sind
236	Y: mhm
237	M: und hält ihn auch irgendwo so
238	MA: mhm
239	M: sie würde nie zulassen ich sowieso nich @klar@ äh wir packen ihn jetzt an un jetzt tun wir Blut abnehmen wir packen ihn jetzt an und jetzt muss er jenes des wollt ich damit sagen
240	Y: mhm
241	M: nur hat ja auch schon viel mitgemacht in Krankenhäusern wo des geschah wo man wo man dachte d- da- da würde eh nichts kapieren also müssen wir nichts sagen
242	Y: mhm
243	M: statts zu sagen ich brauch jetzt mal deinen Arm und dann und dann und dann. Mensch wie wirs mit unseren Kindern auch machen würden mit allen anderen Kindern
244	/

245	MA: aber es is natürlich auch so dass wir ein zwei Bewohner haben einen vorzugsweise der auch täglich übergriffig wird
246	Y: mhm
247	MA: der auch schon dem Peter morgens im Bad aufm Toilettenstuhl eine gschmiert hat ähm der nazürlich dann auch s Körbchen rumwirft und plötzlich is do Wallung wir werden laut und des würde er sich wenn er sich des aussuchen könnte wollte er natürlich mit so Bewohner nid zusmmenwohnen
248	Y: mhm
249	MA: sag ich
250	MA: also natürlich weiß ich's nicht
251	Y: heißt vermutlich würdest du
252	MA: aber ähm gut wer will des schon also ich mein außer man is jetzt irgendwie so sadomaso mäßig wer will jetzt schon irgendwie
253	M: will kein Mensch genau er is ja schließlich also man muiss dazu sagen
254	/
255	MA: aber des würd er sich wahrscheinlich schon wünschen dass einfach (3) ja auch dieses also sagen wir mal so der Peter hat auch ein ganz feines Gespür für Stimmungen
256	Y: also sehr empathisch
257	MA: ja also wenn jetzt zum Beispiel morgens des Haus B alle verl- müssen jo morgens um acht Uhr haben jo die letzten Bewohner das Haus verlassen tagsüber is die Gruppe jo garnid besetzt un dann is des natürlich nid immer zwischen sechs und acht Entspannung pur sondern bis alle geduscht und gefrühstückt und dann vielleicht noch ein Bewohner aggressiv wird dann hat man zwar selbst das Gefühl man is eigentlich nach außen hin noch ruhig
258	Y: mhm
259	MA: aber de Peter merkt des wenn man dann selbst irgendwie unruhig wird und innerlich schon auf die Uhr guckt und denkt um Gottes Willen gleich kommt der nächste Bus und wir sind noch nicht so weit un so un dann fängt er schon an zu spucken
260	M: ja
261	MA: un dann isses ach oft so dass er dann s Essen verweigert
262	M: ja
263	Y: mhm
264	MA: also natürlich was trinken muss er die Medikamente muss er nehmen
265	M: des kann ich alles bestätigen
266	MA: aber manchmal denkt- natürlich is es so dass er manchmal vielleicht auch einfach nur denkt man wär unruhig aber es is zu neunzig Prozent wirklich was wahres dran
267	M: genau
268	MA: dass er i:::rgendwie des spürt
269	M: ja
270	MA: oder wir sind vielleicht ach so schlechte Schauspieler oder
271	M: nein
272	MA: vielleicht liegt die Wahrheit in der Mitte
273	M: er spürt das
274	Y: @(.)@
275	MA: ähm wo man manchmal denkt was is jetzt grad hot er noch gute Laune gehabt was is los
276	M: °und° genau genau
277	MA: aber wenn man dann mal hinterfragt is es schon so dass man denkt stimmt es war jetzt grad irgendwie eine Unruhe
278	M: genau
279	M: ja
280	MA: weils halt wirklich durchgetaktet is ja
281	Y: ja

282	MA: ähm (2) und dann dann will er nid frühstücken un dann fängt er an zu spucken und macht eine ri:::::esen Wallung
283	M: geht nid
284	/
285	M: schulde ihm des erstmal und da braucht er tatsächlich jetzt kommen wir wieder zu dem Wort Sicherheit
286	Y: mhm
287	M: magst du mich hats mit mir zu tun dass dein Gesicht jetzt so war also er brauchr ganz viel wieder Zuspruch wir beide des hat mit dir nichts zu tun also ja
288	Y: mhm
289	M: des war früher schon so und des hat sich auch nicht geändert. er braucht viel Sicherheit er hatte auch viel Unsicherheit wie oft hab ich den ins Krankenhaus getan
290	Y: mhm
291	M: wie oft hab ich ihn verlassen des kann man nicht mehr zählen
292	Y: mhm
293	M: des kann man auch nicht mehr ändern aber ich bstimmt fünfundsechzig Mal wenns überhaupt reicht in seinem jungen Leben am Anfang hab ich ihn verlassen fertig ()
294	Y: mhm
295	M: also klar klar der is ja auch ein Stück geprägt
296	Y: ja
297	M: ganz klar der is bestimmt achtzig mal verlassen worden genau
298	Y: mhm
299	M: un ich hab vielleicht noch ein scheppes Gesicht gezogen in dere Nacht un weiß man was ein Kind denkt Mama is böse ja ich war nicht böse ich war am Ende weil er so krank war aber ja klar sind ja alles so Muster ne die sich da so klar
300	Y: °() ja°
301	Y: mhm
302	/
303	M: auf der einen Seite ja wünscht sich auch der Peter ein Komfort in der Weise dass er ein Stück mehr seine Vorliebe leben kann auf der einen Seite des könnte ich mir vorstellen. auf der anderen Seite habe ich den Eindruck gerade weil ihm Sicherheit so wichtig ist
304	Y: mhm
305	M: gerade weil er in seinem Leben aus seiner Sicht oder aus seinem (Herzen) heraus so oft im Stich gelassen wurde dass ich mir vorstellen könnte dass der Peter vertrauensvolle Besuchspersonen vorziehen würde wenn man ihm sagen würde auf der einen Seite hör mal junger Mann da is des da is des da wird des geboten allerdings is es auch wichtig dass man uns dadrüber unterhalten deine Bezugsperson ist nicht nur sie sondern auch andere äh die müsstes du loslassen
306	Y: mhm
307	M: und da könnte ich mir vorstellen des is nochmal was anderes da könnte ich mir eher vorstellen die Richtung nein nein stop jetzt bin ich mal gelandet jetzt hab ich so viel Vertrauen aufgebaut sooo viel und diesmal haben sie mich nicht verlassen
308	Y: mhm
309	M: des des war mir wichtig des loszuwerden
310	MA: un ich denk halt für de Peter bi- hatte eine Richtung halt auch Vorteile weil vieles einfach schon vor Ort is un weil er nid immer e riesen Aktion braucht sondern der liebt's mit an die Zentrale zu gehen
311	Y: mhm
312	MA: ja do geht man die Tür raus er geht mit an die Zentrale er geht mit am Wochenende den Müll runterbringen
313	S: ((lautiert))

314	Y: @(.)@
315	MA: des sin jo Sachen von zehn Minuten ja do muss man nid in ä Auto oder äh ja also des is natürlich wenn ma jetzt irgendwo dezentralisiert lebt hat ma diesen kurzen Geschichten natürlich nid sach ich jetz mol so. (weil do bietet)
316	Y: oder wären andere kurze Geschichten vielleicht zum Bäcker zu gehen oder einkaufen zu gehen oder irgendwas in die Richtung
317	MA: ja klar ja ja
318	MA: aber natürlich bietet für ihn ne Einrichtung auch die Möglichkeit ohne großen Aufwand auch Bedürfnisse zu erfüllen sei es in den Snoezelenraum zu gehen sei es dass jetzt die die Maren Schweppe ihn abholt also sagen wir mal so ich hab jetzt nid de Eindruck dass jetzt de Staphan Nachteile für sich hat weil er in einer Einrichtung lebt dass er des jetzt auch als für ihn negativ erlebt ja
319	Y: mhm
320	MA: wie sich des gibt sich ja also haben wir sicher auch Bewohner wo ich des anders sehen würd aber beim Peter hab ich gar nid den Eindruck dass ihn des also eh
321	M: ja
322	Y: (das wird) schon sagen dieses das was einfach in so ner Einrichtung da is weil das so ne eigene kleine Welt is und was es alles gibt und dass man auch überall bekannt is und diese Mobilität und Orientierung aufm Gelände vielleicht auch hat
323	MA: ja
324	MA: ja
325	Y: und des Angebot hier direkt nutzen kann ohne nen großen Aufwand oder Fahrt zu haben das is eigentlich auch was was nen Vorteil oder nen sagen wir mal Merkmal von Lebensqualität
326	MA: ja empfind ich so ja ja
327	/
328	MA: da is der ja schon satt also d- d- der kommt heim un is erledigt der is völlig am Ende
329	M: ja dann muss dann macht der erstmal zwei stündigen Mittagsschlaf also der schläft dann re- am Woheneende macht er eigebntlich meistens ein Mittagsschlaf
330	M: ja ja ja
331	Y: mhm
332	MA: weil des dann auch so viel Reize waren
333	M: richtig des wollt ich damit sagen
334	MA: dass es einfach joa
335	M. genau
336	M: oder ich allein wenn ich mit ihm da in hier ins (Name der Einrichtung) in den Esssaal gehe oder ja was da alles geschieht mit ihm. wir kennen uns wir kenen jetzt schon viele Menschen mit dem eienen shakern wir da mit dem anderen öh wird dieses Büchlein und des und des dann kommt eben noch ein anderer Freund ebenfalls im Rollstuhl
337	Y: mhm
338	M: also diese Einflüsse die wir haben bis wir dann essen oder auch nach dem Essen ah hallo so und so ha der is erledigt der kommt da erledigt an
339	Y: mhm
340	M: also da hab ich- da muss ich garnicht weit weg fahren mit ihm is der schon erledigt ja der hat des zwar genossen hat in einer Tour gelacht
341	MA: (ja und ich glaub er findets auch schön) also ich mein joa
342	M: aber dann is aber auch gut. also von daher wieder
343	MA: ja
344	Y: mhm
345	M: er hat seine Grenzen so mein ich des jetzt

Formulierende Interpretation Peter Massert

1 - 15 OT: Alltagswirklichkeit Peter

1 *UT: Beschreibung Peters Tagesablauf*

Ruhebedürfnis aufgrund von zu vielen Reizen.

2-3 *UT: Freizeit*

Peters Verhaltensweisen bei Aufregung am Beispiel des in Freizeit fahrens.

4-15 *UT: Talker und Kommunikation allgemein*

Der Talker ist derzeit in Reperatur. Die Kommunikation läuft auf der Wohngruppe ohne Talker.

16 – 31 OT: Alter Peter

32 – 68 OT: Einzug in die Einrichtung

32 – 44 *UT: Erwerb der Komplexen Behinderung*

Beschreibung der Verstärkung der Behinderung Peters und die damit einhergehende Veränderung seiner selbst.

45 – 55 *UT: Einzug in die Einrichtung*

Beschreibung der Entscheidung für die Einrichtung und Erinnerungen der Mutter.

56 – 68 *UT: früherer Prognosen für Peter und heutiger Zustand*

Die getroffenen ärztlichen Prognosen sind nicht eingetreten, Peter lebt.

79 – 87 OT: Soziale Kontakte

197 – 210 OT: Präferenzen und Verhalten bei Nähe und Distanz

212 – 243 OT: Bedarfe Peters hinsichtlich des Umgangs von Bezugspersonen

247 – 253 OT: Wohnwünsche bezogen auf Mitbewohner*innen

255 – 283 OT: Peters besonderes Gespür

Reflektierende Interpretation Peter Massert

OT: Alltagswirklichkeit Peter 1-15

1 UT: Beschreibung Peters Tagesablauf

1 Elaboration mit propositionalem Gehalt MA

In der Elaboration der Mitarbeitenden wird Peter zu Beginn direkt angesprochen. Danach spricht die Mitarbeitende aber nur noch über ihn und über seine möglichen Motive. In der Beschreibung von Peters Tagesablauf wird deutlich, dass die Mitarbeitende davon ausgeht, dass es Peter häufig zu laut ist oder er häufig zu vielen Reizen ausgesetzt ist und er daher öfter seine Ruhe braucht. In der Beschreibung Peters dokumentiert sich die Alterität Peters durch eine Verobjektivierung, indem er als ein passives Objekt verhandelt wird, welches Reizen ausgesetzt ist, sie er selbst nicht für sich regulieren kann und daher darauf angewiesen ist, dass andere dann die Fürsorge für ihn übernehmen.

2 – 3 UT: Freizeit

2 - 3 Elaboration mit propositionalem Gehalt Y & MA

In der Beschreibung der Situation „auf Freizeit fahren“ dokumentiert sich eine Verobjektivierung Peters, indem er über sein Verhalten beschrieben wird. Peters Verhaltensweisen bei Aufregung werden in der kontrastierenden Beschreibung entähhelt und damit von Menschen ohne Behinderung differenziert. Das Verhalten wird in seine angenommenen Intentionen übersetzt.

16 – 31 OT: Alter

16 – 17 Initiierung Thema Y

In der lachenden Frage, ob die Interviewerin fragen dürfte, wie alt Peter ist, dokumentiert sich die Alterität:

1. Hinsichtlich der Tatsache, dass er zwar direkt gefragt wird, aber keine Antwort von ihm erwartet wird, d.h. der Witz liegt in der Unmöglichkeit der Antwort.
2. Hinsichtlich einer Essentialisierung seiner Behinderung. Das Lachen in der Frage dokumentiert das nicht ernsthafte dabei. Damit wird er infantilisiert und zu einem Objekt erklärt, welches nicht darüber entscheiden kann (oder dem keine sozialen Empfindungen zugeschrieben werden), ob und warum er sein Alter eventuell preisgeben möchte oder nicht.

18 – 20 Elaboration M

Das Verhalten Peters (seufzen) nach der Frage wird als Antwort übersetzt. Darin dokumentiert sich erneut seine Alterität dadurch, dass in der Bezugnahme zum Alter ein normativer, nicht behinderter Vergleich gemacht wird, der wiederum die Differenz erst hervorbringt oder betont. Das geteilte soziale Lachen dokumentiert die Performanz des quasi Normalen, welches erst dadurch als deviant hervorgebracht wird.

21 – 22 Antwort Alter Y & MA

23 – 26 Elaboration

Nachdem die Interviewerin Peter nachträglich gratuliert, reagiert dieser mit einem nach einem Lachen klingenden Lautieren. (undoing differences von Peter). Dieses Verhalten wird von den anderen Beteiligten mit Lachen kommentiert. Das Komische liegt also in der Angemessenheit seiner Reaktion. Darin dokumentiert sich, dass er eigentlich nicht als Adressat wahrgenommen und verhandelt wird.

27 – 29 Elaboration M & Y & MA

Mit der Assoziation eines Geschenks und den Antworten darauf bleiben die heiteren Reaktionen auf sein Verhalten bestehen. Hierin dokumentiert sich erneut eine Alterität, die ihn entähnt und klarmacht, dass das Thema und damit auch er nicht ernst genommen werden.

30 – 31 Antwort Y & MA

32 – 68 OT: Einzug in die Einrichtung

32 – 44 UT: Erwerb der komplexen Behinderung

32 – 37 Elaboration mit propositionalem Gehalt M & MA & Y

In ihren Erzählungen verweist die Mutter darauf, dass Peter bereits die ersten 12 Jahre viele Herausforderungen durch Behinderung hatte und er schon mit großen Komplikationen zur Welt kam. Diese Herausforderungen und Komplikationen stellen also bereits eine Behinderung dar, aber eine derart, dass er noch zu Hause leben und versorgt werden konnte. Er war also bereits behindert, aber nicht in einem derartigen Grad wie heute.

38 – 39 Proposition M

Infolge des beschriebenen Statusanfalls ist Peter zu einem gänzlich veränderten Mensch geworden. Diese Veränderung beschreibt sie durch den Erwerb der schweren geistigen Behinderung. Hier dokumentiert sich der Erwerb der starken geistigen Behinderung als Grund für seine

Wesensveränderung. Damit wird die Behinderung in ihn eingeschrieben als das, was sein Wesen ausmacht. Ergo dokumentiert sich hier seine Alterisierung als Stigmatisierung.

40 – 44 Elaboration MA & M

Der Zustand direkt nach dem Anfall wird deutlich von dem jetzigen unterschieden. Der Vergleich betrifft aber nur den körperlichen Zustand Peters, die geistige (komplexe) Behinderung ist seinem Wesen unveränderbar eingeschrieben.

45 – 55 UT: Einzug in die Einrichtung

45 - 50 paralleler Diskursverlauf Elaboration M

In den Erinnerungen der Mutter an Peters Aufenthalt in diversen Kliniken und den privaten Problemen der Mutter dokumentiert sich das Schicksal der Mutter. Die privaten Probleme und die Zunahme Peters Behinderung werden von der Mutter als Gründe für ihre damalige Überforderung elaboriert. Sie rechtfertigt mit der Argumentation, dass sie sich nicht mehr imstande sah, für Peter zu Hause zu sorgen. In der Ausdifferenzierung der Gründe, der auf die Tragik der damaligen Situation hinweisenden Wortwahl dokumentiert sich eine Rechtfertigung dafür, Peter in eine Einrichtung gegeben zu haben. Es dokumentiert sich ein Schuldgefühl der Mutter, welches mit der Naturalisierung der Behinderung gerechtfertigt wird. Die komplexe Behinderung legitimiert das Abgeben in eine Einrichtung. Deutlich wird, dass sie den Vater noch als Zeugen und Mitentscheider in den Diskurs einbezieht und somit nochmals unterstreicht, dass die Entscheidung nicht nur legitim, sondern auch unabwendbar war. Die Entscheidung wird ergo aufgrund der komplexen Behinderung naturalisiert. Die nun komplexe Behinderung wird als eine „Nummer zu viel“ als Wesenszug verobjektiviert. Denn mit der komplexen Behinderung geht nun auch quasi natürlich der Bedarf an einer professionellen und institutionellen Fürsorger einher, die in einem häuslichen Umfeld nicht mehr geleistet werden kann.

51 – 55 Elaboration M

Beschreibung der Entscheidung für die Einrichtung und Erinnerungen der Mutter.

56 – 68 UT: früherer Prognosen für Peter und heutiger Zustand

56 Elaboration M

Der damalige Zustand Peters wird nochmals als drastisch beschrieben und mit der ärztlichen Prognosen einer geringen Lebenserwartung ergänzt.

57 Elaboration MA

Das Lachen der Mitarbeitenden über die Aussage der Mutter verdeutlicht das fehlerhafte der damaligen Einschätzung.

58 – 62 paralleler Diskursverlauf M

Neben der Fehleinschätzung verdeutlicht sich die Komplexität der Behinderung und die Legitimation der Entscheidung durch

1. Peter als unterernährtes Wesen (Verobjektivierung)
2. In dem die Mitarbeitende als „Mutter Nummer eins“ betitelt wird, dokumentiert sich die Verobjektivierung durch die institutionelle Übernahme der fürsorgenden Person in ein professionelles Setting.

63 Elaboration

In der Beschreibung Peters als lebensfrohes Kind und lebensbejahende Person, dokumentiert sich nicht die Beschreibung einer Fähigkeit, sondern eines Wesenszuges. Die Mutter beschreibt, dass er ihr diese Art voraus hat. Darin dokumentiert sich die eigentliche Unmöglichkeit dessen, dass ein komplex behinderter Sohn seiner Mutter etwas voraus haben kann. Andererseits kann man auch ein undoing differences lesen, indem seinem Wesen etwas anderes zugeschrieben wird außer der Behinderung selbst. Er ist also trotz des Erwerbs seiner komplexen Behinderung ein lebensfroher Mensch geblieben.

64 – 68 Konklusion alle

79 – 87 OT: Soziale Kontakte

Porposition MA

In der Thematisierung hinsichtlich sozialer Kontakte dokumentiert sich in der Aussage der Mitarbeitenden die grundlegende Differenz behindert ≠ nicht behindert. Nämlich derart, dass sie das Wort Freundschaft für die Bewohner*innen zu stark oder unpassend empfindet.

80 – 82 paralleler Diskursverlauf MA & Y

Peter wird von der Mitarbeiterin als charmant beschrieben und von der Interviewerin gemeinsam belächelt. Hierin dokumentiert sich eine Verobjektivierung als Infantilisierung derart, dass ein erwachsener Mann mit Komplexer Behinderung nicht ernsthaft als charmant gelten kann. Die sexuelle oder auch geschlechtliche Identität tritt in den Hintergrund hinter der komplexen Behinderung und macht Zuschreibungen in diesem Kontext schier unmöglich.

83 – 87 Elaboration MA

Die explizite Beschreibung einer Bewohnerin als „entwicklungsstärkste“ dokumentiert dennoch die Unmöglichkeit einer Freundschaft und ebenso den Gegenhorizont der Institution, in der die Bewohner*innen einzeln nach ihrem Grad der Behinderung oder ihres Unterstützungsbedarfes nach kategorisiert werden. Daraus ergeben sich dann Fitte, schwerst Behinderte oder Entwicklungsstarke, allesamt Kategorisierungen als Verobjektivierung, die Objekte hinsichtlich ihrer Bedarfe voneinander sprachlich abgrenzen.

Die wir ≠ die Differenzierung dokumentiert sich auch in den weiteren Beschreibungen z.B. in dem des Männerfrühstücks. Ein im nicht behinderten Kontext gewöhnliches Szenario (den Kontakt zu Gleichaltrigen als positiv zu bewerten) wird hier als ein ungewöhnliches gefasst. Mit der überdeutlichen und mehrfachen Betonung, dass es quasi natürlich sei, Kontakt zu Gleichaltrigen zu bevorzugen, verdeutlicht sich eigentlich die Unnatürlichkeit dessen bei Peter.

197 – 210 OT: Präferenzen und Verhalten bei Nähe und Distanz

197 – 200 Proposition M & MA & Y

201 Proposition M

In der Formulierung der Mutter „als ob er begreift“ verdeutlicht, dass eigentlich genau das ausgeschlossen oder für unmöglich gehalten wird. Hierin dokumentiert sich nicht nur wieder eine Differenz als Alterisierung, sondern auch in Form einer Essentialisierung und Exotisierung. Die Veränderung wird zum Wesen zugehörig zugeschrieben und devaluiert es gleichermaßen. Als ob Peter einer von uns wäre, was er aber keineswegs ist. Er ist also nicht nur „auch“ Mensch, sondern hier ein „als ob“ Mensch (Kobi 2004). Dies dokumentiert sich genauso in der Formulierung „vielleicht begreift er auch unbewusst“, in der ebenfalls Peter eine *unsrige, menschliche* Bewusstheit abgesprochen wird und er auf Ebene des Geistes exkommuniziert wird.

202 – 204 Elaboration M & Y

Die Mutter beschreibt Peters Verhalten, welches sie als kommunikativ intentional interpretiert. Sie geht also davon aus, dass er seine Bedarfe ausdrücken kann (über Verhalten) sie aber nicht reflektieren kann. Deutlich wird hier auch wieder die Verobjektivierung, in dem sich der Fokus auf das Verhalten Peters richtet und nicht auf sein individuelles Erleben von Bedeutsamkeit (Kobi 2004)

205 Elaboration M

In der Aussage, dass sie sich bei Peter schon etwas abguckt habe und vor allem in der Formulierung „im Grunde tun wir ja nichts anderes“ dokumentiert sich erneut der Orientierungsrahmen und die

Alterität Peters. Er wird erneut sprachlich klar differenziert von einem *wir* oder einem *uns* und zwar in einer Weise, die ihm sein Anderssein wesenhaft anhaftet und negativ zuschreibt / devaluiert.

206 – 210 Konklusion

Durch die Assoziation eines Lebenscoaches dokumentiert sich in der massiven Übertreibung und der tatsächlichen Realität erneut die Als ob – Formel und damit eine Nichternsthaftigkeit seiner Fähigkeit. Diese wird immer nur in der exotisierten und alterisierten Form verhandelt und nie als wirkliche Fähigkeit in der Realität der nicht behinderten Menschen anerkannt.

212 – 243 OT: Bedarfe Peters hinsichtlich des Umgangs von Bezugspersonen

212 Proposition M

In der Beschreibung, dass Peter eine sanfte Führung benötigt, dokumentiert sich

1. Die enorme Abhängigkeit von den Bezugspersonen (Lisa Baumann), nicht nur die Abhängigkeit hinsichtlich von bestimmten Unterstützungen, sondern vor allem die Frage, wie mit ihm verfahren wird, ist für ihn und sein Wohlergehen relevant. Dies dokumentiert seine Alterität als wesenhafte Schwäche, einer Invalidisierung und einer Ohnmacht wie im Fall Lisa. Da er für sich nicht sorgen kann, seine Bedarfe nicht verbalisieren kann und keinerlei Macht hat, gegen etwas aufzubegehren, ist er von der Für-Sorge der Bezugspersonen abhängig und von der Qualität dieser, hinsichtlich der Sensibilität und der Einfühlsamkeit-Bereitschaft.
2. Dokumentiert sich hier weiter, dass er einer Führung bedarf. Dies verweist darauf, dass er nicht nur abhängig ist, sondern vor allem auch unfähig, für sich selbst Sorge zu tragen.

223 – 240 Validierung und Elaboration M & Y

241 – 243 paralleler Diskursverlauf M

In der Elaboration der Mutter dokumentiert sich erneut seine umfassende Vulnerabilität und Abhängigkeit von dem Umgang mit ihm. Menschen können in objektivierender Weise ihn (falsch) behandeln oder in subjektivierender Weise (einfühlsam) mit ihm verhandeln, bzw. einfühlsam sich auf sein Tempo und seine Ängste einstellen, wobei sie dann auch weiterhin ihn behandeln. Das subjektivierende mit ihm verhandeln bleibt wohl aufgrund seiner Alterität grundsätzlich verwehrt. Die Mutter beschreibt die grundlegende Gefahr, dass mit Menschen mit komplexer Behinderung schlecht umgegangen wird, differenziert aber in ihrer Forderung nach dem Umgang wie mit den anderen (nicht behinderten) Kindern auch Peter in der Alterität von *wir* ≠ *die* / *behindert* ≠ *nicht behindert*.

247 – 253 OT: Wohnwünsche bezogen auf Mitbewohner*innen

247 In der Beschreibung, dass Peter sich seine Lebenswirklichkeit „natürlich“ anders aussuchen würde dokumentiert sich

1. Der Gegenhorizont der Institution, dass er das aufgrund seiner Behinderung eben nicht kann, weil er ja quasi in einer Einrichtung leben muss.
2. Und das er aber auch hier umfänglich abhängig ist, nicht nur wie mit ihm verfahren wird seitens der Bezugspersonen (auch Mitbewohner*innen), sondern auch den Regeln der Institution hilflos ausgeliefert ist.

248 – 251 Elaboration MA

Die Aussage wird relativiert durch den Vermerk, dass sie ja nur interpretieren könne, es ja aber nicht wissen kann.

252 – 253 Elaboration & Konklusion MA & M

Die Mitarbeitende überlegt aus der Perspektive ihres *wir* (Menschen ohne Behinderung) worin sich wieder die Differenzierung in einer asymmetrischen Alterität dokumentiert und schließt daraus, dass es bei *denen* (Menschen mit Behinderung) dann ja genau so sein müsste. In der Bemerkung der Mutter, dass das ja schließlich kein Mensch wolle, konkludiert sie mit der grundlegenden Differenzierung Peter ≠ Mensch, da sie Mensch als vergleichende Gruppe heranzieht, um Peters Wollen oder Nichtwollen zu interpretieren.

255 – 283 OT: Peters besonderes Gespür

255 – 256 Initiierung neues Thema mit propositionalem Gehalt

257 – 259 Elaboration und Porposition MA

Die Beschreibung der Mitarbeitenden verdeutlicht, dass es natürlich ist, dass es manchmal stressig in der Wohngemeinschaft ist. Diese Situationen sind durch das Verhalten der Menschen mit Behinderung begründet. Dass erwähnt wird, dass Bewohner aggressiv sein können, dokumentiert die normative Erwartung, dass sie es sind (vgl. Fall Wiebke). Dass Peter diese und andere Anspannungen erspüren kann, wird von der Mitarbeiterin als besonders herausgestellt. Hierin dokumentiert sich die Alterität und Verobjektivierung, die (Kobi 2004) mit Mystifikation umschreibt. Unerklärlich, wie er so etwas kann, wenn er doch eigentlich nichts kann (vgl. Fall Lisa).

260 - 262 Konklusion M & MA

Mit einer Elaboration die das mystische Erspüren Peters mit einem Protest Verhalten erweitert.

264 paralleler Diskursverlauf

Im Exkurs der Mitarbeitenden dokumentiert sich nochmals der Gegenhorizont der Institution. Indem er unweigerlich trinken und Medikamente nehmen muss. Es existiert also eine quasi Gesetzmäßigkeit, dies zu tun und die Umsetzung dieser Gesetze ist ihre Aufgabe. Dies dokumentiert die soziale Ordnung der Institution mit ihren Gesetzen, ihren ausführenden Objekten und den grundsätzlichen Rollen.

265 – 283 Konklusion und Validierung MA & M

Angeschlossen wird noch einmal an die Alterität in Form der Mystifikation Peters, die insofern noch eine Steigerung erfährt, als Peter noch sensibler spüren kann, als einem die eigenen Stimmungen überhaupt erst gewahr werden.

Gisela Weber

Transkript Gisela Weber

Anwesende Expertenrunde:

Y: Interviewerin

MA1: Mitarbeitender Wohngruppe

MA2: Mitarbeitende Wohngruppe

MA3: Mitarbeitende Wohngruppe

B: Bewohnerin

1	MA1: Ja, und so begleiten wir hier die Leute durch ihr ganzes Leben, hm? (.)Manchmal gut, manchmal nit so gut, manchmal gaanz toll (.)und versuchen unser Bestes, dass es euch gut geht (.) In <u>allen Belangen</u> hhm. ja
2	Y: @(merci)@ anwesend ist auch die Gisela Weber. Vielen Dank Gisela dass du dir die Zeit nimmst und dass du heute dabei bist;(.)ach genau, grundsätzlich noch, Gisela, wenn du keine Lust mehr hast dabei zu sein oder ähm wenn ihr merkt dass die Gisela keine Lust mehr hat dabei zu sein kann die Gisela natürlich auch ähm gerne den Tisch verlassen;(.) ihr natürlich nicht. @(.)@
3	MA2: @(3)@
4	MA1: @(2)@
5	Y: @(3)@
6	
7	Y: Das erste was mich immer interessiert, wie sieht so ein Tagesablauf von dir liebe Gisela aus.
8	MA1: °Solln mer das verraten° @()@ Die Gisela die steht zwischen 7 Uhr und 7.30 Uhr auf, dann wird sie geweckt ins Bad geführt,
9	MA2: Kann nicht alleine laufe. also nur mit Hilfestellung.
10	Y: Ah? okay gar nicht alleine laufen.
11	MA1: Kann nicht alleine laufen nein.

12	MA2: Fällt se um.
13	MA1: Die Gisela verlagert ihr ihr Schwerkr- ihr Gewicht alles sofort nach hinten. Die die steht links und rechts an der Hand. kann sie laufen. Sobald man sie gehen lässt, fällt sie rückwärts um.
14	Y: mhm ist das schon die ganzen zehn elf Jahre die ihr kennt so?
15	MA2: ja ja also die Eltern sind früher aach immer hinner ihr gelaufen un des is halt (.) ja
16	MA1: Die hat sich das einfach abgewöhnt. Die hat angewöhnt und abgewöhnt frei zu laufen.
17	MA2: Gut ich weeiß nid, konnt se jemals frei laufen? Hot se-
18	MA1: Die kann frei laufen. Wir machen mit ihr äh äh Laufübungen, wo einer <u>vor</u> ihr und einer <u>hinter</u> ihr läuft und sie kann fünf Schritte alleine laufen. Das kann se (.) Das kann man <u>nur</u> zu zweit machen.
19	MA2: Ja is se denn jemals alläh gelofe?
20	MA1: Ne, hat sich nichts entwickeln können (2) Wenn sich das aach überhaupt entwickeln kann bei ihr (.)weiß ich nicht.
21	Y: Dann (.) wie muss ich mir das vorstellen mit der Mobilität dann innerhalb der Wohngruppe von der Gisela? also Sie ihr nimmt se dann immer an die Hand? Die Gisela hat kein Rollator ode-
22	MA2: nee für längere Strecken, allerdings, jetzt für in die Stadt oder so, nemme wir schon Rollstuhl, weil das ewig lang dauern würde
23	Y: Mhm
24	MA1: Das wäre auch ihr zu anstrengend weil die Gisela ist dann so, die ist dann schon (.) wie soll man sagen
25	MA2: sehr hölzern in der Bewechung
26	MA1: Hö=lzern, sie geht sehr kardo mäßig kann man fast schon sagen, und sie <u>zerdrückt</u> dir deine Hände (.) Weil wenn sie Angst hat, die hat eine Kraft, das denkt man halt wirklich se sie hat ganz kleine dünne Gelenkchen. aber die entwickelt eine Kraft die unterschätzt man.
27	B: ((lautiert))
28	MA1: Joah gell (.) u=nd und deswegen ist für sie und für uns auch so ein Rollstuhl einfach angenehmer für längere Strecken; für kurze Strecken; Fort, Kiosk, runter, also so da laufen wir mit ihr. einfach in den Arm nehmen so und dann läuft se nebenher. (.) dann gehen wir ins Bad, dann kriegt sie ihre Zähne geputzt, wird se geduscht, fein gemacht, angezogen, an Frühstückstisch gesetzt und dann kriegt sie schon mal ihr ersten Kaba Kaffee bis mer halt die anderen fertig haben. Ovomaltine.
29	MA2: Das müssen wir alles stellvertretend machen.
30	Y: Körperpflege unterstützt ihr voll mhm
31	MA2: Das machen wir voll
32	MA1: voll ja
33	MA2: das müssen wir alles selber machen. Also das Trinken auch. Also nimmt vielleicht nur den Becher kurz in die Hand, tippt ihn an und lässt ihn sofort wieder los. also ist auch sowas (.) ähm also Gisela kann nix länger in der Hand behalten lässt immer sofort los.
34	Y: Weil sie nicht möchte oder weil weil sie es (medizinisch) nicht kann?
35	MA2: tja
36	Y: wisst ihr nicht
37	MA2: nee. also sie bekommt auch Ergotherapie, da wird das (.) also trainiert @ (.)@
38	MA1: Das essverhalten Gabel in den Mund oder Brötchen zerreißen des (.) aber das macht se auch schon seit eineinhalb Jahren oder?
39	MA2: ja (.) ähm beim Essen ist es so, dass ma ihr die Gabel in die Hand geben kann, die rechte? (.) un dann lässt se se oft gleich los. Manchmal nimmt sie es auch in den Mund, also je

	nachdem wie hungrig das se ist. Es klappt morgens beim Frühstück besser, beim Mittagessen (.) mhhh eher nid und abends kommt drauf an, was es gibt.
40	Y: Ah, okay
41	MA2: Aber ja, also wir müssen die Sache alles stellvertretend machen, Toilettengänge ähm anziehen (.) Jacken anziehen, Schuhe anziehen, alles stellvertretend machen.
42	MA1: alles (.) denn wenn von von ihr aus kommt nix. Also sie würde dann da sitzen, außer sie hat vielleicht Schmerzen, dann schreit se halt ganz laut.
43	MA2: Ja, das macht sie sich sehr bemerkbar. ja ja also mit Lautieren unruhig werden, Kopf schä-
44	MA1: aber sie sagt oder macht auch nicht ich habe Hunger, ich muss aufs Klo oder meine Pampers ist voll oder meine Einlage (.) da kommt nix.
45	Y: Spricht die Gisela?
46	MA2: Nein
47	MA1: Das ist eher so ein Lautieren (.)wenn überhaupt.
48	MA2: also ihr () Mama sagt, wenn sie kommt, macht se Mama, Mama, Mama Ob des tatsächlich Mama ist, is wahrscheinlich auch Interpretation
49	Y: wisst ihr nicht, mhm
50	
51	Y: Wie alt ist die Gisela? (.) Ungefähr?
52	MA2: Mitte 40. Mitte 40, Mitte, Ende 40 mittlerweile. Ende 40 mittlerweile .
53	MA1: Ende 40
54	MA2: Ja, genau der Ordner ist nicht schlecht.
55	Y: Ja, das ist ganz interessant
56	MA2: Also für mich sind die Leute auch oft so alterslos weischt du lebst halt irgendwie ständig mit dene zusammen, schon über zig Jahre und irgendwann vergisst ma des Alter
57	Y: Ja, ich muss bei meinem Mann auch überlegen, wie alt er ist also wirklich dann, bei mir selber auch.
58	MA2: Also so im Mittelalter
59	MA1: di=e Gisela ist 52 wird 53
60	MA2: Ne
61	MA1: Die Gisela ist 1962 geboren.
62	MA2: Okay, Chrischtel ham mer dich jünger gemacht wie de bischd
63	Y: Gisela, hoffentlich hat keiner deinen 50. Vergessen he @(.)@
64	MA2: @(.)@Nee, der war vor zwo Jahren@(.)@.
65	MA1: jetzt fällt dirs auch @wieder ein@
66	MA2: @gell@
67	Y: @(2)@
68	MA2: @ Erst vor zehn Jahren war sie Mitte 40.@
69	Y: @(4)@
70	MA2: @hier schließt sich de Kreis@
71	
72	MA2: Ja, eigentlich ganz gut (.) also, gut die Rebecca, wenn die Gisela nit da ist denn guckt sie mol,
73	MA1: Jaa ()
74	MA2: aber ich meine, die han jetzt keine Berührungspunkte ()
75	Y: ist die reagiert die Gisela irgendwie da drauf, wenn die Rebecca zum Beispiel mal irgendwie weg wäre übers Wochenende oder
76	MA2: isse nit

77	MA1: nee aber die wird da drauf ach nit reagiere.
78	MA2: nee von dem abgesehn isses auch nit
79	Y: Würdet ihr einschätzen, dass es der Gisela der Schnuppe ist, ob sie in Doppelzimmer oder Einzelzimmer hat?
80	Ma1: ja
81	Y: Mhm
82	MA1: völlig @wurscht@ Hauptsache da steht e Bett drin und fertig
83	
84	MA1: Nee, also die würd dann einfach nur <u>stehen</u>
85	MA2: Ja
86	MA1: Stehen einfach stehen. Bis zu ne-
87	Y: Stehen geht aber auch nicht alleine
88	MA2: Nee, also die muss sich festgreifen also ähm
89	Y: aber es ist nicht so, dass ihr
90	MA: al- wir könnst dir auch einfach zeigen. (das ist ja)
91	Y: aber nur, wenn das die Gisela- ()
92	MA1: guck, die hält sich fest
93	MA2: also und die dreht ()
94	MA1: un wenn ich jetzt sobald ich jetzt gehen lass, guck, Arme hoch und nach hinten. fertig. Sie gibt auch keine Richtung an. ich geb immer die Richtung an. Also wenn ich würd se jetzt einfach so lassen
95	Y: mhm
96	MA1: Da passiert nix
97	Y: Das heißt, die Gisela ähm zeigt euch nicht, wo sie hin möchte oder so, sondern ihr vermutet, wo die Gisela hin möchte und bringt sie dann da hin. Richtig?
98	MA1: Ne, wir wissen, wo die Gisela hin will. Wir geben die TFG= oder wir gehen ins Fort. (grund) genehm wir geben es ja vor. Wir gehen spazieren in den Zoo, also gehen wir in den Zoo. Gisela geht mit. Gisela Gisela sagt ja nit, hey ja, ich geh in Zoo, oder
99	MA2: aber wir gehen davon aus es wird ihr gefalle.
100	MA1: Natürlich (.) mir gehen immer davon aus, dass es den Leuten gefallen wird, was wir machen weil es kommt ja nix, (.) verstehst du, (.)die sachen dir ja nit ey toll oder (.) des ist hier der Schwerstbehinderten Bereich
101	MA2: aber wenn derer etwas nicht gefällt, also wenn man irgendetwas mit ihr macht und es gefällt ihr nit, sach ähm dann kann se das schun zeigen. Also dann
102	Y: wie wie zeigt se das?
103	MA2: Da wird sie ganz nervös, schüttelt de Kopp, wird unruhig mit den Armen und so. also sie meckert dann scho
104	Y: mhm wäre das jetzt so mh, ihr vermutet ja, dass die Gisela äh oder sagt ja, dass die Gisela gerne in Gesellschaft ist. Wenn ihr jetzt die Gisela in ihr Zimmer bringen würdet und sie <u>da</u> hinsetzen würdet und alle anderen (.)hier jetzt wären, dann würde sie dann vielleicht meckern?
105	MA2: Könnte sein. Erstens würde sie umfallen aufs Bett. @Also wenn sie uff die Bettkante setzt würd se nach hinne falle @
106	MA1: Oder noch rechts oder links abrutschen, irgendwann.
107	
108	Y: Also ihr habt auch (.) feste Zeiten, wo ihr einfach Gisela zur Toilette begleitet.
109	MA1: Das ist eigentlich wie ein Training eigentlich, weil die meisten Leute kommen rein und haben <u>gar</u> nichts (.)die machen daheim eigentlich was se wollen ganz viele äh (.) und wir trainieren des halt einfach. Du hast jetzt die feste oder die Möglichkeit, du kannst Pipi machen. Klar kannst du natürlich auch wieder die Pampers machen, aber irgendwann gewöhnen sich auch die Leute um, ich gehe jetzt um halb elf aufs Klo und dann mache ich meine ()

110	Y: und wenn sie in der Tagesförderstätte kommen, dann
111	MA1: das ist genauso gemacht in der Tagesförderstätte. Ja, okay.
112	Y: Ja okay. Weil die Gisela äh euch auch nicht zeigt oder das sagt oder so was das sie auf Toilette muss oder
113	MA2: Nee
114	MA1: Das wäre ja dann einfach. @(2)@ nee leider nit.
115	
116	MA2: also sie geht auch täglich spazieren (.) das machen wir auch.
117	Y: Ja, ihr seid ja sowieso echt so ne Spaziergängergruppe.
118	MA2: Ja= des Fort is ja toll, des biete sich ja a, also de ganze Tach hier drin da wirscht ja kirre ()
119	MA1: Frische Luft ist wichtig; ich kenn annere Bungalows, die hucke den ganzen Tag nur da drin rum oder hören das Radio saulaut oder gucken Fernsehen. Wir sind, wenn ich de Leute brauch oder wenn ich sag mal die Leut hab wo auch mal raus müssen und frische Luft brauchen, dann gehen mer halt.
120	Y: Ja
121	MA1: Weil es gibt nix Besseres wie spazieren, gehen und raus. Weil, was sehe ich denn hier? Das habe ich doch jeden Tag. Das höre ich jeden Tag. Fernsehen ist gequassel, des macht die Leute () Wenn man das ganze Tag das Ding laafe losst, dann wern die Leute nervös, das merkste auch. Die werden laut. Die wollen das dann nit. Das ist genauso, wie wenn ma jetzt weiß was ich das Radio hört, die ganze Tach super laut. Dann werden die Leute laut.
122	MA2: Am beschde noch bigfm ist ganz toll.
123	MA1: Ja, das ist halt das Problem. und und man muss halt, wohl dosiert ist alles super. Halbe Stunde mal des, mal Ruhe, dann mal klassische Musik. Da sagt auch kenner was. Aber der ganze Tag halt wirklich durchgehend so dieses Dauergepower. Das merkst owends, die Leit sin einfach fertig, laut, nervös, stellenweise aggressiv. Das geht nit du duscht denen käh Gefalle
124	Y: mhm Und die Gisela, ihr hattet ja auch schon mal gesagt, wenn sie zum Beispiel Schmerzen hat und ihr was nicht gefällt, dann wird sie auch laut. Ja, ja, ja
125	MA1: ja ja ja aber richtig @(.)@
126	MA2: also das ist dann halt auch immer so (.) also da geht halt viel über Beobachtung (2) Nee, das ist wirklich, dadurch, dass man se so en bisschen kennt, kann man es manchmol einschätzen, aber natürlich auch oft nit. Also da kann man immer nur sagen, ähh was könnt sein? könntes Harnwegsinfekt sein Genau
127	MA1: Ich sage nur Zahnarztbesuch.
128	Y: Das mag Gisela ah nicht so gerne? Zahnarztbesuch?
129	MA1: äh die ist aus der Narkose aufgewacht und wir haben nicht gewusst, warum die aus dem Mund bluten tut. Die Eltern haben se gebracht, die machen die medizinische Versorgung, zu den Ärzte holen die Eltern ab, die sind zwar echt alt aber () und führen sie hin. Das kostet immer einen Haufen Kraft, aber die wollen das halt machen, ist auch okay.
130	Y: JA
131	MA1: und ähm dann kam sie halt heim und dann hat sie halt geblutet und geblutet. Ich sage, die OP ist doch vorbei, es ist genäht, was wurde denn, Zahn entfernt oder irgendwas?
132	MA2: Ja, ja, ja
133	MA1: Dann hat die sich vor lauter Aufregung einen Teil von der Zunge abgebissen (.) Und dann haben wir halt noch mal hinfahren müssen, noch mal Narkose, noch mal nähen. Und es ist die zweite Narkose, nach eineinhalb Stunden noch mal, verstehtsch? das ist halt nicht gut ist nicht gut, ja (.) Die Arme.
134	MA2: Also das ist danach, also de Romina war auch noch mit vom Krankenhaus, also war es mit dem Fuß war, oder mit der Hand, ja Also Gips kriegen sie halt auch. Genau, Finger gebrochen und das ist echt, ähm also...

135	MA3: Ja, wir haben sie fünft halten müssen. Und dann ging es auch nicht. Weil es sich extrem steif macht und dann flutscht sie so durch die Hände (2)kann man es eigentlich gar nicht mehr heben.
136	MA2: Also die ist so wie ein Flummi, also das ist wirklich schwer, sich die dann zu halten.
137	MA1: So brav, dass sie jetzt ist, so annerschder kann se sein.
138	MA2: ja @(.)@ ne
139	
140	MA1: Ich habe des jetzt eher so als äh Beschreibung aufgefasst (.)Und zwar, sie ist einfach ein ruhiger, wirklich ruhig wenn nichts ist, ruhiger, freundlich (.) weil sie macht niemand irgendwas
141	Y: ah okay
142	MA1: sie geht nie her, sie ruppt niemand, reißt die Haar raus. Sie ist <u>immer</u> freundlich, wenn man so sieht. <u>Still und freundlich</u> . Und eigentlich auch so eine Art selbstlos, weil sie sagt nie, ich möchte Kleider, ich möchte Schuh, ich möchte Schokotort. Nee sie ist mit dem einfach, mit allem zufrieden, was du ihr gibst
143	Y: Ein friedlich sozialer Mensch.
144	MA1: Ja, und sie ist auch still. Sie hat eine furchtbare Angst vor allem, was laut ist. Egal, was es ist. Ein Stuhl, wo umfällt, ein LKW, wo vorbeifahrt (.) Es ist für sie furchtbar. Alles, was laut ist und schlagartig laut wird, das findet se schlimm. Weil da zuckt se dann richtig zusammen. (.) un, was ich finde, sie ist ach ein Leckermäulche. Weil sie freut sich immer, wenn es etwas Besonderes gibt, das merkt man dann. Dann ist schnell ganz äh Ratzeputze der Teller leer. Und du denkscht du was ist denn jetzt? Also die Unterscheidung ist schon zwischen 08/15 OwedEssen, oder halt <u>Owedessen</u> . Und dann spachtelt se halt rein.
145	Y: Okay, ähm also dann würde ich jetzt nochmal sagen, eine freundliche, introvertierte oder leise und ähm stille Zeitgenossin? Leise, still. Die aber auch so eine Genießerrichtung hat, oder so einen Genießeraspekt hat.
146	MA1: Denke ich schon(.)Wie schon gesagt, wenn guti Musik kommt, dann merkschte auch, das gefällt ihr. Wenn es etwas Leckeres zum Essen gibt, das findet sie toll. Wenn sie geschmeichelt, eingecremt und die Haar gemacht werden und sie halt () das findet se auch schee. Das Amodle is Stress (2)
147	Y: Amodle?
148	MA1: <u>Anziehen</u>
149	Y: @Ah@
150	MA1: @amodle pfälzisch amodle@, anziehen. Weil sie (.) sie macht so aktiv nit mit, weil man muss sie quasi führen, die Hand reinmachen, hier un hier das nervt. des ist für die meiste Stress, einfach Dusche, Anziehen. Das ist jetzt nix, was se sonderlich genießen. Außer eventuell, wenn es in der Badwanne geht
151	
152	MA3: Sie hat ja auch als Heimweh gehabt, wenn doch die Mama sie als nit hole konnte. Also (geholt) im Arm, wo sie geweint hat. Also des war unser Interpretation. Also so wie wir, genau. Würde man denken. Ja Weil wie die Mama der Arm, Arm oder Bein oder Knie, was hat sie gebrochen gehabt? Wo sie sie mal nicht für ein paar Wochen nicht holen konnten. Ja, sogar ...
153	MA2: Die waren aber dann immer (.) Die kamen dann aber her zum Spaziergehen.
154	Y: Ja Und das interessiert mich. Und die Gisela hat dann geweint oder sich ... Wenn die weggefahren sind und sie nicht mitgenommen haben?
155	MA2: Oder wie war das? Nee, wenn sie länger nicht kamen. Die hat ja nen Rhythmus, 14 Tage. Ja
156	MA1: Die merkt dann schon, wenn nach 14 Tagen niemand kommt.
157	MA2: Gut, aber an dem Wochenende, wo sie hier ist, kommen sie zum Spaziergehen. Auch das. Ja

158	MA1: Und wenn sie dann mal 14 Tage gar nicht kommen, dann merkt die das. Okay. Und dann stimmt halt was nicht. Ja Gell? Das weißt du schon.
159	MA3: @Genau@
160	MA1: @Genau. Du blickst ja schon durch@
161	MA2: Aber sie ist jetzt auch sehr aufmerksam. Das merkscht bestimmt. Also die guckt dich dann ach an und manchmal äh redet sie auch wie mit
162	MA1: Hast du mal die Rachel schon gesehen? Guck mal, da ist die Rachel. Die ist zwar krank, aber man kann sie trotzdem noch angucken. Morgen vielleicht nicht mehr. @Da läuft die rotz@ Aber heute geht's noch. Nein, gut. Okay. @Ich hab's probiert@
163	
164	Y: War (.) hat die Gisela im (Name der Einrichtung) soziale Kontakte?
165	MA2: Gut, die M. hält ihr als mol die Hand, das muss man jetzt sagen.
166	MA1: Aber so Freundin oder Freundin oder irgendwas?
167	MA2: Nee, das kann sie nicht pflegen. Kontakte kann sie nicht pflegen.
168	MA1: Das müssen dann wir anfangen, wenn so was gewünscht wäre, sag ich mal. Aber von alleine? Nee. Sie ist (.) wie de se jetzt siehst, die fällt halt nicht auf. Ja Mit derer würd ich (.) auch wenn mer jetzt eine große Wohngruppe hätten, die setzt hin un die fällt nicht auf, die fällt einfach durchs Raster (.) Mit der würdeste dann auch nichts machen. Ach Gott, dann hast du wieder was gemacht und se ganz vergessen. Weil man hat Leute, die fordern das ein, die <u>wollen</u> raus, die <u>wollen</u> das. Sie nicht. Sie sitzt da und wartet oder schläft oder döst und wenn was gemacht wird, dann ist es gut und wenn nichts gemacht wird, ist auch gut.
169	MA2: Also wenn M. hebt, als mol di Hand, aber jetzt so außer uns Mitarbeiter?(.)
170	Y: Also Gisela reagiert auch nicht auf äh die anderen Mitbewohnerinnen oder Mitbewohner, sondern dann, wenn er Ist doch völlig neutral auf euch.
171	MA2: nee ist da völlig neutral (.)
172	Y: Das heißt, auch diesen, was ihr beschrieben habt, diesen ähm (.) Drang zur Körperlichkeit oder so der Wunsch nach Zärtlichkeit oder Körperkontakt, das sucht Gisela bei <u>euch</u> , nicht bei den anderen Mitbewohner-
173	MA2: gut, aber bei uns sind die Bewohner, die suchen auch keinen Kontakt zu anderen Bewohnern. Also das ist so gegesei-
174	MA1: das ist vielleicht (.) was mit Gisela, mit der M. Kaffee trinken, das geht, aber das sind ja auch fitte, aber ansonsten unsere Bewohner, die wollen eher Ruhe
175	MA2: Jaa, nee
176	MA1: sag ich mal, und die wollen auch keinen Körperkontakt
177	MA2: (.)Einzelgänger (.)
178	MA1: Die hämmer halt nicht. Wenn mal jemand nimmt und knuddelt die die Moni zum Beispiel, naja, die kann die nicht, die
179	MA2: würde ich tot knuddeln. Ja, aber die geht auch nicht zu Bewohnern. Ja, nee. Also das ist schon...
180	Y: Ja Also da hat man es auch wieder...
181	MA1: Da lebt halt jeder so seine Lewe hier für sich fertig.
182	Y: Ja, also das haben wir aber auch gerade in den Bungalows (gerade)
183	MA2: Ja, ist schon, ja
184	MA1: Natürlich versuchst du halt auch gemeinschaftlich, aber es ist <u>jeder</u> hier für sich. Egal was machst, es ist halt so (.) Die erfassen das, glaube ich, auch nicht
185	
186	Y: Es würde mich interessieren, wenn ihr sagt, das war schwer in der Anfangszeit, wie hat sich das bemerkbar gemacht? Was hat die Gisela dann gemacht?
187	MA1: (.)Vi=el geheult.
188	MA2: des war am Anfang, so, ja Und wie gesacht furchtbar schreckhaft.

189	MA1: Selbstverletzendes Verhalten (.) Was se so gemacht hat am Anfang.
190	Y: Macht se jetzt aber nicht mehr.
191	MA1: Ganz oft Blöseentzündungen zum Anfang gehabt, Nierestää zum Anfang gehabt (.) Das ist halt so anscheinend ihre Art Stressbewilligung irgendwie (2)Jetzt legt sie sich auch die Hinterbank un @knackt einfach weg@. Das ist so, das ist halt ()
192	MA2: ich glab se ist agekomme jetzt
193	MA1: Es gibt halt Leute, die brauchen halt gar, unserer Rebecca, die hat leider auch eine Bewohnerin gehabt. Das hat auch zwei Jahre gedauert. Und es war ein <u>Kampf</u> (.) Natürlich ist es nicht einfach (2)
194	MA2: Ja, halt auch das Kennenlernen und so. Und wie schon gesagt, eine und eine Neune zu sein. Ich glaube, das ist auch nochmal, das muss man auch erinnern. Sie war ja 40 Jahre lang zu Hause.
195	Y: Ja, und zu Hause bei den Eltern ist es auch nochmal was ganz anderes, als in einem strukturierten Wohnverbund zu wohnen.
196	MA2: Genau genau mh
197	MA1: Das ist halt sau schwer sau schwer.
198	MA2: jaa, genau Und wenn du dann auch eingeschränkt bist in deine Möglichkeiten, ist es ja nochmal schwieriger

Formulierende Interpretation Gisela Weber

Anwesende Expertenrunde:

Y: Interviewerin

MA1: Mitarbeitender Wohngruppe

MA2: Mitarbeitende Wohngruppe

MA3: Mitarbeitende Wohngruppe

B: Bewohnerin

Anwesende Expertenrunde:

Y: Interviewerin

MA1: Mitarbeitender Wohngruppe

MA2: Mitarbeitende Wohngruppe

MA3: Mitarbeitende Wohngruppe

B: Bewohnerin

1-5 OT: Begrüßung

7-49 OT: Tagesablauf Gisela

7-13 UT: Giselas Un-Fähigkeit zu laufen

14-20 UT: Entwicklung der Un-Fähigkeit Laufen

21-28 UT: Situation und Hilfsmittel Laufen

28-41 UT: Verlauf Tagesablauf

Innerhalb der Beschreibung des Tagesablaufs wird beispielhaft die Essenssituation erläutert und hinsichtlich der Frage erörtert, wobei Gisela Unterstützung braucht.

42-49 UT: kommunikative Un-Fähigkeit von Gisela

51-70 OT: Alter von Gisela

72-82 OT: Zimmersituation Gisela

84-106 OT: Un-Fähigkeit alleine stehen können.

84-96 UT: Demonstration nicht stehen können

Der Mitarbeitende der Wohngruppe demonstriert, dass Gisela nicht alleine stehen könnte, sondern fallen würde, so denn man sie loslassen würde.

97-106 UT: Giselas Präferenzen

Die Beschreibung von ablehnenden Verhaltensweisen endet auch wieder mit der Beschreibung, dass sie nicht alleine sitzen kann.

108-114 OT: Training von Verhaltensweisen innerhalb der Institution

116-138 OT: Freizeitgestaltung in der Wohngruppe

116-123 UT: Was die Mitbewohner*innen (nicht) brauchen

124-128 UT: Verhalten bei Ablehnung

129-138 UT: Erinnerungen Zahnarztbesuch

Die Erinnerungen beschreiben ein massives Verhalten von Gisela, mit dem sie sich selbst stark verletzt hat.

140-150	OT: Charaktereigenschaften
152-162	OT: Besuche der Eltern
164-184	OT: soziale Kontakte innerhalb der Einrichtung
186-198	OT: Einzug Giselas in die Einrichtung

Reflektierende Interpretation Gisela Weber

1-5 OT: Begrüßung

1 Proposition MA

In der Beschreibung seiner Tätigkeiten zeigt sich eine Differenzierung hinsichtlich der Institution. Das erzieherische oder pädagogische Selbstverständnis verweist neben der Beschreibung des Handelns auch eine Differenz von Personen. Einmal die Mitarbeitenden (wir) und auf der anderen Seite ‚die Leute‘. Diese Unterscheidung trennt erst einmal auf sprachlicher Ebene ein *wir* von einem *die* und damit die Mitarbeitenden von den Bewohnerinnen. Diese Differenz wird hier im Kontext der Institution getroffen und durch sie legitimiert und kann somit als gemeinsamer Erfahrungsraum der Anwesenden verortet werden.

Andererseits dokumentiert sich in der Aussage auch noch das pädagogische Selbstverständnis des Erziehers. In der Beschreibung der umfassenden Begleitung ‚durch ihr ganzes Leben‘ verdeutlicht sich die umfassende Abhängigkeit der Bewohnerinnen aufgrund ihres Unvermögens und das daraus sich ergebende erzieherische Selbstverständnis, diese grundlegende Un-Fähigkeit durch die ständige Begleitung aufzufangen. Das ‚Beste‘ zu geben, dokumentiert eine Identifikation mit dem beruflichen Ideal, welches sich in ‚damit es euch gut geht‘ begründet. Die pädagogischen Handlungen haben also das Ziel der Lebensqualität bzw. des Wohlergehens der Bewohnerinnen. Hier dokumentiert sich kein Förder- oder Bildungsanspruch, sondern ein allgemeines Wohlergehen der Bewohner*innen. Auf andere Art benannt wird hier Fürsorge als Inhalt & Ziel des pädagogischen Handelns deutlich.

2 Elaboration Y

In der Begrüßung der Interviewerin spricht sie mehrfach Gisela direkt an. Trotz des gemeinsamen Erfahrungsraums, dass Gisela nicht sprechen kann, wird sie direkt adressiert. Als dann in der direkten

Ansprache Handlungsanweisungen oder Empfehlungen erfolgen, übersetzt die Interviewerin dies noch mal in die stellvertretende Perspektive der Mitarbeitend und nimmt damit direkten Bezug auf den geteilten Erfahrungsraum, dass Gisela nicht sprechen kann, aber mehr noch, auch grundlegend nicht adressierbar ist. Denn die Interviewerin geht davon aus, dass die Anweisung eine mittelbare Relevanz hat im Gegensatz zu der zuvor erfolgten Begrüßung. Bei selbiger ist es nicht relevant für den weiteren Verlauf, ob Gisela die Botschaft verstanden hat. Die folgende Anweisung oder Empfehlung sollte schon verstanden werden, daher wird die direkte Anrede an Gisela durch die an die Mitarbeitenden ersetzt.

Außerdem dokumentiert sich in der Differenzierung, dass Gisela „natürlich“ den Tisch, bzw. die Interviewsituation verlassen dürfe, „natürlich“, aber nicht die Mitarbeitenden, erneut die propositionale Differenz, die Mitarbeitende von Bewohner*innen trennt. Für die Mitarbeitende ist die Anwesenheit Pflicht, für Gisela Kür. Oder anders; die Anwesenheit der Mitarbeitenden ist notwendig, die von Gisela irrelevant.

3 – 5 Konklusion MA1 & MA2 & Y

In dem gemeinsamen anhaltenden Lachen der Mitarbeitenden und der Interviewerin konkludieren diese hinsichtlich der beschriebenen Differenzierung. In einer Lesart kann sozial gelacht werden, weil die Interviewerin den Mitarbeitenden eine Anweisung erteilt und es keineswegs klar ist oder ihre Macht überschreitet, dies zu tun. Andererseits kann das Lachen eben auch genau auf die Differenz verweisen, der unterschiedlichen Rollen innerhalb der Institution, verbunden mit den daran verknüpften Erwartungen; wer kann das Interview gestalten und die Fragen beantworten.

7-49 OT: Tagesablauf Gisela

7 Initiierung Thema Interviewerin

Mit der Frage nach dem Tagesablauf wird Gisela wieder direkt adressiert. Auch wenn der geteilte Erfahrungsraum, dass sie selbst nicht für sich sprechen kann, aufrechterhalten wird, verweist die direkte Ansprache auf die stellvertretende Funktion der Mitarbeitenden.

8 Antwort MA1

Auch der Mitarbeitende spricht Gisela direkt an und validiert damit das Verhalten der Interviewerin, bzw. übernimmt es. Im Anschluss beantwortet er die Frage stellvertretend.

9 Elaboration mit propositionalem Gehalt MA2

In der Ergänzung der Mitarbeiterin zu den Ausführungen ihres Kollegen, verdeutlicht sich durch den Zusatz, dass sie nicht alleine laufen kann, gleichzeitig eine Relevanz dieser Tatsache. Es scheint also der Mitarbeiterin bemerkenswert, auf die Un-Fähigkeit Giselas hinzuweisen.

10 Elaborierende Nachfrage Y

Die Nachfrage der Interviewerin fragt nach der Dimension der Un-Fähigkeit

11 – 13 Elaboration MA1 & MA2

In den Ausführungen der Mitarbeitenden wird der Möglichkeitsraum von einer eingeschränkten oder ungenügenden Fähigkeit verengt zu ihrer Unfähigkeit. Durch die differenzierte Beschreibung ihrer Unfähigkeit wird die Unfähigkeit zu einem Wesenszug und mehr als eine Eigenschaft verhandelt. Darüber wird sie alterisiert und entähnelt, da ihr ihre Unfähigkeit als Eigenschaft zugeschrieben wird.

14 Nachfrage Y

Die Nachfrage richtet sich nach einer Regression der Unfähigkeit und damit auch danach, ob es sich um einen grundlegenden Wesenszug handelt oder ob dies irgendwann einmal anders war.

15 Elaboration MA2

16 Elaboration mit propositionalem Gehalt MA1

In der Annahme, dass Gisela sich das Laufen an-, bzw. abgewöhnt hat, verdeutlicht sich eine Zuschreibung von früherer Faulheit, Resignation oder ungenügendem Willen. Es unterstellt ihr implizit, dass sie nicht genügend laufen wollte oder andersherum, dass sie laufen könne, wenn sie es denn nur gewollt hätte. Eine solche Zuschreibung verschiebt die Un-Fähigkeit wieder auf die Ebene einer Eigenart oder eines Wesensmerkmals.

17 - 19 Elaboration MA2 & MA1

Der Mitarbeitende beantwortet nach der Un-Fähigkeit in der Vergangenheit mit einem Beispiel aus der Gegenwart und bemerkt, dass Gisela frei laufen kann. Dies bezieht sich auf wenige Schritte, die an Unterstützung gekoppelt sind (zwei Mitarbeitende sind dazu nötig) hierin dokumentiert sich ein undoing differences, indem der Mitarbeitende sie, wenn auch eingeschränkt, als fähig beschreibt und auch wieder das erzieherische Selbstverständnis, welches im Kontext von Fürsorge und Unterstützung steht.

Unklar bleibt jedoch, ob es in dem Dialog zwischen den beiden Mitarbeitenden vielleicht auch um ein Rollen aushandeln geht, und der hiesige Diskurs dazu genutzt wird, sich zu widersprechen und Recht zu bekommen.

20 Konklusion MA1

Der Mitarbeitende konkludiert nun nach der Präzision des alleine laufen Könnens, dass sie selbiges grundlegend nicht kann und setzt die Frage von Fähigkeit dann auch in einen zeitlichen Bezug. Dieser umspannt die Vergangenheit „hat sich nix entwickeln können“ und reicht bis in die Zukunft „wenn sich das auch entwickeln kann bei ihr“. Damit wird ihre Un-Fähigkeit laufen zu können, wieder zu einem, zeitliche Dimensionen überlagerndes Merkmal, welches sich in einer Entwicklungslosigkeit und einer Zukunft als verlängerte Gegenwart (Kobi 2004) niederschlägt. Damit erfährt sie eine Verobjektivierung, die sie aufgrund ihrer Behinderung zu einer anderen macht, zu einem Objekt, welches keine Perspektiven hinsichtlich einer Entwicklung beinhaltet.

21 – 24 Elaboration Y & MA1& MA2

In dem parallelen Diskursverlauf verdeutlicht sich neben der Un-Fähigkeit auch noch die zentrale Abhängigkeit Giselas, indem sie grundlegend nicht in der Lage ist, ihre Position zu verändern. Durch ihre Immobilität ist sie auf andere dauerhaft angewiesen. Der Rollstuhl stellt für sie dann auch keine Möglichkeit der Mobilität dar, sondern nur eine Hilfe für die Mitarbeitenden.

25 – 26 Elaboration MA 2 & MA1

In der Beschreibung ihrer Bewegungen dokumentiert sich die Un-Fähigkeit dahin gehend, dass die Bewegungen ebenfalls nicht normativ sind und von den Bewegungen, die im Kontext vom Laufen erwartet werden, negativ abweichen.

In der anschließenden Beschreibung ihrer Kraft in den Händen dokumentiert sich eine Alterität als Kontrastierung und Exotisierung. Diese Kraft wird nicht als eine Fähigkeit verhandelt, sondern als eine außergewöhnliche Eigenart von Gisela. Darin zeigt sich auch wieder eine Mystifizierung, dass man eigentlich gar nicht davon ausgehen könne, dass sie dazu fähig sein könnte. Ergo handelt es sich hierbei nicht um eine Fähigkeit, sondern viel mehr denn um eine spezielle Eigenart.

27 – 28 Elaboration B & MA1

Nach einem Lautieren spricht der Mitarbeitende Gisela erneut an, wobei klar bleibt, dass er keinerlei Antwort erwartet und unklar bleibt, ob er ihr Lautieren im Kontext der Situation als Kommunikation oder Interaktion versteht.

In seinen Ausführungen dokumentiert sich erneut ihre Abhängigkeit und Un-Fähigkeit, etwas alleine tun zu können. Hinzu kommt eine infantilisierende Praktik, indem er angibt, dass Gisela „fein gemacht“ wird. Hierin dokumentiert sich einerseits ein nicht-erwachsen sein sowie eine nicht-Ernsthaftigkeit.

29 – 32 Konklusion MA1 & MA 2 &Y

In dem Diskursverlauf konkludieren alle bezogen auf die umfassende Unfähigkeit Giselas. Das Gebiet, der Raum der Un-Fähigkeit wird ausgeweitet auf andere Bereiche neben dem Laufen wie z.B. der Pflege oder Nahrungsaufnahme.

33 Elaboration MA2

In der Beschreibung, dass sie alles selbst machen müssen, dokumentiert sich ihre Alterität in der grundlegenden Frage von Un-Fähigkeit. Hier kommt es zu einer Essentialisierung, die ihre Unterscheidung noch tiefer verästelt und zu einem Wesenszug generiert. Denn auch die Beschreibung, dass sie auch nichts (fest) halten kann, skizziert sie zu einem völlig unfähigen und daher völlig abhängigen Wesen.

34 – 39 Elaboration

Im folgenden parallelen Diskursverlauf kommt es erneut zu einem Aushandeln der Dimension ihrer Un-Fähigkeit. Wenn auch die therapeutischen Angebote wie Ergo-Therapie über einen längeren Zeitraum keinen Erfolg gebracht haben, führt quasi zu einer medizinisch-therapeutischen Bestätigung, dass sie einfach wirklich komplett unfähig bleibt und keine Perspektive auf Entwicklung gegeben ist.

39 Elaboration MA2

In der Beschreibung der Mitarbeitenden dokumentiert sich ein zumindest theoretisches Können / Fähigkeit von Gisela. Indem sie abhängig von den angebotenen Speisen in der Lage ist, die Gabel zu halten und zum Mund zu führen. Entähnlicht wird sie vor allem dadurch, dass sie dies aber nicht als Fähigkeit nutzt oder grundlegend anwendet, sondern sich grundlegend als umfassend abhängig darstellt. So wird sie verhandelt in den Situationen der Institution und den der von außen nicht nachvollziehbaren Verhalten ihrerseits. Dies entähnelt sie zusätzlich und alterisiert/exotisiert sie als gänzlich Fremde.

40 – 42 & 44 Elaboration und Anschlussproposition MA1

In den weiteren Ausführungen wird nochmals der Umfang der Un-Fähigkeit von Gisela deutlich. In der mehrfachen Betonung, dass alles stellvertretend übernommen werden muss, dokumentiert sich ihre Verobjektivierung und Alterität. Der Mitarbeitende konkludiert damit, dass sie nicht nur nichts kann,

sondern auch nicht als intentional oder initiativ wahrgenommen wird. In der Aussage „von ihr aus kommt nix“ und „da kommt nix“ dokumentiert sich eine Alterisierung, die sie nicht nur zu einer Unfähigen, sondern auch einer Fremden werden lässt, indem ihr Intention oder konkretes Wollen abgesprochen wird. Darin verdeutlicht sich eine Veränderung und Verobjektivierung, da sie als Subjekt mit einer enthaltenen Identität nicht vorkommt.

42 – 49 paralleler Diskursverlauf MA2 & MA1 & Y

In einem parallelen Diskursverlauf werden die kommunikativen Fähigkeiten Giselas verhandelt. Dass sie Ablehnung oder Protest durch Schreien ausdrücken kann, wird von den Mitarbeitenden als einzige Kommunikation von Gisela beschrieben. Dieser Protest (43) wird als ein Verhalten beschrieben, welches übertrieben skizziert wird. Hierin dokumentiert sich nochmals die Veränderung von ihr, indem auch ihr Verhalten zu einem nicht normativen Verhalten gezählt werden kann und als nicht angemessen und daher extra erwähnenswert oder der Betonung wert erscheint.

Grundlegend wird sie als nicht kommunikativ fähig eingeschätzt, wobei unklar bleibt, ob sie auch nicht als adressierbar verstanden wird. Deutlich wird aber, dass sie über die Nicht-Kommunikation verändert wird und diese ihre Behinderung und damit auch ihr Wesen bestimmt oder ausmacht. Sie wird zu einer Fremden alterisiert, die nicht Teil *unserer* Welt sein kann.

51-70 OT: Alter von Gisela

51 Initiierung neues Thema mit propositionalem Gehalt Y

In der Frage nach dem Alter von Gisela und dem Zusatz „so ungefähr“ dokumentiert sich eine Verobjektivierung. Es wird davon ausgegangen, dass das genaue Alter unbekannt ist und die Mitarbeitenden selbiges schätzen müssen.

52 – 54 Elaboration MA1 & MA2

Die Schätzungen werden durch die institutionelle Dokumentation in Wahrheit überführt. Klar ist, dass das Alter den Anwesenden unbekannt ist, aber dass Giselas Daten in einem Ordner dokumentiert sind, auf den man zurückgreifen und nachlesen kann.

55 – 57 Elaboration Y & MA2

In den Ausführungen der Mitarbeitenden und der Interviewerin dokumentieren sich

1. ein doing differences / eine Differenzierung der Bewohner*innen, die als „Leute“ benannt als Gruppe zusammengefasst werden, denen eine Eigenschaft, nämlich die Alterslosigkeit, zugeschrieben wird. Damit werden sie nicht nur differenziert, sondern auch alterisierend essentialisiert, indem ihnen dies als Wesensmerkmal zugeschrieben wird.
2. Ein undoing differences. Durch die Relation des täglichen Zusammenlebens und den Vergleich zum Ehemann wird der Grund für die Alterslosigkeit nicht den Personen zugeschrieben, sondern der Tatsache, dass man den Alltag teilt und darüber Fragen wie z.B. das Alter in den Hintergrund rücken.

58 – 61 Elaboration MA 1 & MA 2

Die Mitarbeitenden verleihen ihrer Überraschung über ihre Fehleinschätzung Ausdruck.

63 Direkte Ansprache MA2 & Y

Aufgrund der Fehleinschätzung wendet sich die Mitarbeitenden entschuldigend an Gisela, ohne dabei eine Reaktion von ihr zu erwarten, wird sie dennoch adressiert. Auch die Interviewerin fährt damit fort, lachend Gisela direkt zu adressieren. Im Lachen dokumentiert sich ein sozialer Aspekt, der darauf verweist, dass die Fehleinschätzung keinesfalls dramatisch ist, sondern etwas, was lustig ist.

64 – 70 Konklusion MA1 & MA2 & Y

Im gemeinsamen Lachen dokumentiert sich die Komik der Fehleinschätzung. Darin dokumentiert sich, dass es erwartbar und normal ist, dass das Alter der Bewohner*innen flüchtig ist und die Fehleinschätzung entschuldigt wird, da es klar ist, dass man das nicht genau wissen kann.

72-82 OT: Zimmersituation Gisela

72 – 74 Proposition MA2 & MA1

In der Beschreibung des Kontaktes von Gisela und ihrer Zimmergenossin dokumentiert sich, ihre Alterität, da angenommen wird, dass sie Personen sind, die sich nicht aufeinander beziehen, nicht in Interaktion stehen und „keine Berührungspunkte“ haben. Damit wird beiden eine grundlegende soziale Bezogenheit zumindest aufeinander abgesprochen. Darüber wird ihrer Alterität essentialisiert und kontrastiert, dadurch, dass sie sich damit deutlich von anderen Menschen abgrenzen und ihnen dieses Nichtreagieren als Eigenschaft zugeschrieben wird.

75 – 78 paralleler Diskursverlauf MA1 & MA2

Auf die Nachfrage der Interviewerin reagieren die Mitarbeitenden unterschiedlich. Während MA1 die gestellte Frage beantwortet, gibt MA2 zweimal an, dass die in der Frage enthaltene Situation nicht sein kann. Die Reaktion der Mitarbeitenden kann man erneut lesen als ein oppositionelles Verhalten ihres Kollegen gegenüber, in dem sich eventuelle Rollenkonflikte oder Rivalitäten dokumentieren.

79 – 82 Konklusion MA1 & MA2

Auf die neu formulierte Frage der Interviewerin konkludieren die Mitarbeitenden wieder in der Beschreibung Giselas. In den Aussagen, dass sie keinerlei Präferenz hat und ihr es „völlig @wurscht@“ sei, ob sie in einem Doppel- oder Einzelzimmer wohnt, dokumentiert sich eine Alterisierung und Verobjektivierung.

84-106 OT: Un-Fähigkeit alleine stehen können.

84 – 89 Anschlussproposition MA1 & MA2 & Y

Das Thema der Un-Fähigkeit wird erneut am Beispiel des alleine stehen können aufgenommen. Und ebenfalls die Dimension des Ausmaßes der Un-Fähigkeit beginnend verhandelt.

90 – 94 Demonstration MA1

Um die Diskursinhalte zu validieren, entscheidet sich der Mitarbeitende, die Un-Fähigkeit Giselas nicht nur zu beschreiben, sondern diese auch zu demonstrieren. Hierzu stellt er parallel zu seinen Aussagen Gisela hin und fängt sie auf, nachdem er das beginnende Fallen demonstrieren konnte. In dieser Vorführung der Un-Fähigkeit Giselas dokumentiert sich ihre Verobjektivierung. Sie wird hier gänzlich über ihr Verhalten erfasst. Kobi beschreibt Objekte hinsichtlich ihrer Reaktion als berechenbar und Gesetzmäßigkeiten unterworfen, wodurch ihre Heteronormativität und Wahlunfähigkeit entsteht (Kobi 2004). In der Demonstration ihrer Unfähigkeit wird sie in ihrer Berechenbarkeit vorgeführt und ihre Wahlunfähigkeit demonstriert. Über diese Verobjektivierung wird sie entähnt und zu einem essentialisierten Objekt alterisiert.

91 oppositionelle Äußerung Y

Auf die Initiative des Mitarbeitenden, Giselas Unfähigkeit zu demonstrieren, reagiert die Interviewerin verhalten und versucht die Absicht in Relation zu Giselas Willen zu stellen.

95 – 97 Konklusion MA1 & Y

Die Interviewerin und der Mitarbeitende konkludieren darin, dass Gisela wirklich nichts kann, „passiert nix“. Die Interviewerin schließt daraus, dass sie ebenfalls nicht in der Lage ist, ihre Willen kund zu tun oder überhaupt einen zu haben.

98 Elaboration mit propositionalem Gehalt

In der Aussage des Mitarbeitenden, dass sie (die Mitarbeitenden) anstatt Gisela wissen, was sie möchte, wird sie erneut zu einem willenlosen Objekt erklärt, welches eine Identität abgesprochen wird und völlig abhängig von andern ist. Begründet und legitimiert wird dies durch ihre Behinderung „Gisela sagt ja nit...“ Weil sie nicht für sich sprechen kann und vielleicht ja auch gar nichts zu sagen hätte, wird dies von den Mitarbeitenden übernommen, die für sie sorgen. Sie ersetzen also nicht nur ihre schädigungsbedingte Beeinträchtigung, sondern auch ihre Alterität, die zu einem Wesen entähnt, welches versorgt werden muss, aber welchem selbst keine Identität zugesprochen wird. So wird sie zu einem Objekt der Fürsorge und zu einem Objekt ohne Perspektive.

99 oppositionelle Äußerung MA2

In dem Einwand, dass ihr erzieherisches Handeln aber sehr wohl darauf aufbaut, dass sie zumindest imaginieren, was Gisela gefallen könnte, wird ihr zumindest potentiell eine Identität im Kontext von Nichtwollen zugeschrieben und die völlige Objektivierung zumindest um ein theoretisches Moment relativiert.

100 Konklusion & Anschlussproposition MA1

Der Mitarbeitende validiert die Aussage seiner Kollegin, beharrt aber darauf, dass es bei einem Versuchen oder Vermuten bleibt, da von den Bewohner*innen keine verwertbaren Zeichen kommen. In der Aussage „des ist hier der Schwerstbehinderten-Bereich“ dokumentiert sich die Legitimation der Differenzierung und eine Differenzierung innerhalb der Kategorie Menschen mit Behinderung. Letzteres verdeutlicht die Alterisierung auch von Menschen mit Behinderung. Die hiesigen Bewohner*innen grenzen sich noch einmal deutlich von den anderen Bewohner*innen durch ihre Schwere der Behinderung ab. Sie werden in einer eigenen Kategorie erfasst, die keine Steigerung mehr zulässt. Behinderter kann man nicht mehr sein. Sie stellen somit das Maximum der Verobjektivierung und Alterität, die sich als Stigmatisierung verdeutlicht, dar. Und in dieser Stigmatisierung begründet sich auch die Legitimation der Für-Sorge.

101 – 103 Elaboration MA2

Die Mitarbeitende beschreibt Giselas Verhaltensweisen, wenn ihr etwas nicht gefällt. Das Nicht-gefallen wird nicht weiter differenziert, die Verhaltensweisen hingegen auf Nachfrage der Interviewerin schon.

104 Nachfrage Y

Die Interviewerin skizziert eine Beispielsituation, die ein intentionales Verhalten von Gisela erfragt.

105 - 106 Antwort MA1 & MA2

Die eigentliche Frage der Interviewerin wird nur sehr knapp beantwortet: „Könnte sein“. Die danach folgenden Ausführungen der beiden Mitarbeitenden beschreiben wieder Giselas Un-Fähigkeit, diesmal am Beispiel des Sitzens.

Darin dokumentiert sich,

1. dass die Interviewerin nicht über den geteilten Erfahrungsraum ‚Zusammenleben mit Gisela‘ derart verfügt, dass sie ein Beispiel wählte, welches so nicht stattfinden könnte
2. der wiederkehrende Rückbezug auf die Un-Fähigkeit Giselas, über die sie alterisiert wird.

108-114 OT: Training von Verhaltensweisen innerhalb der Institution

108 Initiierung Thema Y

109 Proposition MA1

Der Mitarbeitende erläutert die Regeln und deren Umsetzung am Beispiel des Toilettentrainings. In der Beschreibung wird deutlich, dass Die Bewohner*innen vor dem Einzug in die Einrichtung keine Kompetenzen haben. Durch das Training, welches hier eine Konditionierung beschreibt, erlernen sie, sich den Regeln der Institution anzupassen und die festen Toiletten-Zeiten sich anzugewöhnen.

110 – 111 Elaboration MA1

Die Trainings-Thematik wird räumlich auf die Tagesförderstätte ausgeweitet und verdeutlicht damit, dass es dieses grundlegende Training in der gesamten Einrichtung auch außerhalb der Wohngruppe gibt.

112 Nachfrage Y

Die Interviewerin legitimiert die Konditionierung mit der Un-Fähigkeit Giselas sich verständlich zu machen, ihre Bedürfnisse überhaupt zu realisieren und auf sie aufmerksam zu machen.

113 – 114 Konklusion MA1 & MA2

Die Mitarbeitenden geben an, dass Gisela diesbezüglich keine Möglichkeiten habe und der Umgang dann „ja einfach“ wäre. Hierin dokumentiert sich das Verständnis, dass der Umgang mit ihr durch die umfassende Un-Fähigkeit so schwierig ist und eine nicht zu bewältigende Herausforderung darstellt. Weil ihr die kommunikativen oder subjektiven Kompetenzen fehlen, ist der Umgang ein so schwieriger.

116-138 OT: Freizeitgestaltung in der Wohngruppe

116 – 117 Initiierung Thema MA2 & Y

118 Proposition MA2

In der Beschreibung zu den Spaziergängen gibt die Mitarbeitenden den Grund an. Nämlich dass man „kirre“ werden würde, wenn man den ganzen Tag drinbliebe. D.h. mit den Spaziergängen wird also eine Handlung verknüpft, die den Bewohner*innen fürsorglich etwas Gutes tun soll.

119 Elaboration MA1

Der Mitarbeitende validiert die Aussage seiner Kollegin und grenzt die eigene Wohngruppe zu anderen ab. Die Abgrenzung erfolgt als eine Distinktion, in dem das eigene Verhalten oder die eigene Gestaltung als besser bewertet und die der anderen Wohngruppen als negativ abgewertet wird. Hierin dokumentiert sich erneut ein erzieherisches Selbstverständnis, zum Wohl der Bewohner*innen zu handeln und die Fürsorge der Mitarbeitenden, die darüber entscheiden und vermuten, wann, wer frische Luft braucht.

120 – 121 Elaboration MA1

Der Mitarbeitenden führt weiter aus, dass neben der frischen Luft auch noch die Abwechslung der Umgebung einen positiven Effekt auf die Lebensqualität der Bewohner*innen hat. In der negativen Beschreibung des zu lange Fernsehens schauen oder zu laut Radio hören schließt er wieder an die Devaluation der anderen Wohngruppen an.

112 – 123 Validierung MA1 & MA2

Die Mitarbeitenden validiert die Aussagen ihres Kollegen und bewertet das Radio hören der anderen Wohngruppen ebenfalls negativ, was sich in der ironischen Aussage „am beschde noch bigfm ist ganz toll“ zeigt. Hierin dokumentiert sich eine unterschiedliche Auffassung der Mitarbeitenden in der gesamten Einrichtung und die spezifischen Arbeitsweisen und Einstellungen der jeweiligen Gruppen.

In den Ausführungen des Mitarbeitenden werden dann noch Auswirkungen der erzieherischen oder pädagogischen Fehlverhaltens beschrieben in Form von Unruhe oder aggressivem Verhalten der Bewohner*innen. Hierin dokumentiert sich erneut eine Vorstellung der Bewohner*innen als Objekte, die in ihren Reaktionen vorhersehbar sind. Die also auf bestimmte Reize bestimmte Verhaltensweisen zeigen. Über diese Verobjektivierung werden die Bewohner*innen alterisiert und zu reaktiven Objekten entähnt.

124 Initiierung neues Thema Y

125 Elaboration MA1

In der Antwort auf die Frage nach Giselas Verhalten bei Ablehnung verdeutlicht sich die übertriebene Art des Verhaltens. Im Lachen und der Aussage „ja ja ja aber richtig“ dokumentiert sich, dass das Verhalten Giselas von dem normativ erwarteten Verhalten abweicht. Damit wird sie entähnt und essentialisiert in dem ihr Verhalten zwar eindeutig aber dennoch unerwünscht anders bewertet wird.

126 – 128 Elaboration MA2 & MA1 & Y

In den Ausführungen der Mitarbeitenden verdeutlicht sich das Unvermögen, Gisela zu verstehen oder aber auch ihr Unvermögen, sich verständlich zu machen. Die pädagogischen Möglichkeiten belaufen sich auf Beobachtung und Interpretation von Giselas Verhalten.

127 – 133 Elaboration

In den folgenden Aussagen wird ein Beispiel aus der Vergangenheit erinnert, in dem sich einerseits die massiven selbstverletzenden Verhaltensweisen Giselas dokumentieren (ein Stück der Zunge abgebissen), die sie entähnt und sie damit alterisieren. Die aber auch auf die empfundene Hilflosigkeit Giselas hinweisen, die aber nicht angesprochen wird. Der Verweis auf die nochmalige Wiederholung der Situation für Gisela wird mit einem „die Arme“ kommentiert. Hier zeigt sich eine Alterisierung im Kontext einer Exotisierung, denn die Verobjektivierung von ihr rückt auch von einem gleichwertigen empathischen Empfinden ab. Denn das Mitleid wird zwar expliziert, hat aber zu keiner Veränderung der Situation beigetragen.

134 – 136 Elaboration MA2 & MA3

Ein weiteres Beispiel wird erinnert, welches ihre *unmenschlichen* Verhaltensweisen dokumentiert und sie durch ihr Verhalten derart entähnt, dass sie von fünf Menschen gebändigt werden musste. Hierin dokumentiert sich ihr abweichendes Verhalten, welches sie nicht nur entähnt, sondern ihr auch als Wesensmerkmal zugeschrieben wird und sie dadurch zu einer essentiell Anderen werden lässt. Die Beschreibungen erinnern an ein ungezähmtes Tier, welches verängstigt wild versucht einer Situation

zu entkommen. In der Beschreibung dokumentieren sich anschaulich Praktiken der Alterisierung und Verobjektivierung.

137 – 138 Elaboration & Konklusion MA1 & MA2

In der Aussage, dass Gisela jetzt gerade „brav“ sei, dokumentiert sich eine infantile Praktik, die sie verobjektiviert und alterisiert zu einer Menschensorte, die es nicht in gleicher Weise ernst zu nehmen gilt, wie ihre regelhaften Subjekte. Ihr Wesen spannt sich hier in einem Kontinuum auf, von deviant, unerwünscht anders (vielleicht sogar tierisch) ausgedrückt durch massives abweichendes Verhalten, bis hin zu einer angepassten Variante, die als braves Wesen sich in erster Linie durch nicht auffälliges Verhalten auszeichnet. Die Mitarbeitenden validiert dies Kontinuum oder diese Beschreibung durch ein bestätigendes Lachen.

140-150 OT: Charaktereigenschaften

140 – 143 Proposition MA1

Der Mitarbeitende der Wohngruppe beschreibt Gisela vor allem als friedlich. Diese Beschreibung begründet er mit dem, was sie in der Regel nicht tut, z.B. aggressiv sein. In der Betonung, dass sie etwas nicht ist, eröffnet sich der Möglichkeitsraum dafür, dass sie dies eigentlich wäre. Er betont dabei, dass sie vor allem ruhig, freundlich und selbstlos ist. Diese Adjektive werden anhand des jeweiligen Gegenteils differenziert. Ruhig und freundlich als nicht aggressiv, selbstlos als nicht fordernd. In den beschriebenen Gegenteilen verdeutlicht sich eine verobjektivierende Beschreibung von Gisela. In der Aussage, dass sie mit allem zufrieden ist, was man ihr gibt, dokumentiert sich ihre Passivität als ein Objekt, mit dem umgegangen wird. Ihre Alterität besteht darin, dass sie im Grunde als angepasst beschrieben wird und grundlegend als eine Bewohnerin, die in einem institutionellen Sinne positiv, nicht auffällig ist. Dies weist gleichermaßen wieder auf die grundlegende Veränderung aller Bewohner*innen hin, in dem es erwähnenswert oder auffällig erscheint, wenn sie nicht negativ auffällig sind.

144 Elaboration MA1

In der weiteren Ausführung beschreibt der Mitarbeitenden nun wieder Verhaltensweisen. Die besondere Sensitivität hinsichtlich von Geräuschen und die starke Schreckhaftigkeit werden von ihm im Kontext von Charaktereigenschaften beschreiben. Hier dokumentiert sich ihre Alterität durch Verobjektivierung, denn erneut steht ihr Verhalten als ihr subjektiv bedeutungsvolles Erleben im Vordergrund.

Im zweiten Aspekt wird sie als „Leckermäulche“ beschrieben. In der Beschreibung wird deutlich, dass Gisela Präferenzen beim Essen hat und bei dementsprechenden Angeboten diese Präferenzen von außen über ihr Essverhalten bemerkt werden können. Hier dokumentiert sich eine Alterisierung, denn das normativ erwartbare Verhalten (bei Genuss oder Leibspeisen schneller, mehr zu essen oder das Essen allgemein zu genießen) wird bei ihr gesondert hervorgehoben. Darin dokumentiert sich eine Alterisierung, indem bei ihr das Normative zum Sonderfall erklärt wird und ebenso eine Infantilierungspraktik, indem ihre beobachtbaren Präferenzen in den Kontext einer Verniedlichung gestellt werden.

145 – 149 Elaboration MA1

Der Mitarbeitende beschreibt weiter, was Gisela gerne mag und verdeutlicht damit, dass sie Präferenzen hat.

150 MA1

Deutlich wird, dass Gisela die Situationen genießt, in denen sie selbstbestimmt oder ohne Druck erleben kann. Tägliche Pflegesituationen wie z.B. das Anziehen, die stellvertretend für Gisela übernommen werden, scheinen ihr nicht zu gefallen. Der Mitarbeitende erweitert die Aussage auf alle Bewohner*innen und gibt an, dass dies für die meisten Bewohner*innen Stress bedeuten würde. Hier dokumentiert sich ein pädagogisches Verständnis, welches durch den institutionellen Rahmen (zu wenig Personal etc.) häufig nicht erfüllt werden kann.

152-162 OT: Besuche der Eltern

152 Proposition MA3

In der Beschreibung, dass Gisela Heimweh empfunden hat, „so wie wir, genau. Würde man denken“ dokumentiert sich eine grundlegende Alterisierung von Bewohner*innen und Menschen ohne Behinderung. In der Annahme, dass sie eventuell so empfunden haben könnte, wie Menschen ohne Behinderung dokumentiert sich der grundlegende Orientierungsrahmen, dass davon ausgegangen wird, dass sie nicht empfindet wie Menschen ohne Behinderung und es im Kontext der Wahrnehmung und ihrer Verarbeitung deutliche Unterschiede gibt. Dadurch wird sie kontrastiert, entähnt und diese Alterität in ihrem Wesen als Merkmal verankert.

153 – 155 Elaboration

Die Situation wird von den Beteiligten differenzierter erinnert.

156 – 158 Anschlussproposition MA1

In der Feststellung, dass Gisela merkt, wenn 14 Tage vergangen sind und der Besuch der Eltern eigentlich anstehen wird und sie mit Heimweh reagiert, wenn selbiger ausbleibt, dokumentiert sich eine Alterität durch Verobjektivierung. In Form einer Mystifikation (Kobi) wird die Möglichkeit, dass sie ein zeitliches Empfinden hat und wissen könne, wann die 14 Tage rum sind, als etwas Unwirkliches verhandelt. Da es unerklärlich wäre, wie sie dazu imstande wäre, wird die Fähigkeit zu einem Mysterium erklärt und damit in den Bereich der *nicht wirklichen* Fähigkeiten gestellt.

159 – 160 Konklusion MA1 & MA3

Im gemeinsamen Lachen validieren die Mitarbeitenden die Unmöglichkeit der Fähigkeit. Auch in der direkten Ansprache an Gisela „Du blickst ja schon durch“ dokumentiert sich die Nichternsthaftigkeit der Aussage. Damit wird sie zu einer gänzlich anderen erklärt und ihre Fremdheit ihr wesenhaft zugeschrieben.

161 Oppositionelle Antwort und Konklusion MA2

In der Aussage der Mitarbeitenden eröffnet sich der Möglichkeitsraum dafür, dass sie manchmal mehr mitbekommen würde oder mehr Teil *unserer* Wirklichkeit sein könnte. Wobei sich aber in der Aussage „redet sie auch wie mit“ dokumentiert, dass es sich hier eher um ein als-ob Zuschreibung handelt als um eine tatsächliche Fähigkeit. Damit validiert die Mitarbeitenden die zuvor geteilte Mystifikation in dem Sinne, dass es nicht sein kann, was nicht sein darf (Kobi 2004).

164-184 OT: soziale Kontakte innerhalb der Einrichtung

164 Initiierung Thema Y

165 – 167 Elaboration mit Porposition MA1 & MA2

In den Überlegungen und Beschreibungen der Mitarbeitenden wird deutlich, was auch in Zeile 167 als kommunikatives Wissen expliziert wird; Gisela hat keine sozialen Kontakte in der Einrichtung, bzw. kann solche nicht pflegen. Die Frage nach sozialen Kontakten wird hier wieder auf der Ebene von Un-Fähigkeit verhandelt. Hier dokumentiert sich die Annahme, dass sie aufgrund ihrer komplexen Un-Fähigkeit nicht in der Lage ist, soziale Kontakte zu pflegen oder schlicht zu haben. Die Un-Fähigkeit markiert hier ergo ihre Behinderung und beeinflusst damit ihre gesamte Lebenswirklichkeit.

168 - 169 Elaboration MA1

Der Mitarbeitende erklärt Gisela als gänzlich hilflos und unfähig, denn auch die sozialen Kontakte müssten bei ihr oder für sie stellvertretend übernommen werden. In der Formulierung „wenn das

gewünscht wär“ dokumentiert sich ein pädagogisches Handeln nach äußeren Faktoren. Wenn dies als Ziel in einem Förderplan verankert wäre, von den Eltern in Auftrag gegeben würde ... dann würden die Mitarbeitenden den Kontakt stellvertretend herstellen, wohl aber in der Annahme, dass Gisela auch hier ein Objekt der Fürsorge bleiben würde und auch den Kontakt unfähig zu erleben bleiben würde.

170 -172 Elaboration

Ihr Verhalten oder ihre Reaktion auf andere Bewohner*innen wird als völlig neutral und damit nicht existent beschrieben. Dies verändert und entähnlicht sie von Menschen ohne Behinderung, die grundlegend als soziale Wesen beschreiben und erfasst werden, die sich in einem wechselseitigen aufeinander bezogen sein verstehen. In der Beschreibung, dass sie ihre Mitbewohner*innen quasi nicht wahrnehmen würde, wird ihr ihre Alterität als Merkmal zugeschrieben und führt zu einer Stigmatisierung, die sie von der Normalität entähnelt.

173 Elaboration mit Porposition

Das Merkmal wird von Gisela weg auf alle anderen Bewohner*innen übertragen. Damit wird es ein allgemeines, zugeschriebenes Merkmal von Komplexer Behinderung. Und entähnelt damit Menschen mit komplexer Behinderung von Menschen ohne Behinderung auf essentialisierte Art und Weise.

174 – 175 Elaboration

In der Beschreibung eines sozialen Kontaktes von zwei Bewohnerinnen dokumentiert sich durch den Zusatz, dass diese beiden zu den „fitten“ zählen, die grundlegende Differenzierung im Kontext komplexer Behinderung. Die umfassende Entähnlichung als Stigmatisierung ist gebunden an die komplexe Behinderung. Menschen ohne oder nur mit einer verhältnismäßig leichten Behinderung sind von der massiven Alterisierung und Stigmatisierung ausgenommen.

176 – 185 Elaboration und Konklusion

In den weiteren Ausführungen wird die Annahme der Un-Fähigkeit zu sozialen Beziehungen von Menschen mit komplexer Behinderung untereinander vertieft. Sie werden einerseits als homogene Personengruppe beschreiben, die gleiche Eigenschaften und Un-Fähigkeiten haben. Hierin dokumentiert sich eine Stigmatisierung der Menschen mit komplexer Behinderung, denen das Merkmal der komplexen Behinderung als alles andere überlagernder Faktor zugeschrieben wird und welches sie derart asymmetrisch verändert, dass sie nicht nur zu Un-Fähigen, sondern vor allem auch zu Fremden erklärt werden, die nicht Teil unserer Welt sind. In der Aussage „Da lebt halt jeder so sein Lewe hier für sich“ dokumentiert sich darüber hinaus auch noch ihre Singularität als Fremde, die nicht nur keinen Zugang zu unserer Welt haben, sondern grundlegend ihre Welt nicht mit anderen

Menschen teilen (können). Nur Mitarbeitenden gelingt es (manchmal), die Welt der einzelnen Objekte zu betreten, aber Gemeinsamkeiten herstellen oder Welt zu teilen scheint bei ihnen nicht möglich.

186-198 OT: Einzug Giselas in die Einrichtung

186 Initiierung neues Thema Y

187 – 191 Elaboration mir propositionalem Gehalt

In den Erinnerungen an den Einzug Giselas verdeutlicht sich, dass ihre vermuteten Empfindungen nicht fokussiert, sondern ihr Verhalten beschrieben wird. Ihr Verhalten in Form von selbstverletzenden Verhaltensweisen bis hin zu körperlichen Reaktionen werten die Mitarbeitenden als Indiz dafür, dass ihr der Auszug aus ihrem elterlichen Zuhause schwergefallen ist. Hier dokumentiert sich wieder die Alterisierung durch Verobjektivierung durch die Beschreibung auf Ebene des Verhaltens.

192 Elaboration MA2

Infolgedessen wird das Ausbleiben der körperlichen Reaktionen und der herausfordernden Verhaltensweisen auch dafür gewertet, dass sie mittlerweile „angekommen“ sei.

193 – 198 Konklusion MA1 & MA2 & Y

Die Beteiligten konkludieren in einer Fokussierungsmetapher bezüglich des geteilten Erfahrungsraums, dass das (Ein-)Leben in eine Institution extrem schwer ist. Das Leben in der Institution wird dabei verknüpft mit Kampf, mit dem Verlust von Bedeutsamkeit (nur noch eine von Neunen zu sein), einer negativen Veränderung zum elterlichen Zuhause und einer Struktur unterworfenen Leben. Verstärkt wird dieses devaluierte Wohnumfeld noch mit den an die Personen gebundenen Einschränkungen. D.h. die (komplexe) Behinderung, an die der Aufenthalt in einer solchen Institution ja eigentlich gebunden ist, erschwert ihrerseits auch noch das Leben und Einleben in der Einrichtung.

Neben der Alterisierung der Menschen mit komplexer Behinderung dokumentiert sich hier der Gegenhorizont der Institution als restriktives Lebensumfeld, als totale Institution, die als Lebens- und Wohnumfeld klar von allen Beteiligten ohne Behinderung devaluiert wird, aber gleichermaßen als natürliches Umfeld für Menschen mit komplexer Behinderung verkannt und legitimiert wird.

Günther Fichtner

Transkript Günther Fichtner

Anwesende Expertenrunde:

MA1: Mitarbeiterin Wohngruppe

MA2: Mitarbeiter Wohngruppe

MT: Mitarbeiterin Tagesförderstätte

Y: Interviewerin

1	MA1: Also der Günther ist ähm meist sehr früh wach, also joah eigentlich der erste oder der zwet? Also beziehungsweise wenn wir in die Küch gehen, den Esserwache richten, dann äh hört er uns und dann kommt er.
2	Y: Ah, der Herr Fichtner steht selber auf?
3	MA1: Ja, ja mhm
4	Y: Der wird selbstständig wach und steht selbstständig auf. Wie ist das mit der Körperpflege? Lläuft die auch selbstständig bei ihm?
5	MA1: mhmh, nee, das übernehmen wir
6	Y: Mhm
7	MA1: Genau, aber wir richten dann de Essenswache. Un äh wenn dann der zweite Kollege kommt, also mit () geht einer zum Günther, einer vor zu der Elke, dann wird der äh genau gepflegt und dann geht der Brötchen holen und dann nemmt das alles so (.) also dann frühstückt der mit uns vorne,
8	Y: Der Herr Fichtner zieht sich selbstständig (.) an? Oder mit Unterstützung?
9	MA1: Nee, Er kann selbstständig mit kleinen Hilfestellungen, ne?
10	MA2: Mhm
11	Y: Okay (.) Aber die Brötchen holt er selbstständig?
12	MA1: Mhm
13	Y: Fordert ihr ihn dazu auf? Ode=r macht er das (.)?
14	MA1: Der ist immer ganz stolz, wenn er etwas alleine machen kann. Genau also wir nehmen dann die Brötchentüt (.) aber er sagt schon den ovend vorher äh morche früh Kaffee trinke und Brötchen holen und so @(.)@ Und dann ist er auch immer ganz stolz wenn er die Brötchen holt
15	Y: Das heißt, der Essenswagen kommt, da ist dann Aufschnitt oder ähnliches (2)
16	MA1: oder Marmelad oder (1)
17	Y: drin und die Brötchen werden dann geholt am (.) Kiosk? oder unten an der Cafeteria? Oder Essensausgabe?
18	MA1: Cafeteria genau
19	Y: ahh okay
20	MA2: Vor allem ist es auch so wichtig, weil er weiß so (.) ohne Brötchen beginnt Frühstück net. Also er holt ja auch für die anderen Mitbewohner die Brötchen so. Das macht ihn auch dann stolz noch dazu dann
21	Y: Also das ist sein Aufgabe
22	MA2: Jaa, genau, ja

23	--
24	Y: Von euren Schilderungen entnehme ich äh, dass der Herr Fichtner sehr gerne beschäftigt ist? Das er (.) und wenn er sich (.) für das Basteln braucht er aber sozusagen Anleitung oder Unterstützung.
25	MT: Ja, auf alle Fälle Unterstützung. Oder er freut sich halt auch, dass er dann eben was mitkann mitnehmen kann. Also des ist, glaube ich, für ihn ganz wichtig
26	MA2: Ja, mhm
27	MT: dass er (.) euch was zeigen kann hier oben. Also zum Beispiel kriegt er dann immer von der Leiterin, von der Frau Wendel Müller, (1) ich glaube Mittwochs is es immer, kriegt er immer das weiß er jetzt auch schon, dann steht er dann so, so kurz vor Schluss, also kurz bevor es zu Ende geht (.) also als ob so ein Gefühl-, als ob so ein Zeitgefühl, steht er dann Hund? Hund? Hund? und er weiß dann ganz genau, dass die Elke ihm nen Hund ausdrückt.
28	MA2: @(2)@
29	MT: da is er ganz stolz, @gucke mal, gucke mal, gucke mal@ und dann ist er (.) <u>freut</u> er sich, gell un
30	MA2: also er überschlägt sich so als förmlich (.) wenn er hochkommt, mit seinen Dinge
31	MT: Ja jaa
32	MA2: wo er dann unne gemacht hat, gucke mal, gucke mal, gucke mal, gucke mal,
33	MT: gucke mal, gucke mal, Ja, ja
34	MA2: und so richtig so euphorisch und mit so Handbewegung
35	MT: Oder dann was sagt er auch? Günther bra=v, <u>bra</u> =v, Günther brav (.) Und dann hat also ähm die Frau Wendel Müller (.) und die hat dann irgendwo erfahren, auf irgendeinem Fest? ich weiß nicht, hatse glaube ich, einen Verwandten von dem Günther, oder der ihn gut gekannt hat, ich wills jetzt nicht genau (.) und und dieses brav, Günther brav, Günther brav, das hat er von zu Hause, von seinem Vater also gesagt bekommen ähm Günther gell du bist aber brav, weil er ja im Dorf auch rumgelaufen ist. Also er ist im Dorf auch alleine rum, aber dann wahrscheinlich, gell, Günther, du bist aber brav, und das hat er wohl so an sich, Günther brav, Günther brav.
36	Y: mhm
37	MA2: Ja, er hofft sich dann auch was davon, also kommt er dann öfters, Günther brav, Günther brav? (1) zum Beispiel wenn ich jetzt Schokolad esse oder so und dann kommt er oft dann, Günther brav, Günther brav?
38	MT: @damit der dann auch ein Stück bek-@
39	MA2: und er hofft sich dann, ja Günther, du bist brav da
40	MT: @(1)@
41	MA1: @(1)@
42	MA2: soo? Desch is (1) also des (.) eigentlich tut man ja schon, eigentlich dann (.) ja, man hat schon ein ungutes Gefühl, also des is ja schon, schun, Günther brav, also wie du schun sagst (.) von früher halt ()
43	MT: () weißt de so war das halt.
44	--
45	MT: Also ich finde den Günther ein sehr sympathischer, also ein sehr liebevoller Mann (.) der irgendwo was, ja, den kann (.) ich weiß nich (.) man kann ihm auch nicht böse sein. gell, weil er so schelmisch auch ist, gell, so wie so ein Spitz=
46	MA1: ja, en bissel Spitzbuwe,
47	MT: e bissle Spitzbuwe, ja
48	--
49	Y: Und dann geht er wieder Richtung Cafeteria?
50	MT: ja, genau und kontrolliert alles, ob alles in Ordnung is (1)

51	Y:	Bücherregale und
52	MT:	@(2)@ @sag ich jetzt mal, der hat schon seine (.) wenn du
53	MA2:	der hat schon seine Zwänge
54	MT:	hat schon seine Zwänge ne, und und hat auch seine Plätze, wo er gucken muss, gell? Ob da (.) geht er zu der Putzfrau? guckt er, ob die Sachen dort, ob irgendwas liegt, und, und, dann legt er das hin, habe ich schon mal () Ja, er hebt alles auf, gell?
55	MA2:	Deer zu, deer zu, deer zu. Es geht auch, die Tür darf nicht offen stehen
56	MT:	mhm Tür darf nicht offen stehen mhm
57	MA2:	so, bei uns so, in der Toilette (.) muss zu sein. Dann probiert er drei, vier Mal, auf, zu, auf, zu, auf, zu, @(.)@ dann ist sie zu, und dann war's des
58	MT:	mhm
59	Y:	Und in der Cafeteria? hebt er irgendwie die Sachen auf, die auf dem Boden liegen?
60	MA1:	Ja, bei uns auch.
61	MA2:	mhm bei uns auch.
62	MA1:	Ein sauberer, ordentlicher Mensch eigentlich. @(2)@
63	Y:	ja okay das sind dann so, so Ordnungszwänge irgendwie. (..)
64	MA2:	mhm
65	Y:	mhm
66	MA1:	Ordnungszwänge hat er schon, gell, auch bei uns muss er die Stuhl- die, Stuhlkissen, die muss er (1) Günther, ist jetzt gut, ist jetzt gut, gell, also, der Stuhlkissen, der muss richtig li=egen, und wir dann zehn Mann hin und her, also, er is schon=
67	MA2:	Schublade darf nicht offen stehen.
68	MA1:	Ja, Schublade, oh, des darf nicht
69	MA2:	Das geht gar nicht.
70	MT:	Er kontrolliert da auch die Schubladen bei uns, ob die auch alle zu sind, gell?
71	Y:	Also, das wär jetzt auch schlimm, die offen stehen zu sehen
72	MT:	Oh ja
73	MA2:	Ja, ja, das, direkt wenn er jetzt hier wär, dann tät er sie auch zu mache
74		--
75	Y:	Du hast, glaube ich, vorhin gesagt, dass es so (.) Hänseleien auf der Wohngruppe gibt unter den (.) Mitbewohnern hier?
76	MA2:	Ja, mhm, Ja, er wird er geärgert. Hänseleien ist der falsche Ausdruck (.) Das ist ja wie wenn man ihn nachäffe will oder so.
77	MT:	wer ärgert ihn als? Nein. Ich weiß nicht ich bin jetzt mal neugierig nur, ehrlich ()
78	MA1:	Ja die Anni
79	MT:	Die Anni?
80	MA2:	de Paul
81	MA1:	ja <u>alle</u> die stumpen den an
82	MA2:	Paul extrem
83	MT:	waaas?
84	MA1:	so und so mhm (.) ja der Emil auch
85	MA2:	der Emil der hat schon en paar Kandiate
86	MT:	der Emil °das kann ich mir vorstellen°
87	MA2:	Er hat auch Angst. Also, zum Beispiel ein Bewohner hier? der sitzt gerne unten im Flu=r, also da geht er auch nicht vorbei dann an dem Bewohner.

88	Y: Der Herr Jung (.)Wenn der Herr Jung da ist
89	MT: Is das der ist das der Jung? Dann geht er da nicht vorbei.
90	MA2: Er hat wirklich Angst, ja Angst vor ihm (2) Kann man klar sagen ()
91	MA1: Und gestern, also mir war das gar nit so bewusst, bis du es gesagt hast, mit dem Essenswache, das ist ja auch so eine Sache, ne? Gestern war das wieder so, also da hat er dann <u>so</u> Angst, bis der Essenwache runter ist, weil dann der Emil ihn runter schiebt. Und dann kriegt er da auch sein, dann wird er dann laut und dann aufgeregt, ganz aufgewühlt, ne? Und beißt dich dann wieder auf die Finger? (2) ja
92	Y: Wisst ihr (.) könnt ihr euch das erklären, warum das so ist? (2)
93	MA2: Ich finde früher irgendwie war das so, °das muss bestimmt, das war° ()
94	MT: Ich kann mir vorstellen, dass der Emil bestimmt früher hier ()
95	MA2: Der ist eh, sagen wir, bekannt im Hause, dass da eigentlich ein Bewohner mit ihren Problemen
96	MT: ja ja, denke ich auch.
97	MA2: Der war halt früher sehr aktiv sach ich mal
98	Y: der Herr Jung?
99	MA2: Der Jung jetzt, ja Im Gartenbereich, gell, wo er früher, wo er gearbeitet hat, unten über de Kartonage nachher noch, und was weiß ich, also da war er schon ein bisschen so der klene Herrscher, so, der (alles vor) erzählt.
100	MT: Hat sich schon so mitarbeitermäßig, so sag ich mal, auch gefühlt.
101	Y: Ja
102	MT: Also was ich jetzt nur so, so, bin schon so lange hier im Haus, dann kriegt man so ein bisschen mit. @(.)@
103	MA2: Und ich denke, der Günther erweckt halt ein bisschen Neid auch so, er ist ja, wie gesagt, sehr bel=iebt, so bei Mitarbeitern, bei auch vielen Leuten im Haus so, oder?
104	MT: Ja=, ist er, ja
105	MA2: Und das kann ich mir schon vorstellen, dass er so ein bisschen so (.) auch bei manchen so, ja (2)
106	MT: Der ist halt, der ist wirklich beliebt(.) wenn er in der Cafeteria, ah Günther un? Un?, ja, und dann geht er bestimmt auch in den Kiosk, dann kriegt er bestimmt auch ein Schokolädchen von @unsrer, Sabi=ne@. (.) Und der hat schon so seine, seine (1) geht er geht er da eigentlich auch durch die Bäderabteilung, ja, ne?
107	MA2: Bei der Leitung sitzt er öfters, bei der Eva, bei Jürgen Bösche ()
108	MT: Ne, ja? das sitzt er? Ach Got süß
109	MA2: so ja
110	Y: Also ihr vermutet, dass das von den anderen Bewohnern von der Gruppe, die(.) ihn da manchmal ärgern, dass das vielleicht Neid ist, der da als Motivation dahinter steht.
111	MA2: Weiß ich nicht.
112	MA1: Gut, beim Paul jetzt nit, oder? Meinscht, de Paul. Ja, ich weiß nicht, der stupt ihn dann halt, weil der Günther sich nicht wehrt, ne?
113	MA2: Gut, er kanns dann halt nit sehen wenn er bei der Martina, bei der Hauswirtschaftskraft, also dabei steht, dann kommt der Paul un (stumpt) ihn weg
114	MA1: ja, ja das stimmt ()
115	MT: echt? Der klene?
116	MA1: Ach, ahja, der klene
117	MT: . Das kann man sich nicht ()
118	MA2: Das ist nicht ausschließlich der Grund, aber schon mit einer, glaube ich.

119	MA1: Und ich denke, wenn man das jetzt so von euch hört, dann ist er ja bei uns eigentlich nicht so <u>schwach</u> , von den Besuchern, ne? (.) Ja, die lassen ihn in Ruhe, ne? Da kriegt er keinen gedummt, ne? Oder wird geärgert oder so. Und deswegen haut er auch nit und deswegen fühlt er sich bei uns auch doch recht wohl, ne? (...)
120	Y: Nach meiner Einschätzung wäre er ja aber körperlich dem Herrn Jung überlegen, oder nicht? (.)
121	MA1: Der Günther? Ne.
122	Y: Nee?
123	MA1: Der ist so klein, so zierlich (2) der Emil hat schon Kraft
124	MA2: Der Emil hat schon Kraft und ist größer auch. (..)
125	Y: (), dass er dann einmal schubsen würde @und der Herr Jung würde umliegen@, weil der Herr Jung ja auch viel mit dem Rollator unterwegs ist, oder?
126	MA2: Das stimmt. Jaa aber nee, ne der Herr Jung ist schon kräftig (.) un (1)
127	MT/MA2 ()
128	MA1: Der Jung macht ihn doch auch verbal fertig.
129	MA2: Jaa, der wird oftmals so gepiesackt, von wegen, Günther jetzt mache mol (.) beim Essen, () die sitzen auch noch nebeneinander
130	MT: @(2)@
131	MA2: un so halt, ja Günther sei ruhig. (.) Also so Geschichte halt, wenn man nit ufpasst. Also () sind wir da, dass wir das versuchen zu unterbieten, aber mir sin halt auch nicht 24 Stunden neben dra Ja Des is ja klar.//
132	Y: Das geht ja nicht. Ähm aber ihr äh hab ich das richtig verstanden, dass ihr schon sagen würdet, äh gerade zwischen dem Herrn Jung und dem Herrn Fichtner ist das problematischste Verhältnis diesbezüglich? Oder hat der Fichtner am meisten Schwierigkeiten mit dem Herrn Jung? Oder sind das mehrere Mitbewohner?
133	MA1: ich glaub am meisten Angst, oder?
134	MA2: Am meisten Angst, hat er schon vor ihm, ja (.) genau ()
135	Y: Aber der Fichtner hat noch für andere Mitbewohner Angst. (.)
136	MA1: Vor der Anni bestimmt (.)
137	MA2: Meinst? (.)
138	MA1: Glaubst nit? (.) ()
139	MA2: weil ich glaub, so richtig angstbesetzt is, denke ich, schon primär der äh Herr Jung, oder? (.)
140	Y: Okay. (2) gut
141	MA2: wobei körperliche Übergriffe, wie auch immer, sind eigentlich an der Tagesordnung von vom äh vom Herrn vom also vom Paul, also vom Herr (). Allerdings, die nimmt er mittlerweile gar nicht so, fast schon beängstigend, einfach so hin.
142	MA1: Ja, der reagiert gar nicht mehr drauf, ist normal.
143	MA2: Manchmal, wo er sich mal ärgert, aber mittlerweile ist es, glaube ich, so, oh Gott, da ist er schon wieder.
144	MT: Dann lass en doch gehen, so ungefähr. (..) Aber vielleicht hat das auch damit zu tun, dass er halt auch älter wird. Ich meine, er ist jetzt 64, dass er vielleicht da irgendwie ein bisschen gelassener drauf reagiert.
145	MA2: Wobei gut, immer wieder kommt es schon, wo er dann ufhöre, ufhöre. Ja das hört man schon öfters dann
146	MA1: Aber jetzt bei so nem Kleinen, der Paul ist ja oft so, dass er da einmal ausholt. Oder nit aber da, ja, wenn er dann da in der Tür steht, dass er da eine mitkriegt ()
147	MA2: Er wehrt sich halt auch nie, der Herr Fichtner. Also wenn dann nur verbal und dann erwartet er von uns halt

	Hilfe. Aber er selbst wird <u>nie</u> irgendwelche körperliche do Übergriffe machen, oder was weiß ich. nie.
148	Y: Aber also aber wenn ich das richtig verstehe, hat der Fichtner schon mit mehreren Mitbewohnern Konflikte oder Konfliktsituationen, wo die ihm entweder eine mitgeben oder ihn verbal äh angehen.
149	MA2: Mhm
150	Y: Ist das bei noch mehr Mitbewohnern so, oder ist das wirklich, würdet ihr sagen, beim Herrn Fichtner speziell? (.) Dass es da oft ist. (3)
151	MA1: Untereinander? schon, bei mehreren. (..)
152	MA2: Ja, wobei ich glaube, er hat in dem Ausmaß jetzt, dass er speziell zusammen mit zwei, drei spezielle Freunde hat. Ja gut, ich weiß es nicht. Also so das Angstbesetzte und das Übergriffige, das ist bei ihm schon markant, oder? Im Vergleich zu den anderen. (..)
153	MA1: Ja, also er ist halt derjenige, der ein wenigsthen dagegen gemacht, ne?
154	MA2: Ja genau, ä Anni tät sich jetzt.
155	MA1: Oder Elke ist auch laut
156	MA2: Aber das ist anders (1) Also er sieht schon ein bisschen raus, ja (.)
157	Y: Also wir interessieren uns ja vor allen Dingen ja auch für die Lebensqualität von den Betreffenden und der Betreffenden. Und dann würde ich das natürlich werten als irgendwas, was die Lebensqualität einschränkt. ne
158	MA1: °Jaa°
159	MA2: kann man ja
160	Y: Wenn jetzt im direkten () Angst vor jemanden hätte
161	MA2: Muss schon ehrlich sein. Und gleichzeitig hat er wieder eine gute Lebensqualität allgemein hier im (Name der Einrichtung), finde ich. Weil er halt viele Anlaufpunkte hat.
162	MA1: Und er ist sehr beliebt, sich hier auskennt, einen sicheren Rahmen hat. Und ich denke, dass er das auch braucht. Weil er auch so nervös wird, oder? Ich denke, der braucht schon immer so sein geschütztes Umfeld. Und er hat ja auch hier seine Selbstständigkeit. Er kann alleine in die Cafeteria In die Cafeteria Wie geht es ihm lieber? In die Bösche geht es zu der Eva Das ist doch irgendwie schon toll. Und raus geht er ja nicht alleine.

Formulierende Interpretation Günther Fichtner

Anwesende Expertenrunde:

MA1: Mitarbeitender Wohngruppe

MA2: Mitarbeitende Wohngruppe

MT: Mitarbeitende Tagesförderstätte

Y: Interviewerin

1-22 **OT: Tagesablauf**

1-13 UT: Selbstständigkeit bei der Morgenpflege

14-22	UT: Brötchen holen
24-43	OT: Günther brav
24-34	UT: Präferenzen von Günther
35-43	UT: Konditionierung
45-47	OT: Charaktereigenschaften
49-73	OT: zwanghaftes Verhalten
75-162	OT: Zusammenleben innerhalb der Wohngruppe
75-86	UT: Günther wird geärgert
87-91	UT: Günther hat Angst
88-111	UT: Neid der Anderen
112-156	UT: Umgang mit körperlichen Übergriffen
157-162	UT Beurteilung der Lebensqualität

Reflektierende Interpretation Günther Fichtner

1-22 OT: Tagesablauf

1-13 UT: Selbstständigkeit bei der Morgenpflege

1 Initiierung Thema MA1

Innerhalb der Beschreibung der Mitarbeitenden wird deutlich, dass Herr Fichtner selbstbestimmt aufsteht. Und das er direkt nach dem Aufstehen zu den Mitarbeitenden geht.

2 Nachfrage mit propositionalem Gehalt Y

In der feststellenden Nachfrage, dass Herr Fichtner selber aufsteht, dokumentiert sich dass die Erwartung der Interviewerin einen andere war und hier die Überraschung darüber ausgedrückt wird. Es wird also davon ausgegangen, dass Herr Fichtner in seiner Selbstständigkeit eingeschränkt ist.

3 Validierung MA1

4 Elaboration mit Proposition Y & MA1

Die Interviewerin fragt in einem weiteren Bereich die Selbstständigkeit Herrn Fichtners ab. Hierin dokumentiert sich nochmals, dass davon ausgegangen wird, dass Herr Fichtner nicht umfänglich selbstständig sein kann. Im Bereich der Körperpflege ist er nicht selbstständig.

7 Elaboration MA1

Die Mitarbeitende schließt wieder an die Beschreibung des Tagesablaufs

8 Oppositionelle Frage Y

Die Interviewerin fragt nochmals differenzierter nach der Selbstständigkeit Herrn Fichtners in einem weiteren Bereich.

9 – 12 Elaboration Y & MA1 & MA2

Im folgenden Diskurs wird weiterhin die Selbstständigkeit von Herr Fichtner verhandelt und in unterschiedlichen Situationen beschrieben.

13 Nachfrage Y

In der Frage, ob Herr Fichtner zum Besorgen der Brötchen aufgefordert wird, schließt die Interviewerin eher an das Thema der Selbstbestimmung als denn der Selbstständigkeit an. D.h. es geht hier weniger um die Fähigkeiten, etwas Bestimmtes tun zu können, als mehr um die Frage des Wollens, bzw. der eigenen Entscheidung etwas zu tun.

14-22 UT: Brötchen holen

14 Elaboration Anschlussproposition MA1

In der Beschreibung der Mitarbeitenden verdeutlicht sich, dass das Thema der Un-Fähigkeit kein zentrales Thema darstellt. Es wird nicht thematisiert, ob oder was Herr Fichtner kann, sondern wie er sich in seinem Tun verhält. Dass die Mitarbeitende Herrn Fichtner als stolz beschreibt verweist auf eine Infantilierungspraktik, indem die Erzählungen daran erinnern, wie Kinder, wenn sie stolz auf ihre Leistung sind, Aufmerksamkeit und Anerkennung einfordern. Die mehrmalige Erwähnung davon, dass er dann ganz stolz ist verweist auf die Relevanz der Demonstration seines stolz-seins. Die Differenzierung erfolgt hier über sein Verhalten, welches ihn als abweichend markiert und von den normativen Verhaltensweisen erwachsener Menschen ohne Behinderung verandert. Da die beschriebenen Verhaltensweisen vor allem Kindern zugeschrieben werden, dokumentiert sich die Alterisierung zum einen in einer Kontrastierung, der Entähnlichung zu Menschen ohne Behinderung und in der Praktik einer essentialisierten Infantilierung, indem ihm die kindlichen Verhaltensweisen

als Eigenart zugeschrieben werden und er darüber zu einem anderen, einem abweichenden konstruiert wird.

15 – 19 Elaborationen Y & MA1

Im folgenden Diskursverlauf werden differenziert Angaben zum Abholen der Brötchen nachgefragt und beantwortet.

20 Anschlussproposition MA2

Der Mitarbeitenden schließt an die Proposition seiner Kollegin an und vertieft die Darstellungen zum stolz-sein von Herrn Fichtner. Hierin dokumentiert sich neben der Demonstration seines Stolzes noch die Erfahrung von Selbstwirksamkeit. Indem der Mitarbeitende beschreibt, dass ihn gerade das Hohlen der Brötchen ihn so stolz macht, da dann ohne ihn das Frühstück nicht beginnen kann. Er erfährt in dieser Situation eine besondere Relevanz und zwar nicht im Kontext von Fähigkeiten, sondern darüber, dass alle anderen Bewohner*innen von ihm abhängig sind und das Frühstück nur starten kann, weil er die Brötchen geholt hat. Hierin dokumentiert sich ebenso eine Infantilisierung, die erneut an kindliche Verhaltensweisen anknüpft.

21 & 22 Konklusion Y & MA2

In der zusammenfassenden Feststellung und Konklusion der Interviewerin als „das ist seine Aufgabe“ dokumentiert sich ebenfalls eine infantilisierende Praktik und Alterisierung als Kontrastierung, indem die Feststellung einer Aufgabe auch immer auf soziale Ordnungen und asymmetrische Beziehungen verweist. Kinder bekommen Aufgaben, Erwachsene stellen sich höchsten selber welche.

24-43 OT: Günther brav

24-34 UT: Präferenzen von Günther

24 Initiierung neues Thema Y

Die Interviewerin konstatiert erst einmal das Herr Fichtner sehr umtriebig ist und fragt dabei aber wieder nach der benötigten Unterstützung von Herrn Fichtner beim Basteln. Hier verdeutlicht sich eine grundlegenden Alterisierung und Differenzierung, denn die Interviewerin fragt immer wieder in allen Bereichen der Lebenswirklichkeit nach den Un-Fähigkeiten des Bewohners. Sie transferiert damit die Verhandlungen und Darstellung seiner Person auf die Ebene der Un-Fähigkeit.

25 – 26 Proposition MT & MA2

Die Mitarbeitende der Tagesförderstätte bestätigt nur knapp, dass Herr Fichtner auf „alle Fälle Unterstützung“ benötigt, geht aber nicht weiter darauf ein. D.h. aus Sicht der Mitarbeitenden wird die Behinderung Herr Fichtners nicht primär auf Ebene von Un-Fähigkeit hervorgebracht.

Stattdessen gibt die Mitarbeitende an, und wird dabei von dem Kollegen der Wohngruppe validiert, dass Herrn Fichtner das Präsentieren von dem was er gebastelt hat sehr wichtig ist. In dieser Beschreibung der Präferenzen und der damit verbundenen Verhaltensweisen dokumentiert sich erneut eine Alterisierung, da die kindlichen Verhaltensweisen von Herrn Fichtner nicht zu den normativ erwarteten von erwachsenen Personen zählen.

27 Elaboration

Die Mitarbeitende der Tagesförderstätte verdeutlicht anhand einer Beispielsituation das Verhalten von Herr Fichtner. Darin dokumentiert sich eine Mystifikation im Kontext seiner (komplexen) Behinderung. Denn die „als ob“ Beschreibung der Fähigkeit Zeitgefühl verdeutlicht, dass es nicht sein kann, dass Herr Fichtner zeitlich orientiert ist. Darüber wird er verobjektiviert, dadurch dass ihm eine zeitliche Orientierung abgesprochen wird und für nicht in Frage kommend gehalten wird was ihn wiederum als nicht ernst zu nehmende Person erklärt. Hierin dokumentiert sich eine Alterisierung die ihn entähzelt und die Behinderung als wesentlich verankert.

In der Beschreibung seiner Äußerungen dokumentiert sich eine Alterisierung als Kontrastierung. Denn die häufigen Wiederholungen (Hund? Hund? Hund?) markieren ein Verhalten, welches ihn von Menschen ohne Behinderung trennt, da es als negativ (im Sinne von nicht ernstzunehmend) abweichend evaluiert wird.

28 Validierung MA2

In dem Lachen des Mitarbeitenden dokumentiert sich eine Validierung der Proposition und der Auffälligkeit seines Verhaltens.

29 – 34 Fokussierungsmetapher und Konklusion MT & MA2

In der Fokussierungsmetapher zeigt sich die Relevanz des aktuellen Diskurses für die Konstruktion der (komplexen) Behinderung von Herrn Fichtner. In den Beschreibungen seines Verhaltens und Wiedergaben seiner Äußerungen dokumentiert sich die Alterisierung als Kontrastierung und Essentialisierung hinsichtlich einer verobjektivierenden Invalidisierung und Infantilisierung von Herrn Fichtner. Die häufigen Wiederholungen, die Emotionalität und der körperliche Ausdruck skizzieren ein derart deviantes Verhalten, welches an kindliches Verhalten erinnert. Über die infantilisierende Praktik

erfährt er aufgrund dessen eine Invalidisierung, die ihn zu einem nicht ernst zu nehmenden, schwachen Objekt erklärt, welches darüber von erwachsenen Menschen ohne Behinderung entähhelt wird.

35-43 UT: Konditionierung

35 Anschlussproposition MT

Die Ausführungen der Mitarbeitenden der Tagesförderstätte vertiefen die Invalidisierung. In seiner häufigen Aussage „Günther brav“ dokumentiert sich ein erlernte Verhalten, welches ebenfalls wieder mit kindlichen Mustern assoziiert werden kann und welches dazu noch die auf seine Abhängigkeit und asymmetrischen Beziehungen hinweist. „Günther brav“ ist eine Aussage, die Herr Fichtner über sich selber trifft. Daher wird auch in der erzählten Erklärung der Mitarbeitenden die Genese dieser Äußerung eruiert. Hierin dokumentiert sich eine Verobjektivierung die Kobi als Rückführung auf Kausalzusammenhänge beschreibt, nämlich, dass sich Objekte im Gegensatz zu Subjekten in ihrem sein, ihrem Verhalten erklären lassen (Kobi 2004).

36 – 37 Elaboration Y & MA2

In den Schilderungen des Mitarbeitenden der Wohngruppe wird deutlich, dass es sich bei der häufigen Äußerung „Günther brav“ nicht nur um etwas handelt, was von Herrn Fichtner als Ausspruch den er häufig gehört hat einfach wieder häufig wieder gegeben wird. Der Mitarbeitende berichtet, dass Herr Fichtner den Ausspruch in passenden Situationen und im Kontext intentionaler Kommunikation verwendet. Hierin dokumentiert sich eine Alterisierung und Konstruktion der Behinderung Herrn Fichtners als Objektivierung und Veränderung durch nicht mögliche Selbstreflexion.

38 – 41 Fokussierungsmetapher und Elaboration MT & MA2 & MA1

In dem allgemeinen Lachen und dem Wiederholen der Aussagen verdeutlicht sich eine Fokussierungsmetapher im Diskursverlauf. Das Lachen findet einmal auf Ebene des komischen und unpassenden Verhaltens von Herrn Fichtner statt, andererseits auf Ebene des sozialen um gegenseitig auf den geteilten Erfahrungsraum zu verweisen.

42 – 43 Konklusion MA2 & MT

Der Mitarbeitende beschreibt nun das skizzierte Verhalten Herr Fichtners als persönlich unangenehm. Die Aussage „man hat schon ein ungutes Gefühl“ verweist einerseits auf die grundlegende Differenzierungspraktik wir ≠ die (Mitarbeitende ≠ Bewohner*innen) andererseits auch die Relevanz des devianten Verhaltens von Herrn Fichtner. Die unreflektierte Annahme der Konditionierung befremdet die Mitarbeitenden. Die daraus resultierende asymmetrische Beziehung und das Verwiesen sein Herrn

Fichtners auf die Bezugspersonen dokumentiert sich in seinem auf Konditionierung hinweisenden Verhalten.

45-47 OT: Charaktereigenschaften

45 Proposition MT

In der Beschreibung des Charakters von Herrn Fichtner dokumentiert sich eine infantilisierende Praktik und damit eine Alterisierung in Form einer Essentialisierung. Denn Herr Fichtner wird von der Mitarbeitenden der Tagesförderstätte als sympathischer und liebevoller Mensch beschrieben, dem man nicht lange böse sein kann und der schelmisch sei. Hierin dokumentieren sich eine infantile und herabsetzende Sprache, die ihn von erwachsenen Menschen ohne Behinderung entähzelt.

46 – 47 Konklusion MA1 & MT

Die Mitarbeitenden konkludieren hinsichtlich der infantilen Praktik und beschreiben Herrn Fichtner als „Spitzbuben“. Der Ausdruck erinnert an ein Kind, einen Jungen, der ein verhältnismäßig schwaches deviantes Verhalten zeigt. D.h. in ihm dokumentiert sich eine Invalidierung in dem Herr Fichtner in doppelter Form abgewertet wird. Als nicht partnerschaftlicher erwachsener Mensch auf gleicher Ebene, dessen abweichendes Verhalten belächelt werden kann.

49-73 OT: zwanghaftes Verhalten

49 Initiierung neues Thema Y

Der erzählgenerierende Impuls der Interviewerin lässt den inhaltlichen Diskursverlauf offen

50 - 52 Antwort mit propositionalem Gehalt MT

Die Mitarbeitenden der Tagesförderstätte lenkt das Thema des Diskurses auf ein kontrollierendes Verhalten von Herrn Fichtner. In der Beschreibung des Verhaltens wird deutlich, dass es sich dabei ebenfalls nicht um ernstzunehmende (im Sinne von gleichwertig) Fähigkeiten oder Verhaltensweisen handelt. Das Lachen darüber dokumentiert, dass das Verhalten übertrieben ist und nicht mit den normativen Erwartungen von Ordnung und Verantwortlichkeit einhergeht.

52 – 54 Elaboration und Validierung MA2 & MT

In der Transformation des Verhaltens als Zwang dokumentiert sich das abweichende des Verhaltens als eine Pathologisierung, die ihn alterisiert und ihm das abweichende Verhalten wesenhaft zuschreibt.

55 – 61 Fokussierungsmetapher MT & MA2

In der Wiedergabe seiner Äußerungen und den Vielfältigen Beschreibungen seines Verhaltens dokumentiert sich die Alterisierung da das Verhalten als solches ihn devaluierend entähnt und ihm wesenhaft als Essentialisierung zugeschrieben wird, damit markiert es einen Teil seiner (komplexen) Behinderung und er wird auf seine (komplexe) Behinderung stigmatisierend reduziert.

62 Konklusion MA1

In der lachenden Feststellung dass er ein sauberer und ordentlicher Mensch sei, dokumentiert sich das lächerliche und nicht ernsthafte der Aussage. Die Komik der Aussage ergibt sich erst durch das nicht ernsthafte an der Aussage. Damit wird er keineswegs als ordentlicher Mensch deskriptiv erfasst, sondern als ein Mensch der ein solch deviantes Verhalten zeigt, dass er darüber stigmatisiert wird, indem ihn diese Verhalten von einer Normalität ausnimmt und seiner Behinderung zugeschrieben wird, welche damit zum bestimmenden Merkmal seiner Person wird.

63 – 73 Elaborationen und Konklusion MA1 & MA2 & MT & Y

Es werden noch mehr Beispiele aufgeführt, die alle das gleiche validieren. Nämlich die devianten Eigenschaften Herrn Fichtners im Kontext von einem eigenen (nicht normativen) Verständnis von Ordnung und der Pathologisierung seines Verhaltens welches daraus resultiert. Die Alterisierung erfolgt also durch die Stigmatisierung die ihn von Normalität ausnimmt und ihm seine (komplexe) Behinderung als Wesensmerkmal zuschreibt, welches alle anderen Merkmale überlagert.

75-162 OT: Zusammenleben innerhalb der Wohngruppe

75-86 UT: Günther wird geärgert

75 Initiierung Thema Y

Die Interviewer schließt an eine Aussage der Expertenrunde an und greift die Aussage des Mitarbeitenden erneut auf.

76 Elaboration mit propositionalem Gehalt

Der Mitarbeitenden korrigiert seine Aussage indem er Hänseleien gegen „wird geärgert“ ersetzt und damit den Grad oder die Ernsthaftigkeit der problematischen sozialen Situationen erhöht. Deutlich wird, dass Herr Fichtner Opfer von Mobbing ist und von Mitbewohner*innen der Wohngruppe geärgert wird.

77 Nachfrage MT

Die Nachfrage der Mitarbeitenden der Tagesförderstätte dokumentiert, dass dieser Erfahrungsraum nicht von allen Beteiligten geteilt wird. Ihre Nachfrage macht deutlich, dass sie keine Kenntnis dieser Situationen hat.

78 – 84 Elaboration /paralleler Diskursverlauf MA1 & MA2 & MT

Im folgenden Diskursverlauf wird deutlich, dass der geteilte Erfahrungsraum der Mitarbeitenden der Wohngruppe sich auf viele Situationen und mehrere Mitbewohner*innen bezieht und die ungläubigen Fragen der Mitarbeitenden der Tagesförderstätte verdeutlichen, dass diese den Erfahrungsraum nicht teilen und von den Problemen überrascht sind. In dem elaborierten Erfahrungsraum verdeutlicht sich, dass sich das Ärgern auch in körperlichen Handlungen niederschlägt („stumpfen den an“) und dass sich die problematischen Beziehungen nicht auf einzelne Mitbewohner*innen beziehen, sondern mit „ja alle“ eine deutliche Mehrheit beschreibt an Personen, die Herrn Fichtner ärgern. Hierin dokumentiert sich eine besondere Form der Differenzierung und Alterisierung von Herrn Fichtner. Einmal innerhalb der Gruppe der Mitbewohner*innen, indem er hier einen unerwünschten Sonderstatus einzunehmen scheint, als derjenige, der von allen geärgert wird. Zum anderen wird er grundlegend als hilfloses Opfer alterisiert, indem die Ausführungen darauf hinweisen, dass Herr Fichtner über keine Möglichkeiten der Wehrsetzung verfügt.

85 – 86 paralleler Diskursverlauf MA2 & MT

Im Diskurs wird der Mitbewohner Emil Jung genannt, welcher in den Elaborationen insofern eine Ausnahme darstellt, als dass er grundlegend auch im weiteren Verlauf als auffällig in sozialen Beziehungen beschrieben wird.

87-91 UT: Günther hat Angst

87 Elaboration mit propositionalem Gehalt MA2

Die Darstellungen erfahren eine weitere Steigerung von Hänseleien -> zu wird geärgert -> zu hat Angst. Und dokumentieren damit die Verästelung und Vertiefung seiner Alterität hinsichtlich eines hilflosen Opfers.

88 – 91 Nachfragen und Elaboration Y, MT & MA2

Auf Nachfragen hin bestätigt der Mitarbeitende der Wohngruppe nochmals, dass Herr Fichtner „wirklich Angst“ vor einem Mitbewohner hat. Damit wird die Tragweite oder der Grad des Problems deutlich. Dies wird auch noch durch die von der Mitarbeiterin beschriebenen Auswirkungen in Form

von selbstverletzenden Verhaltensweisen deutlich. Darin dokumentiert sich erneut die Behinderung Herrn Fichtners als hilfloses Objekt mit dem verfahren wird und welches nicht in der Lage ist, sich selbst zu helfen oder sich zur Wehr zu setzen.

92-111 UT: Neid der Anderen

92 Nachfrage Y

Die Nachfrage der Interviewerin richtet sich primär auf den Mitbewohner und dessen Macht bzw. das Zustandekommen der asymmetrischen Beziehung zwischen den beiden.

93 – 98 paralleler Diskursverlauf MA1 & MA2 & MT

Die Mitarbeitenden verhandeln das herausfordernde Verhalten, bzw. die problematische Persönlichkeit des genannten Bewohners. Darin dokumentiert sich ein neuer Erfahrungsraum, der das Verhalten des genannten Bewohners betrifft.

99 – 102 Elaboration mit propositionalem Gehalt MA2 & MT

In der Beschreibung des genannten Bewohners dokumentiert sich eine Alterisierung im Kontext der Institution hinsichtlich der Differenz von Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen. Herr Jung wird als „der klene Herrscher“ sowie als „mitarbeitermäßig“ beschreiben. Beide Äußerungen verweisen ihn auf die jeweils andere Seite, da sie ein Fehlverhalten von ihm markieren. Sie verweisen also auf die Seite der Beherrschten, bzw. der Bewohner*innen und dokumentieren das der Institution zugrunde liegende Rollenverständnis, welches Bewohner*innen strikt von Mitarbeitenden hinsichtlich von Macht und Herrschaft trennt.

103 – 106 Elaboration

Die Mitarbeitenden sehen einen weiteren Grund für die sozialen Problem mit den anderen Mitbewohner*innen in der grundsätzlichen Beliebtheit von Herrn Fichtner und dem daraus resultierenden Neid. Die Beliebtheit wird differenziert als beliebt sein unter den Mitarbeitenden. Die kindliche Art von Herrn Fichtner scheint zur Beliebtheit von ihm beizutragen und erweckt bei seinen Mitbewohner*innen Neid. Hierin dokumentiert sich eine asymmetrische Beziehung zwischen Mitarbeitenden und Bewohner*innen, indem die einen um die Anerkennung und Gunst der anderen bemüht sind, weil damit bestimmte Vorteile verbunden sind (wie ein „Schokolädchen“ oder Zuwendung).

107 – 108 Elaboration MA2 & MT

In der Beschreibung, dass er auch bei der Einrichtungsleitung sitzt, dokumentiert sich die soziale Ordnung der Institution, indem es noch abwegiger zu sein scheint als im Kiosk der Einrichtung zu sein. Darin dokumentiert sich, dass Herr Fichtner nicht in der Lage ist, die soziale Ordnung der Institution zu erkennen oder sie ihm schlichtweg nicht wichtig ist. In beiden Fällen dokumentiert sich in seinem Verhalten eine Differenzierung, in dem er nicht den normativen Regeln entsprechend zu handeln scheint.

In dem Kommentar der Mitarbeitenden der Tagesförderstätte „ach Gott, süß“ dokumentiert sich wieder eine infantilisierende und alterisierende Praktik, die sein Verhalten nicht als unangemessen ernstnimmt, sondern mit „süß“ in ein kindliches nicht ernstnehmbares Verhalten überträgt.

109 – 111 offene Konklusion

Die Beteiligten sind sich unsicher hinsichtlich der Theorie des Neids als Motivation des Mobbing gegenüber Herrn Fichtner.

112-156 UT: Umgang mit körperlichen Übergriffen

112 – 118 Elaboration MA2 & MA1 & MT

In der Elaboration, darüber, ob es sich nun um Neid bei den anderen Bewohnern als Motiv handelt, verdeutlicht sich das Ausmaß des Mobbing. Denn von Hänseleien zu wird geärgert zu hat Angst kommt es nun zur Schilderung körperlicher Übergriffe auf Herrn Fichtner. Diese werden mit dem Motiv assoziiert, dass sich Herr Fichtner eben nicht zur Wehr setzt. Darin dokumentiert sich seine Alterisierung als völlig hilflos und abhängig von der positiven Zuwendung seiner Bezugspersonen und mehr noch sein Verwiesen-sein auf Menschen, die ihm zur Seite stehen und ihn beschützen.

119 Elaboration MT

Die Mitarbeitenden der Tagesförderstätte konstatiert, dass seine Schwäche vor allem im Vergleich zu den anderen Bewohner*innen besteht. Daraus schließt sie, dass er sich in der TFG wohl fühlt, dort nicht weg geht, da er dort nicht „schwach“ ist und von den anderen Besucher*innen in Ruhe gelassen wird. Hierin dokumentiert sich eine Differenzierung der Bewohner*innen bzw. Besucher*innen die die *Fitten* von den *Schwachen* differenziert und diese hinsichtlich von Fähigkeiten aber auch von Machtaspekten in eine hierarchische Rangfolge ordnet.

120 – 128 paralleler Diskursverlauf Y & MA1 & MA2

Auf die Irritation der Asymmetrie zwischen Herrn Fichtner und Herrn Jung ordnen die Mitarbeitenden die Verhältnisse und beschreiben Herrn Jung als deutlich überlegen. Die Überlegenheit drückt sich

nicht nur in der körperlichen Überlegenheit aus sondern auch in verbaler. Diese Beschreibungen verweisen wieder auf die hierarchische Differenzierung der Bewohner*innen in *Fitte* und *Schwache* und markieren Herrn Fichtner auf der Seite der Schwachen.

129 – 131 Fokussierungsmetapher & Elaboration MA2 & MT

In der Beschreibung, dass die beiden beim Essen „auch noch nebeneinander“ sitzen dokumentiert sich die institutionelle Verobjektivierung der Bewohner*innen und die Naturalisierung ihrer Behinderungen. Zum einen scheint die offensichtlich unhinterfragte Sitzordnung beim Essen als unveränderbar. Andererseits dokumentiert sich hierin viel mehr noch eine Praktik der Verdinglichung und Essentialisierung. Die offensichtliche Beeinträchtigung Herrn Fichtners wird der Sitzordnung unterstellt. Mit Herrn Fichtner wird nicht verhandelt, er wird behandelt. Seine Ängste oder seine Hilflosigkeit werden nicht ernst genommen, denn es wird nicht (oder nur unzureichend) auf sie reagiert. Sein subjektives Erleben ist nicht von Relevanz, zumindest nicht derart institutionelle Gegebenheiten zu überdenken. Das resultierende Verhalten (nicht auf der Gruppe sein sondern durch das Haus zu laufen) wird nicht seinem subjektiven negativen Erleben seiner Wohnsituation zugerechnet sondern als ein Anteil seiner Behinderung naturalisiert indem es als Wesen oder Merkmal seiner Behinderung verhandelt wird.

132 – 140 Elaboration MA1 & MA2

Die Überlegungen der Mitarbeitenden vor wem Herr Fichtner noch alle oder am meisten Angst hat, verdeutlichen das Ausmaß des Problems.

141 -144 Elaboration MA2 & MA1 & MT

Im weiteren Diskursverlauf wird nochmal mehr das Ausmaß der körperlichen Übergriffe deutlich und vor allem seine Alterisierung in Form seiner Hilflosigkeit, die sich hier in einer Resignation zu steigern scheint. Das Hinnehmen der Übergriffe, seine Resignation beschreiben die Mitarbeitenden als „fast schon beängstigend“. Neben der absoluten Hilflosigkeit Herrn Fichtners dokumentiert sich hier auch noch die Hilflosigkeit der Institution bzw. der pädagogischen Fachkräfte adäquat auf die Situation reagieren zu können. In der Überlegung das das resignierende Verhalten mit dem älter werden von Herrn Fichtner zu tun hat, vertieft sich seine Entähnlichung hin zu einer Exotisierung in dem er so weit entähnlicht wird, dass sein Schicksal oder sein subjektives Erleben nicht mehr von Belang ist und er darüber hinaus zu einem Menschen erklärt wird, der weniger wert ist. Denn sein Zustand und damit auch sein Erleben werden immer der Behinderung zugeschrieben und ihr naturalisiert sodass Interventionen nicht geplant werden brauchen, da sie nicht die *Natur der Sache* verändern könnten.

145 – 147 Elaboration MA1 & MA2

Die weiteren Ausführungen der Mitarbeitenden beschreiben nochmal das wehrlose und hilflose Verhalten und die Passivität von Herr Fichtner und seine Abhängigkeit von den Mitarbeitenden.

148 – 156 Elaboration & Konklusion MA 2 & MA1 & Y

Auf die Nachfrage der Interviewerin elaborieren die Mitarbeitenden, dass die Probleme auch zwischen anderen Bewohner*innen bestehen aber konkludieren, dass Ausmaß und Intensität der Problematik bei Herrn Fichtner am stärksten sind. Neben der Anerkennung und Verkennung der Problematiken zwischen den Bewohner*innen im Allgemeinen dokumentiert sich hier die Alterisierung Herrn Fichtners über die Essentialisierung seiner Hilflosigkeit als in seiner Natur, in seiner Behinderung verankertes Merkmal.

157-162 UT Beurteilung der Lebensqualität

157 Initiierung neues Thema Y

Die Interviewerin setzt die skizzierten Probleme in den Bezug zu Herrn Fichtners Lebensqualität. Da dies an sein subjektives, vermutetes Erleben anschließt, dokumentiert sich hier ein undoing differences, welches aber ob der eigentlichen Dramatik nicht besonders hervorgehoben werden sollte, sondern als Mindeststandart gelten sollte. Eher eine Fußnote!!!

158 – 161 Elaboration MA1 & MA2

Die relationalen Verhandlungen: man „muss schon ehrlich sein“ & „kann man“ so sagen, verweisen auf das grundlegenden nicht ernst nehmen von Herrn Fichtner, einer Peripherierung seiner Situaiont indem dem diese durch die Relation als nchtig und unwichtig erklärt wird. Hierin dokumentiert sich seine Alterisierung als Verobjektivierung.

161 – 162 Konklusion MA2 & MA1

Gegen die skizzierten Probleme wird aber dennoch die Institution als gewohntes Umfeld, Schutzraum und Ort der Anerkennung (von Mitarbeitenden) beschrieben. In ihr kann Herr Fichtner selbstständig agieren, ist bei Mitarbeitenden beliebt und ist orientiert, dies wird als Gegengewicht zu seiner negativen Lebenssituation als von höherer Relevanz verortet, was wiederum die Institution und ihre Ordnungen über die Befindlichkeiten der Insassen zu stellen scheint.

Eidesstattliche Erklärung zur Dissertation

Rahel Schowalter

Ehrenwörtliche Erklärung zu meiner Dissertation mit dem Titel: „Differenzierungs- und Naturalisierungspraktiken im Kontext komplexer Behinderung“

Sehr geehrte Damen und Herren,

hiermit erkläre ich, dass ich die beigefügte Dissertation selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel genutzt habe. Alle wörtlich oder inhaltlich übernommenen Stellen habe ich als solche gekennzeichnet.

Ich versichere außerdem, dass ich die beigefügte Dissertation nur in diesem und keinem anderen Promotionsverfahren eingereicht habe und, dass diesem Promotionsverfahren keine endgültig gescheiterten Promotionsverfahren vorausgegangen sind.

__Landau, 27.03.2024__
Ort, Datum

Unterschrift